This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD STOR
L424 .G98
Das Stottern und seine grundliche Beseit
24503461640

Albert Gutzmann,

Das Stottern und seine Beseitigung.

EX LIBRIS Dr. Leo Hirschland.

Dr. med. Leo [illegible]
Arzt

LANE
MEDICAL LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SCIENTIA VERITAS
1885
Gift
Dr.Leo Hirschland

(Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen. September-Heft 1889. Seite 662.)

Berlin, den 18. Juli 1889.

Im Verfolge meines Cirkular-Erlasses vom 31. Dezember v. J. — U. IIIa. 22480 —, betreffend die Einrichtung von Schülerkursen in der Stadt Potsdam, übersende ich der Königl. Regierung beifolgend Abschrift einer Cirkular-Verfügung der Königl. Regierung zu Düsseldorf vom 31. Mai d. Js. an die Oberbürgermeister u. s. w. ihres Bezirks zur Kenntnisnahme und mit dem Auftrage, nach Maßgabe dieser Verfügung auch dortseits zu verfahren.

An
sämtliche Königliche Regierungen
mit Ausschluß von Düsseldorf.

Abschrift obiger Verfügung nebst Anlage erhält das Königl. Provinzial-Schulkollegium zur Kenntnisnahme.

Der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten.
Im Auftrage: gez. Greiff.

An
sämtliche Königliche Provinzial-Schulkollegien.
U. IIIa. 17827.

Düsseldorf, den 31. Mai 1889.

Unsere Verfügung vom 12. April 1884 (II. A. 2838), durch welche wir auf die Schrift: „Das Stottern und seine gründliche Beseitigung durch ein methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren von Albert Gutzmann" aufmerksam gemacht haben, hat dem Kreisschulinspektor Dr. Boodstein zu Elberfeld Anlaß gegeben, feststellen zu lassen, wie groß die Zahl der stotternden Kinder in den öffentlichen Volksschulen sei. Die bezügliche Aufnahme ergab, daß im Jahre 1887 in den Volksschulen Elberfelds, welche etwa 18000 Schulkinder umfassen, 220 stotternde Kinder vorhanden waren, und daß das Gebrechen des Stotterns unter allen Altersklassen von Schülern verbreitet war. Auf den Vorschlag des Kreisschulinspektors Dr. Boodstein hin hat die Stadtverordneten-Versammlung zu Elberfeld mit dankenswerter Bereitwilligkeit sodann die Mittel zur versuchsweisen Einrichtung von Heilkursen für stotternde Schulkinder gewährt. Es wurden zunächst zwei dortige Volksschullehrer, welche sich bereits mit der Behandlung stotternder Kinder befaßt hatten, nach Berlin behufs Teilnahme an einem von dem Taubstummenlehrer Gutzmann daselbst veranstalteten Kursus entsendet; und nachdem dieselben sich mit dem Heilverfahren des 2c. Gutzmann bei Behandlung stotternder Kinder

LANE LIBRARY

bekannt gemacht hatten, wurden zwei Unterrichtskurse für stotternde Kinder eingerichtet. Jedem der beiden Lehrer sind je 8—9 ältere schulpflichtige Knaben, welche besonders stark stotterten, zur Unterweisung überwiesen worden, und erhielten die Knaben während eines Zeitraums von 4 Monaten wöchentlich 6 Unterrichtsstunden. Das Ergebnis dieser Unterweisung ist ein recht erfreuliches gewesen. Wie die am Ende der fraglichen Kurse abgehaltene Schlußprüfung herausgestellt hat, waren 17 von jenen Knaben soweit gefördert worden, daß sie nicht blos fließend lasen, sondern auch ohne wesentliche Spuren ihres Übels antworten konnten. Diese befriedigenden Erfolge haben die Stadtverordneten-Versammlung zu Elberfeld zu dem Beschlusse veranlaßt, die fraglichen Unterrichtskurse, um sie wenn möglich allen stotternden schulpflichtigen Kindern daselbst zugänglich zu machen, fortzusetzen, und es sind für das laufende Jahr sechs neue Unterrichtskurse in Aussicht genommen.

Da nach den von unseren Departements-Schulräten gemachten Beobachtungen die Zahl der Stotterer unter den schulpflichtigen Kindern unseres Bezirks eine nicht unerhebliche ist, und da das Stottern die bürgerliche Brauchbarkeit der von diesem Übel Betroffenen auf das empfindlichste schädigt, so ist lebhaft zu wünschen, daß der Vorgang Elberfelds wenigstens in allen größeren Städten unseres Bezirkes Nachahmung finde.

Wir veranlassen daher die Herren Oberbürgermeister, dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und sofern eine bei den Lehrpersonen der städtischen Volksschulen zu haltende Umfrage ergeben sollte, daß zur Einrichtung von Heilkursen für stotternde Kinder eine genügende Anzahl solcher Kinder vorhanden ist, bei der Stadtverordneten-Versammlung die Einrichtung solcher Kurse, über welche der Kreisschulinspektor Dr. Boodstein zu Elberfeld gern nähere Auskunft geben wird, in Anregung zu bringen.

An
die Herren Oberbürgermeister
(ausgenommen Elberfeld).

Abschrift lassen wir den Herren Landräten und den Herren Kreisschulinspektoren zur Kenntnisnahme und mit dem Auftrage zugehen, auch ihrerseits der Angelegenheit ihre Fürsorge zuzuwenden und überall da, wo stotternde Schulkinder in größerer Zahl vorhanden sind, die Einrichtung von Heilkursen für dieselben nach dem Vorgange der Stadt Elberfeld zu empfehlen.

Königliche Regierung,
Abteilung für das Kirchen- und Schulwesen.

An
die Herren Landräte, sowie an die Herren Kreisschulinspektoren.
II. A. II. 2990.

(Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen.
November-Dezember-Heft 1888.)

Bericht über die in der Stadt Potsdam eingerichteten Schülerkurse für Stotterer.

Potsdam, den 13. August 1888.

In Gemäßheit des nebenbezeichneten hohen Erlasses beehren Ew. Excellenz wir uns gehorsamst Folgendes zu berichten.

Infolge einer aus hiesigen Lehrerkreisen gegebenen Anregung hat die städtische Schuldeputation hierselbst im Laufe des Jahres 1885 Ermittelungen über die unter den Schulkindern der hiesigen Unterrichtsanstalten herrschenden Sprachgebrechen anstellen lassen.

Nach denselben befanden sich unter der Gesammtzahl der Schüler 38, welche in stärkerem Grade, 60, welche in geringerem Grade stotterten, überhaupt also 98 Kinder, welche an diesem Sprachgebrechen litten. Dieselben vertheilten sich auf die verschiedenen Anstalten folgendermaßen:

I. Knaben,

welche	a. in stärkerem Grade stotterten:	b. in geringerem Grade stotterten:
1. in den Gemeindeschulen . . .	17	25
2. in der höheren Knabenschule .	4	5
3. in der Ober-Realschule . . .	4	5
4. im Realgymnasium	1	2
5. im Victoria-Gymnasium . .	2	5
zusammen .	28	42

II. Mädchen,

welche	a. in stärkerem Grade stotterten:	b. in geringerem Grade stotterten:
1. in den Gemeindeschulen . . .	7	11
2. in der Charlottenschule . . .	2	4
3. in der höheren Töchterschule .	1	3
zusammen .	10	18

[a]

Die relativ große Zahl dieser Schüler legte der Schuldeputation den Gedanken nahe, dieses Übel auf unterrichtlichem Wege zu bekämpfen. Sie wurde hierbei durch den Umstand unterstützt, daß der Gemeindeschullehrer Kirbis, welcher für den Winter 1885/86 zur Teilnahme an einem Kursus in der Central-Turnanstalt zu Berlin beurlaubt war, sich bereit finden ließ, während seiner dortigen Anwesenheit von dem unterrichtlichen Verfahren des Lehrers an der städtischen Taubstummenschule, Herrn Gutzmann, Kenntnis zu nehmen und sich mit den Bedingungen seines Verfahrens theoretisch und praktisch vertraut zu machen.

Im Sommer 1886 wurde der erste Versuchskursus ins Leben gerufen und zu diesem Zwecke seitens der städtischen Kommune der Betrag von 300 Mk. zur Verfügung gestellt.

Unter den stotternden Kindern wurden 6 Knaben und 6 Mädchen, deren Zustand am schlimmsten befunden worden war, ausgewählt und zwei nach Geschlechtern getrennte Lehrgänge eingerichtet. Jede dieser Abteilungen empfing während der großen Sommerferien 3 Wochen hindurch täglich 3 Stunden Unterricht, und von da ab regelmäßig bis zum Schlusse des Monats September noch täglich 1 Stunde.

Das Ergebnis dieses ersten Versuchskursus, wie dasselbe in einer am 18. Oktober desselben Jahres in Gegenwart von Mitgliedern der Schuldeputation, mehrerer Hauptlehrer der hiesigen Gemeindeschulen, und des zu diesem Zwecke von Berlin herübergekommenen Taubstummenlehrers Gutzmann hervortrat, war folgendes: Von den 12 Schülern konnten 9, darunter 5 Knaben und 4 Mädchen, als geheilt betrachtet werden, obschon es als nothwendiges Erfordernis anerkannt wurde, diese Kinder noch eine Zeit lang der besonderen Beobachtung zu unterwerfen und mit ihnen nötigenfalls einen kurzen Wiederholungskursus abzuhalten. Mit einem Knaben und zwei Mädchen sind die Übungen noch bis Weihnachten in wöchentlich 2 Stunden fortgesetzt worden. Diese Ausdauer hat eine fast vollständige Heilung des einen der beiden Mädchen zur Folge gehabt. Der Knabe, ein hochgradiger Stotterer, hat zwar bemerkenswerthe Fortschritte gemacht, das tief eingewurzelte Übel aber nicht ganz überwinden können.

Der günstige Ausfall dieses ersten Versuches führte die Schuldeputation zu dem Entschlusse, auch für das folgende Etatsjahr 1887/88 die erforderlichen Mittel zur Abhaltung von Kursen mit stotternden Gemeindeschülern sich zu erbitten. Sie ging dabei von der Erwägung aus, daß bei dieser Neueinrichtung es vielleicht weniger darauf ankäme, daß für eine geringere Zahl stotternder Kinder sich die Heilung als positiver Gewinn ergebe, als darauf, daß die unter dem besagten Übel leidenden Kinder und Personen in zweckmäßigster Weise hierdurch von der Möglichkeit einer Heilung desselben Kenntnis und die Anregung erhielten, sich an den Leiter dieser Kurse wegen Heilung vertrauensvoll privatim zu wenden.

Ihrem Antrage entsprechend erhielt die Deputation die Mittel bewilligt, und hat auch 1887 während des Sommers einen Kursus in zwei nach Geschlechtern gesonderten Abteilungen unter Leitung des Lehrers Kirbis eingerichtet. Der Knabenabteilung wurden 7 Knaben, darunter zwei, welche schon an dem vorjährigen Kursus teilgenommen hatten, der Mädchenabteilung 7 Schülerinnen, darunter eine, welche schon 1886 unterrichtet worden war, zugewiesen. Je ein Knabe und ein Mädchen schieden aus äußerer Veranlassung bald nach dem Beginne des Kursus aus. Bei sämtlichen übrigen 12 war der Erfolg durchaus befriedigend. Bei der am 20. Oktober pr. abgehaltenen Schlußprüfung, welcher der ꝛc. Gutzmann ebenso, wie im Vorjahre beiwohnte, konnten 6 Knaben und 5 Mädchen als vom Stottern gänzlich geheilt angesehen werden; insbesondere zeigte sich bei den zum zweiten Male unterrichteten Kindern eine befestigte Fertigkeit im fließenden Sprechen. Diese Wahrnehmung hat dazu geführt, daß behufs Befestigung der erlangten Geläufigkeit im Sprechen mit den Kindern des Sommerkursus 1887 gleich nach Neujahr dieses Jahres ein kurzer Wiederholungskursus veranstaltet worden ist. Es darf angenommen werden, daß das Ergebnis des letzteren den beabsichtigten Erfolg haben wird.

Da durch den städtischen Etat auch pro 1888/89 ein gleiches Dispositionsquantum von 300 Mk. der Schuldeputation zu gleichem Zwecke zur Verfügung gestellt war, ist in gleicher Weise wie in den beiden Vorjahren für den laufenden Sommer der dritte Kursus eingerichtet worden.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen ist die hiesige Schuldeputation zu der Überzeugung gelangt, daß in den hier vorliegenden Fällen das Übel des Stotterns durch Anwendung des Gutzmann'schen Verfahrens, welches wesentlich auf pädagogischen, namentlich auf die Ökonomie des Atmens und des Atemverbrauches einwirkenden Mitteln begründet ist, in anerkennenswerter Weise überwunden wird.

Königl. Regierung,
Abteilung für Kirchen- und Schulwesen.
(Unterschriften.)

An
den Königlichen Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Herrn Dr. von Goßler Excellenz zu Berlin.

Das „Central-Blatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen“ (September-Oktober-Heft, 1879) brachte über die erste Auflage des vorliegenden Werkes nachstehendes Gutachten:

Das Werk

„das Stottern und seine gründliche Beseitigung durch ein methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren. Von Albert Gutzmann“

ist bestimmt für Eltern, welche stotternde Kinder, und für Lehrer, die stotternde Schüler haben, sowie auch für die Stotterer selbst, wenn sie bereits erwachsen sind. Es hat den Zweck, all diesen zur gründlichen Beseitigung des Stotterübels eine zweckmäßige und erfolgreiche Anleitung zu geben.

Die Tendenz des Buches ist also eine durchaus praktische. Aber darum fehlt es ihm doch nicht an der nötigen theoretischen Grundlage. Was nun zunächst diese Theorie angeht, so beschränkt sich dieselbe nicht blos auf das Gebrechen des Stotterns, sondern sie erstreckt sich auch auf andere Sprachstörungen, ja selbst auf das Wesentliche der Sprache und ihre Entwickelung beim Kinde; im besonderen verbreitet sie sich über alles das aus der Physiologie der Atmung und der Sprachorgane, was zu einer erfolgreichen Behandlung des Stotterübels zu wissen nötig oder nützlich ist. Auswahl und Umfang der theoretischen Lehren sind nach dem Zwecke des Buches weise bemessen, die Darstellung derselben ist den Fähigkeiten gebildeter Leser angepaßt, mit der Theorie sind überall die entsprechenden praktischen Vorschriften und Rathschläge verbunden, und was die aufgestellten theoretischen Grundsätze selbst angeht, so entsprechen sie durchgehends dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft (cfr. besonders Kußmaul, die Störungen der Sprache, 1877).

Von besonderer Wichtigkeit erscheint der Seite 2 aufgestellte, die Ursache des Übels betreffende Grundsatz, daß sich das Stottern in den bei weitem meisten Fällen auf eine in der ersten Sprachentwickelung des Kindes begründete — wenn auch durch sein Naturell begünstigte — „Vernachlässigung“ zurückführen läßt, und daß dasselbe daher hätte verhütet werden können.

An der Richtigkeit dieses Grundsatzes ist nämlich nicht zu zweifeln. Eine gewisse angeborene Disposition, bestehend in einer reizbaren Schwäche der syllabären Koordinations-Apparate, wird man in den meisten Fällen voraussetzen müssen, aber mehr auch nicht. Alles übrige ist mit der Zeit entstanden, weil die äußeren Bildungsverhältnisse den abnormen Kräften und Neigungen des Kindes nicht entsprachen. Eine passende Behandlung des Kindes hätte das Übel im Entstehen unterdrücken können, das Kind hätte alsdann ohne Anstoß reden gelernt, obschon es von Natur aus nicht besonders dazu disponiert war. Ist dieser Grundsatz aber richtig, dann ergiebt sich zweierlei daraus mit Evidenz:

1. daß man hoffen darf, das Übel wieder zu beseitigen, und
2. daß der pädagogische Weg, welchen Gutzmann eingeschlagen, dazu der allein richtige ist, daß er allein es ist, welcher einen günstigen Erfolg verspricht.

Was alsdann den praktischen Teil der Anleitung betrifft, so nimmt dieser, als der wichtigste, im Buche auch den größten Raum ein. Er ergiebt sich durchgehends als die Konsequenz der aufgestellten Theorie und nicht als ein Kunststück, das man bewundert, weil man nicht einsieht, auf welchen Gesetzen es beruht. Er gliedert sich zweckmäßig in 3 Teile. Der erste derselben betrifft die Behandlung des zum Stottern neigenden Kindes in der Familie, der zweite die Behandlung stotternder Kinder in der Schule, und der dritte die praktischen Übungen für erwachsene Stotterer.

Diese Gliederung ist dem Buche, soweit ich die betreffende Literatur kenne, eigentümlich; für den Gebrauch wie für die Erfolge desselben ist sie aber von eminent hoher Bedeutung und ein schönes Zeugnis für die didaktische Befähigung des Verfassers. Das Kind, bei welchem das Übel wie jede Fertigkeit und Gewohnheit erst im Entstehen begriffen ist, dessen Intelligenz noch unentwickelt, dessen Willenskraft noch schwach ist, will durchaus anders behandelt sein, als der Knabe, und dieser wieder anders, als der Jüngling, bei welchem das Übel zwar vollständig ausgebildet und fest eingewurzelt ist, dem aber auch ein gebildeter Verstand und eine größere Energie des Willens, also Kräfte zu Gebote stehen, mit welchen er planmäßig, energisch und erfolgreich gegen seine Gebrechen einzuschreiten vermag. Wo diese subjektiven Unterschiede keine Berücksichtigung finden, wo alle Leidende, Groß und Klein, über denselben Kamm geschoren werden, da kann von einem richtigen methodischen Verfahren gar keine Rede sein, an allgemein günstige praktische Erfolge ist in diesem Falle gar nicht zu denken.

Das Heilverfahren Gutzmann's ist auf zweierlei gerichtet:

1. die bestehenden fehlerhaften Gewohnheiten des Stotterers zu beseitigen und ihm
2. dagegen ein richtiges Reden geläufig zu machen.

Ersteres wird erreicht durch Unterlassung des Falschen, letzteres durch Übung des Richtigen. Bei diesem positiven Teile der Heilung ist

das Verfahren Gutzmann's in Angemessenheit zu der von ihm aufgestellten Theorie auf alle beim Sprechen konkurrirende physiologische Momente gerichtet und besteht demnach

1. in Atmungsübungen,
2. in Stimmübungen,
3. in Übungen zur Verbindung der Vokale mit den Konsonanten und
4. in rythmischen Übungen.

Und so ist es recht. Auf diese Weise lernt der Stotterer nämlich, was er bis dahin nicht konnte, die zum Reden nötigen Funktionen der Atmung, der Phonation und der Artikulation nicht blos einzeln richtig auszuüben, sondern auch (was die Hauptsache ist), sie richtig mit einander zu verbinden, so daß die eine die andere nicht stört; auf diese Weise lernt er geläufig und ohne Anstoß reden. Wo dagegen das Verfahren einseitig ist, wo es sich also nur auf das eine oder andere der genannten vier Momente bezieht, oder wo die entsprechenden Funktionen entweder gar nicht oder nicht richtig mit einander verbunden werden, da ist wiederum kein Erfolg mit Sicherheit zu hoffen.

Die von Gutzmann für die einzelnen Funktionen und für die Verbindung derselben vorgeschriebenen Übungen sind sehr zahlreich, erscheinen aber immer als höchst einfach, und obschon mir auf dem Gebiete des Stotterns ausgedehnte Erfahrungen nicht zur Seite stehen, so glaube ich doch, sie alle für durchaus zweckmäßig und fruchtbar, in ihrer Gesamtheit aber für erschöpfend erklären zu dürfen. Überdies ist die Beschreibung und graphische Darstellung dieser Übungen allgemein verständlich, so daß die Ausführung derselben bei niemand Schwierigkeit findet, und die Sprachstoffe, woran sie angestellt worden, sind gut und zweckmäßig gewählt.

Die Garantie, welche der Verfasser auf Seite 14 seines Buches für den Erfolg übernimmt, erscheint demnach als vollständig begründet.

Nach Vorstehendem ist es nun keinem Zweifel unterworfen, daß die Anleitung von Gutzmann, vermöge der Richtigkeit dieser Prinzipien und der Zweckmäßigkeit ihrer Ratschläge und Übungen, auch in schwierigen Fällen günstige praktische Erfolge verbürgt, und daß sie daher allen Stotternden, resp. deren Eltern und Lehrern, für welche sie zunächst bestimmt ist, mit allem Rechte empfohlen werden kann.

Die Verbreitung des genannten Werkes in weiteren Kreisen, besonders im Kreise der Taubstummenlehrer, ist aber besonders darum erwünscht, weil die Heilung der Sprechgebrechen sich zum Nachteile der zahlreichen Leidenden noch vielfach in das Gewand einer geheimen Kunst kleidet, die nur einigen wenigen, besonders eingeweihten Jüngern derselben bekannt ist, und weil die Ausübung derselben vielfach noch in den Händen von Leuten ruht, die bloße Praktikanten sind und daher in schwierigen Fällen die Bürgschaft guter Erfolge gar nicht übernehmen können.

Im Vergleiche mit andern ähnlichen Schriften nimmt das Werk von Gutzmann einen ehrenvollen Platz in der betreffenden Litteratur ein. Soweit ich dieselbe kenne, steht dieses Werk nämlich keinem anderen an Gründlichkeit nach, während es vermöge seiner didaktischen Vorzüge, seines durchaus rationellen, subjectiv und objectiv richtig bemessenen Verfahrens, seiner zahlreichen, aber einfachen, allseitigen und zweckmäßig gewählten Übungen, seiner vortrefflichen Anleitung dazu und seiner allgemein verständlichen Sprache unter allen dasjenige zu sein scheint, welches günstige praktische Erfolge in allen Fällen am sichersten verbürgt.

Dr. med. Leo Hirschlan
Arzt

Das Stottern

und seine gründliche Beseitigung

durch ein

methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren.

Nebst einem Anhange:

Über das Stottern.

Inaugural-Dissertation von Dr. med. Hermann Gutzmann.

Eine Anleitung für Eltern und Lehrer

sowie

zum Gebrauch für Erwachsene.

Von

Albert Gutzmann,

1. Lehrer an der städtischen Taubstummenschule in Berlin.

I. Teil.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1895.

Verlag von Elwin Staude.

Übersetzungsrecht vorbehalten.

L42?
998
1895-1898

Vorrede zur dritten Auflage.

Wenn ich am Schlusse der Vorrede zur 2. Auflage dieses Buches von dem Nahen einer besseren Zeit für die durch dasselbe vertretene gute Sache so zuversichtlich sprach, so geschah es allerdings nicht allein aus der Überzeugung heraus, daß dieselbe sich zum Segen unseres Volkes, insonderheit unserer vaterländischen Jugend endlich doch Bahn brechen müsse; — es lagen bereits bestimmte Anzeichen für eine Wendung zum Bessern vor! Daß aber diese Angelegenheit so bald einen solchen Aufschwung nehmen würde, wie es heut am Tage der Fall ist, hätte ich bei allem Vertrauen zu diesem guten Werke nicht zu hoffen gewagt. Während für den Absatz der 1. Auflage des Buches fast ein Jahrzehnt erforderlich war, ist die 2. Auflage in kaum zwei Jahren vergriffen worden. Zeugt allein diese Thatsache schon von einem erfreulichen Aufschwung auf diesem Gebiete, so sind es noch vielmehr die zahlreichen Heilkurse für Schüler mit Sprachgebrechen, welche eine große Anzahl von Bezirks- und Ortsschulbehörden dadurch ins Leben zu rufen vermochten, daß sie Lehrer ausstatteten und hierher schickten, die in besonderen „Lehrkursen" diese Methode theoretisch und praktisch kennen und darnach unterrichten lernten. Es sind im vorigen Jahre zwei solcher Kurse abgehalten worden, welche von 36 Lehrern und 2 Ärzten besucht waren. Auch in diesem Jahre hat schon wieder ein Kursus stattgefunden, an welchem 27 Lehrer teilnahmen, und infolge bereits wieder vorliegender zahlreicher Anmeldungen beginnt anfangs August d. J. ein fernerer Kursus. In vielen Orten unseres Vaterlandes halten nun

106986

diese in vierwöchentlichen Unterweisungskursen hier vorgebildeten Lehrer im Auftrage und auf Kosten ihrer zuständigen Behörden Heilkurse für stotternde und stammelnde Schulkinder ab, und von allen diesen Stellen laufen die erfreulichsten Berichte ein sowohl über die in diesen Schülerkursen erzielten Erfolge, als auch über das wachsende Interesse der Behörden und des Publikums für diese Sache. Bei einem weiteren gleichen Fortgange dieser segensreichen Bewegung dürfte die Zeit nicht fern sein, daß in jeder größeren Stadt, in jedem Schulbezirke unseres Vaterlandes sich in genügender Anzahl Lehrer vorfinden, welche imstande sind, die nachteiligen und leider sehr verbreiteten Sprachstörungen unter unserer Schuljugend zu bekämpfen und zu beseitigen und hilfesuchenden erwachsenen Stotterern und Stammlern geeignete Ratgeber und Helfer zu sein.

So kann ich heute mit Befriedigung und Dank auf die Früchte blicken, welche dieses Buch gezeitigt hat und hoffentlich in weiterer Zukunft noch immer reichlicher bringen wird. **Die Lautsprache ist durch dasselbe ein Gegenstand des Heilverfahrens, der Erziehung und des Unterrichts in unseren öffentlichen Schulen geworden**, eine Thatsache von großer segensreicher Bedeutung für unser Volk, insofern circa 80000 Schulkinder — aufs ganze Deutsche Reich gerechnet — von dem Druck eines ihre geistige und körperliche Entwickelung behindernden, ihre Jugendlust beeinträchtigenden und ihre spätere bürgerliche Brauchbarkeit schädigenden Übels befreit werden können und — sofern das männliche Geschlecht im Vergleich zu dem weiblichen fast zehnfach an dem Gebrechen teilnimmt — ein großer Teil unserer wehrpflichtigen Jugend dadurch auch wehrfähig werden kann.

Angesichts dieser erfreulichen Sachlage will und kann ich hier aber nicht unterlassen, Seiner Excellenz dem Herrn Staats-Minister Dr. von Goßler meinen tiefgefühltesten Dank ehrfurchtsvoll auszudrücken für die überaus große Unterstützung und Förderung dieser Angelegenheit, insonderheit durch die bekannten hohen Cirkular-Erlasse vom 31. Dezember 1888 und vom 18. Juli 1889 unter gleichzeitiger Be-

kanntgabe der mit meiner Methode in den Schülerkursen für Stotterer in Potsdam und Elberfeld erzielten Erfolge. Diese Anregung seitens der obersten Centralstelle unserer Unterrichtsverwaltung hat jene oben angeführten Kurse ins Leben gerufen, und hiermit ist Seiner Excellenz zahlreichen Werken der Humanität und der nationalen Erziehung unserer vaterländischen Jugend eine neue geniale Einrichtung hinzugefügt, für welche dem Herrn Minister der Segen noch der spätesten Geschlechter gesichert ist!

Das Buch ist in dieser neuen Auflage nicht wesentlich verändert. Der erste Teil bedurfte einer Veränderung und Erweiterung nicht, der zweite ist stellenweise etwas vermehrt und dadurch hoffentlich auch verbessert. Wenn mir von einigen Seiten der Wunsch ausgedrückt wurde, für die Schülerkurse in Gestalt eines kleinen Übungsbüchleins einen Auszug aus dem zweiten, praktischen Teile zu geben, so konnte ich mich aus mancherlei Gründen zur Zeit doch nicht dazu entschließen. Die Zweiteilung des Buches bei der 2. Auflage sollte ja diesem praktischen Bedürfnisse entgegen kommen, und schon jetzt wieder eine Teilung vorzunehmen, trug ich aus naheliegenden Gründen Bedenken. Von den meisten beteiligten Seiten wird der 2. Teil in gegenwärtiger Gestalt auch für Schülerkurse als durchaus brauchbar bezeichnet, und es wurde nur eine Vereinfachung und Vermehrung des Übungsstoffes in den grundlegenden Übungen für wünschenswert gehalten. Diesem Wunsche habe ich in der neuen Auflage in etwas Rechnung getragen. Es sei hier aber bemerkt, daß die Herren Kollegen durchaus nicht genötigt sind, die schwereren, mehr für gebildete erwachsene Personen berechneten Übungssätze des Buches auch mit den Schulkindern zu benutzen. Auch bei Weglassung dieser Sätze bietet das Buch für die Schulkinder noch Übungsstoff genug, und anderenfalls wird jeder Lehrer sehr bald aus den verschiedenen Schuldisciplinen der beteiligten Kinder passende Sätze auszuwählen imstande sein. Ein Übungsbüchlein zu schaffen, das für jeden Schüler genau paßt, ist in diesem Falle sehr schwer, denn selbst für Schulkinder würde dem verschiedenen Alter und Bildungsgrade

entsprechend auch die Auswahl der Übungssätze eine verschiedene sein sollen. — Ich behalte mir aber für spätere Zeit ausdrücklich vor, der Herausgabe einer „Übungsfibel" näher zu treten und werde, falls dem Bedürfnisse nach einer solchen allseitig Ausdruck gegeben werden sollte, zur Herausgabe eines solchen Büchleins gern bereit sein. Ebenso werde ich meinen Herren Mitarbeitern auf diesem Gebiete sehr dankbar sein, wenn sie mir aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen heraus für die späteren Auflagen dieses Buches Vorschläge zu Verbesserungen und dadurch bedingten Veränderungen derselben machen wollen!

Und so wiederum ein „Glück auf!" diesem Buche zu einer dritten Reise durch die Welt, insbesondere zu seinem Dienste für unser deutsches Volk und unsere liebe Jugend! Möge es auch auf dieser Reise unserer guten Sache immer neue Freunde erwerben und neuen Segen stiften! Gott geleite es!

Berlin, im Juni 1890.

Albert Gutzmann.

Vorrede zur vierten Auflage.

In der Vorrede zur dritten Auflage wurde der erfreulichen Entwickelung der Sprachheilkunde ausgangs der achtziger Jahre, besonders in ihrer praktischen Anwendung, ausführlich Erwähnung gethan, und die gegenwärtige Neuauflage des Buches ist ein Beweis dafür, daß jene Entwickelung weitere Fortschritte macht. Denn wie dieses Buch s. Z. die Anregung, der Ausgangspunkt jener segensreichen Bewegung gewesen, so bildet es auch bis zur Stunde noch den geistigen Mittelpunkt derselben; wie es zuerst der sichere Pfadfinder auf unwegsamem, wüsten Gebiete gewesen, so ist es und wird hoffentlich lange noch bleiben ein treuer Führer und Wegweiser allen denen, die sich auf dies Gebiet begeben mit der ernsten Absicht, darauf zu arbeiten zum Segen ihrer Mitmenschen oder auch zum Segen für sich selbst.

Die Stellung dieses Buches in und zu der wissenschaftlichen Sprachheilkunde ist also unverändert geblieben, deshalb können Veränderungen im Princip, in der Tendenz desselben auch kaum vorkommen, und so bedeutet die Vermehrung und Verbesserung desselben in der neuen Auflage auch keine Veränderung in der Methode, sondern nur eine Ergänzung, bezw. Sichtung des Inhalts.

Seit der 3. Auflage dieses Buches ist auch das „Übungsbuch für die Hand der Schüler" erschienen, gegen dessen von vielen Seiten geforderte Herausgabe ich mich anfangs wehrte. (Siehe Vorrede zur 3. Auflage.) Ich habe endlich dem Drängen nachgeben und

jenes Büchlein erscheinen lassen müssen, und die Thatsache, daß dasselbe bereits die 3. Auflage erlebt hat, beweist sein von mir vordem bezweifeltes Bedürfnis.

Auch die Zweiteilung dieses Buches hat sich bewährt, was der Umstand beweist, daß für den zweiten, praktischen Teil schon eine 4. Auflage notwendig wurde lange vor dem, daß der 1. Teil, wie jetzt der Fall, neu aufgelegt werden mußte. Die größere Verwendung des Buches in der praktischen, unterrichtlichen Thätigkeit ist damit erleichtert.

In dem Umfange, in dem die Maßnahmen zur Bekämpfung der Sprachgebrechen in den öffentlichen Schulen zunehmen, wird auch die einschlägige Litteratur wachsen, und je nach ihrem praktischen und wissenschaftlichen Werte oder Unwerte werden die einzelnen bezüglichen Schriften das Gebiet beherrschen oder von diesem abgestoßen werden. Es darf wohl als ein gutes Zeugnis für dieses Buch gedeutet werden, wenn es angesichts der noch immerhin geringen Interessentenzahl und gegenüber den in letzter Zeit zahlreich erschienenen Schriften, die dieses Gebiet teils spekulativ, teils wissenschaftlich zu bebauen suchen, in diesem verhältnismäßig lebhaften Tempo Neuauflagen erlebt.

Und deshalb darf das Buch auch in dieser neuen, 4. Auflage allen denen bestens empfohlen sein, die mithelfen wollen an der erfolgreichen Bekämpfung der leidigen Sprachgebrechen in unserem Volke, insonderheit unter der vaterländischen Schuljugend.

Berlin, im April 1895.

Albert Gutzmann.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—16

Sprachentwickelung im ersten Kindesalter. — Sprachvermögen und Ursache der Störung. — Über Sprachstörungen im allgemeinen. — Grenzen zwischen normaler und innormaler Lautsprache. — Abgrenzung des Gebietes der Sprachstörungen. — Das mechanische Sprechen. — Sprechorgane. — Umfang derselben. — Centralorgane. — Der Wille. — Leidenschaften. — Lähmungen. — Intelligenz. — Gedächtnis. — Aufmerksamkeit. — Gemüt. — Harmonie. — Association. — Die Übung.

I. Die charakteristischen Erscheinungen des Stotterns und seine Ursachen . . . . . 17—32

II. Von der Verbreitung des Stotterns und seiner Schädlichkeit in nationaler Hinsicht . . . . 33—40

III. Allgemeine Erklärungen und Anleitungen zu unserer Methode . . . . . 41—50

IV. Einiges über andere Sprachstörungen, als: Stammeln, Näseln, Lispeln u. dgl. . . . . 51—59

V. Behandlung des zum Stottern neigenden Kindes in der Familie . . . . . 60—73

VI. Berücksichtigung und Behandlung des stotternden Kindes in der Schule . . . . . 74—86

VII. Der Sprech-Apparat und seine krankhaften Funktionen . . . . . 87—119

Anhang.

Über das Stottern. Inaugural-Dissertation von Dr. med. H. Gutzmann . . . . . 120—140

Einleitung. 1. Aetiologie des Stotterns. — 2. Pathologie des Stotterns. — 3. Therapie des Stotterns.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 99 muß es auf Zeile 12 von oben heißen: Levator labii, nicht lavii;

" " 116 auf Zeile 19 von oben: ſtatt auf der Unterlippe — auf die Unterlippe;

" " 126 auf Zeile 26 von oben: ſtatt Sympton — Symptom.

Einleitung.

„Die Zunge war da lang vor der Entstehung der Sprache."
Lukrez.

Wir machen diesen von der Wissenschaft anerkannten Ausspruch über den Ursprung der menschlichen Lautsprache uns hier nur in dem Sinne zu eigen, als darin zugleich die allerdings ganz bekannte Thatsache ihren Ausdruck findet, daß der Mensch mit der Geburt nicht auch zugleich im Besitze der Sprache ist, wohl aber die Vorbedingungen dazu, die Zunge und alle anderen zur Lautsprachbildung erforderlichen Organe in der Regel mitbringt. Später erst treiben Natur und Bedürfnis zur Übung der Sprachmittel und zur Lautsprachbildung. Sprachentwickelung im ersten Kindesalter.

„Natur zwang selbst die verschiedenen Töne der Sprache
Von sich zu geben; Bedürfnis erdrang der Dinge Benamung."
Lukrez.

„Das neugeborene Kind ist weder physisch noch psychisch genügend entwickelt, um zu sprechen. Der Atmungsapparat beginnt erst mit der Geburt seine Funktion und kann der Exspiration weder die Intensität, noch die feine Regulirung geben, welche zum Sprechen erforderlich ist. Ebensowenig haben Kehlkopf und Ansatzrohr die nötige Entwickelung zur Artikulation, letzterem fehlen die Zähne noch ganz. Dazu kommt die ungenügende Entwickelung des Gehörs und Gehirns, namentlich des Sitzes der Sprache wie seiner Leitungsbahnen. Dem entspricht die geringe psychische Entfaltung und das Ausdrucksbedürfnis." (Fritz Schultze: Die Sprache des Kindes. Kosmos 1880. — Aus Techmers Phonetik.)

Noch ohne klares Bewußtsein beginnt das Kind mit der Zeit, angeregt durch seine Umgebung und genötigt durch das persönliche Bedürfnis, die Übung in der Lautsprache, und der Zunahme in der Fertigkeit derselben entspricht der Fortschritt in der geistigen Entwickelung: die Sprache macht das Kind erst zum **Menschen.** —

„Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir!"

An unsere Sprache. Von Friedrich Rückert.

Diese Aneignung und Übung der Lautsprache setzt sich fort bis in die späteren Jahre, und bei gesundem Organismus bleibt sie auch in steter Wechselbeziehung mit der geistigen Entwickelung des Individuums überhaupt.

achver- en und che der rung.

Das Sprachvermögen des einzelnen Menschen wird demnach abhängig bleiben einmal von dem Grade der Vollkommenheit jener angeborenen Vorbedingungen, sodann aber auch von der individuellen Art und Weise der Aneignung und Entwickelung der Lautsprache. In diesen beiden Umständen werden wir die Ursachen der Sprachstörungen zu suchen haben, wenn diese auch häufig in später eingetretenen Veränderungen der in Betracht kommenden Organe begründet sein können.

Sprach- ngen im meinen.

Diese Störungen, zwar so alt wie die menschliche Sprache selbst, sind gewachsen mit der Sprachentwickelung überhaupt, welche wiederum mit dem allgemeinen Kulturfortschritt der Völker in enger Wechselbeziehung steht.

Je höher die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts, desto häufiger treten physische Unregelmäßigkeiten in die Erscheinung. Das zeigt ein Blick auf die intelligentesten Nationen jeder Zeit. Körpergröße und Körperkraft der gegenwärtigen Generationen stehen zurück gegen die früheren, hohe Geistesbildung ist eingetauscht worden gegen frühes Siechtum und Gebrechlichkeit des Leibes. Auch die menschliche Sprache hat nach ihrer lautlichen, äußeren Seite, die sich zu der inneren verhält wie Körper zu Geist (Steinthal), ähnliche krankhafte Erscheinungen aufzuweisen. Wie neben höchster Intelligenz nicht selten die größte Verkümmerung des Körpers, so neben der größten Schönheit der Sprache nach Form und Inhalt die mangelhafteste Bildung ihrer Lautseite. Und weiter: wie Genialität und Blödsinn oft nahe bei einander liegen, so auch große Beredtsamkeit und vollständige Stummheit.

Zwar wurden beide, menschlicher Körper und menschliche Lautsprache, im Laufe der Jahrtausende in Form und Ausdruck unendlich veredelt; aber wie die Gegenwart darauf bedacht ist, das Mißverhältnis zwischen

Körper- und Geistesbildung durch systematische Leibesübungen auszugleichen, so wird sie auch daran denken müssen, die Störungen und fehlerhaften Erscheinungen in der menschlichen Lautsprache durch angemessene Behandlung und Übung abzustellen.

Zur Zeit sind Sprachgebrechen sehr zahlreich unter allen Kulturvölkern und über alle Stände verbreitet. Aber obgleich dieselben sehr alt, so sind sie dennoch nach Ursache und Wesen wenig bekannt; obwohl sie in ihren charakteristischen Eigenschaften für jedermann wahrnehmbar, so werden sie doch meist nicht verstanden, und obgleich sie sowohl für Staat und Familie, als auch für das gesellschaftliche Leben des betreffenden einzelnen unserer Mitmenschen von gar trauriger Bedeutung, so sind sie doch bisher noch ohne die gebührende Würdigung geblieben.

Grenzen zwischen normaler und innormaler Lautsprache.

Es dürfte allerdings schwer sein, die Grenze zu ziehen zwischen einer normalen, d. h. durchaus lautreinen und ästhetischen Sprache einerseits und den verschiedenen dialektischen, individuellen und lokalen Abnormitäten in der Sprache andererseits. So wenig es auch nur zwei Dinge in der Natur giebt, die einander vollständig gleich wären, so wenig finden wir zwei Menschen, die eine ganz gleiche Sprache hätten. Könnte und wollte man jene Grenze aber ziehen, so würde auf die letztere Seite, nämlich auf die Seite der innormalen Lautsprache, offenbar der größere Theil der Menschheit zu stehen kommen. Denn eine absichtliche Pflege der Lautsprache finden wir nur ganz ausnahmsweise bei Personen, deren Beruf dieselbe fordert; sonst aber werden besondere Übungen zwecks Bildung einer klangvollen und schönen Sprache weder in der Schule noch in der Familie vorgenommen. Wo wir in gebildeten Familien einer wohltönenden, edlen Lautsprache begegnen, da ist diese nicht sowohl das Resultat besonderer Übungen, als vielmehr der Ausdruck hoher Gemütsbildung oder auch das Ergebnis der Übertragung. Während dem Gesange erfreulicherweise eine sorgfältige, fast künstlerische Behandlung selbst in der Schule zu Theil wird, hören wir dem gegenüber an derselben Stelle oft eine Sprache, die nichts weniger als wohllautend und ästhetisch genannt werden kann.

Abgrenzung des Gebietes der Sprachstörungen.

Auf der Seite der innormalen Lautsprache ist noch zu unterscheiden zwischen einer fließenden, verständlichen Sprache und derjenigen, die gegen allerhand Störungen und Gebrechlichkeiten anzukämpfen hat. In letzterer Beziehung ist eine ganze Stufenleiter aufzuzählen, von der Taubstummheit und Aphasie an bis zu derjenigen Sprache, wo wir ein auch nur geringgradiges Sprachübel nicht mehr zu beobachten gewohnt sind.

Haben wir hiermit das Lautsprachgebiet abgegrenzt, innerhalb dessen Störungen als solche beachtet werden, so können wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit diesen selbst zuwenden.

Sehen wir zunächst zu, welche Organe unmittelbar und mittelbar bei der mechanischen Sprachthätigkeit mitwirken, so wird es leicht sein, diejenigen Bedingungen zu finden, unter welchen eine Sprache fehlerfrei sein kann.

Das mechanische Sprechen.

Nach seiner mechanischen Seite ist das Sprechen eine rein physische Verrichtung und geschieht auch leider oft genug ohne geistigen Inhalt. Bei dieser Arbeit sind nicht allein die Artikulationsorgane — Zunge, Zähne, Lippen, Gaumen — thätig, sondern vor allem auch die Stimm- und Atmungsorgane, die wiederum Hals-, Brust- und Bauchmuskeln, sowie den ganzen Brustkasten und die obere Bauchhöhle in Mitleidenschaft ziehen. Schon hieraus ergiebt sich ein so umfangreiches organisches Zusammenwirken für das mechanische lautliche Sprechen, daß nur wenige Körperteile davon ausgeschlossen bleiben. Wie abhängig darum die menschliche Sprache von der physischen Beschaffenheit des Individuums ist, sehen wir daran, daß selbst bei erwachsenen Personen, welche an gewissen Sprachgebrechen leiden, sich der Grad des Übels steigert, sobald dieselben körperliches Unwohlsein zu ertragen haben. Bei stotternden Personen äußert sich selbst der Einfluß ungünstiger Witterung in größeren Schwierigkeiten der Rede.

Sprechorgane. Umfang derselben.

Centralorgane.

Zu den eigentlichen Centralorganen der Sprache gelangen wir aber erst, wenn wir dem Gange der Fäden oder Nerven folgen, welche jene Organe und Muskeln sämtlich in Thätigkeit setzen. Dieselben führen uns zu dem Rückenmark und dem Gehirn. Hier ist die Quelle aller Bewegung im menschlichen Organismus, darum müssen auch die widerstrebenden Momente auf diese Stelle zurückzuführen sein, ausgenommen die Fälle, in denen die Ursachen der Störung regelrechter Bewegung in angeborenen oder erworbenen Mängeln der Sinnes- und Aeußerungsorgane bestehen. In den Centralorganen vereinigen sich alle Nerven. Diese sind die bewegende Kraft für alle organische Thätigkeit, sie sind die Telegraphendrähte, welche die Vermittelung zwischen dem Centrum und der Peripherie des Leibes herstellen. (Steinthal.) Eine Funktionsstörung in den Nervenleitungen hat auch eine Störung in den Thätigkeiten der von jenen in Bewegung zu setzenden Organe, event. auch der Sprachorgane, notwendig zur Folge. Wenn auch die sensitiven Nerven den Centralstellen die erforderlichen Eindrücke zuführen, so wird doch die

motorische Nerventhätigkeit nach außen hin, ihre Einwirkung auf die betreffenden Muskeln in diesem Falle eine abnorme sein und sich in den organischen Bewegungen selbst als solche äußern. Die Thätigkeit der motorischen Nerven äußert sich bekanntlich auch in regelmäßig wiederkehrenden Bewegungen, z. B. in den Bewegungen des Atmens. Ist nun erstere gestört, so werden letztere selbstverständlich dadurch benachteiligt und unregelmäßig, was in der mündlichen Rede sich in momentaner Stockung äußern muß, da diese eine genügende und regelmäßige Atmungsthätigkeit zur Vorbedingung hat.

Der Wille.

Auch sind die Entladungen der motorischen Nerven, die ja von der Centralstelle aller Seelenkräfte dirigiert werden, den spontanen Aktionen der Seele, speciell dem Willen, unterworfen. Ist nun in dem Sitze des Willenseinflusses, als welcher von einigen Physiologen das verlängerte Rückenmark, die Medulla oblongata, angesehen wird, irgend eine Unregelmäßigkeit, ein wenn auch nur ganz geringer fehlerhafter Zustand vorhanden, so wird sich derselbe indirekt in der Lautsprache zweifellos ebensowohl äußern, wie in dem Falle eine partielle Sprachstörung nicht ausgeschlossen ist, wenn die motorischen Nerven den Willensausfluß nicht regelmäßig an die betreffenden peripheren Stellen leiten. Dieser Zustand wird noch durch den Umstand erschwert, daß in der Medulla oblongata auch das Atemcentrum seinen Sitz hat.

Leidenschaften.

Wie die menschliche Lautsprache aber abhängig ist von dem Maß und der Art der individuellen Willensäußerung, so kann sie auch nachteilig beeinflußt werden von den Leidenschaften des Menschen, als da sind Zorn, Ausschweifung, Ärger, Furcht, Schrecken,[1]) Überarbeitung ꝛc. Der Zustand des Gehirns verändert sich, wenn diese Leidenschaften entweder excitierend oder deprimierend auf dasselbe und damit auf das ganze von dem Gehirn abhängige Nervensystem einwirken. Kommt dies schon bei gewöhnlichen Hantierungen zum Ausdruck, so muß eine Steigerung notwendig eintreten bei denjenigen Thätigkeiten, bei denen die Einwirkung der Psyche die dominierende Kraft bildet, wie es beim Sprechen der Fall ist. Daraus erklärt sich auch wohl die Erscheinung, daß dieselben Organe, welche die Thätigkeit des Essens, Trinkens, Atmens ganz geläufig verrichten, für das Sprechen event. den Dienst versagen.

In den Zuständen der excitierenden Leidenschaften finden Spannungen und konvulsivische Bewegungen gewisser Muskeln statt, vorzüg-

[1]) Von der vorübergehenden Wirkung des Schrecks z. B. sagt Virgil: „Die Haare stehen zu Berge“ und „vox faucibus haesit — die Stimme bleibt im Halse stecken.“

lich aller von dem respiratorischen Nervensystem abhängigen, also die Muskeln des Gesichts, der Lungen und des Magens, sowie des Zwerchfells, welche beziehungsweise bedient werden von dem N. facialis, dem N. vagus, sowie von dem N. phrenicus. Die Verbindungen zwischen N. facialis und N. vagus sind an der Centralstelle sehr einfache, da die Ursprungskerne beider Nerven dicht neben einander am Boden der vierten Hirnkammer liegen. Komplicierter ist die Verbindung zwischen N. vagus und N. sympathicus einerseits und N. phrenicus und N. sympathicus andererseits. Letztere beiden bilden mit ihren letzten Enden in der Substanz des Zwerchfellmuskels ein fast unentwirrbares Geflechte — plexus phrenicus, — während die Anastomose des Vagus mit dem Sympathicus hauptsächlich in den Schlund- und Kehlkopfnerven (Stimmnerven) erfolgt. (N. pharyngeus superior et inferior, N. laryngeus superior.) Außerdem entspringt am Boden der vierten Hirnkammer der eigentliche Sprechmuskelnerv, der N. hypoglossus. Diese Anastomosen und Verbindungen nun erklären zur Genüge die Störung von Atmung und Sprache bei irgend einer Erregung. Jede Erregung, Leidenschaft ꝛc. hängt ab von der übermäßigen Anfüllung der Gefäße des Gehirns und Rückenmarks mit Blut, und diese wiederum nur vom N. sympathicus, dem ureigentlichen Gefäßnerven, „dem Leidenschaftsnerven". Es ist also klar, daß bei einer Erregung des Sympathicus die Anastomosen mit Vagus und Phrenicus die Erregung weiter fortpflanzen werden, wie dieselbe wieder vom Vagus sehr leicht auf den Facialis und Hypoglossus wird übertragen werden. Das erklärt uns die gewissen Sprachgebrechen eigentümlichen und häßlichen äußeren Erscheinungen in der Gesichtsfläche und die Artikulationsstörungen oder besser Artikulationshinderungen.

Bei den deprimirenden Leidenschaften ist die Wirkung eine in entgegengesetzter Richtung sich äußernde; sie zeigt sich in körperlicher und geistiger Schlaffheit, in Energiemangel, in Sprechfurcht, Angst u. s. w.

Wollten und könnten wir auf die Anatomie des Gehirns näher eingehen, so dürften für unsere Zwecke selbstverständlich nur diejenigen Teile desselben in Betracht kommen, in welchen der Sitz der Sprachcentren von der Wissenschaft hinlänglich festgestellt worden. Daß dieser Sitz nicht bestimmt und scharf begrenzt und lokalisirt werden kann, dafür sei ein gewichtiges Wort Kußmauls angeführt:

„Es ist der Sprache ein ebenso großer als verwickelter Apparat von nervösen Bahnen und gangliösen Centren zugewiesen, die teils die

höchsten Werkstätten der bewußten Intelligenz und des Willens einnehmen, teils reflektorische Werkstätten sind, in denen einfache und geordnete sensorische Erregungen in Bewegungen umgesetzt werden. Ein einfaches „Sprachcentrum", einen „Sitz der Sprache" giebt es nicht, so wenig als einen Sitz der Seele in einem einfachen Centrum; es ist vielmehr das centrale Organ der Sprache aus einer großen Zahl räumlich getrennter, durch zahlreiche Bahnen unter sich verbundener, geistige, sensorische und motorische Funktionen vollziehender gangliöser Apparate zusammengesetzt. Keiner dieser Apparate aber dient wahrscheinlich bloß dem Sprachzwecke, die nervösen Mechanismen können verschiedenen Zwecken dienstbar gemacht werden; erst die Übung stellt diejenigen Verbindungen zwischen Ganglienzelle und Ganglienzelle, gangliösem Centrum und Centrum her, welche die Sprache im engeren Sinne, wie alle die anderen so ungemein zahlreichen Mittel des Ausdrucks für unser Denken und Fühlen ermöglichen. In diesem Sinne wird ein neutrales Sprachorgan erst durch die Sprache selbst allmählich im Gehirn erzogen oder, wenn man will, geschaffen, und in diesem Sinne giebt es auch neutrale Organe für die bildnerischen Künste, für Malerei, Musik und Tanz, und für die Denkformen, die sich nicht der Worte, sondern der Zahlenzeichen und anderer bildlichen Formen bedienen."

(Kußmaul, Störungen der Sprache.)

Lähmungen. Erwiesen ist, daß der Hauptstrom der Erregung fürs Sprechen durch das linke Großhirn geht, denn die Lähmungen der rechten Körperseite sind meist mit viel schwereren Artikulationsstörungen verbunden, als die der linken, welche offenbar nur durch einen durch das rechte Großhirn gehenden schwachen Nebenstrom versehen wird. Mit dieser kreuzweisen Wirkung der Hemisphären und der Bevorzugung der linken Großhirnhälfte hängt auch die größere Willensbewegung derselben zusammen, die sich z. B. auch in der Rechtshändigkeit der meisten Menschen kundgiebt. — Siehe Fischer, Berliner Klinische Wochenschrift „die Linksdrehung des Embryo ein Naturgesetz".

Intelligenz. Im Anschluß an das oben angeführte Wort von Kußmaul sei für unsere Zwecke auf den Sitz der Intelligenz und auf ihre Äußerung noch ausdrücklich hingewiesen. Ein Mangel in dieser wird sich zweifelsohne in derjenigen Funktion am bemerkbarsten beweisen, für welche ein normales Maß jener am unerläßlichsten ist, nämlich für die Beherrschung der Lautsprache. So sehen wir im menschlichen Gehirn, dem Sitze der menschlichen Intelligenz, die Ursache zu der geistig bevorzugten Aus-

nahmestellung, welche der Mensch unter allen Geschöpfen einnimmt. Die höhere Entwickelungsstufe des menschlichen Gehirns steht im geraden Verhältnis zu den geistigen Fähigkeiten des Menschen als Herrn der Schöpfung. Schon die Quantität des menschlichen Gehirns gegenüber der des tierischen zeugt hierfür, noch mehr aber der feinere Bau der Hirnwindungen, der in der That auffallend ist.

Die durch die Anschauung bewirkten Reize und die sonstigen Eindrücke von außen werden durch die Sinnes- und Empfindungsnerven zum Gehirn geleitet: diese steigern sich hier zu bewußten Vorstellungen, und aus diesen bilden sich mittelst der Überlegung Begriffe, Urteile, Schlüsse, welche event. als Entschlüsse auf die motorischen Willensgebiete übergehen und damit zur Willensäußerung gelangen, wovon schon oben die Rede war. Die drei Hauptstationen der menschlichen Denkarbeit sind also Empfindung, Bewußtsein und Wille. Die erste leitet zur zweiten, diese in weiterer Folge zur dritten, und diese bewirkt die Handlung, die That, das Produkt jener Faktoren, in unserem Falle die menschliche Rede. Die Gesundheit des physischen Apparats ist aber unerläßliche Bedingung für die normalen Geistesthätigkeiten des Menschen, die in seiner Sprache zum Ausdruck gelangen; eine Störung dieser ist die notwendige Folge von Abnormitäten in derselben, und umgekehrt darf man von Spracharmut und Sprachunvermögen auf Mangel an Intelligenz schließen.

Von nicht unwesentlicher Bedeutung für die mündliche Rede sind auch Gedächtnis, Aufmerksamkeit und Gemüt.

8. Wir sprechen im gewöhnlichen Leben von starkem und schwachem Gedächtnis, von Zahlengedächtnis, Personengedächtnis, Namengedächtnis, Wortgedächtnis u. dgl. Das Gedächtnis kann also einen verschiedenen Grad haben und auch verschiedener Art sein. Der eine Mensch behält besser Zahlen, der andere Namen und Thatsachen. Doch ist Gedächtnis nicht gleichbedeutend mit Behalten, sondern es ist die Kraft zur Reproduktion jeder schon einmal im Bewußtsein vorhanden gewesenen Vorstellung oder Vorstellungskombination. In Beneke's Seelenlehre heißt es S. 197: „Natürlich beharrt jedes Gebilde um so vollkommener, je kräftiger es entstanden und je öfter es von neuem bewußt gemacht und dadurch verstärkt worden ist. Darum hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses von zweierlei ab:

1. von der Vollkommenheit der ursprünglichen Herstellung der Seelengebilde,

2. von der Verstärkung des bereits Entstandenen mittelst Wiederholung."

Die Reproduktion der Vorstellung kann hervorgerufen werden entweder unmittelbar vermöge ihrer eigenen Kraft im Bewußtsein oder mittelbar durch Willenskraft oder durch Ideenassociation. Das Gedächtnis kann schwach bleiben aus Mangel an Übung, wegen mangelhafter Ausbildung der intellektuellen Anlagen im allgemeinen, es kann geschwächt werden durch Krankheit, durch Alter u. dgl. In allen diesen Fällen wird eine Benachteiligung für die Entwickelung, beziehungsweise für die Bekundung der mündlichen Rede mehr oder weniger sich zeigen. Aber das Gedächtnis kann auch gestärkt werden durch Übung.

Aufmerksamkeit.

Beneke fragt in seiner Seelenlehre S. 180: „Was ist Aufmerksamkeit?"; aber eine bündige Antwort giebt er darauf nicht. Gehen wir vom Gegenteil aus, — das ist Zerstreutheit. In der Zerstreutheit verschreiben wir uns, weil wir nicht auf die Wort- und Gedanken-, resp. Buchstabenfolge genau aufpassen; aus demselben Grunde versprechen wir uns auch. Beides ist die Folge von Unaufmerksamkeit, von Zerstreutheit. Wollen wir uns nicht versprechen, so haben wir nötig, aufzupassen oder aufzumerken, daß wir geordnetes Denken zum geordneten Aussprechen bringen. Die Aufmerksamkeit beim Sprechen hat sich zu richten sowohl auf das Denksprechen als Lautsprechen. Sie wird abhängen von dem Interesse, welches wir an der Sache haben, von der wir sprechen wollen oder sollen. Verhalten wir uns gleichgiltig dazu oder wird unser Interesse auf etwas anderes abgelenkt, so fehlt die fürs Sprechen nötige Aufmerksamkeit. Menschen, denen dies wiederholt passiert, laufen Gefahr, sich an diesen Zustand zu gewöhnen, worunter die Sicherheit ihrer Sprache leiden muß. Wie zur vollkommenen Ausführung einer Arbeit die ungeteilte Aufmerksamkeit für dieselbe erforderlich ist, so ist die Aufmerksamkeit, eine Spannkraft des Geistes, notwendig für ein fließendes und wohlgeordnetes Sprechen.

Gemüt.

Unter Gemüt verstehen wir im engeren Sinne das Vermögen der Seele, mit Innigkeit zu fühlen und zu begehren. Menschen, bei denen dies Gefühl leicht erregbar ist, nennen wir auch wohl Gemütsmenschen, und bei stärkerer Erregung desselben sprechen wir von Gemütsbewegung im Gegensatz zu Gemütsruhe. Beneke nennt gerade die leichte Erregbarkeit innerer Stimmungen „Gemüt", ganz gleich, ob diese freundlicher, froher, oder trüber, düsterer Natur sind. Er sieht das Gemüt nicht als eine besondere, angeborene Kraft an,

sondern als ein Produkt einfacher Stimmungsgebilde, die als Spuren von vorhergegangenen Luſt-, Unluſt-, Überdruß- und Schmerzempfindungen zurückgeblieben ſind. So voll und ganz wir auch mit Beneke darin übereinſtimmen, daß der Herd für die Gemütsbildung nicht die Schule, ſondern die Familie iſt, ſo können wir uns indeß doch nicht ſeiner Auffaſſung für den Begriff „Gemüt“ anſchließen. Er ſagt: „Zum richtigen Geſinntſein und Handeln braucht der Menſch überaus mehr, als Gemüt, das in ſeiner vollkommenſten Ausbildung immer etwas Blindes, etwas unſtät Wirkendes bleibt.“ Nun, für das Handeln können allerdings andere Faktoren — Verſtand, Spekulationsſinn u. dgl. — den Ausſchlag geben; aber für das Geſinntſein möchten wir doch das Gemüt in allen Fällen verantwortlich machen. Wir können dem Notleidenden nicht helfen, wir können nicht handeln, weil wir nicht Macht und Mittel dazu haben; aber uns kann das Herz bluten angeſichts ſeiner Not. Und umgekehrt wird uns dieſe Geſinnung zur Hilfe, zum Handeln treiben, ſelbſt wenn der Verſtand, die kalte Berechnung, dagegen ſpricht; das Herz wird über den Verſtand ſiegen. Was höher iſt, als mit „Menſchen und mit Engelzungen reden“, das iſt die Liebe, nicht die ſinnliche Liebe, ſondern die Liebe im äſthetiſchen Sinne, in dem ſie als der Abglanz göttlichen Weſens erſcheint. Und daher behaupten wir: „Gemüt iſt das perſönliche Centrum unſeres ganzen geiſtigen Lebens.“ [1]) Mit dieſer Deutung des Gemüts werden wir auch ſeine Bedeutung für unſere geiſtigſte Thätigkeit, die Sprache, begreifen. Welchen Einfluß ſchon die Gemütsſtimmung auf unſern Redefluß hat, können wir täglich beobachten. Die Unterhaltung will nicht von der Stelle in einer Geſellſchaft, wo zu anderer Zeit, — alſo bei anderer Stimmung, — Wort und Witz einander jagten. Dieſelben Menſchen, welche zu manchen Zeiten niemand zu Wort kommen laſſen, ſind ein ander Mal auffallend ſtill und ſchweigſam. Der Wechſel liegt in ihrem Gemütsleben! Unter dem friſchen Eindruck erſchreckender Erlebniſſe verſtummt das Wort, heftige Gemütserregung wirkt hemmend auf den Sprechorganismus und hebt die konforme Funktion der verſchiedenen Sprechapparate wenigſtens für den Augenblick auf. Eine momentane Sprachſtörung kann alſo durch ebenſo augenblickliche Gemütsalteration bewirkt werden, dauernde Gemütsſtörung oft dauernde Sprachſtörung bedingen. Denn wirken Gemütsverſtimmungen ſchon benachteiligend auf

[1]) Dieſen Gedanken in ähnlicher Form haben wir auch irgendwo geleſen.

die Redeluſt, ſo ſind Steigerungen derſelben zu Gemütsſtörungen auch im höheren Grade von nachteiliger Wirkung, können alſo teilweiſe oder vollſtändige Sprachſtörung zur Folge haben. Wir werden in dem angeführten Werke von Kußmaul indeß darauf aufmerkſam gemacht, daß es oft ſchwer zu ermitteln ſein dürfte, ob die Schwermut eine wirkliche Störung der Sprache hervorgerufen, oder ob nur eine abſichtsloſe Unterlaſſung des Sprechens die Folge, das heißt, ob das Individuum nicht ſprechen kann oder nicht ſprechen mag. Im letzteren Falle iſt dasſelbe vorzugsweiſe mit ſich ſelbſt beſchäftigt und wir nennen dieſen Zuſtand „Melancholie". Wörtlich heißt es dort: „Dem Melancholiſchen wird die Rede ſchwer, ja ſchmerzhaft, er läßt lange auf die Antwort warten, ſpricht leiſe, langſam, gedehnt eintönig, zitternd, ſtockt mitten im Satze oder Worte, wiederholt ſich. — Bei hohem Grade ſchwermütiger Verſtimmung ſetzt der Kranke bisweilen zum Sprechen nur an, ohne die Laute wirklich hervorzubringen, ja es fehlt ihm ſogar die Kraft zum bloßen Verſuche, — in ſtummem Brüten ſitzt er regungslos verſunken." Der Schweigſame iſt auch in ſich gekehrt, aber weniger mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als vielmehr mit anderen Dingen, und während ein anderer in unendlicher Redeluſt die Zeit verſchwätzt, denkt er zum Heil und Wohl von Millionen, wenn er auch „in ſieben Sprachen ſchweigt!" (Moltke.)

Freudige Ereigniſſe, heitere, anregende Geſellſchaft erwecken und erhöhen die Redeluſt. Da kommt auch dem ſonſt Wortkargen der Rede Fluß zur großen Verwunderung ſeiner Bekannten.

Auch die Liebe macht beredt, wie wir z. B. in Goethes „Hermann und Dorothea" ſehen. Der ſonſt ſchweigſame Hermann ſetzt, nachdem er ſich in die Dorothea verliebt hat, durch ſeine infolge deſſen in Fluß gebrachte Rede ſeinen Vater, den alten Löwenwirt, ſo in Erſtaunen, daß dieſer, indem er „bedeutend den Mund aufthut", ausruft:

„Wie iſt, o Sohn, dir die Zunge gelöſt, die ſchon dir im Munde
Lange Jahre geſtockt, und nur ſich dürftig bewegte!"

Aber wie die Liebe ſprüchwörtlich blind macht, ſo kann ſie auch ſtumm machen. Verſchmähte und gekränkte Liebe hat oft tiefe Melancholie, ja Wahnſinn zur Folge, — ein Gemütszuſtand, der deprimierend und damit ſprachſtörend auf das betreffende Individuum wirkt, wovon ſchon oben bei den Leidenſchaften die Rede war.

Es bleibt uns nun noch übrig, dieſen einleitenden Worten ein weniges über Harmonie, Aſſociation und Übung hinzuzufügen.

Harmonie. Unter Harmonie verstehen wir Einklang, Übereinstimmung, das richtige Verhältnis der einzelnen Teile zu einander und zum Ganzen. Wir sprechen von harmonischer Bildung und meinen damit nicht das Maß der Kenntnisse eines Menschen, nicht die Art seiner Sitten, seiner Denk- und Handlungsweise, die ihm ein besonderes Gepräge geben, sondern wir meinen damit das richtige Verhältnis, in dem seine Kenntnisse, seine Geistes- und Gemütsbildung, sein Denken und Handeln zu und unter einander stehen. Ein solches harmonisches Gebilde ist auch die menschliche Lautsprache als Ganzes, und insofern die Harmonie auch den Begriff der Schönheit einschließt, ist auch die ästhetische Seite der Lautsprache dabei vorausgesetzt. Ist irgend ein Teil in diesem Ganzen nicht in Ordnung, funktioniert er nicht in dem richtigen Verhältnis zu den anderen Teilen, so tritt eine Störung der Harmonie notwendig ein. Blicken wir nur auf die drei beim lautlichen Sprechen in Betracht kommenden physikalischen Apparate: Atmungsapparat — Lunge —, Stimm-Instrument — Kehlkopf —, Artikulationsapparat — Mund, Zunge 2c. —, so werden wir ohne weiteres zugeben müssen, daß eine Störung in dem lautsprachlichen Ausdruck eintreten muß, sobald die drei Organismen nicht einheitlich wirken, nicht harmonisch funktionieren.

Association. Ist die Association der Funktionen dieser Apparate und aller ihrer Teile nicht vorhanden, so muß eine Disharmonie und mit ihr irgend eine Störung in der Sprache zur Erscheinung kommen. Zur Abstellung derselben ist vor allem die richtige Erkenntnis der Ursachen in ihrem lokalen und funktionellen Bestande erforderlich. Denn wie die Associationen der Ideen nach bestimmten Gesetzen, z. B. nach dem Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Zeitfolge statthat, so liegen auch der organischen und mechanischen Sprechthätigkeit des Menschen ganz bestimmte Gesetze zu Grunde, gegen die er ungestraft nicht verstoßen darf.

Man kann den ganzen oben bezeichneten Lautsprachorganismus zur besseren Veranschaulichung vergleichen mit einem Orgelwerk, worin der Blasebalg die Lunge, die Orgelpfeifen den Kehlkopf und die Tasten und das Pedal die Artikulationsorgane vorstellen. Wirkt der Blasebalg nicht, so kann sich der Organist nach allen Noten an der Klaviatur abmühen, der Ton bleibt versagt, wie umgekehrt auch kein Ton hörbar wird, selbst bei umfangreichster Wirksamkeit des Blasebalgs, wenn die Tasten der Klaviatur nicht heruntergedrückt werden. Beide, sowohl Blasebalg als bewegte Klaviatur, werden aber auch zusammen keinen einzigen Ton hervorbringen, wenn nicht die Register gezogen sind und

die Pfeifen ertönen. Ganz so ist es mit unserem Sprechapparat. Versagt die Lunge die zum Sprechen erforderliche Luft, so ist das Sprechen unmöglich, auch wenn der Artikulationsapparat vollständig intakt ist und entsprechend bewegt wird, und umgekehrt wird bei mangelhafter oder ganz unterbliebener Artikulation auch der umfangreichste Exspirationsstrom keine richtige oder überhaupt keine Aussprache bewirken. Sind die Stimmbänder krank, oder werden sie nicht richtig, wie zum Tönen erforderlich, gespannt, wird die Stimmritze nicht dem entsprechend verengt, resp. geschlossen, so muß die Stimme versagen trotz gesetzmäßiger Lungenthätigkeit und normaler Sprachorgane. Aber daß das Orgelwerk eine Melodie oder ein harmonisches Musikstück, einen Choral oder eine Fuge zur hörbaren Erscheinung bringt, dazu gehört noch mehr, nämlich ein Organist und ein Balgentreter. Dasselbe sind fürs Sprechen die Centralorgane: Rückenmark und Gehirn, — und die Finger des Organisten, die Füße des Balgentreters sind die Nerven. Die einheitliche, auf dasselbe Ziel gerichtete Wirksamkeit jener beiden, nämlich das Orgelwerk zur vollkommenen Erfüllung seines Zweckes zu vermögen, — das ist ein treffendes Bild von der Bewegungs-Association, ohne welche eine normale Sprache unmöglich ist. Wie ein aus vielen Teilen zusammengesetztes Mühlwerk von dem Wasser eines Flusses getrieben wird, der aus einem See kommt, so wird unser Lautsprachwerk in Betrieb gesetzt von dem Nervenfluß, welcher seine Quelle im Gehirn hat. Und wie das Mühlwerk trotz der besten Konstruktion in seiner Bewegung stocken oder stehen bleiben kann, wenn der Fluß nicht regelmäßig oder gar nicht fließt, oder wenn der See aus irgend einer Ursache das erforderliche Wasser nicht in ausreichendem Maße oder gar nicht mehr hergiebt, so versagt unser Sprechapparat, auch wenn die Association, von der wir oben sprachen, sich nur auf seine Teile erstreckt und nicht auch auf jene intellektuellen Organe.

Steinthal hat aber Recht, wenn er unsere Wortsprache auch noch nicht als das Ergebnis ausschließlich jener umfangreichen Associations-**bewegung** angesehen haben will; das würde noch keine Sprache geben, sondern dazu gehört außer anderem auch der Kopf, welcher denkt. Also noch eine zweite, oder wir können nach dem Obigen sogar sagen, eine dritte Association ist für die Sprache nötig: die Association der Vorstellung, des Gedankens mit dem Lautwort. Wir wissen wohl, daß sich diese letztere bei der Aneignung der Muttersprache als ein besonderes, bewußtes Stadium nicht ausweist, sondern daß das Kind aus der ganzen,

von seiner Umgebung gehörten Sprache heraus den Antrieb zum Vorstellen und Denken und damit zum Sprechen entnimmt, aber für unsere Aufgabe mußte hier ausdrücklich darauf hingewiesen werden.

Übung. Du Bois-Reymond sagt in seinem geistreichen Vortrage „Über die Übung“:

„Unter Übung versteht man gewöhnlich das öftere Wiederholen einer mehr oder minder verwickelten Leistung des Körpers unter Mitwirkung des Geistes, oder auch einer solchen des Geistes allein, zu dem Zwecke, daß sie besser gelinge“, und er betont, daß unsere Leibesübungen nicht bloß Muskel-, sondern auch Nerven-Gymnastik sind, was von großer Bedeutung auch für unsere Aufgabe ist und die Methode zum Teil rechtfertigt. Es heißt dort wörtlich: „Man hat Grund anzunehmen, daß in der Regel der normale Muskel dem Nerven pünktlich gehorcht, und daß sein Kontraktionszustand in jedem Augenblick durch den Erregungszustand des Nerven in einem kurz vorhergehenden Augenblick bestimmt wird. Da nun die Nerven selber nur die aus den motorischen Ganglienzellen kommenden Impulse überbringen, so leuchtet ein, daß der eigentliche Mechanismus der zusammengesetzten Bewegungen im Centralnervensystem seinen Sitz hat, und daß folglich Übung in solchen Bewegungen im wesentlichen nichts ist, als Übung des Centralnervensystems. Dies besitzt die unschätzbare Eigenschaft, daß Bewegungsreihen, welche häufig in ihm nach bestimmtem Gesetz abliefen, leicht in derselben Ordnung, ebenso an- und abschwellend und in einander verschlungen wiederkehren, sobald ein darauf gerichteter, als einheitlich empfundener Willensimpuls es verlangt.“ Fügen wir noch hinzu, was dort über „Übung in Hemmung von Mitbewegungen 2c.“ treffend und schön gesagt ist, so haben wir dasjenige über dies Kapitel in bester Kürze, was wir gebrauchen. Es heißt daselbst: „Johannes Müller, dessen Auseinandersetzungen im 2. Bande des „Handbuchs der Physiologie“ mir noch immer als das beste erscheinen, was über Bewegungslehre geschrieben ward, hatte diese Doppelnatur der Leibesübungen wohl schon erkannt, doch betont er sie nicht genug. Dafür macht er, wie ich glaube, zuerst eine Bemerkung, welche die Wahrheit unserer Behauptung schlagend bekräftigt: daß nämlich die Vervollkommnung in Leibesübungen oft fast ebenso in Beseitigung unzweckmäßiger Mitbewegungen besteht, wie in Geläufigmachung der nötigen Bewegungen. Man sehe den kräftigen Knaben, der zuerst an der Leiter mit den Händen emporklimmt. Obschon es ihm

nichts nützt, zappelt er mit jedem Griff der Arme mit den Beinen. Nach einigen Wochen hält er Hüft-, Knie- und Fußgelenk der fest aneinander geschlossenen Beine schon gestreckt. In der Unterdrückung der Bewegungen liegt, uns unbewußt, ein Merkmal der wohlgefälligen Erscheinung des ausexerzierten Soldaten, des gewandten Turners, ja des gebildeten Mannes; mit ihrer Entfesselung beginnt Chorea. Vom Mechanismus der Hemmung von Mitbewegungen wissen wir nichts, doch leuchtet ein, daß, wo infolge der Übung Muskeln in Ruhe bleiben, die Frucht der Übung nicht deren Kräftigung war."

Diese Citate aus autoritativem Munde lassen leicht erkennen, wie wir unsere Aufgabe, die fast ausschließlich in der Übung besteht, auf- und anzufassen haben. Wir sagten schon im Eingange, daß das Sprachvermögen des einzelnen Menschen von der individuellen Art und Weise der Aneignung und Entwickelung der Lautsprache abhängig bleiben wird. Will er die möglichste Vollkommenheit oder auch nur das gewöhnliche Maß erreichen, so wird die Übung weder eine unzureichende, noch eine einseitige, weder eine nachlässige, noch eine falsche sein dürfen. Denn wie die Association nicht bloß durch das Gewicht der Verbindungsverhältnisse, sondern auch durch Übung, Wiederholung und Gewöhnung gewinnt (Steinthal), so kann sie auch durch falsche Übung, durch Übungsmangel oder durch verkehrte Gewöhnung verlieren oder gar gestört werden. In letzterem Falle stehen wir vor einer Sprachstörung und meist vor einer solchen mit umfangreichen Mitbewegungen, nicht nur unzweckmäßigen, sondern auch unästhetischen. Bei der Behandlung Stotternder liegt in der Unterdrückung dieser Mitbewegungen und in der Entwöhnung von denselben häufig kein geringeres Übungsmoment, als in der Geläufigmachung der für das Sprechen erforderlichen Bewegungen. Sind Gewohnheit und Übung die einzigen Ursachen der Association (nach Steinthal und Kußmaul) und somit auch die Ursachen der normalen Lautsprachthätigkeit bei sonst gesunden Menschen, so werden Störungen in derselben mit allen damit zusammenhängenden abnormen Erscheinungen auch auf Mängel in jenen Ursachen zurückzuführen sein, und die Übung zu deren Abstellung wird dies zu berücksichtigen sehr nötig haben. Das ganze Getriebe des Sprechmechanismus ist für alle Sprechbewegung so einzuüben, daß er dem von der Centralstelle aus gegebenen Impulse sofort und in rechter Weise Folge giebt.

Wie auch der innere Sinn, besonders das Gedächtnis durch Übung

gestärkt werden kann, ist bekannt. Bei der lautsprachlichen Darstellung wird Gewöhnung an Gliederung der Gedanken und ihre klare Ordnung, also eine gewisse systematische Anordnung des Sprachstoffs, sowie Bestimmtheit im Ausdruck das Gedächtnis in dieser Richtung wesentlich stärken; verwirrtes, ungeordnetes Sprechen schwächt das Gedächtnis auf die Dauer. Anhaltende Übung im aufmerksamen Lesen, im klaren Reproducieren und Producieren von Gedanken stärkt das Gedächtnis für die mündliche Rede außerordentlich. Es ist bekannt, daß hervorragende Parlamentsredner damit anfingen, daß sie Reden früherer berühmter Parlamentarier memorierten und diese vor einem improvisierten Auditorium hielten.

„Übung macht den Meister."

I.

Die charakteristischen Erscheinungen des Stotterns und seine Ursachen.

Unter den verschiedenen Sprachgebrechen der Menschen ist das sogenannte Stottern ein ebenso unheilvolles, als weit verbreitetes Übel, das den damit behafteten Personen oft in hohem Maße den mündlichen Verkehr mit ihren Mitmenschen erschwert und sie geistig und körperlich niederbeugt. Weder Alter, noch Familienstand, noch Geschlecht, weder Beruf, noch Bildungsgrad, weder Gesundheit noch Kränklichkeit, nicht Aufenthalt, nicht Lebensweise, nicht Rasse, nicht Klima, nicht Idiom — schließen dies Gebrechen aus. Fast rätselhaft erscheint dasselbe insofern, als alle zum Sprechen erforderlichen Faktoren vorhanden sind und dieses doch zeitweise absolut unmöglich ist. Normale Sprachorgane, vollkommenes Gehör, geistige Dispositionsfähigkeit sind vorhanden, und doch versagen die Sprachorgane momentan die beabsichtigten Funktionen, auch wenn das Individuum augenblicklich seine ganze Willenskraft einzusetzen meint. Was ihm zu einer Zeit auszusprechen gar keine Schwierigkeit macht, kostet ihm zu einer anderen eine Anstrengung bis zur Erschöpfung. Der unbedeutendste Umstand, der Augenblick bringt plötzliche Unfähigkeit, ein Wort auszusprechen, das vordem schon tausendmal ganz fließend von derselben Lippe kam. Der Stotternde ist in Bezug auf seine Leistungsfähigkeit in der mündlichen Rede ganz unberechenbar. Bei der Intention, zu sprechen, weiß er daher auch nie sicher, ob er das beabsichtigte Wort oder den Satz wird zum Ausdruck bringen können, ob es ihm gelingen wird, zu sprechen; allerdings kennt er die Situationen genau, in denen sein Übel ganz die Herrschaft über ihn hat. Aber auch wenn seine Rede fließend von statten geht, ist es rein zufällig, und sowohl Bewegung als Ausdruck derselben stehen nicht unter seinem Willen. Sehr treffend kennzeichnet Shakespeare diesen Zustand in folgendem Worte:

„Ich bitte Dich, sag' mir, wer es ist, geschwind und hurtig. Ich wollte, Du könntest stottern, daß Dir dieser verborgene Mann aus dem Munde käme, wie Wein aus einer enghalsigen Flasche, entweder zu viel auf einmal oder gar nichts. Ich bitte Dich, nimm den Kork aus Deinem Munde, damit ich Deine Zeitungen trinken kann."

(„Wie es euch gefällt." Akt 3, Scene 2: Rosalinde zu Celia.)

Zur Illustration des eben Gesagten mögen hier nur einige von den vielen Fällen angeführt sein, wie sie uns im Laufe der Jahre begegneten.

Der Gymnasialschüler W., ein fleißiger und auch nicht unbegabter Knabe, konnte nie antworten, wenn er direkt gefragt wurde und die Aufmerksamkeit des Lehrers und der Klasse auf ihn gerichtet war. Sobald der Lehrer aber an einen anderen Schüler dieselbe Frage richtete, war der Bann gelöst und die Antwort schoß glatt aus seinem Munde, wie sie kaum jemand besser zu sprechen und zu geben fähig war.

Der Studiosus D. hat beim Lesen mit verteilten Rollen aus „Emilia Galotti" gleich den Anfang zu lesen: Klagen, nichts als Klagen, Bittschriften, nichts als Bittschriften" und kommt bei „Bittschriften" nicht von der Stelle. Zornig wendet er sich an die Gesellschaft und spricht, aber ganz fließend: „Dies verdammte Wort „Bittschriften"! Jetzt stößt er bei demselben Worte nicht an, welches ihm einen Augenblick früher auszusprechen unmöglich war!

Der Referendar H. hielt, wenn er in seiner Stube allein war, lange Monologe und konnte sich das ganze römische Recht, den Sachsen- und Schwabenspiegel fließend vortragen. Wurde aber plötzlich die Klingel gezogen, oder es kam ein Kind herein, oder auch gar nur ein Hund — so war der Herr Referendarius — stumm und zwar gegen seinen Willen. Thatsächlich konnte dieser gebildete Mann selbst mit seiner Mutter nur ganz ausnahmsweise mündlich verkehren, meist mußte dies schriftlich geschehen, selbst wenn er sich nur das Kleinste von ihr zu erbitten hatte. Konnte er zufällig einmal sich verständlich machen, so war dies für beide Teile eine überraschende Ausnahme von der Regel. — Recht unangenehme Begegnisse erwuchsen aus diesem Zustande. Wurde H. auf der Straße von jemand irgend etwas gefragt, und er wollte bereitwilligst Auskunft geben, so lachte der Frager bald und sagte: „O, bemühen Sie sich nur nicht, ich werde einen anderen fragen." Lehnte er aber die erbetene Auskunft aus naheliegenden Gründen von vorne herein ganz ab, so mußte er sich ein „ungefälliger Mensch" nachmurmeln lassen.

Der Gymnasiallehrer L. hatte selbst bei den kleinsten direkten Bestellungen unter dem Stottern unsäglich zu leiden. Er geht an den Postschalter, um sich eine Postkarte zu kaufen. Dort stehen noch fünf Personen und warten der Abfertigung. Das ist Herrn L. äußerst angenehm (ein anderer würde es gewiß ungern sehen); er fühlt innere Befriedigung darüber, daß er noch nicht gleich herankommt. Einer ist jetzt abgefertigt und Herr L. denkt: „Es sind noch vier, ich habe noch Zeit!“ Wieder einer fertig. L. fühlt schon etwas Unruhe. Jetzt sind nur noch zwei vor ihm. Er fühlt Angst! Jetzt der letzte! O weh! Nun ist er daran. Das Blut steigt ihm zu Kopf, sein Herz ist beklemmt, und als der Beamte fragt: „Was wünschen Sie?“ da schnürt ihm die Angst die Kehle zu und er schneidet die greulichsten Gesichter, bringt aber kein Wort hervor. Er kann nur auf eine hinter dem Schalterfenster liegende Postkarte hinzeigen und sein Fünfpfennigstück hinreichen; aber als er die Postkarte erhält, vermag er ganz fließend zu sagen: „Postkarte, Postkarte! — Ich danke!“ —

Nicht selten suchen sich stotternde Personen durch Gliederbewegung, selbst durch Hüpfen und Springen Hilfen fürs Sprechen zu geben. Ein Arbeiter Sch., 24 Jahre alt, körperlich sehr wohl gebildet und kräftig, stotterte seit frühester Kindheit recht stark. Im Laufe der Zeit war ihm dabei zur Gewohnheit geworden, sich beim Sprechen lebhaft zu bewegen. Er hüpfte sowohl sitzend als stehend, je nachdem er saß oder stand, sobald er zu sprechen versuchte. Er war mit 22 Jahren Soldat geworden und fand bezüglich seines Übels von Seite seiner nächsten Vorgesetzten billige Berücksichtigung um so williger, als er sonst ein tüchtiger und ordentlicher Mensch war. Bei einem Festungs-Manöver auf Posten wird er vom Festungs-Kommandanten überrascht und nach seiner Instruktion gefragt. Beim Militär heißt es vor dem Vorgesetzten: Stillgestanden! Statt dessen aber hüpft der arme Sch. mit seinem angefaßten Gewehr los und sucht seine Instruktion herzusagen. Der General erstaunt, weil ohne Ahnung von dem Grunde dieses ganz ungewöhnlichen und unmilitärischen Benehmens, ruft ihn etwas barsch zur Ordnung, wodurch der Mann nun in Angst gerät. Der Schweiß bricht ihm aus, das Blut steigt ihm nach dem Kopfe, das Gesicht ist rot, dabei quält er sich zu sprechen und springt umher, was der Vorgesetzte endlich für das Taumeln eines Betrunkenen hält. In der Überzeugung, einen auf Posten völlig betrunkenen Soldaten abgefaßt zu haben, geht der Kommandant nach der Wache und befiehlt die sofortige Ablösung und Ar-

restierung desselben! — Nur durch die Fürsprache der vorgesetzten Offiziere von der Kompagnie konnte Sch. vor einer ungerechten Strafe bewahrt bleiben.

Die charakteristischen Erscheinungen des Stotterns erinnern in vielen Fällen auch an Veitstanz, epileptische Krämpfe u. dgl. Ein junger Landwirt aus dem Hannöverschen, der schon drei Monate als „Simulant" in militärischer Behandlung sich befunden, dann aber als „unbrauchbar wegen hochgradigen Stotterns" entlassen worden war, suchte und fand hier Hilfe gegen sein Übel. Sobald er zu sprechen anhob, riß und hielt er den Mund weit auf, verdrehte die Augen, verzerrte das Gesicht, entwickelte Schaum vor dem Munde, kniff die Finger fest zusammen und arbeitete mit dem ganzen Körper, so daß dem Zuschauer angst und bange wurde. Plötzlich hielt er damit inne und sprach ganz ruhig und fließend. Thatsächlich machte der Hergang den Eindruck, als habe sich der Mann zuerst verstellt. Indeß wiederholten sich diese Erscheinungen so oft, daß der kundige Beobachter über das vorliegende Übel nicht mehr im Zweifel sein konnte. — Solche von Krämpfen der Sprachorgane und Reflexbewegungen der Gesichts- und Atmungsmuskeln begleiteten Stotterfälle gehören mit zu den schwersten Arten des Übels und fordern das Mitleid ungleich mehr heraus, als jene mit zum Teil ganz possierlichen Gliederbewegungen verbundenen.

Aber nicht immer zeigt sich das Stotterübel in so auffallender Form. Oft bleiben seine Erscheinungen so versteckt, oder werden doch so unterdrückt, daß der oberflächliche Beobachter dieselben gar nicht wahrnimmt. Es stellten sich uns Personen als Stotterer vor, die sich ganz fließend zu unterhalten imstande waren und ihr Übel äußerst geschickt zu verdecken verstanden. Letzteres geschah meistens durch Umschreibung oder Umgehung derjenigen Wörter, welche sie nicht zu sprechen vermochten, und handelte es sich um Eigennamen, so wußten sie die Unterhaltung so zu lenken, daß der betreffende Name vom anderen Teile genannt wurde und sie nur zuzustimmen brauchten; eventuell ist „Schweigen" ihre Rettung! Doch nicht immer gelingt ihnen diese List, und sie leben darum eben sowohl in steter Aufregung, wie ihre oben gekennzeichneten Leidensgenossen.

Die Schwierigkeit zu sprechen steigert sich für die Stotternden gewissen Personen und Umständen gegenüber, denen sie darum auch am liebsten auszuweichen suchen. Der Chemiker E. hatte unter seiner Bekanntschaft eine Dame, in deren Gegenwart er zu sprechen sich nicht

getraute und sich darum nur auf das Allernotwendigste beschränkte. Er kommt in die Lage, einander unbekannte Personen vorstellen zu müssen. Die bewußte Dame ist zugegen und er fühlt sich so beklommen, daß er nicht zu sprechen wagt. Er wartet auf den geeigneten Moment und erfüllt seine Pflicht fließend und sicher in dem Augenblicke, als sich jene Dame zufällig abgewandt hat und ihn nicht beobachten kann. — Derselbe Herr bewarb sich um eine Stelle als Chemiker in einer Fabrik und wurde zu einer ersten Vorstellung und Unterredung nach dem Comptoir des Fabrikherrn bestellt. Auf dem Wege dorthin konstruirt er sich eine wohlgesetzte Rede und überlegt, was er sagen will, wenn er so und wenn er so gefragt wird. Dabei aber vergegenwärtigt er sich, daß in einem Comptoir mehrere Personen thätig sind. Der Gedanke berührt ihn peinlich und beunruhigt ihn schon etwas; doch er wird zusehen, daß er sich dem Herrn N. möglichst nähern kann, die Unterredung anderweit ungehört bleibt und so zu sagen unter vier Augen geschieht. Mit diesem Trost geht er auf sein Ziel los. Er tritt mutig ein. Da sitzt eine ganze Anzahl Comptoiristen an ihren Pulten, die Federn knirschen über das Papier, niemand sieht sich um. Weit im Hintergrunde sitzt ein älterer einzelner Herr, unter Papieren beschäftigt; nach einigen Sekunden erhebt dieser seine Augen und fragt nach dem Begehr. „Ich möchte Herrn N. sprechen!" „Der bin ich; bitte was wünschen Sie von mir?" — Nun will er, seinem Plane getreu, dicht an den Herrn herantreten, aber eine sichere Barriere, die er nicht zu öffnen versteht, schließt den Raum ab; auch wird ihm von maßgebender Stelle gewinkt, nur dazubleiben und sein Anliegen vorzubringen. Jetzt will er loslegen, aber er wird verwirrt, seine Sinne umnebeln sich, er stottert einige Worte mit Mühe heraus, aber als er die Wirkung derselben bemerkt, die sich darin zeigt, daß jetzt die Augen sämtlicher Schreiber neugierig auf ihn gerichtet sind, er auf manchem Gesichte sogar ein Lächeln wahrzunehmen glaubt, und einige Köpfe sich zu einem Flüstern einander nähern, da vermag er kein Wort mehr hervorzubringen; er bietet die traurigste Seite seines Fehlers dar!

Wir sagten schon oben, daß der Stotternde auch die Bewegung, das Tempo seiner Sprache nicht in seiner Macht hat. Daher ist hastiges, schnelles Sprechen, auch die Neigung dazu in schwierigen Momenten, ein charakteristisches Zeichen des Übels, welches zugleich in ursächlichem Zusammenhange mit demselben steht. Der Stotternde spricht jederzeit gern und — hastig! Beobachten wir einen stotternden Menschen während

seines Sprechens mit Hindernissen, so treten uns fast ausnahmlos folgende Erscheinungen entgegen.

In der Gesichtsfläche des Sprechers zeigen sich konvulsivische Bewegungen, Verzerrungen, Grimassen 2c., die sich je nach dem Grade der Schwierigkeit steigern oder vermindern, aber nie ganz ausbleiben. Diese unzweckmäßigen und unwillkürlichen Mitbewegungen zeigen sich häufig schon vor dem Beginn der Rede, sobald die Intention derselben nur entstanden, sie begleiten sie und erhöhen augenscheinlich die physische Anstrengung bei derselben, wenn auch nicht in dem Grade, wie jene Mitbewegungen der Glieder oder des ganzen Körpers.

Da die Anfänge der Rede dem Stotternden die größeren Schwierigkeiten bieten, bildet er sich mit der Zeit dafür Stichwörter, die ihm darüber hinweghelfen sollen. Er schiebt gern ein Wort oder gar mehrere Wörter, bei denen er erfahrungsmäßig nicht anstößt, vorauf oder auch zwischen. Manchmal giebt dies ein etwas komisches Bild ab! Werden diese Notbrücken auch zwischen den Redesätzen betreten, was nicht selten geschieht, so bleiben sogar Entstellungen und komische Verdrehungen nicht ausgeschlossen.

Einem Stotternden wurde bei Abnahme des Eides vom Richter vorgesprochen:

„Ich, Karl Meyer, schwöre." — Der p. Meyer sprach aber nach: „(Also) ich (und nanu) Karl Meyer schwöre."

Eines der hervorstechendsten und untrüglichsten Kennzeichen des Stotterns ist das periodische Auftreten des Übels in schwächerer oder stärkerer Form. Fast alle Patienten wurden uns mit dem Bemerken vorgestellt: Es ist so verschieden; manchmal geht das Sprechen ganz gut, aber zu Zeiten will es auch durchaus nicht! — Oder: es war schon einmal ganz gut, aber in letzter Zeit ist es wieder viel schlimmer geworden! — Dieser Wechsel ist indeß ganz unabhängig von dem Willen des Patienten, was wir schon daraus sehen, daß derselbe gar keine Erklärung dafür hat, und nicht Rechnung davon zu geben vermag, weshalb er das eine Mal so gut und das andere Mal so schlecht spricht, tagelang leidlich fließend und wieder zu anderer Zeit nur mi größter Mühe ein Wort herausbringt.

Häufige Wiederholungen von Silben und Wörtern sind nicht in allen Fällen als Symptome des Stotterns anzusehen, denn die Beobachtung ließ uns diese Erscheinung registrieren auch bei Personen, die sich als Nichtstotterer auswiesen. Wenn dieselbe in Stotterfällen sich zeigte,

dann zählten diese zu der milderen Form; das hochgradige Stotterübel zeigte sie nur sehr vereinzelt.

Dagegen ist die Wiederholung von Lauten so durchgehends vorhanden, daß fast alle Stotterer, vielleicht nur mit Ausnahme der im frühen Kindesalter stehenden, ein Verzeichnis derjenigen Laute im Kopfe haben, bei denen sie, nach ihrer Meinung, anstoßen. Denn thatsächlich stoßen sie bei diesen Lauten, soweit sie Konsonanten sind — und um diese handelt es sich meistens — nicht an, sondern sie wiederholen nur den Laut. Spricht der Stotternde statt „da" — d—d—d—da, oder statt „Berlin" B—b—b—b—Berlin, oder statt „Post" P—p—p—p—Post, so sagt er in der Regel, er stoße bei den Lauten d, b und p an. Daß diese Bezeichnung zum mindesten ungenau ist, leuchtet ein; denn es ist der betreffende Laut nicht bloß einmal, sondern nach obigem Beispiele das „d" viermal, das „b" fünfmal und das „p" fünfmal ganz richtig gesprochen worden. Allein charakteristisch ist diese Erscheinung, und damit haben wir es hier nur zu thun.

Dem gegenüber sei hier gleich das wirkliche Anstoßen erwähnt, das nicht minder charakteristisch ist. Dieses besteht in einem krampfhaften Verharren in der Artikulationsstellung. Während der Stotternde nach dem ersten Beispiel das „d" in „da" viermal wiederholte, bringt er es beim wirklichen Anstoß nur mit größter Mühe einmal, vielleicht auch gar nicht heraus. Er drängt dabei die Augen aus dem Kopfe, verzerrt das Gesicht und macht allerhand Manipulationen mit den Lippen und der Zunge. Daß diese letztere sich dabei so sehr bemerkbar macht, hat ihr den viele Jahre bestandenen Verdacht eingetragen, daß sie allein die Ursache des ganzen Übels sei, und sie hat dafür ja auch oft genug bluten müssen!

Schon aus der Einleitung war zur Genüge ersichtlich, daß die volle Beherrschung der Sprachorgane nicht in allen Fällen geschieht, sondern durch Einflüsse und Zustände verhindert werden kann, deren Ursachen teils in der physischen, teils in der psychischen Veranlagung des Individuums zu suchen sind. In diesem Kapitel haben wir Thatsachen dafür sprechen lassen. Nehmen wir unsere Einleitung zum Ausgangspunkt bei den Untersuchungen über die Ursachen des „Stotterns" unter genauer Berücksichtigung der oben angeführten charakteristischen Erscheinungen des Übels und der damit behafteten Personen nach ihrer körperlichen und geistigen Anlage, so werden wir zu der Einsicht kommen, daß die Entstehung und das Wesen gerade dieses Gebrechens zu ergründen

außerordentlich schwierig ist. Das bestätigen auch die Erfahrungen aller Autoren, die über diesen Gegenstand geschrieben haben; denn so viele es derselben giebt, so viele verschiedene Ansichten bestehen neben einander. Wer sich darüber zu unterrichten willens ist, den verweisen wir nur auf die Werke von Kußmaul[1]) und Coën.[2])

Ist uns unter den Stotternden auch eine Anzahl begegnet, die blaß und kränklich aussahen, — die Ursachen des Stotterns auf diesen Umstand zurückzuführen, wäre äußerst gewagt; denn einmal treffen wir Personen mit diesem Aussehen auch unter den Nichtstotterern, und sodann dürfen wir dem gegenüber anzuführen nicht unterlassen, daß viele der uns bekannt gewordenen Stotterer außerordentlich blühende, kräftige und gesunde Menschen waren, die aber deshalb nicht weniger stotterten als jene. Nach diesen Beobachtungen können wir uns also nicht denjenigen anschließen, die wie Klencke und Coën die Ansicht vertreten, daß bei allen Stotternden ein körperliches Leiden oder doch irgend eine Störung im Organismus vorhanden sei. Daß es aber einzelne Stotterer giebt, bei denen z. B. Ernährungsstörung, Skrofeln, Schwäche der Atmungsorgane 2c. die Ursache des Sprachgebrechens waren, glauben auch wir bestätigen zu könnnen. Daß akute Krankheiten, z. B. Diphtherie, Sprachstörung, auch Stottern zur Folge haben können, dafür haben wir allerdings einige Fälle als Beweise; doch für die bei weitem meisten Fälle wußten weder die Stotternden noch ihre Angehörigen irgend eine Krankheit als Veranlassung anzugeben. Ebenso sind organische Bildungsfehler, die in irgend welchem ursächlichen Zusammenhange mit dem Stottern stehen könnten, von uns nicht anzuführen. Denn wenn wir unter unseren Stotternden auch einigen mit Gaumendefekten, mit ungewöhnlich starker Zunge oder mit ausnahmsweise hohem Gaumen begegneten, so waren es doch so geringe Ausnahmen von der Regel, daß sie für die Aetiologie des Stotterns nicht in Betracht gezogen zu werden verdienen.

Ob das Stottern in einzelnen Fällen durch bestimmte krankhafte Zustände des Gehirns und Rückenmarks bedingt gewesen, entzog sich unserer Beurteilung. — Stotterer, die hochgradig nervös waren, sind uns öfter vorgekommen, doch meinen wir diesen Zustand ausschließlich als eine **Folge** des Übels ansehen zu müssen.

---

[1]) Kußmaul, Die Störungen der Sprache. 1881.

[2]) Coën, Sprachanomalien. 1886.

Sehen wir uns nun um, ob nicht etwa in mangelhaften geistigen Fähigkeiten der Stotternden die Ursachen ihrer Sprachstörung zu finden seien, so können wir die Antwort darauf auch wieder nur auf Grund unserer sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen geben, denn auch hierüber begegnen wir in der einschlägigen Litteratur einander widersprechenden Ansichten. Schrank ist der Meinung, daß die Stotternden sich häufiger unter „den Blöden und geistig Verkümmerten" finden, als unter „den mit glücklichen Geistesanlagen Begabten".[1]) Andere, Coën und Colombat, neigen eher zu der entgegengesetzten Ansicht. Wir können uns weder der einen noch der andern Anschauung anschließen, sondern haben allen Grund zu der Annahme, daß die Durchschnitts-Intelligenz der Stotternden nicht differiert gegen die der Nichtstotterer. Wenn sie auf ihrem Bildungsgange dem oberflächlichen Beobachter den Eindruck an Intelligenzmangel etwa machen, so dürfte derselbe sich durch das Hindernis für die Bekundung ihrer Geistesfähigkeiten, welches in ihrem Sprachgebrechen besteht, doch nur zu leicht täuschen lassen. Allerdings sind uns geistig sehr beschränkte Individuen auch unter den Stotterern vorgekommen, doch stand ihre Zahl nicht im Mißverhältnis zu derjenigen, wie sie unter anderen Menschen gewöhnlich ist. Auch wollen wir nicht zu bemerken unterlassen, daß ein Mangel in den geistigen Fähigkeiten weniger „Stottern" als „Stammeln" zur Folge haben kann und auch thatsächlich hat. Stände ein niedriger geistiger Standpunkt wirklich zum Stottern in ursächlicher Beziehung, so müßte dieses auch stets ziemlich gleich sein; der Patient müßte also gewöhnlich einen gleichen Grad von Sprachvermögen besitzen, sowohl was die Aussprache der einzelnen Laute, Silben und Wörter, als die ganze lautsprachliche Darstellung beträfe. Dann wäre das Übel aber eben kein Stottern mehr, denn es fehlte ihm das hauptsächlichste charakteristische Zeichen dafür.

Kußmaul sagt:

„Das Stottern ist eine spastische Koordinations-Neurose, welche die Aussprache der Silben zu Beginn oder mitten in der bis dahin glücklich geführten Rede durch krankhafte Kontraktionen an den Verschlußstellen des vokalischen und konsonantischen Artikulationsrohres bedingt."[2])

---

[1]) Schrank, Das Stotterübel. München 1887, S. 112.

[2]) Kußmaul, S. 224.

Gegenüber dieser Ansicht von wissenschaftlicher Seite spricht Chervin auf Grund seiner Erfahrungen zwar auch von „krampfhafter Sprachschwierigkeit, welche mit der Erregung wächst", aber er findet, daß die Ursache des Stotterns „viel öfter moralisch als physisch sei."[1]) Nehmen wir dazu noch den Ausspruch Klencke's: „Aus kleinen, kaum bemerkbaren Verstößen wächst das Übel sowohl in der organischen, wie psychischen und moralischen Welt auf"[2]), so dürften wir mit unserer Erfahrung, daß in vielen Fällen eine individuelle Disposition für die Entwickelung des Stotterns vorhanden, indeß das Übel *meist* das Resultat von Gewohnheits- und Erziehungsfehlern sei, uns nicht im Widerspruch mit den Beobachtungen anderer Autoren befinden. Auch glauben wir die Ansicht vertreten zu müssen, daß aus jener im Organismus des Individuums gegebenen Anlage fürs Stottern nicht unmittelbar und notwendig Mängel der Sprechthätigkeit, wie das Stottern, resultieren *müssen*; das beweisen die Fälle, in welchen durch spracherziehliche Einwirkung bei dem Kinde das Übel im Keim erstickt und sich zu entwickeln für immer verhindert wurde.

Chervin findet auch die *physischen* Ursachen des Stotterns nicht in der Naturanlage des Individuums, sondern im Klima, in Kinderkrankheiten, in der Rasse und im Idiom. Hingegen sucht er die moralischen Ursachen in der *Erziehung* des Kindes, im Unterricht, in den Verhältnissen, in heftigem Schreck, in außerordentlicher Furchtsamkeit, in langem Zwange und in Nachahmung (moralischer Ansteckung). In der That ist das Stottern in den allermeisten Fällen auf eine in der ersten Sprachentwickelung des Individuums begründete — wenn auch durch sein Naturell begünstigte — *Vernachlässigung* im Sprechen, sowohl nach seiner rein technischen, als denkthätigen Seite zurückzuführen, die durch eine sorgfältige Überwachung und spracherziehliche Behandlung im ersten Stadium hätte verhütet werden können. Außer der Beobachtung weist hierauf auch der ganze Verlauf der Sprachentwickelung hin. Gerade im Kindesalter macht die Entwickelung des Denkvermögens die größten und schnellsten Fortschritte bei dem Menschen. Darum ist hier die Gefahr sehr groß, daß die Kinder bei der ihnen meist eigenen Lebhaftigkeit nicht nur die Gedanken überstürzen, sondern sie auch übermäßig heftig zum Ausdruck bringen wollen, wozu

[1]) Chervin Ainé, Statistique du Bégaiement en France. Paris 1878.
[2]) Klencke, Heilung des Stotterns, S. 28.

sie die Organe noch viel zu wenig beherrschen und wozu diese auch noch viel zu wenig geübt sind. Dies wird sich steigern, wenn das Kind in seiner Umgebung ungewöhnlich schnell und schlecht artikuliert sprechen hört; denn nach dieser äußeren Seite hin beruht das Sprechenlernen wesentlich auf Nachahmung. Wie weit dies geht, möge folgender Fall beweisen. Gegenwärtig befindet sich ein sechsjähriger Knabe in unserer Behandlung, der von Herrn Prof. Dr. Julius Wolff kürzlich am Gaumendefekt operiert worden. Bis dahin sprach der Knabe, wie es in solchen Fällen stets ist, alles ganz nasal und unartikuliert, so daß er nur mit Mühe selbst von seiner nächsten und täglichen Umgebung verstanden wurde. Ein jüngerer Bruder von ihm, der nicht diesen Organfehler besitzt, auch sonst normale Sprache aufzuweisen hat, spricht ganz genau wie sein älterer Bruder, also ebenso nasal, ebenso undeutlich, ebenso unverständlich. So viel wirkt das Beispiel und Vorbild auch betreffs der Lautsprache!

Auch wenn ein krankhafter körperlicher Zustand der Entwickelung des Stotterübels Vorschub leistet, werden wir die Ursache in einem Erziehungsmangel suchen dürfen und zwar in diesem Falle in mangelhafter Körpererziehung. Die Körperentwickelung bedingt die geistige und mit dieser die sprachliche Entwickelung. Alle Mühe der sonstigen Erziehung kann fruchtlos bleiben, wenn körperliche, im Kindesalter häufige und oft verborgen liegende Gebrechen, sowie die Gesundheit schädigende Neigungen des Kindes nicht beseitigt werden. Diese sind nicht selten die mittelbare Ursache einer krankhaften, reizbaren Stimmung, welche Fehler im Sprechen, also auch das Stottern, sowie sonstige abnorme Erscheinungen, die vielleicht erst später hervortreten, und nach deren Ursachen wir oft vergeblich suchen, außerordentlich begünstigt. Der Mangel an rechter Harmonie zwischen geistiger und leiblicher Erziehung von frühestem Alter an wird oft die Ursache mancherlei fehlerhafter Erscheinungen späterer Jahre.

Wenn wir schon oben der Ansicht beistimmten, daß bei dem Stotternden eine gewisse Disposition für sein Übel bestehen kann, so erkennen wir mit Chervin auch sogenannte prädisponierende Ursachen an. Er nennt deren drei: Temperament, Gehirnzustand und Erblichkeit. Wir wollen angesichts des oben über die geistigen Fähigkeiten der Stotternden Gesagten nur noch kurz Temperament und Erblichkeit als prädisponierende Ursachen berühren. Viele, ja die meisten Stotterer machen den Eindruck von leicht erregbaren, hastigen Menschen, und wir

werden diesen Umstand als eine ursprüngliche Begünstigung des Übels wohl ansehen dürfen. Das beweist schon die allseitig anerkannte Thatsache, daß im Kindes- und Jünglingsalter das Stottern häufiger und stärker auftritt, als bei erwachsenen Personen, die doch wesentlich ruhiger und gelassener sind.

Auch betreffs der Erblichkeit des Stotterns haben wir Umschau und Nachfrage gehalten. Es ließ sich indeß in den Fällen, die das Übel bei Eltern und Kindern als vorhanden bewiesen, nicht feststellen, ob hier eine Vererbung oder psychische Ansteckung,[1]) d. h. Erlernung des Stotterns durch Nachahmung in der Familie vorlag. Wir haben allerdings auch einige Fälle kennen gelernt, bei denen man an Ererbung des Übels fast glauben möchte. Unter fünf Kindern eines Vaters, der jetzt noch stottert und in seiner Jugend sehr stark gestottert hat, befinden sich zwei stotternde Söhne, während die anderen drei Kinder, die teils älter, teils jünger, von dem Übel ganz frei geblieben sind. In einem anderen Falle hat ebenfalls der Vater in seiner Jugend stark gestottert; dessen sechsjähriger Sohn, der seinen Vater nie hatte stottern hören, stotterte gleichfalls und kam in unsere Behandlung. Ein 17jähriger Jüngling wollte das Stottern von seinem Großvater mütterlicherseits geerbt haben. — Im allgemeinen wird man aber nur in dem Sinne von einer Vererbung des Übels reden können, als gewisse Anlagen von Eltern auf Kinder verpflanzt werden, die auch die Entwickelung des Übels begünstigen. Nur in Fällen, wo durch Generationen derselben Familie sich das Stottern verfolgen läßt, wird von Erblichkeit desselben die Rede sein können; Coën berichtet einen solchen Fall.[2])

Die psychische Ansteckung und Übertragung des Übels bei Kindern ist unzweifelhaft. Wir haben vier stotternde Brüderpaare in Behandlung gehabt, deren Eltern und Blutsverwandte nicht stotterten. Offenbar hatte es hier immer der jüngere dem älteren abgelernt. Außerdem haben wir auch Fälle zu beobachten Gelegenheit gehabt, in denen das Übel unter Kindern der Nachbarschaft, die oft zusammen spielten, von einem auf das andere übertragen wurde. Aus demselben Grunde findet das Übel auch in der Schule weitere Verbreitung, denn ein Stotterer ist für seine Mitschüler ein sehr gefährlicher Nachbar. Die psychische Ansteckungsfähigkeit des Stotterns ist thatsächlich erheblich. Baginsky verlangt darum auch die Entfernung der stotternden Kinder aus der Schule und besonderen Unterricht für diese.

[1]) Schultheß, Das Stammeln und Stottern. 1830. S. 110.
[2]) Coën, S. 104.

Im Publikum ist die Meinung sehr verbreitet, daß das Stottern eine Folge von übermäßigen Körpererschütterungen, wie sie durch starkes Fallen und Stoßen bewirkt werden, oder vom großen Schreck sei. Gewiß können solche Affekte außer anderen Sprachstörungen Stottern veranlassen; dies wird auch von anderer Seite behauptet und durch Fälle bewiesen. Uns ist indeß in unserer Praxis kein einziger Fall vorgekommen, bei welchem ganz ausschließlich solche Affekte Stottern hervorgerufen hätten, sondern stets war nach unseren eingehenden Recherchen das Übel bereits vor dem angeführten Unglücksfall vorhanden gewesen, wenn auch in schwacher Form. Daß solche Affekte aber das Übel erhöhen, ja so weit steigern, daß man zweifelhaft wird, ob es noch Stottern oder nicht schon Chorea sei, das dürfen wir wohl behaupten. Der Eisenbahnbremser Sch. war bei einer Entgleisung des Zuges mit dem Schreck davongekommen, aber dieser hatte die traurige Wirkung gehabt, daß er in einem Maße stotterte, welches ihn dienstuntauglich machte. Gegenüber seinen Ansprüchen auf lebenslängliche Versorgung glaubte die betreffende Bahnverwaltung doch erst feststellen lassen zu müssen, ob der p. Sch. wirklich ein solches Leiden durch jene Entgleisung davon getragen habe, oder ob er vielleicht nicht aus Spekulation auf lebenslängliche Versorgung seiner Person und Familie dasselbe simuliere. Der Patient kam in die hiesige Charité in die betreffende Station. Herr Prof. Westphal konstatierte nach 6 Wochen hochgradiges Stottern und übergab uns den Patienten zur unterrichtlichen Behandlung. Von diesem selbst erfuhren wir nun mit der Zeit in vertraulichen Gesprächen, daß er von Kindheit an gestottert habe. Aber die Thatsache war ganz unzweifelhaft, daß sich das bis dahin noch immerhin erträgliche Übel unmittelbar nach jenem Unglücksfalle bis zu einer wahrhaft erschreckenden Form gesteigert hatte.

Zum Schluß dieses Kapitels sei noch ein kurzes Wort über die Zeit der Entstehung des Stotterns gesagt.

Chervin sagt: „Kaum hat man gesehen, wie in einem Falle das Stottern mit den ersten Worten des Kindes beginnt, so macht es sich wieder in einem anderen Falle erst später bemerkbar, von drei bis sechs, bis zu acht oder neun Jahren, sehr selten in einem vorgerückteren Alter!“

Nach einer in den Berliner Gemeindeschulen über das Stottern gemachten statistischen Erhebung, die wir im folgenden Kapitel mitteilen werden, ist die Zunahme des Stotterns vom siebenten zum achten Jahre

auffallend. Es sei hierzu eine Stelle aus der als Anhang beigegebenen Inaugural-Dissertation „Über das Stottern" angeführt: „Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß hier die zu dieser Zeit stattfindende zweite Dentition den größten Einfluß darauf ausübt, zumal wenn man sich erinnert, welche Menge von Krankheiten die erste Dentition bereits im Gefolge haben kann. Wie man sich diese traurige Wirkung eines physiologischen Prozesses erklären soll, ist natürlich nicht so ohne weiteres zu sagen. Die gesteigerte Blutzufuhr während der Dentition mag wohl centrale Veränderungen in der Oblongata zur Folge haben und so jene den Stotterern eigentümlichen unwillkürlichen Bewegungen der Gesichts-, Artikulations- und Atmungsmuskeln bewirken. Ich will natürlich diese Erklärung nicht als unbedingt richtig hinstellen. Eine Thatsache ist nur, daß die zweite Dentition einen wesentlichen Einfluß auf die Entstehung des Stotterns hat." [1])

Die Behauptung Kußmauls, daß Pubertäteintritt auch Stottern ohne weiteres erzeugen kann, können wir durch Thatsachen nicht bestätigen, da uns derartige Fälle nicht vorgekommen sind. Wohl aber fanden wir Gelegenheit zu beobachten, daß zur Zeit der Pubertät das Stottern sich erheblich steigerte.

Kehren wir nach diesen Ausführungen wieder zurück zu jener oben erwähnten Vernachlässigung im Sprechen. Lebt sich das Kind diese erst an, so kommt das eigentliche Stottern von der Zeit an zur Erscheinung, in welcher die Gemütsentwickelung mehr hervortritt und das Individuum eine größere Selbständigkeit anstrebt. Dies fällt meist mit der ersten Schulzeit zusammen. Nicht selten tritt es auch schon früher ein, namentlich bei begabten Kindern. Nur in den wenigsten Fällen gelingt es, das angelebte Übel hier durch eigene Kraft zu unterdrücken oder gar zu beseitigen, während es durch angemessenen Unterricht und sachverständige pädagogische Behandlung in diesem Stadium doch viel leichter als im späteren Lebensalter sich beseitigen läßt. Die Situation in der Schule — oder eine ähnliche sonst wo — ruft das Gefühl der Angst und Scham hervor, und das Gebrechen gewinnt die Herrschaft über das Individuum. Sehr viele Stotterer haben uns gestanden, daß sie eigentlich in der Schule erst ihren Sprachfehler

---

[1]) Hermann Gutzmann, „Über das Stottern". Inaugural-Dissertation. 1887. — Siehe Anhang.

gemerkt hätten. Hier seien sie sich erst ihres Unglücks bewußt geworden, von jetzt ab habe sich jene unüberwindliche innere Angst eingestellt, die ihnen das Antworten und Sprechen unmöglich gemacht, und gegen die sie meist vergeblich angekämpft.

Infolge der durch die vorhin bezeichnete Vernachlässigung bewirkten fehlerhaften Erziehung und Gewöhnung aller beim Sprechen thätigen Organe und ihrer Muskeln, sowie infolge des wachsenden und sich stets einstellenden Gefühls der Angst und Beklommenheit beim Sprechen, das selbst die Funktionen der Respiration stört, wird die Kraft des Willens paralysiert und das Übel tritt immer mehr und mehr in seine Erscheinung, die ja bekanntlich bei den verschiedenen Personen, je nach ihrer Individualität, sehr verschieden ist. Es bildet sich nunmehr ein Mißverhältnis zwischen der mechanischen Sprechthätigkeit und der zu dieser erforderlichen Repirationsthätigkeit aus, wodurch die Sprechmaschinerie zeitweise ins Stocken gerät. In der That will der Stotternde entweder ohne Stoff — also ohne Luft — Laute bilden, was nicht möglich ist, oder er verschließt sich die Luftröhre durch ein zu starkes Verwendenwollen des Atems, oder er hält unbewußt den Atem ganz zurück, oder aber endlich er giebt den vorhandenen Atem vor der Tonbildung zum Teil oder ganz von sich und bemüht sich, wie im ersten Falle, vergeblich zu intonieren. Kurz: Respirations- und mechanische Sprechthätigkeit gehen nicht konform. An irgend einer Unregelmäßigkeit in der fürs Sprechen erforderlichen Atmungsthätigkeit leiden mehr oder weniger alle Stotternde, auch wenn sie selbst der Überzeugung nicht sind. Und die durch dies Mißverhältnis hervorgerufene Stockung in der Rede erhöht sich besonders in peinlichen Situationen, während der Stotternde allein und auch unter vertrauten Freunden, denen gegenüber er sich weniger zu genieren braucht, in vielen Fällen fließend oder doch fließender spricht. Das ist jedoch eine Erscheinung, die jeder Mensch mehr oder weniger an sich beobachten kann. Beispielsweise sprechen viele Menschen, auch solche, die sonst sehr zungenfertig sind, hochgestellten Personen gegenüber, oder auch vor einer großen Versammlung nie so sicher, als wenn sie unter ihres gleichen und vor wenigen sprechen. Auch andere Analogien sind vorhanden. Mancher gewandte Schreiber kann nicht schön und schnell schreiben, wenn ihm jemand auf die Hand sieht. Wie mancher

sonst vorzügliche Lehrer hält schlechte Lektionen in Gegenwart von Berufsgenossen oder gar vor Vorgesetzten. Aus Ängstlichkeit, nicht aus Unwissenheit, fallen viele durchs Examen, und in großer Aufregung ist niemand seines Wortes Herr. Es ist dies also überhaupt eine in der Natur des Menschen begründete Eigentümlichkeit. Doch bei dem Stotternden wird diese beim Sprechen nachgerade krankhaft, weshalb auch viele das Stottern fälschlich für eine Krankheit halten. Ja, selbst viele Stotternde huldigen dieser Ansicht, die sie häufig dadurch schwer büßen müssen, daß sie Charlatanen und Wunderdoktoren in die Hände fallen.

II.

Von der Verbreitung des Stotterns und seiner Schädlichkeit in nationaler Hinsicht.

Folgen wir den Angaben Kußmauls und Coëns über die geographische Verbreitung des Stotterübels, so kommt nach ersterem das Stottern nur bei den Chinesen nicht vor,[1]) was seinen Grund haben soll in dem kräftigen Rhythmus der chinesischen Sprache; nach den eigenen Erkundigungen des letzteren hat in den außereuropäischen Ländern das Stottern die „häufigste Verbreitung in Nord-Amerika, an den Meeresküsten von Nord-Afrika, besonders in Ägypten, Algier, Tunis 2c."[2]) Was die europäischen Länder betrifft, so soll nach demselben Autor das Stottern ganz besonders in Deutschland, Rußland, Großbritannien, Frankreich, Österreich-Ungarn, Holland, Schweden und in der Schweiz vertreten sein, während es in den anderen europäischen Ländern nur sporadisch auftreten soll.[3])

Wir können obige Angaben weder bestreiten noch bestätigen, da wir zuverlässiges Material darüber zu sammeln nicht Gelegenheit hatten. Aus China hat sich bei uns allerdings kein Stotterer gemeldet, was indeß noch nicht beweist, daß dort überhaupt dieser Fehler nicht vorkommt.[4]) Die meisten der von uns behandelten Stotterer waren aus naheliegenden Gründen aus unserem engeren Vaterlande; sonst haben wir sie gehabt aus allen Gegenden Deutschlands, aus Rußland, Schweden, England, Österreich, — auch aus Nord-Amerika. Was wir hier und da in der einschlägigen Litteratur über das Auftreten des Stotterns in

---

[1]) Kußmaul, S. 201.

[2]) Coën, S. 88.

[3]) Ebendaselbst.

[4]) Thatsächlich ist Kußmaul's Satz nicht richtig. Nach Dr. H. Gutzmann — Mediz. pädag. Monatsschrift f. die gesamte Sprachheilkunde, Jahrgang 1891, S. 242 — stottern auch die Chinesen, ja sie haben für Stottern sogar ein besonderes Zeichen: kchi-ko.

Gebirgsgegenden im Gegensatz zu Ebenen, in den verschiedenen Zonen u. s. w. finden, scheint uns so wenig zuverlässig und mit anderen Beobachtungen im Widerspruch stehend, daß wir Anstand nehmen, diesen Punkt zu berühren und darum nur ganz wenige Angaben, aber solche von Wert, betreffs der numerischen Häufigkeit des Übels machen wollen.

Laut Mitteilung des Königl. Preußischen statistischen Bureaus sind statistische Erhebungen über die Verbreitung des Stotterns in Deutschland nicht gemacht worden, nur aus Frankreich liegen solche vor. Diese sind mitgeteilt in der schon angeführten Schrift „Statistique du Bégaiement“ von M. Chervin.

Wir finden da folgende Angaben. In den Jahren von 1850 bis 1869 waren 13 215 Rekruten Stotterer. Vor 1872 rechnete man in Frankreich p. a. 300 000 Rekruten, 200 000 wurden nur untersucht und davon waren 700 Stotterer; auf 300 000 kommen also 1000 Stotterer.

Dr. Arthur Chervin fand in Spanien in den Jahren von 1857 bis 1868 einen Stotterer auf 1000 Rekruten.

Colombat findet einen Stotterer auf 2500.

Otto und Rust in Preußen 2 auf 1000.

Hunt in England 3 auf 1000.

Dies sind jedoch nicht Resultate der Berechnung, sondern gelegentlicher persönlicher Beobachtung.

Im Jahre 1850 gab es in Frankreich unter 164 405 Rekruten 538 Stotterer, das giebt auf

$$1000 = \frac{538 \cdot 1000}{164\,405} = 3{,}27.$$

Verfasser verwirft diese Berechnung aber, weil in Frankreich bloß diejenigen auf Stottern untersucht werden, welche von jeder andern Schwäche frei sind und welche durch keinen andern Grund vom Militärdienste zurückgehalten werden. Diese mitgezählt, ergiebt sich folgende Rechnung:

1850: 164 405 Rekruten,
84 245 Zurückgestellte,
538 Stotternde,

164 405—(84 245—538) = 80 698 mit Rücksicht auf das Stottern Untersuchte

$$= \frac{538 \cdot 1000}{80\,698} = 6{,}66$$

an Stelle von 3,27.

Die Durchschnittszahl von 1850—1869 beträgt 6,32 Stotternde auf 1000. Das macht auf 18 400 000 männliche Bewohner Frankreichs 116 288 Stotternde.

Da sich nun in Bezug auf's Stottern das weibliche zum männlichen Geschlecht verhält wie 10 : 100, so kommen auf's weibliche Geschlecht 11 628 Stotternde. Das giebt im ganzen 127 916 Stotternde für Frankreich.

Die Stotternden haben sich in Frankreich vermehrt und zwar
die ersten 5 Jahre verglichen mit den zweiten 5 Jahren um = 0,42 auf 1000,
die zweiten 5 Jahre verglichen mit den dritten 5 Jahren um = 0,62 " "
die dritten 5 Jahre verglichen mit den vierten 5 Jahren um = 0,20 " "

Jährliches Wachsthum des Stotterns beträgt 0,92 auf 1000.

Chervin nimmt für Deutschland eine verhältnismäßig geringere Zahl von Stotternden an und findet den Grund dafür in der geographischen Lage, denn nach seinen Beobachtungen werden Stotterer immer geringer von Nordwesten nach Nordosten. Wenn wir die Richtigkeit dieses Grundes allein auch dahingestellt sein lassen wollen, denn auch das Idiom der Sprache ist hier von Einfluß, so mag es wohl zutreffen, daß in Deutschland weniger Stotternde leben, als in Frankreich. Aber immerhin werden es so viele sein, um auch bei uns zu statistischen Aufnahmen zu veranlassen. Außer bei den Rekruten-Aushebungen könnten auch durch die Schulen innerhalb der betreffenden Altersklassen sehr genaue Erhebungen nach dieser Richtung gemacht werden, die dann die Notwendigkeit darthun dürften, dem Übel mit allen Mitteln entgegen zu wirken.

Solcher Erhebungen sind durch die Schule neuerdings einige recht zuverlässige und bedeutungsvolle gemacht worden, doch sind dieselben noch zu vereinzelt, als daß sie zu generellen Maßnahmen drängen könnten.

Nach dem Archiv für Psychiatrie, Bd. XIV Heft 2, hat Dr. Berkhan in Braunschweig im Jahre 1882 folgendes festgestellt.

In diesem Jahre wurden die Bürgerschulen in Braunschweig besucht
von 4190 Knaben und 4045 Mädchen.

Darunter waren 63 Stotternde und zwar unter den Knaben 57 und unter den Mädchen 6. Danach kommt also auf 74 Knaben ein Stotterer, aber erst unter 674 Mädchen ist ein stotterndes zu finden; — in Summa ist unter 131 Kindern eins, welches stottert.

Im Jahresbericht der städtischen Schul-Deputation zu Potsdam von 1886 heißt es wörtlich:

„Infolge einer aus Lehrerkreisen gegebenen Anregung haben wir im verflossenen Jahre auch Ermittelungen über die unter den Schulkindern herrschenden Sprachgebrechen angestellt und dabei gefunden, daß das Übel des Stotterns unter der Schuljugend weit verbreiteter ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Es sind gezählt worden:

I. Knaben

	a) die im stärkeren Grade stottern	b) die im geringeren stottern
1. in den Gemeindeschulen	17	25
2. im Viktoria-Gymnasium	2	5
3. im Real-Gymnasium	1	2
4. in der Ober-Realschule mit Vorschule .	4	5
5. in der höheren Knabenschule	4	5
zusammen . .	28	42

II. Mädchen

	a) die stärker stottern	b) die geringer
1. Gemeindeschulen	7	11
2. Höhere Töchterschule	1	3
3. Charlottenschule	2	4
zusammen . .	10	18

Hiernach befinden sich in unseren städtischen Schulen nicht weniger als 98 Kinder, welche im fließenden Gebrauch ihrer Sprachwerkzeuge verhindert sind. Das beklagenswerte Leiden des Stotterns gehört zu denjenigen Gebrechen, welche geeignet sind, das Lebensglück eines Menschen zu gefährden, seine Erwerbsfähigkeit zu beeinträchtigen und ihn von der Verwendung in bestimmten Berufszweigen geradezu auszuschließen. Neuerdings sind nun mit pädagogischen Mitteln die erfreulichsten Erfolge in Bezug auf die gänzliche oder teilweise Heilung des Stotterns erzielt worden. Ermutigend lauten insbesondere die darüber veröffentlichten Berichte der Schulbehörden zu Braunschweig. Aber auch in Berlin und selbst hier in Potsdam hat man angefangen, das besagte Übel auf unterrichtlichem Wege zu bekämpfen, überall hört man von günstigen Resultaten. Die Angelegenheit ist zu wichtig, als daß wir derselben nicht unsere volle Aufmerksamkeit hätten zuwenden sollen. Leider sind

unsere Bemühungen für die Gewinnung eines mit der Stotter-Heilmethode vertrauten Lehrers zunächst vergeblich gewesen. Neuerdings hat sich jedoch auf gegebene Anregung der zur Teilnahme an einem Kursus in der Central-Turnanstalt zu Berlin für den Winter beurlaubte Gemeindeschullehrer Herr Kirbis bereit finden lassen, seine Anwesenheit in Berlin zu benutzen, um bei dem Lehrer für Taubstumme und Stotternde, Herrn Gutzmann, von dessen unterrichtlichem Verfahren gegen das Übel des Stotterns Kenntnis zu nehmen und sich mit den Bedingungen dieses Verfahrens in theoretischer und praktischer Beziehung vertraut zu machen. Wenn es auf diese Weise gelingen sollte, eine Lehrkraft zu gewinnen, welche imstande wäre, den Stotter-Heilunterricht zu erteilen, so würden wir nicht zögern, in einem einzurichtenden Kursus mit der Heilung stotternder Kinder einen ersten Versuch zu machen, und die hierzu erforderlichen Geldmittel von den städtischen Behörden zu erbitten."

Im vorigen Jahre wurde folgende Statistik an den Berliner Gemeindeschulen aufgenommen. Hier fanden sich unter

155000 Kindern 1550 Stotterer,

es stotterte also 1 Prozent sämtlicher Kinder, und zwar fand sich, daß unter den Kindern

von	6	bis	7	Jahren	0,5	pCt.	stotterten,
„	7	„	8	„	1,17	„	„
„	8	„	9	„	1,11	„	„
„	9	„	10	„	1,35	„	„
„	10	„	11	„	1,42	„	„
„	11	„	12	„	1,37	„	„
„	12	„	13	„	1,44	„	„
„	13	„	14	„	1,61	„	„

Herr Dr. Boodstein—Elberfeld hat laut Schreiben an uns Untersuchungen zwecks Feststellung des Stotterns an 18500 Schulkindern gemacht. Das Ergebnis stellte sich noch ungünstiger als in Berlin; es ergaben sich fast $1^1/_4$ pCt. Stotterer. Diejenigen Kinder, welche an anderen Sprachgebrechen litten, sind hierbei nicht mitgerechnet.

Ein fast gleiches Resultat ergaben die an andern Orten gemachten Erhebungen, z. B. im Fürstentum Waldeck, in den Städten Posen Königsberg, Solingen, Stettin, Wiesbaden, Zürich u. a. Das Ergebnis war stets durchschnittlich ein solches, daß mindestens 1 Prozent der Schulkinder stottert, ja in manchen Orten wird dieser Satz wesentlich

überstiegen; in Dresden z. B. stottern nach persönlicher Mitteilung des Herrn Direktor Stötzner sogar **2 Prozent**.

Außerdem ergiebt sich aus den vorliegenden Statistiken die traurige Thatsache, **daß das Stottern in der Schule zunimmt**. Während z. B. (siehe oben die Tabelle) in Berlin in der **Unterstufe** im ersten Schuljahre 0,5 Prozent stotternde Schulkinder sich befanden, war diese Zahl beim Verlassen der Schule, also im **Alter von 14 Jahren**, auf **1,61 Prozent** gestiegen.

Alle diese Aufnahmen beweisen eine außerordentlich traurige Thatsache, nämlich das ungemein große Vorhandensein von stotternden Kindern, die durch das Übel an ihrem Jugendglück Einbuße erleiden und in ihrem Bildungsgange belästigt und behindert werden.

Und wie stehts erst, wenn sie später vor die Berufswahl gestellt werden, oder gar einen Beruf gewählt haben? Muß heutzutage nicht jeder, mag er an einem Platze stehen, wo es ist, reden können? Die **Pflege der mündlichen Rede ist eine nationale Bildungsaufgabe von ganz eminenter Bedeutung!** Die Tage sind dagewesen und kehren auch wieder, da durch das ganze deutsche Volk der Rede Strom braust, herüber und hinüber in der Parteien Kampf und Gewühl, und nicht zum wenigsten hat die „mündliche Rede" beigetragen zu nationalen Kundgebungen unseres Volks in bekannten Wahlresultaten. Ja, das mündliche Wort ist eineGewalt, wer es beherrscht, beherrscht die Geister! Wer kann sich in der Gegenwart der Forderung „**zu reden**" entziehen? Zur Zeit des alten Blücher waren die Diplomaten „**Federfuchser**"; aber heute müssen sie ihre Politik auch vertreten mit dem gesprochenen Wort und mit der Rede Gewandtheit, und wohl ihnen, wenn sie dies in so wuchtigen und überzeugenden Worten können, wie unser großer Alt-Reichskanzler! „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!" — Das hat auch heute noch einen guten Sinn, und wie jemand, der herrschen will, erst gelernt haben muß zu gehorchen, so kann man mit derselben Logik sagen: wer reden will, muß erst gelernt haben zu schweigen. Aber die Ausnahmen von jener goldenen Regel werden häufiger und nötiger als früher, ganz abgesehen davon, daß nach dem Ausspruche des weisen Salomo „ein Wort geredet zu rechter Zeit, ist, wie goldene Äpfel in silbernen Schalen". Es sei ferne von uns, etwa dem „**Geschwätz**" das Wort reden zu wollen. „**Schwätzer**" sind auch unter unserem Volke zu viele, und Gott behüte uns vor einer Zunahme derselben. Das wäre gleichbedeutend mit der Zunahme einer Verflachung und

Verdummung; denn solche Menschen tragen meist ihre ganze Bildung auf geschwätziger Lippe und behalten davon nichts, weder im Kopfe noch im Herzen! Aber die Fähigkeit, das Notwendigste sprechen zu können, sollte jeder Mensch besitzen, denn unsere Zeit erheischt es. Selbst ein Moltke, „der große Schweiger", mußte reden können, wie wir es öfter gesehen haben. In der Staats- und Kommunalverwaltung, im Vereinsleben wie in der engeren Gesellschaft — überall tritt die Notwendigkeit der „mündlichen Rede" heutzutage mehr in den Vordergrund. Unser gerichtliches Verfahren ist zur Zeit ein mündliches. Die mündliche Rede scharf, gewandt, fließend — ist ein Vorzug auf dem Lehrstuhl wie auf der Kanzel. Auch unser kirchliches Leben hängt ab davon, wie weit es in der „freigehaltenen Predigt" gelingt, die Zuhörer zu erbauen und zu überzeugen! Und welcher gewaltige Einfluß hierdurch geübt wird auf die sittlichen und kirchlichen Anschauungen unseres Volkes, das braucht hier nicht erst dargethan zu werden. — Daß auch der Feldherr des Wortes bedarf, lehrt die Geschichte. Demosthenes hat durch seine hinreißende Beredtsamkeit oft mehr gewirkt, als mancher Feldherr mit dem Schwert. Napoleon I. wußte seine Krieger durch das Wort anzufeuern, selbst Friedrich der Große, der es nicht liebte, Reden zu halten, hielt es z. B. am Abende vor der Schlacht bei Leuthen für nötig, zu seinen Generälen „zu reden" und sie, dem Ernst der Lage entsprechend, zu entflammen. Daß die alten Griechen und Römer die „Übung in der mündlichen Rede" als eine Kunst von nationaler Bedeutung betrachteten, ist bekannt. Selbst Julius Cäsar ging nach Klein-Asien, um sich in der Redekunst zu üben. Aber in unserer Zeit bedarf auch der Geschäftsmann, der Handwerker, der Arbeiter — kurz alle bedürfen der Fähigkeit, sich mündlich gewandt und fließend auszudrücken. Alle diese sind im geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben unserer Zeit gar nicht denkbar ohne eine gewisse Herrschaft über das Wort. Ob Nähr-, ob Lehr-, ob Wehrstand — wohin man blickt, Personen mit lautsprachlichen Mängeln sind untauglich oder doch nur sehr relativ tauglich dafür! Selbst der gemeine Soldat, dessen Aufgabe man wahrlich nicht in dem Vermögen zu reden sucht, kann in die Lage kommen, daß von seiner Meldung, seinem mündlichen Bericht das Wohl und Wehe einer ganzen Armee in Frage kommt. Denke man sich den Soldaten als Patrouille, als Vorposten 2c. — o was hängt da von seinem schnellen, genau verständlichen, kurzen mündlichen Bericht ab!

Jeder vollwuchtige Staatsbürger, ganz gleich an welchem Platze er steht, bedarf heute der Fähigkeit, **fließend** reden zu können. Eine schwere Zunge, wie Moses sie hatte, ist heute nicht erst ein Mangel für die Aufgabe, nötigenfalls sein Volk zu befreien, sondern auch die Ursache der Unfähigkeit, sich und seinem Volke in bescheidener Stellung vollgiltig zu dienen; sie ist ein Fehler für die bürgerliche und soziale Brauchbarkeit des betreffenden Individuums, sie stellt den Mann zurück gegen andere, sonst nicht bessere und begabtere, häufig sogar an Wissen und Kenntnissen ihm weit nachstehende Standes- und Berufsgenossen; ja dieser Mangel an Redekraft und Redefertigkeit ist leider sogar oft die Ursache, daß die Unvernunft über die Vernunft, der Unverstand über den Verstand, der Verrat über die Treue, die Lüge über die Wahrheit, der Umsturz über die Ordnung wenigstens vorübergehend den Sieg davon trägt zum Unglück ganzer Nationen!

III.

Allgemeine Erklärungen und Anleitungen zu unserer Methode.

Die Übungen zur Beseitigung des Stotterns müssen zunächst auf Abstellung des Mißverhältnisses zwischen Respiration und Sprechthätigkeit gerichtet sein. Weil die Lungenkapacität und die Gewandtheit im Gebrauch der Atmungsmuskeln in den meisten Fällen keine ausreichende und normale ist, so müssen angemessene Respirationsübungen vorgenommen werden, womit eine rationelle Gymnastik der Lunge und der Atmungsmuskeln verbunden ist. Doch sind diese Atmungsübungen möglichst gleich mit Übung der Stimmorgane und mit Sprechübungen in naturgemäße Verbindung zu bringen und so anzulegen, daß der Stotternde durch freie Willenswirkung sie zu leisten vermag, wodurch schon hier für die Wiedergewinnung seines verloren gegangenen Selbstvertrauens der Grund gelegt wird. Daß ein psychischer Einfluß durch Muskelthätigkeit ermöglicht wird, ist eine bekannte Thatsache. Schon die innige Verbindung und Wechselwirkung der geistigen und leiblichen Natur des Menschen bedingt einen solchen, wie er sich erfahrungsmäßig auch in der Leibesgymnastik, dem Turnen, kundgiebt. Im Vollbringen thatkräftiger körperlicher Äußerungen liegt eine vorzügliche regelmäßige Übung und Stärkung der Willenskraft, woraus Selbstvertrauen, Lebensmut, Standhaftigkeit und überhaupt eine geistige Spannkraft erwächst, deren Einfluß auf jeden Menschen, speziell aber auf den Stotternden, sehr wohlthuend wirkt.

Der Stotternde giebt sich häufig der Täuschung hin, daß er einzelne Laute nicht aussprechen kann, oder daß ihm einige mehr Schwierigkeit in ihrer Artikulation machen als andere. In der That aber kann er alle Laute und Lautverbindungen sprechen; er kann es nur nicht immer, wenn er will, weil er die treibende Kraft, den Willen, in diesem Falle

unbewußt an Stellen ansetzt, von wo aus seine Sprechmaschine nicht in regelrechten Betrieb gesetzt werden kann. Daß sich einzelne Laute mit der Zeit als besondere Hindernisse bekunden, liegt zum Teil in der Einbildung des Stotternden, wenigstens soweit es die Konsonanten betrifft. Nicht die Artikulation des Lautes macht ihm Schwierigkeit, sondern seine Verbindung mit der Stimme, mit dem Vokal. Zum Teil findet dies öftere und stärkere Anstoßen aber seine physikalische Begründung in der größeren technischen Schwierigkeit einzelner Laute, Lautfolgen[1]) und Lautverbindungen, und in der That artikuliert der Stotternde in Momenten heftigen Stotterns falsch. Denn bekanntlich können in einem krankhaften Zustande alle willkürlichen Muskeln zu verschiedenen unwillkürlichen Bewegungen disponiert werden.[2]) Darum bildet sich bei dem Stotternden allmählich gegenüber einigen Sprachlauten eine Furcht heraus, die zu überwinden ihm unmöglich erscheint. Beim Sprechen sowohl als beim Lesen sieht er diese Steine des Anstoßes meist mit Besorgnis voraus, und sicher wird er in diesem Falle dabei anstoßen, so lange es ihm noch nicht gelingt, diese Besorgnis durch seinen Willen so zu beherrschen, daß sie den mechanischen Hergang des Sprechens nicht hindert oder stört. Beim Sprechen nimmt der gebildete Stotternde dann meist zur Umschreibung des betreffenden Wortes seine Zuflucht, worin es manche zu einer bewundernswerten Virtuosität bringen. Leider geht es nur nicht in allen Fällen. Also weder die Vokale (a, e, i, o, u, ä, ö, ü, ei, au, eu), noch die Konsonanten (b, c, d, f, g, h, ch, j, k, l, m, n, p, r, s, ß, sch, t, v, w, z) allein sind die technischen Träger des Stotterns, sondern die sich vorübergehend einstellende Schwierigkeit liegt in der Verbindung beider Lautgruppen zu Silben und Wörtern. Indeß kommt es vor, daß Stotternde auch die Einzelvokale, sowie die Vokale in den offenen Silben: **a**ls, **i**n, **a**n, **o**ben, **A**bend, **ü**ber, **A**dieu u. s. w. nicht immer aussprechen können, ein Übelstand, der viel schwieriger abzustellen ist, als das Anstoßen bei Konsonanten vor dem Vokal. Überhaupt liegt die größere Schwierigkeit auch in den Verbindungen auf Seiten der Vokale, weil hier die Stimmbildung erforderlich ist, die dem Stotternden bei falscher Luftverwendung oder auch unnatürlicher Einstellung der Stimmbänder nicht möglich ist. Weder

[1]) Wem sollte es wohl nicht schwer werden, schnell mehrere Mal hinter einander zu sprechen: „Der Kottbuser Postkutscher putzt den Kottbuser Postkutschkasten.“ Man versuche es!

[2]) Dr. Schreber, „Kinesiatrik.“

durch die zur Verfügung stehende Luft, noch mit Hilfe der eben eingeatmeten größeren Luftmenge gelingt es allemal, den Vokal zu bilden. Entweder die Stimmbänder, weil zu sehr gespannt, tönen nicht, oder die übermäßige, zur Verwendung gebrachte Luftmenge schnürt dem Sprechenden die Kehle zu und treibt ihm das Blut in's Gesicht. Kurz: die Bedingungen zur Tonbildung werden nicht erfüllt, und darum kann sich der Mensch zu Tode quälen, die beabsichtigte Vokalbildung ist technisch unmöglich. Davon kann sich jedermann bei sich selbst überzeugen, wenn er z. B. nach kräftigem Einatmen, mit der ganzen vorhandenen Luft plötzlich und übermäßig drückend, das **a** sprechen will; es ist ihm in diesem Falle ebenso unmöglich wie dem Stotternden. Dieser muß also vor allen Dingen daran gewöhnt werden, mit richtiger Atemverteilung zu sprechen und das Stimminstrument, den Kehlkopf, so zu benutzen, daß es seine Aufgabe erfüllen kann. Damit die Stimmbänder so eingestellt und gespannt werden, daß eine Tonbildung überhaupt möglich ist, muß der Stotternde beim Sprechen aller offenen Vokale an zweierlei gewöhnt werden. Erstens muß er den Vokal zunächst immer ganz leise beginnen und etwas tief sprechen, damit die übermäßige Anstrengung der Organe vermieden wird, und zweitens ihn mit annähernd solcher Stimmritzenöffnung sprechen, als wollte er einen Hauch (h = spiritus asper) dem Vokal voraufschicken. Sobald die betreffenden Organe so dirigiert werden, daß der Hauch unbehindert durch die Stimmritze passieren kann, sind bei richtiger Atembenutzung alle Bedingungen zur Tonbildung vorhanden und der betreffende Vokal erfolgt bei einer unwesentlich größeren Verengerung der Stimmritze sicher auch ohne die Voraufschiebung des h (h als spiritus lenis). Der Stotternde muß darum den Hauch aus allen Vokalstellungen zunächst allein und demnächst in Verbindung mit dem betreffenden Vokal üben, wobei er auf die Organstellung genau zu achten hat, um sie unverändert für den reinen Vokal im Anlaut zu gewinnen.[1]) Er gewöhnt sich hiermit auch zugleich an das angenehmere

[1]) Klencke, „Die Heilung des Stotterns" Seite 114 und 115. Klencke begründet dies Verfahren nicht näher, während er sonst doch sehr ausführlich alles motiviert. Jedenfalls ist er rein zufällig oder durch Stotternde selbst darauf gebracht, von denen diejenigen, welche selbst an der Ausrottung des Übels mit Fleiß arbeiten, nicht selten diese Hilfe finden. — Im Lautsprachunterricht der Taubstummen sind diese Vokalübungen mit Voraufstellung des Hauchs längst als notwendig und unerläßlich anerkannt.

Sprechen mit dem vollen Brustton, das vielen Stotternden nicht eigen ist.[1]) Hierdurch und mittelst der anfangs leisen und tieferen Intonierung des Vokals schafft er sich eine untrügliche Hilfe, die, sobald er durch direkten Willenseinfluß sie sich zu geben stets imstande ist, sein Selbstvertrauen bedeutend erhöht und das Angstgefühl wesentlich verringert. Darum darf der Stotternde es sich nicht verdrießen lassen, diese, wie auch die nachfolgenden Hilfen für's Sprechen durch anhaltende Übung sich zu sichern. „Übung macht den Meister." Das muß bei allen Übungen zur Beseitigung des Stotterns noch mehr als sonst beherzigt werden.[2])

Wenn auch die Konsonantenbildung an sich dem Stotternden keine Schwierigkeit bietet, so muß er sich doch über die richtige Artikulation jedes einzelnen Konsonanten vollständig klar sein; denn, wie schon oben angedeutet, in Augenblicken heftigen Stotterns bildet er die Konsonanten wirklich häufig falsch. Er muß sich deshalb sowohl der mechanischen als organischen Bildung dieser Laute jeden Augenblick bewußt sein können. Es empfiehlt sich dieserhalb, die Lautbildung vor dem Spiegel zu beobachten und den mechanischen Hergang und die Artikulationsstellen dem Auge sowohl einzuprägen, als sich durchs Gefühl bewußter zu machen.

Vor allen Dingen muß der Stotternde erst erkennen, daß die Konsonanten weiter nichts als Organstellungen und — als Vorlaute — Ausgangsstellungen für die ihnen folgenden Vokale sind, damit er sich gewöhnt, mit der eingeatmeten Luft nicht auf den Konsonanten zu drücken, sondern auf den ihm folgenden Vokal. Damit er sich an diese sehr wichtige Regel gewöhnt, empfiehlt es sich, alle Konsonanten zunächst möglichst schwach ausgeprägt, ja so

---

[1]) Wir wissen sehr wohl, daß vielen Stotternden auch gerade die Verbindung der Aspirata „h" mit dem Vokal Schwierigkeiten macht, besonders vor denjenigen Vokalstellungen, die einen sehr großen Atemverbrauch begünstigen, z. B. in der U-stellung muß selbstverständlich mehr Luft verloren gehen, als bei der Organstellung, die der Vokal „i" bedingt. Doch mittelst der angedeuteten Übung ist es uns meist gelungen, schon in der ersten Stunde jene Schwierigkeit zu beseitigen.

[2]) Wir warnen dringend vor der Illusion, welcher sich leider die meisten Stotternden hingeben, daß sich nämlich das Übel so spielend, ohne eigenes Zuthun oder nach wenigen Übungen für immer beseitigen lasse. Nein, es gehört dazu die Hingabe des ganzen Menschen, der Einsatz seiner ganzen Willenskraft und ausdauernde Energie! Und der Mensch kann durch eisernen Willen bekanntlich sehr viel und viel Größeres als dies erreichen!

verwischt auszusprechen, daß es ihm selbst so vorkommt, als wären sie für den Zuhörer gar nicht vernehmbar. Der Stotternde muß gewöhnt werden, sein ganzes Augen- und Ohrenmerk auf die Vokale zu richten und recht kräftig und ausgeprägt in die Vokalstellungen hineinzugehen. Dann wird er außer fließendem Sprechen das erreichen, was wir das Sprechen aus dem Vokal nennen, das Sprechen ohne merkliches Konsonantengeräusch mit klarer Bruststimme. Je mehr jemand aus dem Vokal heraus spricht, desto klangvoller, angenehmer und verständlicher ist sein Sprechen. Darum muß der Stotternde viel gutsprechen hören und sprechen sehen. Letzteres ist aus vorhin angedeutetem Grunde äußerst notwendig, weil dem Stotternden die Kontrolle durchs Ohr häufig eine sehr unsichere geworden ist. Darum ist es von gutem Erfolg, dem Stotternden oft so, wie er sprechen soll, vorzusprechen, und ihn dabei auf den Mund des Vorsprechenden — und beim Nachsprechen auf seinen eigenen Mund im Spiegel blicken zu lassen.

Dies Sprechen vor dem Spiegel ist auch noch aus einem andern Grunde dringend zu empfehlen. In den meisten Fällen sind mit dem Stottern, wie schon oben gesagt worden, ein äußerst unangenehmes, krampfhaftes Verziehen der Gesichtsmuskeln und andere körperliche Entstellungen verbunden, die vielfach nur schlechte, mit dem Stottern zusammenhängende Angewohnheiten sind. Der Stotternde erschrickt über sich selbst, wenn er sich mit diesen Grimassen im Spiegel sieht; darum gebe man ihm zu dieser Selbstbeobachtung recht oft Gelegenheit, und es wird auch in dieser Beziehung wirksamen Erfolg haben.

Am schwierigsten ist das Sprechen für den Stotternden am Anfange der Rede, des Satzes. Das Angstgefühl, die Besorgnis, stecken zu bleiben, raubt ihm gerade hier die selbständige Disposition, während er in der Vollendung des Satzes weniger anstößt. Es ist darum notwendig, dem Stotternden gerade für den Anfang der Rede eine Hilfe zu geben, die ihm sicher über die vermeintliche Schwierigkeit hinweghilft. Diese Hilfe besteht darin, daß er sich gewöhnt, den ersten Vokal im Satze möglichst zu dehnen, also nicht: Recht muß Recht bleiben, — sondern: Recht muß Recht bleiben — zu sprechen. Diese Hilfe ist durchaus zuverlässig und keineswegs für den Zuhörer unangenehm und auffallend. In Folge des längeren Verweilens im ersten Vokal wird der Sprecher auch weniger auf die folgenden Laute drücken und

leicht darüber hinwegkommen, besonders wenn er sie nicht zu langsam an einander fügt. Hat der Stotternde erst eine Zeitlang mit strikter Beobachtung dieser Regel gesprochen und gelesen, so ist sie ihm kein Zwang mehr, sondern unwillkürlich legt er nunmehr den Druck auf die richtige Stelle, und sein Sprechen weicht von dem anderer Menschen in keiner Weise ab. Aber nicht immer wird es ihm gelingen, die anderen Laute im Satze leicht und ohne Stocken an einander zu fügen, weil er alle Vorlaute in den einzelnen Wörtern im Satze als neue Anfänge zu betrachten gewohnt ist, während wir doch alles das, was wir ohne Pause in einem Zuge sprechen, gleichsam als ein Wort sprechen. Darum gewöhne man den Stotternden, den Vorlaut eines Wortes immer als Nachlaut des vorhergehenden Wortes zu betrachten, denn bei Auslauten stößt er bekanntlich nicht an. Also den Satz: „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun" — lasse man so lesen:

N o ch keinen sah ich fröhlich enden, | auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun.

Durch dies Aneinanderfügen sämtlicher Laute im Satze zu einem einzigen langen Worte wird auch der Neigung Stotternder entgegengearbeitet, zwischen den Satzteilen kleine Portionen von Atem ganz nutzlos zu verwenden, wodurch ihr häufigeres Einnehmen von Luft sich zum Teil erklärt.

Wenn wir auch keine Freunde von der sogenannten Taktiermethode sind, weil sie unnatürlich ist, so ist es doch notwendig, das Ohr des Stotternden an einen Rhythmus im Lesen und Sprechen zu gewöhnen, der thatsächlich in unserer Rede enthalten ist.[1]) Bildet die Sprache schon in keinem mehrsilbigen Worte den Rhytmus anders, als daß schwere und leichte, lange und kurze Silben wechseln, so ist dies in der Rede erst recht der Fall. Darum lassen wir den vorhin beschriebenen Übungen das Lesen und Deklamiren von Gedichten folgen und zwar zunächst mit Markierung des vorhandenen Versmaßes. Häufig begegnet man der Ansicht, der Stotternde könne ohne weiteres ebenso wie singen,

[1]) Wer sich hierüber unterrichten will, lese „Roderich Benedix: „Der mündliche Vortrag." — Weber — Leipzig.

auch deklamieren.[1]) Dies ist ebenso falsch, wie das, daß jemand als vom Stottern geheilt anzusehen ist, wenn er fließend deklamieren kann.[2])

Leichter wird er allerdings dies erreichen, als das Lesen von prosaischen Stücken oder als einen Vortrag im Anschluß an einen solchen Stoff zu leisten. Wir lassen darum das Lesen und Vortragen von Gedichten dem Lesen von zusammenhängenden Stücken in ungebundener Form voraufgehen und lassen ganz zuletzt selbständige Reproduktionen und freie Vorträge eintreten.

Nach unseren Erfahrungen lernt der Stotternde aber früher fließend lesen, als ohne Anstoß sprechen, darum legen wir schon frühzeitig großen Wert auf das freie Antworten und berücksichtigen das Sprechen den ganzen Übungsgang hindurch vorwiegend. Laut vorzulesen kann der Stotternde vielleicht vermeiden, nicht aber das Sprechen. — Als Leseübung empfiehlt sich auch vortrefflich das Lesen mit verteilten Rollen. Hier liegt die wesentlichste Übung in dem Wechsel zwischen den Lesern und in dem öfteren Anfangen der Einzelnen. Es giebt die Probe für das Können, wenn man muß; — darum sehr wichtig!

Durch alle diese angedeuteten und im letzten Teile dieses Buches aufgeführten Übungen, für deren Erfolg wir bei gewissenhafter und andauernder Arbeit eintreten, wird der Willenseinfluß, der zur Beseitigung des Übels immerhin der Hauptfaktor bleibt, so geregelt, daß die beabsichtigten Funktionen des Sprechapparates in allen seinen Teilen in jedem Augenblicke erfolgen müssen. Doch bewahre man den Stotternden während der eigentlichen Übungszeit vor allen hef-

---

[1]) Übrigens können auch nicht alle Stotternden ohne Ausnahme singen, auch wenn sie musikalisch und mit einer Gesangstimme begabt sind. Es kommt vor, daß sie namentlich bei leichten Silben im Anfange des Gesangsatzes auch anstoßen, während dies beim Volltakte, mit einer schweren Silbe beginnend, nicht geschieht. Es wird kein Stotternder anstoßen bei: „Heil dir im Siegerkranz", oder: Frei und unerschütterlich" 2c.; wohl aber sind uns Fälle bekannt, wo im Anfange von Liedern angestoßen wurde, z. B. in: „Bin i nit a luft'ger Schweizerbu" bei dem „Bin" oder bei dem ersten Wort in: „Muß i denn, muß i denn zum Städel hinaus."

[2]) Aus Attestauszügen sogenannter Stotterheillehrer hatten wir öfter Gelegenheit zu ersehen, daß der Vortrag eines Gedichts ohne Anstoßen schon als ein Beweis für die radikale Beseitigung des Übels angesehen wurde. Es ist das eine große Täuschung! Das muß jedem einleuchten, der sich über den Unterschied zwischen dem Hersagen eines rhythmisch geordneten Gedächtnisstoffes und dem Gebrauch der freien, aus selbständiger Denkthätigkeit hervorgehenden Verkehrssprache klar ist.

tigen Aufregungen, vor Begegnungen mit fremden Personen, die ihn voraussichtlich in Verlegenheit setzen würden und vor übermäßig starken geistigen und leiblichen Anstrengungen, sondern suche ihn im traulichen Familienkreise stets in möglichst heiterer Gemütsstimmung und bei gutem Humor zu erhalten. Erst wenn er in diesem ihm bekannten Kreise ganz zuversichtlich ohne alles Anstoßen beim Sprechen verkehrt, und sein Vertrauen zu ihm selbst keinen Augenblick und durch keinen anderen Einfluß sich beeinträchtigen läßt, alsdann versuche er sich im weiteren Kreise ohne jegliche Angst und Besorgnis; selbst in aufregenden Situationen wird er imstande sein, sich so zu beherrschen, daß er nicht zu stottern braucht. Aber immerhin hat er noch nötig, strenge Zucht im Sprechen zu üben und sich zu betrachten als jemand, der erst in der Rekonvalescenz steht. Dann erst gelangt er zur vollen Herrschaft über sich, und das Übel ist für immer beseitigt. Man hört häufig sagen: Der N. N. war vom Stottern geheilt, aber es ist wieder gekommen! — Das ist einfach ein Irrtum oder doch falsch ausgedrückt. Man müßte entweder sagen: Das Übel *schien* fort zu sein; — oder: N. N. hat sich das Stottern wieder angewöhnt! Denn das Übel besitzt keineswegs die Eigenschaft an sich, daß es immer wiederkommt; aber der betreffende Mensch, der jahrelang ein Sklave desselben war, ist besser als jeder andere für diese Vernachlässigung disponiert! Darum darf er sich nicht gehen lassen!

Von den Stotternden, die sich bei uns meldeten und zum Teil auch unterrichtlich behandelt wurden, waren ca. $^2/_3$ — und mehrere bereits wiederholt — in anderen Händen gewesen, aber nicht geheilt, obgleich sie als von ihrem Übel befreit entlassen und auch selbst von der Beseitigung desselben überzeugt gewesen waren. Es waren dies meistens Resultate von zwei- bis vierwöchentlichen Kursen, und demnach dürfte eine beiderseitige Selbsttäuschung wohl begreiflich sein. Daß wirklich in einzelnen derartigen Fällen eine Beseitigung des Übels in so kurzer Zeit erfolgt sein mag, wollen wir wohl glauben; sind uns doch Fälle bekannt, wo selbst die alte Großmutter es fertig bekam, ihrem kleinen oder großen Enkel das Stottern in ganz kurzer Zeit abzugewöhnen; aber jedenfalls geben solche leichtgradigen, vereinzelten Fälle keine Norm weder für eine rationelle Behandlung, noch für die Länge der Zeit, die zur Ausrottung des Übels notwendig ist. In letzterer Hinsicht schließen wir uns Klencke und Günther an, die, Autoritäten auf diesem Gebiete,

durchschnittlich 4 bis 6 Monate Zeit dafür nötig halten;[1]) modifizieren unser Urteil aber dahin, daß unter Umständen mehrere Jahre, mitunter aber auch — allerdings in den wenigsten Fällen — nur 4 bis 6 Wochen dazu erforderlich sind.

Der Stotternde muß täglich üben. Doch ist das nicht so gemeint, daß er in zwei bis drei dafür angesetzten Übungsstunden fleißig die Übungen traktiere und die andere Zeit des Tages sich um sein Sprachgebrechen nicht zu kümmern habe; sondern außer einer bestimmten Übungszeit von etwa drei bis vier Stunden täglich, am besten unter Anleitung und Aufsicht eines Lehrers, wo bestimmte, intensiv wirkende Übungen vorgenommen werden, muß eine permanente Übung, die vielleicht auch nur in einer gewissenhaften Selbst-Kontrolle und in fortwährender Berücksichtigung der bereits absolvierten praktischen Übungen beim Sprechen besteht, statthaben. Was für Erfahrungen man in dieser Hinsicht selbst mit gebildeten Personen macht, ist kaum glaublich! Ein den besseren Ständen angehöriger Herr aus Schweden meinte, seine persönliche Schuldigkeit reichlich gethan zu haben, wenn er täglich etwa eine Stunde lang, auf dem Sofa lang und bequem ausgestreckt, die grundlegenden Übungen unseres Stufenganges ganz mechanisch durchlautierte. O nein, der in der Behandlung stehende Sprachkranke muß sich diese Zeit ausschließlich mit seinem Gebrechen beschäftigen; wo er geht und steht, allein und im Umgang mit andern, muß sich alles um die Beseitigung des Übels drehen. Er spreche anfangs wenig, aber das wenige unter Anwendung der erhaltenen Regeln fehlerfrei. Er spreche außerdem stets ruhig und langsam und ebenso spreche auch seine Umgebung; — ist er einmal aufgeregt, so lasse man ihn in dem Augenblick gar nicht sprechen.

Bei solcher Behandlung stellt sich meist schon nach vierzehn Tagen eine auffallende Besserung im Sprechen ein. So erfreulich dies auch ist und so wohlthuend es namentlich auf den Gemütszustand des Stotternden wirkt, so viele Gefahren liegen aber gerade in diesem verhältnismäßig frühzeitigen Erfolge. Meistens glauben die Stotternden, nunmehr leichtes Spiel zu haben, ja schon fertig zu sein, und werden darum unsorgfältig und nachlässig in den Übungen sowohl, als in der Überwachung ihres Sprechens, und — kaum nach einer Woche ist das Übel wieder in seinem ganzen früheren Grade da. Hierdurch ist dann

[1]) Günther: „Praktische Anleitung zur Heilung des Stotterns" im Vorwort.

eine längere Übungsdauer notwendig bedingt, während im anderen Falle in 6 bis 8 Wochen eine gründliche und für alle Zeit anhaltende Beseitigung des Gebrechens vielleicht erfolgt wäre. Darum hüte man sich doch recht sehr, frühzeitig eintretende Erfolge, so erfreulich sie auch sind, für mehr als den ersten Schritt zur vollständigen Heilung zu betrachten, und sei gerade dann mit Emsigkeit und Sorgfalt thätig, so spart man Zeit und — so manche sorgenvolle Stunde. — Man gehe ganz langsam in den Übungen vor und mache eine und dieselbe Übung täglich oft durch; ebenso lese und spreche man tagelang nach einer bestimmten Regel, doch immer so, daß man nie stottert. Es muß ein Zeitpunkt eintreten, wo der Stotternde sagt: „Jetzt brauche ich nicht mehr zu stottern, wenn ich aufpasse." Von hier ab bemühe man sich, mit Strenge und Konsequenz das Nichtstottern durchzuführen, da ist die Zeit nicht fern, wo man die feste und gegründete Überzeugung hat: „Ich habe aufgehört ein Stotterer zu sein."

Das Speziellere über unsere Methode, wie auch kurze Angaben über bisherige Erfolge, werden die Leser besonders im VII. Kapitel dieses Teiles und in der angefügten Dissertation finden.

IV.

Einiges über andere Sprachstörungen, als: Stammeln, Näseln, Lispeln u. dgl.

Wenn sich unsere Aufgabe auch nur auf die Behandlung des Stotterns erstrecken soll, so dürfte zur genauen Abgrenzung und präzisen Auffassung dieses Übels es nicht überflüssig sein, auch andere, weniger verbreitete, meist minder drückende Formen der Sprachstörung hier ganz kurz zu berühren.

Diejenige dieser Formen, welche am meisten mit dem Stottern verwechselt wird, ist das „**Stammeln**". Diese Verwechselung liegt jedoch keineswegs in ähnlichen Erscheinungen, in verwandten Ursachen der beiden Übel, denn sie sind grundverschieden von einander, sondern ausschließlich in der ungenauen Bezeichnung und der nicht strengen Unterscheidung der beiden Benennungen. „Er stammelt" oder „er stottert" halten viele für gleichbedeutend, und es kommt auch darauf so lange nichts an, als es sich nicht um die erziehliche oder unterrichtliche Bekämpfung, beziehungsweise Beseitigung des einen oder des anderen handelt. Sobald wir uns aber vor diese Aufgabe gestellt sehen, haben wir die beiden Übel auch zu unterscheiden, denn wie sie selbst nach Ursache und Wesen grundverschieden sind, so ist auch ihre Heilung auf verschiedenen Wegen zu verfolgen.

Der „Stammler" kann immer sprechen, da er von psychischen Affekten nicht beeinflußt wird, seine Rede ist also nie von jenen krampfhaften Erscheinungen begleitet, wie wir sie in der Rede des Stotternden kennen lernten; aber er spricht die Laute undeutlich, oder auch ganz falsch, ja manche spricht er gar nicht aus. Dies wechselt nie bei ihm, sondern er spricht denselben Laut zu allen Zeiten ebenso undeutlich, ebenso falsch oder auch gar nicht.

Die Ursache dieses Fehlers kann liegen entweder in einer gewohnheitsmäßigen, mangelhaften und falschen Artikulation oder in Fehlern und Defekten der Sprachorgane.

In ersterer Beziehung wird uns das Forschen nach den Anfängen des Übels meist zurückführen in die Kindheit des betreffenden Menschen, ja vielleicht bis in seine erste Lautsprachentwickelung, die sich im Lallen und Stammeln auswies.

Das neugeborene Kind ist weder physisch noch psychisch genügend entwickelt, um zu sprechen, sondern der „Säugling" wird erst allmählich zum „Hörling", „Lächling", „Sehling", „Greifling", „Läufling", „Sprechling" (Techmer). Seine Lungen und seine Stimmmittel nimmt er sofort in Übung, indem Weinen und Schreien oft weit über den Wunsch der Umgebung hinaus ihm dazu dienen. Die artikulative Sprechthätigkeit dagegen beginnt erst mit dem Augenblick, wo das Kind die Wortsprache seiner Umgebung nachzuahmen beginnt, indeß zuerst auch in so unvollkommener und unklarer Form, daß nur zärtliche Eltern- und Geschwisterliebe ihr eine sachliche Bedeutung unterzuschieben vermag. Sein „Memememe" wird als „Mama", sein „Bebebebe" als „Papa" gedeutet u. dgl. Sind nun sichtbare und unsichtbare organische Fehler nicht vorhanden, so geht bald die Sprachentwickelung so schnell von statten, daß wir immer wieder, in jedem neuen Falle, von den „räthselhaften Fortschritten" und „phänomenalen Erscheinungen" überrascht werden.

Diese Erscheinungen setzen aber eine normale geistige Anlage voraus, der entsprechend sich der sprachliche Besitzstand auf den einzelnen Entwickelungsstufen ausweisen wird. Der schwierigste und wichtigste Schritt in der Entwickelung der Sprache des Kindes ist der Übergang von der bloßen Benennung zur „Satzform". Aber auf dieser Stufe ist das Kind mit der äußeren lautlichen Sprache noch lange nicht im reinen, es „stammelt" noch, d. h. es spricht eine Menge Laute und Lautverbindungen noch fehlerhaft und falsch aus und zwar aus Mangel an Übung der betreffenden Muskeln und Muskelgruppen, wie auch aus Mangel an Übung in der mechanischen Lautbildung, endlich auch wegen seines noch niederen leiblichen und geistigen Standpunktes. Statt „Kaffee" hören wir „Dawe", statt „dick" — „did", für „Soldaten" — „Daden" u. dgl. Es ist die Stufe, auf welche der Mensch im Greisenalter zurückkommt, wenn er wieder in die Kindheit gerät. Dann lallt und stammelt er auch wieder, wie Horaz sagt:

„Das noch steht dir bevor, Elemente zu lehren die Knäblein,
Bis im Winkel der Stadt dir lallendes Alter heranschleicht;"

und weiter:

„Was? Wenn kosend Wort am ältlichen Gaumen du lallest?"

Indeß diese Art kindlichen Stammelns verschwindet bald mit fortschreitendem Alter und zunehmender Intelligenz, und Kinder, die sich schnell entwickeln, hören ohne Anstrengung und ohne besondere lautsprachliche Erziehung bald auf zu stammeln. Aber aus irgend welchen Ursachen verlängert sich die Dauer des Stammelns auch, und gewisse Reste davon werden zur Gewohnheit, wenn der Fehler nicht durch rationelle Erziehung rechtzeitig und energisch bekämpft wird. Wenn man auch auf der voraufgegangenen Stufe mit dem lallenden Kinde den Hund „Wauwau", das Pferd „Hühü" ohne Gefahr für die spätere Sprache des Kindes bezeichnen durfte, so sollte man doch auf dieser, auf der Stufe „des Satzes", wenn auch nicht gerade einen Lautsprach-Unterricht vornehmen — denn das würde dem Kinde die Lust am Sprechen nur rauben — so ihm doch ein recht gutes Vorbild für seinen Sprachbau geben und im Umgange mit ihm auf deutliche und reine Aussprache halten. Wir thun aber oft das Gegenteil, indem wir mit dem Kinde und zu dem Kinde in seiner noch fehlerhaften Sprache reden und unsere Freude an dieser „originellen Aussprache" haben. Wir rauben damit dem Kinde das Vorbild, das wir ihm zu geben verpflichtet sind und erziehen es in einer Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit in der Lautsprache, die sich später oft bitter rächt. Dann forschen wir oft vergebens nach den Ursachen und sind nicht geneigt, sie lediglich in der Lautsprachentwickelung zu suchen. Es sind uns intelligente Personen vorgekommen, die trotz ganz normaler Organe einzelne Laute und Lautverbindungen falsch aussprachen, ja manche so falsch, daß der Sinn der Rede dadurch geradezu entstellt werden mußte. Vor einigen Jahren führte uns ein Professor zwei seiner erwachsenen Kinder, Sohn und Tochter zu, die beide außer anderem auch das „l" nicht aussprechen konnten, sondern statt desselben überall ein „n" bildeten. Statt „Halle" sagten sie „Hanne" und „Halle an der Saale" — „Hanne an der Sahne." Für „Huld" hörte man „Hund", für „Licht" — „nicht" sprechen. Aus „Kohl" wurde „Cohn", aus „Bowle" — „Bohne", aus „Schuld" — „Schund." Die betreffende Stelle aus dem Erlkönig lautete bei ihnen: „Ich niebe dich, mich reizt deine schöne Gestant, und bist du nicht winnig, so brauch ich Gewand." Die beiden

Stammler waren geborene Franzosen und hatten längere Zeit in Amsterdam gelebt. Merkwürdig war der Zufall, daß sich einige Jahre früher ein geborener Holländer bei uns zum Unterricht gestellt hatte, der ausschließlich l-Stammler war. Statt: „Ich bin aus Holland", sprach er: „Ich bin aus Honnand." — Ein uns bekannter, schon älterer Mann vermochte kein „w" und kein „f" auszusprechen, obgleich die dazu gehörigen Organe vollkommen waren. Für „Witwe" sprach er: „Chitche" und statt „Philippi" — so hieß er — „Chilippi". Wo sollten die Ursachen dieser Erscheinungen sonst gesucht werden, wenn nicht in Erziehungsfehlern im Kindesalter? Diesen Fehler aber später abzugewöhnen, ist sehr schwierig, denn es wird ohne genügende Kenntnis der Lautphysiologie kaum möglich sein.

Das Notwendigste darüber findet sich in diesem Buche, stellenweise sogar sehr speziell, und gebildete Personen werden ohne Mühe dasjenige ausfinden, was zur Abstellung dieses Fehlers geeignet ist. Dazu seien hier nur noch zwei Ratschläge gegeben.

a. Der Patient vergleiche seine gestammelten Laute mit den betreffenden bei normalsprechenden Personen wiederholt und genau durchs Ohr;
b. er vergleiche sie durchs Auge, indem er sich die betreffenden Laute genau, für's Auge wahrnehmbar, vorartikulieren läßt und diese selbst vor dem Spiegel ebenso nachzubilden sucht.

Führt diese Selbstübung nicht zum Ziele, so muß für die Beseitigung des Fehlers ein Lehrer gewonnen werden, der mit der organischen und mechanischen Lautbildung ausreichend Bescheid weiß, z. B. ein Taubstummenlehrer.

Sind die Ursachen des Stammelns in Fehlern und Defekten der bezüglichen Organe zu suchen, so kann die Sprache zwar durch sachgemäße unterrichtliche Behandlung auch noch gebessert werden, indeß werden für ihre normale Bildung durch operative Behandlung des Falles die organischen Vorbedingungen zunächst herzustellen sein. In der That ist die Kunst der Chirurgie so weit vorgeschritten, daß zur Zeit selbst die bösesten Defekte beseitigt und normale Verhältnisse hergestellt werden.

Die schlimmsten und am häufigsten vorkommenden Fälle bilden die Defekte im weichen und harten Gaumen, die, wenn angeboren, auch sehr oft die bekannte Hasenscharte im Gefolge haben. Der Gaumendefekt kann angeboren oder durch Krankheit, Verletzung u. dgl. erworben sein. Meist ist ersteres der Fall.

Dieser Organfehler hat nicht nur „Stammeln," sondern auch „starkes Näseln" zur Folge. Sehen wir einem solchen Individuum in den Mund, so vermissen wir das Gaumensegel mit dem Zäpfchen entweder ganz oder wir finden es äußerst verstümmelt. Dafür sehen wir dort einen Spalt, der bald breiter, bald schmaler, bald kürzer, bald länger ist, ja öfter durch den ganzen vorderen Gaumen und durch den Oberkiefer geht und in einer einfach oder doppelt gespaltenen Oberlippe — der sogenannten Hasenscharte — ausläuft. Das Gaumensegel dient dazu, die Mundhöhle von der Nasenhöhle abzusperren, indem es sich beim Sprechen an die hintere Rachenwand anlegt und der ausströmenden Luft den Ausgang durch die Nase verwehrt, mit Ausnahme bei den Lauten m, n, ng, welche eben nasale Laute sind. Verrichtet das Gaumensegel diese Funktion nicht oder ist es gar nicht vorhanden, so klingt die ganze Sprache äußerst nasal und wird eben dadurch mehr oder weniger unverständlich und unschön. Zudem werden auch die einzelnen Artikulationsgebiete von dem Defekte betroffen und es fehlen die erforderlichen Artikulationsstellen, resp. die zur Lautbildung notwendigen Teile der Artikulationsorgane, als Gaumen, Lippen 2c.

Durch die Operation der Uranoplastik und Staphylorrhaphie konnten diese Gaumendefekte schon seit Jahren in genialster Weise beseitigt werden, doch blieb der gewünschte Erfolg für die Lautsprache fast ganz aus. Besser, aber auch nicht genügend, war derselbe bei Verwendung eines sogenannten Obturators, eines künstlichen Verschlusses mittelst hartem Kautschuk zwischen Mund- und Nasenkanal.

Als die Chirurgie angesichts dieses für die Sprachbesserung negativen Erfolges schon drauf und dran war, die Operation der Gaumendefekte ganz fallen zu lassen und der prothetischen Behandlung anheimzugeben, da trat ein erfreulicher und segensreicher Wendepunkt in dieser Angelegenheit ein.

Es sind jetzt ca. fünfzehn Jahre her, als Herr Professor Dr. Julius Wolff hierselbst den Gedanken auszuführen begann, die beiden Methoden zu vereinigen, indem er der operativen Behandlung der Gaumenspalte eine Ergänzung durch mechanischen Verschluß mittelst Obturators zu geben suchte. Selbstverständlich konnte der zu jener Zeit gebräuchliche Obturator, dessen Anlegung sogar ein Wiederaufschneiden des mühseligen und schönen Werkes der Operation bedingte, nicht in Anwendung kommen, sondern es mußte ein Obturator konstruiert werden, der, zwischen das gewonnene Velum und die hintere Rachenwand gelegt, die Bewegungen

des geheilten Gaumensegels zur Herstellung des Gaumenverschlusses unterstützte und ergänzte.

Zu derselben Zeit hatte sich Herr O. Schiltsky, durch beobachtete Fälle bei seinen zahnärztlichen Operationen dazu angeregt, auf eigene Hand darangemacht, im Gegensatz zu dem bisher gebräuchlichen harten und sehr schweren Obturator einen hohlen, weichen Obturator aus vulkanisirtem Weichgummi für eine Wolff'sche Patientin herzustellen. Es begegneten sich also hier die beiden bisher üblichen Methoden mit der schönen Absicht, vereint das zu leisten, was jeder einzeln versagt geblieben.

Aber auch in diesem Falle war der Erfolg in lautsprachlicher Hinsicht ein nicht genügender, so lange noch ein dritter Faktor nicht hinzukam, nämlich ein sachgemäßer Sprach-Unterricht.

Wir haben diesen Unterricht fast in allen Fällen erteilt und hatten die Freude, in den allermeisten absoluten Erfolg zu sehen, so daß wir nur raten können, diesen Weg einzuschlagen. Weit über 100 Fälle, die meisten von Herrn Prof. Wolff und Herrn Schiltsky uns zugewiesen, legen Zeugnis ab von der Zuverlässigkeit dieser Methode. Unser unterrichtliches Verfahren hier in genügender Ausführlichkeit darzulegen, gehört nicht in den Rahmen dieses Buches, doch werden wir nicht unterlassen, dasselbe anderweitig zu veröffentlichen. Wer sich schon jetzt eine sachliche Belehrung verschaffen will, den verweisen wir auf den Aufsatz von Professor Dr. Julius Wolff in v. Langenbeck's Archiv, Bd. XXXIII, Heft I „Über die Behandlung der Gaumenspalten" und auf die Schrift von Schiltsky: „Über weiche Obturatoren und ihre Beziehung zur Chirurgie und Physiologie." Berlin 1881.[1])

Es ist öfter die Frage an uns gerichtet worden, ob die Operation nicht ganz unterbleiben und nicht ein Obturator, dem vorhandenen Defekte entsprechend, den Verschluß so weit bewirken könne, daß mittelst des Unterrichts die Sprache rein werde. Allerdings hatten wir Fälle zu verzeichnen, in welchen ausschließlich unter Anwendung des Obturators durch längeren Unterricht eine reine Sprache erzielt wurde. Doch müssen wir entschieden auch angesichts dieser Thatsache zur Operation raten, umsomehr, als uns in letzter Zeit Fälle vorgekommen, daß der

[1]) Siehe auch „Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde u. s. w." v. A. u. H. Gutzmann Jahrgang 1893 Nr. 3 u. 4: „Zur Prognose und Behandlung der angebornen Gaumendefekte."

Obturator bald ohne Gefahr für die erlangte reine Sprache abgelegt werden konnte; ja die Wolff'schen Operationen haben nunmehr solche Vollkommenheit erlangt, daß ein Obturator in einzelnen Fällen ganz entbehrlich wurde. Da Wolff die Operation der Gaumendefekte auch bei Kindern jedes Alters mit gutem Erfolge ausführt, so ist wohl außer Frage der Rat zu beherzigen, in allen Fällen die Operation vornehmen zu lassen und damit nicht bis in spätere Jahre zu warten.

Merkwürdig bleibt die Thatsache, daß selbst bei Kindern, die zur Zeit der Operation noch in der ersten Sprachentwickelung standen, selbst nach längerer Zeit sich keine nennenswerte Besserung in der Sprache zeigte. Vor mehreren Jahren wurde uns ein vierjähriges Kind vorgestellt, das vom Professor Wolff am Gaumendefekt operiert worden. Wir lehnten es ab, die unterrichtliche Behandlung in diesem frühen Alter zu übernehmen, glaubten auch die Angehörigen des Kindes darauf verweisen zu müssen, daß bei der vorzüglich gelungenen Operation und bei diesem Alter eine zwar allmähliche, aber doch stetige Sprachbesserung bis zur normalen Grenze sehr wahrscheinlich sei. Gelegentlich des nächsten Chirurgen-Kongresses, also $^3/_4$ Jahre später, sahen und hörten wir dasselbe Kind wieder und mußten eingestehen, daß wir uns getäuscht hatten; es hatte sich in der Sprache nichts gebessert. Eine lautsprachunterrichtliche Behandlung muß also in jedem Falle eintreten, wenn der beabsichtigte absolute Erfolg in der Sprache herbeigeführt werden soll; das kann aber nur geschehen bei genügendem Verschluß zwischen Mund- und Nasenhöhle, welchen Operation und Obturator bewirken müssen.

Ein weniger unangenehmes Übel ist das **Lispeln** [Blaesitas oder Sigmatismus], das hauptsächlich bei Artikulation der Zungenspitzlaute (s, ß, ſ, z, d, t, l, r-linguale) und auch bei dem „sch" zum Vorschein kommt, auch der Vokal „i" kann mit Lispelgeräusch gebildet werden, wie wir wiederholt bei Lispelfällen zu beobachten Gelegenheit hatten. Falsche Zungenlage ist der Grund des Lispelns, wenn nicht Abnormität in der Organstellung oder das Fehlen der Zähne die Ursache bildet. Im ersteren Falle werden durch die Verschiebung der Artikulationsstellen unter, ja selbst vor den oberen Zahnrand, die sonst hinter den Zähnen liegen, jene Laute für das Ohr unangenehm gebildet, ohne ein Stocken oder eine Undeutlichkeit in der Rede zu bewirken. Es giebt auch recht häßliche Lispelfälle, in denen z. B. die Mundwinkel ungleich weit gezogen werden, die Zungenspitze in der Rede stetig vor den Zähnen und Lippen sich zeigt u. dgl. Daß auch

das Lispeln ein Übel ist, das schließlich nur unter der Zucht eines Fachmannes beseitigt werden kann, beweist der Umstand, daß bei uns im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von Fällen zur Behandlung kamen.

Eine besondere Art von Lispeln ist der Sigmatismus lateralis (Seitwärts-Lispeln). In diesem Falle wird bei der Bildung von s, z und sch die Zungenspitze hinter die obere Zahnreihe gestellt, wie bei l und die Luft über die beiden Seitenränder der Zunge hinausgetrieben. Wird hierbei noch die Luft durch die Nase geblasen, so entsteht nasales Lispeln (Sigmatismus nasalis).

Es ist nicht schwer, dies Übel zu beseitigen. In der nachstehenden Darstellung der Lautbildung erhält der Lispelnde dazu einige Unterweisung und braucht sich nur zu bemühen, die betreffenden Laute genau an denselben Stellen zu artikulieren, die dort angegeben sind, und die richtige Zungenlage zu beobachten.

Bei der s-Bildung müssen in jedem Falle die Zähne geschlossen und die Zunge hinter die Zahnreihe gebracht werden. Der ausgezischte Luftstrom ist genau auf die Mitte der Zähne zu konzentrieren. Auch die allergeringste Mitwirkung der Zunge ist hierbei zu vermeiden; das Reibegeräusch darf sich nur an den Zahnrändern bilden; die Zunge ist deshalb von den Zähnen kräftig zurückzunehmen und die Zungenspitze nach unten zu ziehen. Um das Seitlichlispeln abzustellen, ist zunächst das Ausmünden des Exspirationsstromes auf die Mitte der Zähne anzustreben, wenn dabei auch zuerst Zungenspitzenlispeln erzielt wird. Ist dies erreicht, verfährt man wie oben angegeben. Zur Beseitigung des nasalen Lispelns ist nur nötig, bei der Aussprache des s die Nase mit Zeigefinger und Daumen eine Zeitlang zu schließen.

Andere leichtere Gebrechen, als **Näseln** (wenn kein Organfehler vorliegt), **Schnarren**, **Poltern** 2c. können bei einiger Kontrolle durch das Ohr sehr gut vermieden werden. Diese Übel sind meistens Gewohnheitsfehler, nicht selten aber leider auch absichtliche Leistungen, auf irgend welchen Effekt berechnet, zu imponieren u. dgl. So lächerlich dies ist, so bedauernswert ist es andererseits, weil hierdurch zur Lautsprachverschlechterung in unserem Volke nicht unbedenklich beigetragen wird. Klangvolles, lautreines und in jeder Beziehung angenehmes Sprechen, soweit unsere Stimmmittel es zulassen, ist ebensowohl ein äußeres Zeichen echter Bildung, wie die Kenntnis und richtige Anwendung grammatischer und stylistischer Regeln und Konstruktionen.

Auf die Urſachen und die methodiſche Abſtellung des Näſelns (ohne Gaumendefekt) hier einzugehen, fällt nicht unter den Titel dieſes Buches; es ſei hier nur auf den Aufſatz „Über das Näſeln“ in der „Mediziniſch-pädagogiſchen Monatsſchrift für die geſamte Sprachheilkunde u. ſ. w. von A. und Dr. H. Gutzmann, Jahrgang 1891“ hingewieſen.

V.

Behandlung des zum Stottern neigenden Kindes in der Familie.

Wenn auch das Stottern erst dann so recht in seine bekannte und für das betreffende Individuum lästige Erscheinung tritt, wenn dieses sich des Gebrechens in seiner ganzen Schrecklichkeit bewußt geworden, so können wir bei aufmerksamer Beobachtung doch in gar vielen Fällen schon bei den ersten Sprechversuchen des kleinen Kindes leise Anfänge davon wahrnehmen, und nicht selten treffen wir dreijährige Kinder, die bereits in hohem Grade stottern, natürlich ohne sich der Schwierigkeiten selbst bewußt zu sein. Statt hier dem Übel mit aller Kraft entgegen zu wirken, läßt man ihm meist Zeit, tief Wurzeln zu schlagen, indem man fälschlich annimmt, daß später, wenn das Kind erst älter und verständiger ist, die Beseitigung seines fehlerhaften Sprechens leichter sich vollziehen lassen muß. Es ist diese Annahme gerade so falsch, als wenn wir die notwendige orthopädische Behandlung eines zu körperlicher Verkümmerung neigenden Kindes in späteres Alter hinauszuschieben für gut halten. Was anfangs nur Nachlässigkeit und schlechte Angewohnheit war, wird später bleibender Fehler und dem Menschen zur Natur. Darum ersticke man im Keime, was in seiner Weiterentwickelung so gefährlich ist und sich später so schwer ausrotten läßt.

Nach seiner äußeren, lautlichen Seite beruht das Sprechenlernen bei kleinen Kindern sehr wesentlich auf Nachahmung. Wie das Kind in seiner nächsten Umgebung sprechen hört, so sucht es nachzuahmen, nachzusprechen. Wird hier hastig, undeutlich, nicht lautrein gesprochen, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß auch das Kind von vornherein sich an mangelhaftes Sprechen gewöhnt. Darum sorge man in der Familie dafür, daß dasselbe nur gut sprechen hört. Sobald man merkt, daß ein Kind zum Stottern neigt, so lasse man es nie hastig darauf los-sprechen, sondern weiß oder ahnt man, was dasselbe sagen will, so spreche man ihm die Worte langsam und deutlich vor und veranlasse es, sie

ebenso nachzusprechen; weiß man es aber nicht, so wirke man doch so ein, daß das Kind seine Äußerung mit aller Ruhe und ohne Überstürzung macht. Eine verständige Strenge ist hier am Platze. Man gehe nur ausnahmsweise und notgedrungen auf Bitten und Wünsche eines Kindes ein, die es nicht langsam und ohne Anstoßen ausspricht; man lasse nie ein Wort, einen Satz durchgehen, den das Kind stotternd hervorbringt, sondern alles mangelhaft Gesprochene lasse man sofort verbessern. Mir ist ein Fall bekannt, wie eine Mutter ihrem Kinde das Stottern dadurch abgewöhnte, daß dasselbe alles singend und gedehnt aussprechen mußte, z. B. „Ich bitte um ein Butterbrot." Sprach das Kind nicht in dieser Weise, so waren alle seine Bitten bei der energischen Mutter vergebens; sie gewährte ihm nicht. Der Fall ist äußerst lehrreich und verdient Nachahmung.

Wenn sich dem kleinen Kinde auch schwer mit Gesetzen und Regeln beikommen läßt, sondern hier vielmehr eine stetige erziehliche Einwirkung notwendig ist, so muß man dasselbe doch an ganz bestimmte Verhaltungsnormen gewöhnen, wenn man zum Ziele kommen will. Dazu gehört auch, daß man das Kind daran gewöhnt, stets vor dem Sprechen Atem zu schöpfen. Hierdurch erreicht man zweierlei. Einmal muß das Kind sich zum Atmen Zeit nehmen und kann also nicht eiligst lossprechen, und zweitens gewinnt es die fürs Sprechen erforderliche Luft. Doch hüte man sich hierbei, das Kind zur Karrikatur zu machen, sondern sehe darauf, daß es ungezwungen und in natürlicher Weise einatmet. In den meisten Fällen strengen sich sowohl Erwachsene als Kinder dabei zu sehr an und machen es höchst ungeschickt, ziehen die Schultern und drängen sich das Blut ins Gesicht. Dies kann man leicht verhüten, wenn man die Hände hinterm Rücken fassen und während des Einatmens abwärts bewegen läßt. Ist das Kind noch zu jung, um ihm dies verständlich machen zu können, so mache man es an ihm, indem man ihm die Hände hinter dem Rücken zusammenlegt und sie abwärts führt. Auch empfiehlt es sich, dem Kinde die Hand in die Magengegend zu legen und damit etwas auf das Zwerchfell zu drücken. (Das Zwerchfell ist die quer ausgespannte muskulöse Scheidewand zwischen Brust und Unterleib, der bedeutendste Muskel zum Atemholen.)

Das Kind ist in allen seinen Handlungen wenig berechnend, häufig planlos, unbeständig, eilt von einer Beschäftigung zur anderen. Es fällt oft weniger aus Mangel an Körperkraft, als aus Übereilung und

Unvorsichtigkeit. So ist auch seine Denkthätigkeit. Die Gedanken jagen, überstürzen sich, und dies findet seinen hör- und sichtbaren Ausdruck im Sprechen. Das Kind geht nicht in seinen Worten, sondern es läuft und überstürzt sich. Die Folge davon ist bei der noch unzureichenden Geübtheit des Denk- und Sprech-Instrumentes außer andern Fehlern auch das Stottern. Darum bedarf das hierzu neigende Kind einer verständigen Führung in seiner Denk- und Sprechthätigkeit und darf sich in seiner Sprachentwickelung nicht selbst überlassen bleiben. Das Kind hört gern Märchen und Geschichten. Man erzähle sie ihm in kurzen, logisch zusammenhängenden Sätzen und lasse jeden Satz von ihm langsam und möglichst lautrein nachsprechen. Dann frage man in angemessener Form und lasse ebenso langsam die Antworten geben. Die Aussicht auf eine neue Geschichte schafft dem Kinde die nötige Geduld und Ausdauer. Das Kind hat auch Bilder lieb. Man gebe sie ihm und knüpfe daran für seinen geistigen Standpunkt passende Sprechübungen. Kinder fragen auch gern und viel. Man lasse sich dies nie verdrießen, sondern benutze auch diesen Trieb zur Förderung normalen Sprechens. Besucht ein solches Kind schon die Schule, so setze die Familie sich mit dem Lehrer desselben in Verbindung und unterstütze dessen auf Abstellung des Übels gerichtete Arbeit nach Kräften. Kann das Kind lesen, so veranlasse man dasselbe in der Familie, viel und gut vorzulesen, auf Fragen aus dem Inhalt des Gelesenen zu antworten und zu erzählen. Dabei benutze man die im II. Teile dieses Buches aufgeführten Regeln und suche das Kind mit deren Hilfe so zu leiten, daß ein Stocken und Anstoßen in der Rede vermieden wird. Der günstige Einfluß dieser Einwirkung auf das Gemüt und den Willen des Kindes wird sich dann bald zeigen und ein erfreulicher Erfolg nicht ausbleiben.

Bei manchen stotternden Personen, also auch bei Kindern, die zum Stottern neigen, ist die Lungen-, die Atmungskraft eine äußerst geringe. Darum ist es nötig, diese zu erhöhen und zu stärken. Dazu ist Übung notwendig. Diese kann nur durch Körperbewegung herbeigeführt werden. Das Kind muß viel und weit spazieren gehen, muß aber nicht bloß gehen, sondern auch tüchtig laufen und springen. Kann es singen, so veranlasse man es dazu, besonders im Freien. Man spiele mit dem Kinde häufig Bewegungsspiele und nehme Turnübungen vor, die vorzugsweise die Lungenkraft erhöhen. Das Turnen stärkt die Willenskraft und macht die Körperteile dem Willen unterthänig und folgsam, was für die Beseitigung des Stotterns ein sehr wichtiges Moment ist.

Wenn Diätfehler und Überfütterung auch nicht gerade Ursachen des Stotterns sind, so wird dieses dadurch doch wesentlich gefördert. Beobachtung der Diät ist darum sehr zu empfehlen. Unmäßigkeit im Genusse von Speisen macht schwächlich, schlaff und nachlässig. Dies begünstigt eine mangelhafte Atmung und dadurch auch das Stottern. In dieser Beziehung hole und befolge man die Vorschriften des Arztes. Auch lasse man durch denselben untersuchen, ob das Kind etwa in hohem Grade skrofulös ist. Sollte dies der Fall sein, so muß eine ärztliche Kur auf Beseitigung dieses Zustandes angewandt werden.

Einige Übungen, die sich mit Vorteil mit einem stotternden Kinde schon vor seiner Schulzeit vornehmen lassen, mögen hier Platz finden. Es sei nur noch bemerkt, daß der Text dazu selbstverständlich auch ein anderer als der nachstehend gebotene sein darf; doch berücksichtige man dabei möglichst das nächste Bedürfnis des Kindes, indem Redensarten des täglichen Verkehrs, Bestellungen, Aufträge, Wünsche, Bitten 2c. in der Form, wie sie ein Kind gebraucht, als Übungsstoff benutzt werden. — Die Übungen zur Kräftigung des Atmens sind im II. Teile dieses Buches dargestellt und über die Artikulation der Laute findet sich ebendaselbst das Notwendigste aufgeführt, das man dort erforderlichenfalls nachlesen wolle.

---

1. Gang durch die Konsonantenreihe.

Man spreche die Konsonanten zwar deutlich, aber doch sehr leicht vor und lasse sie vom Kinde ebenso nachsprechen.

h, hh, hhh, hhhh, hhhhh;

Anmerk. Das „H" muß aus allen Vokalstellungen, aber ohne Stimme, also im Flüstertone gesprochen werden. Auch die folgenden Laute und Lautverbindungen lasse man mehrmals in einem Atem sprechen.

b, d, hb, hbd, f, p, bf, pf, hfp, t, ft, g, gd, k, kt, pl, tk, bdg, ptk, sch, ssch, schp, s, (ß), ts, schps, st, hst, ks, bst, j, ch, dch, fch, chh, schch, l, bl, dl, hl, sl, gl, gls, lsch, schl, pl, kl, klg, glch, m, hm, mb, mt, fm, km, lm, schlm, schms, blm, slm, n, bn, dn, hn, fn, pn, tn, kn, gn, schn, f, sb, sd, hs, sm, r, br, tr, schnr, schmr, w, qu, schwr, ts, z, ks, x.

Anmerk. Die Konsonanten sind in allen möglichen Verbindungen und Häufungen zu üben. Wenn auch manche dieser Verbindungen nicht in den Wörtern vorkommen, so doch im Satze, und außerdem handelt es sich hier um vielseitige Übung der Organe. In vorstehendem sollte diese Übung nur angedeutet werden.

2. Gang durch die Vokalreihe und Übung der Vokale in Verbindung mit Konsonanten.

Man veranlasse das Kind, recht scharf in die betreffenden Vokalstellungen hineinzugehen und die Vokale recht laut und lang zu sprechen. Das Vorsprechen giebt dem Kinde das Muster für sein Sprechen.

Übung mit dem Vokal

a.

Im Flüsterton. laut!

ha———, hA———

Im Flüsterton. laut!

A———, A———

Alles laut!

hA———b,	A———b
A———ba,	bA———
hA———d,	A———d
A———da,	dA———
hA———f,	A———f
A———fa,	fA———
hA———p,	A———p
A———pa,	pA———
pA———	pA———
hA———t,	A———t
A———ta,	tA———
hA———g,	A———g
A———ga,	gA———
hA———k,	A———k
A———ka,	kA———

ha——sch, a——sch

a——scha, scha——

schpa——, schka——

ha——s, a——s

a——sa, sa——

ha——st, a——st

a——sta, sta——

ha——ch, a——ch

a——cha, ja——

ha——l, a——l

a——la, la——

a——bla, bla——

a——gla, gla——

a——kla, kla——

a——fla, fla——

a——schla, schla——

ha——m, a——m

a——ma, ma——

Ma——ma——

a——scha, schma——

ha——n a——n

a——na, na——

a——schna, schna——

ha——r, a——r

a——bra, bra——

a_____tra, tra_____

a_____ſchra, ſchra_____

ha_____w a_____w

a_____wa, wa_____

a_____qua, qua_____

ha_____z, a_____z

a_____za za_____

a_____zwa, zwa_____

So übe man die ſämtlichen Vokale durch, und zwar in folgender Reihenfolge: **a, u, au, o, i, e, ei, ä, ö, ü, eu.** Dieſe Gänge durch das Alphabet mache man recht oft, auch empfiehlt es ſich, das Kind ſich ſelbſt dabei im Spiegel beobachten zu laſſen. Beim Vorſprechen hat das Kind auf das Geſicht, beſonders auf den Mund des Sprechenden zu achten.

3. Inhaltliche Sprechübungen.

Das Einatmen geſchieht mit auf dem Rücken zuſammengefaßten Händen, die während des Einatmens abwärts bewegt werden, ſo weit es geht, und dann dort während des Ausſprechens verbleiben.

In einem Atem.

Anmerkung. Der ſenkrechte Strich bedeutet Einatmen.

| pa_____

| pa_____pa_____

| pa____pa____pa____pa____pa____

| ma_____

| ma_____ma_____

| ma____ma____ma____ma____

| Au, Au, papa!

Lieb, Ma___ma!

Bitte, bitte, Pa___pa!

Hu, bau, bau!

Papa läßt grüßen.

Lauf doch rasch!

Ich freue mich.

Bist du böse?

Mama, bitte, wasch mich!

Bringe mir etwas mit!

Fange den Ball!

Ich wünsche mir ein Pferd!

Bald kommt der Weihnachtsmann!

Sprich langsam!

Bau ein Haus.

Hab ein Buch.

Such mich, such mich!

Komm mit!

Bitte, einen Kuß!

Schenk ein Buch!

Papa, komm zum Essen!

Ich bitte um Kuchen!

Ich bitte um Suppe!

Anna, hole meine Stiefel!

Wo sind meine Schuhe?

Mama, darf ich vor die Thür gehen?

Lieber Gott, mach mich fromm,
daß ich in den Himmel komm. Amen.

Das Gänschen.

Wickel-Wackel-Gänschen!
Sieh her, ich mach ein Tänzchen.
Kannst du es auch, so mach mirs nach!
Da rief das Gänschen aus dem Bach:
„Das Tanzen schickt sich nicht für mich;
Komm her und schwimm doch so wie ich.“

(Robert Reinick.)

Das Entchen.

Schnatter-Schnatter-Entchen!
Du hast ja keine Händchen!
Das Messer und die Gabel,
Die hast du auch vergessen,
Womit wirst du denn essen?
Womit? Mit meinem Schnabel.

(Robert Reinick.)

Das Schäfchen.

Im Felde liegt ein Schäfchen,
Das Schäfchen macht ein Schläfchen;
Da kommt der Wolf in schnellem Lauf
Und will mein Schäfchen fressen auf.
Doch treulich hat der Hund gewacht
Und hat den Wolf davon gejagt.

(Robert Reinick.)

Die Kuh.

Muſche-Muſche-Kuh,
Du gute Alte, du!
Was ſchlägſt du mit dem Schwanz umher?
Dich ſticht gewiß die Fliege ſehr.
Geh weg, | du böſe Fliege du
Und laß mir meine Kuh in Ruh.

(Robert Reinick.)

Das Reiterpferd.

Hopp, hopp, Reiterpferd!
Das Pferd trägt einen Reiter wert;
Der Reiter trägt zwei Sporen,
Da hat er einen verloren;
Da ſteigt der Reiter vom Pferd herab,
Fort läuft das Pferd in einem Trab.

(Robert Reinick.)

Das Hühnchen.

Putt-Putt-Hühnchen!
Im Garten ſummt ein Bienchen!
Das Hühnchen, das läuft hinterdrein,
Das Bienchen ſoll ſein Frühſtück ſein.
Da kommt die Köchin aus dem Haus
Und jagt mein Hühnchen zum Garten hinaus.

(Robert Reinick.)

| Das Kätzchen.

| Miſe-Miſe-Kätzchen,
| Wie weich ſind deine Tätzchen,
| Wie zierlich iſt dein Näschen,
| Wie luſtig deine Spätzchen!
| Doch was iſt das, du falſches Tier?
| Du kratzeſt mich? Was that ich dir?

(Robert Reinick.)

| Das Mäuschen.

| Grau-grau-Mäuschen,
| Bleib in deinem Häuschen!
| Frißt du mir mein Butterbrot,
| Kommt die Katz und beißt dich tot.
| Grau-grau-Mäuschen,
| Bleib in deinem Häuschen.

(Robert Reinick.)

Rotkäppchen.

(Man ſpreche die Vokale gedehnt und recht deutlich vor, und veranlaſſe das Kind, Satz für Satz nachzuſprechen und möglichſt genau zu behalten.)

1. Wie Rotkäppchen zur Großmutter geſchickt wird.

| Es war einmal ein kleines Mädchen. | Alle Leute hatten es lieb. | Am allerliebſten hatte es die Großmutter. | Darum beſchenkte ſie das Kind gerne. | Einmal ſchenkte ſie ihm ein rotes Käppchen. | Das Käppchen war von Sammet. | Darin ſah das Kind ſehr hübſch aus. | Es trug auch immer das rote Käppchen. | Darum hieß das kleine Mädchen Rotkäppchen. | Eines Tages ſprach die Mutter zu Rotkäppchen: | „Komm, Rotkäppchen. | Ich gebe dir ein Stück Kuchen und eine Flaſche Wein. | Das ſollſt du der Großmutter hinbringen. | Sie iſt krank und ſchwach. | Das wird ihr ſchön ſchmecken. | Mach dich raſch auf. | Geh hübſch artig. | Lauf nicht vom Wege ab, | ſonſt zerbrichſt du das Glas, | und die Großmutter bekommt dann nichts. | Sage der Großmutter auch hübſch guten Morgen.“

2. Wie Rotkäppchen dem Wolfe begegnet und vom Wege abläuft.

| Rotkäppchen wollte alles gut ausrichten. | Sie gab die Hand darauf. | Die Großmutter wohnte im Walde. | Rotkäppchen kam in

den Wald. | Da begegnete ihm der Wolf. | Rotkäppchen kannte den Wolf nicht. | Es fürchtete sich auch nicht. | Der Wolf sprach: „Guten Morgen, Rotkäppchen." |

Rotkäppchen: | „Schönen Dank, Wolf!"

Wolf: | „Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?"

Rotkäppchen: | „Zur Großmutter."

Wolf: | „Was trägst du unter der Schürze?"

Rotkäppchen: | „Kuchen und Wein für die Großmutter!"

Wolf: | „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?"

Rotkäppchen: | „Unter den drei Eichbäumen im Walde."

| Der Wolf aber war böse. | Er wollte Rotkäppchen gerne fressen. | Aber er wollte die Großmutter auch gerne haben. | Er ging eine Weile neben Rotkäppchen. | Dann sagte er: | „Rotkäppchen, sieh einmal, | was für schöne Blumen da stehen! | Sieh sie dir doch einmal an! | Höre auch, wie schön die Vögel singen." | Rotkäppchen sah die schönen Blumen. | Es wollte der Großmutter einen Strauß bringen. | Rotkäppchen lief vom Wege ab | und suchte Blumen. | Rotkäppchen ging immer weiter in den Wald hinein.

3. Wie der Wolf die Großmutter und Rotkäppchen verschlingt.

| Der Wolf ging rasch zum Haus der Großmutter. | Er klopfte an die Thüre. | Die Großmutter fragte: | „Wer ist draußen?" | Der Wolf sagte: | „Rotkäppchen ist draußen, | das bringt Kuchen und Wein. | Mache auf!" | Die Großmutter lag im Bett. | Sie glaubte, es sei Rotkäppchen. | Und sie rief: | „Drück nur auf die Klinke, | ich bin zu schwach, | ich kann nicht aufstehen." | Der Wolf drückte auf die Klinke, | die Thür sprang auf. | Der Wolf lief an das Bett. | Er verschluckte die Großmutter. | Dann zog er sich ihre Kleider an, | setzte sich die Haube auf, | und legte sich in das Bett.

| Rotkäppchen hatte viele Blumen gepflückt. | Jetzt wollte es zur Großmutter. | Die Thüre stand offen. | Darüber wunderte sich Rotkäppchen. | Es trat in die Stube. | Aber es war ihm so ängstlich zu Mute. | „Guten Morgen," rief Rotkäppchen. | Aber keine Antwort. | Rotkäppchen lief an das Bett. | Es zog die Vorhänge zurück. | Da lag der Wolf. | Aber Rotkäppchen dachte, | es wäre die Großmutter.

| Da sprach Rotkäppchen: | „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren?"

Wolf: | „Daß ich dich besser hören kann."

Rotkäppchen: | „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen?"

Wolf: | „Daß ich dich besser sehen kann."

Rotkäppchen: | „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände?"

Wolf: | „Daß ich dich besser packen kann."

Rotkäppchen: | „Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul?"

Wolf: „Daß ich dich besser fressen kann."

| Da sprang der Wolf mit einem Satz aus dem Bett. | Er verschlang das arme Rotkäppchen auch.

4. Wie der Jäger die Beiden aus dem Wolfe errettet.

| Der Wolf hatte sich wieder ins Bett gelegt. | Er schlief und schnarchte laut. | Da ging der Jäger vorbei. | Er dachte, die alte Großmutter schnarchte. | Er wollte sehen, ob ihr etwas fehlte. | Darum trat der Jäger in die Stube. | Er kam an das Bett. | Er sah den Wolf. | Er wollte ihn schon totschießen. | Da dachte er: | „Vielleicht hat er die Großmutter aufgefressen." | Er nahm eine Schere. | Damit schnitt er dem Wolfe den Bauch auf. | Zuerst sprang Rotkäppchen heraus. | Rotkäppchen rief: | „Ach wie hab ich mich erschrocken. | In dem Wolf war es so dunkel." | Dann kam die alte Großmutter heraus. | Sie war auch noch lebendig. | Aber sie konnte kaum noch atmen. | Rotkäppchen holte geschwind große Steine. | Die legten sie dem Wolf in den Leib. | Der Wolf wachte auf. | Er wollte fortspringen. | Aber er konnte nicht. | Die Steine waren zu schwer. | Er sank nieder und war tot.

| Alle drei waren vergnügt. | Der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab. | Damit ging er zu Hause. | Die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein. | Sie wurde jetzt wieder gesund. | Rotkäppchen aber dachte: | „Ich will nie wieder vom Wege abgehen."

Der Zweck der vorstehenden Übung ist ein doppelter. Einmal wird durch das Hervorheben der Vokale in jedem Worte eine Stimmgymnastik vollzogen, die für die beabsichtigte Pflege des Sprechens einen äußerst hohen Wert hat, und sodann wird der übermäßigen Eile, die eine der Hauptursachen des Stotterns ist, dadurch Einhalt gethan. Wie der Soldat zunächst langsamen Schritt muß korrekt machen können, ehe er vorschriftsmäßig zu marschieren imstande ist, so soll auch hier eine

Regelung der Sprechthätigkeit durch langsames und geordnetes Sprechen herbeigeführt werden.

Darum spreche man dem Kinde solche für seinen geistigen Standpunkt passende Geschichten in der vorstehend angedeuteten Form vor. Dadurch, daß es an dem Faden der Geschichte satzweise und ohne Überstürzung, wozu es bekanntlich neigt, weitergehen muß, wird auch seine Denkthätigkeit geordnet, und dies wird mit der Zeit auch auf seinen sonstigen freien Gedankengang guten Einfluß üben. Noch mehr aber wird letzteres befördert werden, wenn das Kind durch Antworten und Erzählen auf Fragen aus dem Inhalte des Vor- und Nachgesprochenen zur selbständigen Reproduktion desselben veranlaßt wird. Doch muß es auch hierbei so geführt werden, daß ein Stocken und Anstoßen im Sprechen vermieden wird. Darum frage man in derselben Art und Weise, in welcher das Kind antworten soll.

Fragen:

| Warum hieß das kleine Mädchen Rotkäppchen? | Wer hatte ihm das rote Käppchen geschenkt? | Woraus war das rote Käppchen? | Wie sah das Kind darin aus? | Wer hatte das Kind lieb? | Wer hatte es aber am allerliebsten? | Erzähle, was die Mutter eines Tages zu Rotkäppchen sagte! | Was gab die Mutter dem Rotkäppchen? | Wem sollte Rotkäppchen das hintragen? | Warum? | Was sagte die Mutter Rotkäppchen sonst noch? | Was sollte Rotkäppchen zuerst zur Großmutter sagen?

Und so weiter!

In derselben Weise frage man die dem Kinde vorgesprochenen Geschichten ab.

VI.

Berücksichtigung und Behandlung des stotternden Kindes in der Schule.

Als man sich noch um die Vorteile des Lautierens im Vergleich zum Buchstabieren stritt, wurde zu Gunsten des ersteren unter anderem mit Recht auch geltend gemacht, daß hierbei die Sprachwerkzeuge des Kindes in der vorzüglichsten Weise geübt würden. Einen zweiten Vorzug des Lautierverfahrens sah man in der Zeitersparnis, da nach dieser Methode ein Kind kaum die Hälfte der Zeit zum Lesenlernen gebrauche, die das Buchstabieren in Anspruch nähme.

Die Zeit hat aber gelehrt, daß gerade durch das Bestreben, die Kinder durch's Lautieren möglichst schnell zum Lesen zu bringen, die Vorteile dieser Methode in betreff des oben zuerst erwähnten Punktes paralysiert werden. In einigen Schulen sucht man die Kinder so schnell zum Lesen zu bringen, daß selbst die kühnsten Erwartungen der Eltern — und diese sind bekanntlich nicht bescheidener Art — übertroffen werden. Nach 4 bis 6 Wochen regelmäßigen Schulbesuchs liest das Kind mehrsilbige Wörter und Sätze, aber — es ist auch darnach! Von Lautreinheit, Wohlklang in der Vokalisation ꝛc. ist keine Rede, sondern so viele Kinder die Klasse zählt, soviel verschiedene Aussprachen und Sprechweisen hört man. Es ist doch gewiß fraglich, ob es nicht vorteilhafter wäre, statt auf das „Wie schnell?“ den Hauptton auf das Wie? zu legen, und statt mechanische Fertigkeit als nächstes und höchstes Ziel hinzustellen, die Entwickelung und Schulung des Denk- und Sprechapparats, die Ausbildung der Geisteskräfte in erster Linie

zu berücksichtigen. Graßmann sagt: „Wenn der Lehrgang und die Lehrmethode nur der Natur des Gegenstandes selbst und der stufenweisen Entwickelung des kindlichen Geistes gemäß ist, so bin ich darüber unbesorgt, daß die Fertigkeit im Lesen und Schreiben bedeutend später eintritt; denn für die allseitige Bildung des Geistes, die nur auf dem Wege der Natur erfolgen kann, ist dabei gewiß viel gewonnen." Dieser Ansicht können wir uns nur durchaus anschließen, ja wir würden es als einen großen Fortschritt betrachten, wenn das neu eingeschulte Kind während des ersten Halbjahres seines Schullebens mit Leseübungen verschont bliebe und dagegen auf die Pflege des Sprechens und die geistige Kraftbildung des kleinen Zöglings das Hauptgewicht gelegt würde.

Was die Wichtigkeit der Pflege des eigentlichen Sprechens betrifft, so dürfte ein Wort aus Diesterweg's Wegweiser (dem alten) hier am Platze sein. Dort heißt es Seite 332 und weiter: „Wer den Ton, in welchem ein Mensch spricht, für etwas rein Äußerliches halten sollte, würde sich sehr irren. Er hängt mit der inneren Beschaffenheit des Individuums auf's engste zusammen. Rohe Menschen — roher Ton, wie umgekehrt. Die innere Unkultur giebt sich deutlich durch die Unkultur der Sprachorgane zu erkennen. Als Hauptarten würde ich in dieser Beziehung unterscheiden: den maulfaulen, trägen, schleppenden Ton — das Zeichen der Geistesträgheit; den spitzen, schneidenden, gellenden Ton — den Ausdruck des tückischen, liebeleeren Herzens; den massiven, plumpen, ungeschlachten Ton — die Signatur der Gemeinheit. Wahre Bildung geht von Innen aus und sie veredelt notwendig den Ton; aber auch die Kultur des Äußeren wirkt auf das Innere zurück. Beides steht in notwendiger Wechselwirkung. Goethe's Wort gilt: „Nichts ist außen, nichts ist innen. Ein untrügliches Zeichen der Selbsterziehung und der Beherrschung des Leibes und seiner Zügelung ist es, wenn ein Mensch die ihm anerschaffene grobe Leiblichkeit (schwere Zunge, dicke Lippen, plumpe Äußerlichkeit überhaupt) zu wohlklingender, innerlich anmutiger Rede gezwungen hat — ein Triumph des Geistes über die Materie. Sprich, damit ich dich sehe!" Die Sprachbildung ist darum wahrlich eine wahrhaft geistige Gymnastik. Daß unter ihr hier etwas ganz anderes verstanden wird, als Orthographie, Satzkenntnis 2c., daß diese natürlich aber auch dadurch nicht ausgeschlossen werden, versteht sich von selbst. So viel aber steht fest: Roheit im Sprechen (monotones Geleier, Mangel der Accente, Lispeln oder Schreien, unorganisches Lautieren und Pronuncieren 2c.) ist das sichere Zeichen eines Mangels

an Bildung innerhalb und außerhalb der Schule. Den Salonton überläßt der Lehrer denen, die in Salons leben; aber wahre Sprachbildung ist und bleibt sein stetes Augenmerk. Wer den rohen Dialekt seiner Heimat überwindet und die hochdeutsche Sprache in seine Gewalt bekommt, veredelt seine Natur unausbleiblich.

Hat aber die Schule die Pflicht, Mängel im Sprechen, wie sie in den oben angeführten Worten gekennzeichnet sind, zu bekämpfen, so hat sie auch notwendig die Aufgabe, andere Sprachgebrechen ihrer Schüler, als da sind Stottern und Stammeln, zu beseitigen. Uns sind aber im Gegenteil Fälle bekannt, wo Schulen — es waren allerdings nicht Volksschulen, sondern höhere Bildungsanstalten — mit hochgradigem Stottern behaftete Schüler als bildungsunfähig wieder entließen, andere aber solche Kinder garnicht erst aufnahmen. Wir meinen, ein solches Armutszeugnis darf sich keine Schule ausstellen, sondern sie hat vielmehr ernstlich darauf Bedacht zu nehmen, stotternde, aber geistig bildungsfähige Kinder nicht nur am Unterrichte teilnehmen zu lassen, sondern auch das Übel selbst mit allen ihr im Unterrichte zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Die Geschichte des Stotterheilwesens beweist, daß weder ein medizinisches, noch operatives Heilverfahren das Übel zu beseitigen imstande ist, sondern daß allein durch eine rationelle methodisch-didaktische, also unterrichtliche Behandlung des Individuums dies erreicht werden kann. Und dann sollte die Schule nicht die Pflicht haben, hier zu helfen, wo sie helfen kann?

Der Einwand vieler Lehrer, die Berücksichtigung solcher Kinder im Klassen-Unterricht sei nicht möglich, ohne die ganze Klasse zu vernachlässigen, ist unbegründet und darum unberechtigt, denn

1. die Schule soll auch die Individualität ihrer Schüler berücksichtigen;
2. „Einer trage des andern Last." Dies muß überall im Gemeinwesen, ganz besonders aber in der Schule beherzigt werden, wo begabte und unbegabte, geistig frische und träge, fleißige und faule Kinder als einzelne Glieder eines Ganzen neben einander sich entwickeln und gedeihen sollen. Wieviel Zeit nimmt ein schwach beanlagtes Kind im Vergleich zu einem gut begabten in Anspruch, wenn der Lehrer es nicht will fallen lassen, sondern es immer und immer wieder heranzieht, um es möglichst auf dem Niveau der Klasse zu erhalten! Warum sollte er diese lobenswerte Rücksicht nicht gegen ein stotterndes

Kind üben wollen, zumal hierbei auch die übrigen Kinder für ihre Sprachbildung sowohl, als vielleicht auch in sanitärer Beziehung einen erheblichen Gewinn haben können?

3. Es werden sich in einer Klasse selbst im ungünstigsten Falle doch nur sehr wenige stotternde Kinder befinden und darum leicht von der Mehrheit getragen werden können; ja, wenn der Lehrer es versteht, in schicklicher Weise die Teilnahme der anderen Schüler für ihren unglücklichen stotternden Mitschüler zu wecken, so dürfte er in ihnen eine nicht unwesentliche Unterstützung für seine auf Abstellung des Übels gerichteten Bemühungen finden.

Weil das Stottern vorzugsweise in der Psyche des Individuums seinen Sitz hat, so würde die Entwickelung und Pflege seiner Lautsprache allein nicht zum Ziele führen. Die Arbeit des Lehrers, dem Übel die Wurzel zu unterbinden und es lebensunfähig zu machen, muß vielmehr auf die innere, geistige Thätigkeit gerichtet sein, muß vorzugsweise die Funktionen des Denkens normal zu entwickeln suchen. Dazu bieten zwar alle Unterrichts-Disziplinen der Schule Gelegenheit; da aber das Sprachgebrechen für die intellektuelle Ausbildung des Kindes nicht ein länger dauerndes Hindernis bleiben darf, sondern möglichst bald beseitigt werden soll, so fällt die darauf gerichtete Arbeit hauptsächlich der Unterstufe zu. Ob diese sie zum Abschluß bringt, ist eine andere Frage, aber jedenfalls wird sie bei einiger Sorgfalt nach dieser Richtung in der Hauptsache das Werk vollenden; auf den folgenden Stufen ist dann höchstens noch eine sorgfältige Wachsamkeit auf Erhaltung desselben zu üben und sein vollkommener Abschluß zu vollziehen nötig.

Die hauptsächlichsten Unterrichtsgegenstände der Unterklasse sind außer Religion — Lesenlernen, Rechnen, Anschauungs- und Sprechübungen. Die letzteren haben den Zweck, das in die Schule eintretende Kind erst unterrichtsreif zu machen. Seine Anschauung soll berichtigt und erweitert, seine Spannkraft entwickelt und gefördert werden. Der Anschauungs- und Sprechunterricht soll die Kinder nicht allein mit den Dingen der Außenwelt, mit ihren Eigenschaften und Verhältnissen bekannt machen, sondern er soll sie auch so führen, daß sie darüber richtig, bestimmt und deutlich reden lernen. Demnach ist dieser Gegenstand zunächst der wichtigste auch für das stotternde Kind. Hier kann seine ganze ungeordnete, sich überstürzende Gedankenthätigkeit in

geordnete Bahnen gelenkt, das Kind in eine geistige Zucht genommen werden, die auf sein freies Denken den allerbesten Einfluß übt. Je häufiger und je intensiver in dieser Richtung an der formalen Bildung des Kindes gearbeitet wird, desto mehr wird das Sprachgebrechen an seiner Herrschaft über dasselbe verlieren. Darum ziehe der Lehrer in diesem Unterrichte vorzugsweise diejenigen Kinder heran, deren mündliche Darstellung wegen wirrer Denkthätigkeit eine besonders mangelhafte ist. Solche Kinder werden außer den stotternden noch viele andere sein; denn wer wollte bestreiten, daß das Denkstottern, eine Folge mangelhafter Durchbildung, ein weit verbreitetes Gebrechen ist, auch wenn es nicht immer in der Form, wie das eigentliche Stottern, zur Erscheinung kommt? Ja, wer wollte in diesem Sinne wohl die Grenze ziehen zwischen „Nichtstottern" und „Stottern"?

Zuerst sollte das Kind gut sprechen, dann lesen lernen. Doch da der Lese-Unterricht in der Schule gleich nach dem Eintritt des Kindes in dieselbe beginnt, so wird das stotternde Kind, soweit sein Gebrechen in der Artikulation und in der mechanischen Verbindung von Lauten sich äußert, hier seine Behandlung finden können. Für den ersten Lese-Unterricht, das Lautieren, möchte ich aber an den Lehrer als erste Forderung diese stellen:

„Übe das Ohr des Schülers!"

Ein Kind zum guten Lesen zu bringen, ist nicht leicht, und doch muß man dies von jedem Lehrer verlangen. Aber meist stellt man diese Forderung erst auf der 2. und 3. Stufe des Lese-Unterrichts und vergißt, daß die ersten und notwendigsten Bedingungen dazu im Lautier-Unterrichte, also auf der Unterstufe liegen. Man sagt ganz richtig, damit die Schüler zum guten Lesen gelangen, muß der Lehrer vor allen Dingen gut vorlesen, damit sie ein Muster haben. Aber was nützt das gute Vorlesen, wenn der Schüler kein gutes Ohr dafür hat? Dies muß schon im Lautier-Unterrichte, wo die Elemente der Sprache dem Kinde einzeln vorgeführt werden, gepflegt und gebildet werden. Mag ein Schüler der oberen Stufen sich noch so klar über den Inhalt des Lesestoffs sein, und mag der Lehrer ihm noch so schön vorlesen, er kann nimmermehr gut lesen, wenn sein Ohr nicht auch für Lautreinheit, Wohlklang in der Stimme, für Höhe und Tiefe des Tones 2c. gebildet ist. Vokalische und konsonantische Reinheit sind zu einem guten Lesevortrag zunächst notwendig, ebenso wie für einen Violin-Vortrag ein

reiner Bogenstrich und schöner Ton die erste Bedingung, richtige Auffassung und volles Verständnis des Musikstückes aber ohne jene Vorbedingung nutzlos sind.

Um aber diese Vorbedingungen eines guten Sprechens und Lesens bei seinen Schülern zu erreichen, hat der Lehrer nötig, sich mit dem menschlichen Sprech-Instrumente in allen seinen Teilen bekannt zu machen und sich sowohl über den Zweck und die Thätigkeit der einzelnen Organe, als auch über ihr richtiges Zusammenwirken und die darin liegenden Bedingungen guter Tonbildung und lautlicher Reinheit klar zu werden.

Wir verweisen ihn zu diesem Zwecke insbesondere auf das Kapitel VII dieses Buches, aber auch auf die ersten zwölf Übungen im II. Teile desselben.

Da die einzelnen Unterrichtsgegenstände dem Lehrer mehr als hinreichend Gelegenheit bieten, das Stottern zu bekämpfen, so wäre es überflüssig, dafür hier noch besonderen Übungsstoff zu geben. Über das spezielle Verfahren zu diesem Zwecke findet er in dem vorigen, insbesondere aber in dem zweiten Teile dieses Buches die nötigen Winke. Es wird seinem Ermessen anheimfallen, ob er seine stotternden Schüler zunächst nach der ersten Manier sprechen läßt, nach welcher also in jedem Wort ein Vokal hervorgehoben wird, oder ob er gleich sämtliche, im letzten Teile aufgeführten Regeln zur Anwendung bringen will. Soweit meine persönlichen Erfahrungen reichen, ist ersterem Verfahren auf der untersten Stufe der Vorzug zu geben und erst später, falls es noch notwendig ist, das letztere anzuwenden. Jedenfalls aber wird der Lehrer bei älteren Schülern denselben Weg einschlagen, der sich für Erwachsene empfiehlt, und der im letzten Teile dieses Buches dargethan ist; doch muß er auch in diesem Falle den Übungsstoff und die Übungsbeispiele aus dem den Kindern verständlichen Unterrichtsstoffe entnehmen.

Nur wenige Regeln mögen hier noch Platz finden, die der Lehrer ganz besonders im ersten Lese-Unterricht beachten wolle.

1. Die Vokale müssen in der von ihnen bedingten Mundstellung scharf und klar, aber natürlich und mit Brustton gesprochen werden.
2. Schöne Klangfarbe und Reinheit der Laute müssen erzielt werden.
3. Die Schüler müssen die Vokale nach Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Länge und Kürze durch das Ohr unterscheiden und dann sprechen lernen.

4. Die Artikulation der Konsonanten, sowohl einzeln als in ihren Verbindungen unter einander und mit Vokalen muß eine ganz korrekte und gewandte werden.
5. Soweit als der deutlichen Aussprache dadurch nicht geschadet wird, lasse man schon hier in Wörtern und Sätzen die Konsonanten gegen die Vokale zurücktreten, damit möglichst viel Vokalisation und wenig Konsonantengeräusch in der Aussprache hörbar ist.
6. Man entwickele und übe die Atmungskraft und die richtige Verteilung des Atems beim Sprechen und Lesen. (In dem II. Teile befindet sich die nähere Unterweisung hierzu.)

Handelt es sich um Abstellung anderer Sprachstörungen, z. B. Stammeln, Lispeln 2c., so lese der Lehrer darüber Kapitel IV noch besonders nach.

In den letzten Jahren sind in vielen Orten unseres Vaterlandes besondere Heilkurse für stotternde Schulkinder eingerichtet worden und zwar mit so günstigem Erfolge, daß das Vorgehen allgemein Nacheiferung findet. Es stehen uns beglaubigte Mitteilungen über die betreffenden Resultate in Braunschweig nicht zur Verfügung, doch hören wir, daß dieselben ganz befriedigende sein sollen.

Was die Fortschritte dieser öffentlichen Maßnahmen gegenüber der großen Ausbreitung der Sprachgebrechen unter der Schuljugend in Preußen betrifft, so sei hier nur kurz folgendes angeführt.

Während des Winters 1885/86 hospitierte und war zugleich auch praktisch thätig in unseren Unterrichtsstunden für Stotternde der Lehrer Kirbis aus Potsdam. Infolge dessen übertrug ihm die dortige Schuldeputation mit Beginn der Sommerferien 1886 die unterrichtliche Behandlung von 12 stotternden Schulkindern beiderlei Geschlechts. Nach ca. dreimonatlichem besonderen Unterrichte dieser an hochgradigen Stottern leidenden Kinder wurden dieselben in einer zu dem Zwecke festgesetzten Prüfung vorgestellt, wozu auch wir mit einer Einladung beehrt wurden. Wir hatten Gelegenheit, uns hierbei von den erfreulichsten Erfolgen zu überzeugen. Und daß diese thatsächlich absolut zufriedenstellend gewesen, beweist der Umstand, daß die Schulbehörden von Potsdam in dem nächstfolgenden Jahre wiederum einen solchen Kursus für 13 andere Kinder einrichteten. Über diesen finden wir in einer Korrespondenz von Potsdam in der Vossischen Zeitung folgendes mitgeteilt:

„Potsdam, d. 27. Oktbr. Seiner Zeit einem vom hiesigen pädagogischen Vereine ausgegangenen Antrage Folge gebend, wurde auf Veranlassung der städtischen Schulbehörde ein Heilkursus für stotternde Schulkinder eingerichtet. Weil die Sache guten Erfolg hatte, ist derselbe in diesem Jahre erneut worden. Lehrer Kirbis, der bei Herrn A. Gutzmann in Berlin mit dem methodischen Verfahren sich bekannt gemacht hat, unterrichtete 13 Kinder in zwei Abteilungen ein Vierteljahr lang, wöchentlich 7 bis 8 Stunden. Sämtliche Schüler sind von ihrem Gebrechen geheilt. Am Schlusse des Kursus fand in Gegenwart von Vertretern der Schulbehörde und Schulmännern eine Prüfung statt, zu welcher auf Einladung des Magistrats auch Herr Gutzmann erschienen war. Der Lehrer führte eine Reihe von Übungen vor, welche ein deutliches Bild der Heilmethode selbst gaben, dann folgten Lese- und Vortragsübungen. Das Ergebnis der Prüfung war ein äußerst gutes und gereicht sowohl der mühevollen Thätigkeit des Lehrers wie auch der Methode des Herrn Gutzmann zur Ehre. Der Leiter des städtischen Schulwesens, Stadtrat Vorkastner, sprach seine volle Befriedigung aus und widmete Herrn Gutzmann zugleich Worte wärmster Anerkennung für seine selbstlosen Bemühungen um das Zustandekommen des humanen Werkes. Die Sicherung und Förderung desselben ist aber Herrn Vorkastner selbst zu danken, was auch die anwesenden Vertreter der Schule öffentlich bezeugten."

Auch an anderen Orten regte es sich bald für diese Frage. In Bremen gab Herr Gymnasiallehrer Sell öffentliche Unterrichtskurse auch für stotternde Schulkinder, und in Dresden hielt Herr Stötzner, Direktor der dortigen Königlichen Taubstummenanstalt, allwöchentlich instruktive Vorträge für Lehrer an öffentlichen Schulen zwecks Beseitigung des Stotterns bei Schulkindern. Es dürfte sowohl interessieren als auch belehren, wie Herr Stötzner diese Angelegenheit geordnet hat, um bei seiner umfangreichen amtlichen Thätigkeit mit wenig Zeit doch zu positiven Erfolgen zu gelangen. Er schreibt uns darüber unter dem 16. Dezember 1887 wörtlich folgendes:

„— — — Infolge der von Ihnen erhaltenen Hinweise bin ich auch frisch ans Werk gegangen. Jeden Freitag Nachmittag von 5 bis $^1/_2$7 Uhr habe ich immer etwa 70 Zuhörer gehabt. Nachdem ich in den ersten Wochen mehr das Theoretische behandelt hatte, begann ich bald mit praktischen Übungen, denn etwa ein Dutzend Stotterer waren jedesmal mit anwesend. Ich zeigte, wie es gemacht werden sollte, und stellte gewissermaßen Rezepte für die Woche aus, nach denen gearbeitet wurde. Von allen Seiten wird mir versichert, daß Erfolge sichtbar sind, und ich sehe es jeden Freitag selbst an den Kindern, mit denen ich die neuen Übungen vornehme. Jetzt wird nun in der Arbeit eine längere Pause meinerseits eintreten, infolge der Weihnachtsferien. Die betreffenden Lehrer haben mir aber versprochen, auch während dieser Zeit mit den

Kindern die Übungen vorzunehmen und weiter zu führen, hoffentlich mit weiterem günstigen Erfolge. Ihr Werk hat mir die größten Dienste geleistet . . . . . ."

Später trat der Stadt- und Königliche Kreis-Schul-Inspektor, Herr Dr. Boodstein in Elberfeld, mit uns in Verbindung wegen Ausbildung von Lehrern seines Aufsichtsbezirkes zwecks unterrichtlicher Behandlung stotternder Schulkinder, da er ein gleiches Vorgehen, wie das in Potsdam anstrebte.

Herr Dr. Boodstein ging zunächst in der Weise vor, daß er aus unseren beiden Schriften: „Über Sprachstörungen und ihre Bekämpfung durch die Schule" und „Das Stottern und seine gründliche Beseitigung 2c." „Fingerzeige, in welcher Weise das Stottern zu bekämpfen sei" auszog und zusammenstellte und dieselben in einer allgemeinen Lehrer-Versammlung vorführte und erörterte. Diese „Fingerzeige", durch Druck vervielfältigt, wurden den Lehrern eingehändigt und erforderlichenfalls zur Benutzung empfohlen.

Leider hatte Herr Schul-Inspektor Dr. Boodstein nach einem an uns gerichteten Schreiben den gehofften und gewünschten Erfolg jener Konferenz-Verhandlungen beziehungsweise Instruktionen nicht warnehmen können und entschloß sich deshalb, dem Beispiele von Potsdam zu folgen.

Welche Schritte in Elberfeld auf Veranlassung des genannten Herrn Schul-Inspektors gethan wurden, um die Zahl der an Sprachgebrechen leidenden Schulkinder und dadurch zugleich das Bedürfnis der Abhülfe derselben zu erweisen, wollen die Leser aus nachstehenden Abdrücken der uns s. Z. freundlichst zur Verfügung gestellten Schriftstücke und Notizen ersehen.

Elberfeld, den 26. Oktober 1887.

Der Unterzeichnete trifft bei seinen Besuchen in den hiesigen Schulen nicht selten Kinder an, welche bei sonst ausreichender geistiger Begabung an Sprachgebrechen leiden. Abgesehen davon, daß die Lage solcher armen Kinder in der Schule oft eine recht mißliche ist, da sie von ihren Mitschülern gern verspottet, von ihren Lehrern — freilich oft in der besten Absicht — wenig oder gar nicht zum Antworten herangezogen werden, übt die fast unvermeidliche Verkennung ihres Könnens, Wollens und Wissens oft auch auf die Entwickelung ihres Charakters einen sehr bedenklichen Einfluß aus. Nicht genug, daß sich ihrer bisweilen eine große Verschüchterung bemächtigt, die ihre Freude am Lernen erheblich beeinträchtigt, zeigt sich bei ihnen gar leicht auch eine Neigung zur Verbitterung, ja, ähnlich wie bei Taubstummen, eine Neigung zum Jähzorn, die ihnen und ihren Angehörigen die Quelle bitteren Kummers werden

kann. Aber auch noch im späteren Leben müssen sie infolge ihres Übels manche Zurücksetzung erfahren, da ihre Verwendbarkeit immer eine viel beschränktere sein wird als die ihrer sprachgewandteren Genossen.

Sind nun auch einzelne dieser Sprachgebrechen als eine Folge von organischen Fehlern gar nicht oder nicht vollständig heilbar, so lassen sich doch andere wieder durch angemessene Behandlung heben oder wenigstens durch Anstellung geeigneter Übungen auf ein erträgliches Maß zurückführen. In manchen Fällen dürfte gar nicht einmal eine langwierige Kur notwendig werden, wenn nur recht früh mit dem Heilverfahren begonnen wird: versprechen doch wandernde Sprachärzte oft Heilung in wenigen Wochen und vermögen auch oft genug ihr Wort einzulösen. Da nun aber diese Behandlung Opfer beansprucht, die recht viele gar nicht zu erschwingen vermögen, da ferner das Verfahren der Sprachärzte kein besonderes Geheimmittel ist, welches nicht auch anderen gelingen dürfte, die sich mit der Heilpädagogik beschäftigt haben, so hat die städtische Schuldeputation auf Anregung des Unterzeichneten sich bereit erklärt, bezüglichen Bekämpfungsversuchen in hiesiger Stadt ihre gewichtige Unterstützung zu leihen.

Ehe indeß diesen Versuchen näher getreten würde, soll zunächst ermittelt werden, in welchem Umfange das bezügliche Leiden bei der hiesigen Schuljugend vertreten sei, und veranlasse ich infolgedessen die sämtlichen Lehrpersonen, die in der erforderlichen Anzahl beiliegenden Fragebogen sorgfältig auszufüllen. Hierbei bemerke ich, daß es sich für uns nur um zwei Arten bezüglicher Gebrechen handeln kann, um Stammler, d. i. um solche, die nicht fähig sind, alle Laute und Lautverbindungen sprachrichtig zu Gehör zu bringen, und um Stotterer, d. i. um solche, die sich in ihrem Redefluß oft unwillkürlich unterbrechen müssen und diese gegen ihren Willen erfolgende Unterbrechung nur schwer überwinden können. Die Unterscheidung zwischen beiden Arten dürfte schon um deswillen keine besonderen Schwierigkeiten bereiten, weil die in Betracht kommenden, jedenfalls nur in geringer Anzahl vorhandenen Kinder gewiß schon lange von den einzelnen Lehrpersonen beobachtet, vielleicht sogar aus Anregung des Konferenz-Vortrages von Herrn Lehrer Wiegand und unter Verwendung der aus dem Buche des Taubstummenlehrers Gutzmann in Berlin ausgezogenen (s. Z. gedruckten) Regeln hier und da behandelt worden sind.

Der Einreichung der ausgefüllten Fragebogen sehe ich seitens der Herren Hauptlehrer bis zum 20. November entgegen.

Der Stadtschulinspektor:

Dr. Boodstein.

An

die sämtlichen Lehrpersonen der Stadtschulinspektion zu Händen der Herren Hauptlehrer der städtischen Volksschulen durch Vermittelung der Herren Schulvorstands-Vorsitzenden.

6*

Schulkinder mit Sprachgebrechen.

In Klasse . . . (. . Schuljahr) der . . . Volksschule an der . . . . . Straße befinden sich folgende Kinder mit Sprachgebrechen.

Des Kindes		Der Eltern			Welcher Art ist das Sprachgebrechen des Kindes?	Seit wie lange ist das Sprachgebrechen schon in der Schule wahrgenommen worden?
Vor- und Zuname	Geburts-Datum	Name	Stand	Wohnung		

Die Richtigkeit der vorstehenden Angaben bescheinigt

Elberfeld, den . . Novbr. 1887. der Lehrer der Klasse:

Übersicht über die Zahl der in Elberfelder Volksschulen befindlichen Kinder mit Sprachgebrechen. (Aufgenommen im Monat November 1887.)

Bezeichnung der Schule.	Zahl der stotternden Kinder des											
	ersten		zweiten		dritten		vierten		fünften u. sechsten		siebenten u. achten	
	Schuljahres											
	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.
	15	8	24	13	27	10	19	14	38	21	22	9
	23		37		37		33		59		31	

Knaben allein: 15 + 24 + 27 + 19 + 38 + 22 = 145 Stotterer von im ganzen **220** Kindern also ca. **66** pCt.

Zahl der stammelnden Kinder des												Besondere Bemerkungen.
ersten		zweiten		dritten		vierten		fünften u. sechsten		siebenten u. achten		
Schuljahres												
Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	
29	9	6	3	8	2	3	1	5	4	5	.	
38		9		10		4		9		5		

Knaben allein: 29 + 6 + 8 + 3 + 5 + 5 = 56 Stammler von im ganzen **75** Kindern, also ca. $74^2/_3$ pCt.

Nach den Cirkular-Erlassen des Herrn Ministers Dr. von Goßler vom 31. Dezember 1888 und vom 18. Juli 1889, worin auf die von den Königlichen Regierungen zu Potsdam und zu Düsseldorf über die Erfolge in den Schülerkursen für Stotterer in Potsdam, bezw. Elberfeld gegebenen Berichte hingewiesen war, begannen die Maßnahmen gegen vorhandene Sprachgebrechen unter der Schuljugend allgemein zu werden. Die beteiligten Behörden wandten sich nun an uns wegen Ausbildung von Lehrern in unserer Heilmethode und die Folge war die Abhaltung von „Lehrkursen über Sprachstörungen für Ärzte und Lehrer" unsererseits. Diese Lehrkurse folgten sich nun in kurzen Intervallen, je nachdem die Anmeldungen von Behörden, Ärzten und Lehrern zu denselben einliefen. Die Zahl der Besucher dieser Kurse beträgt z. B. schon über 300.

Demgemäß sind nach dem Vorbilde von Potsdam und Elberfeld in vielen Städten unsers Vaterlandes, in den größeren und größten fast ohne Ausnahme, Schülerkurse für Stotternde eingerichtet, und welches Vertrauen und Interesse dieselben bei den Behörden sich erworben haben, beweist u. a. die Thatsache, daß diejenigen Städte, in welchen diese Maßnahmen zur Bekämpfung der Sprachgebrechen unter der Schuljugend getroffen sind, die dazu erforderlichen Summen mit derselben Bereitwilligkeit in den Etat stellen, wie alle andern Ausgaben für Jugendbildung. Die öffentlichen Heilkurse für stotternde Schulkinder haben sich somit zu einer nationalen Institution entwickelt, der neben der öffentlichen Schule und in Verbindung mit derselben eine wichtige Stelle dauernd gesichert ist.

Die in diesen Schülerkursen erzielten Erfolge sind laut den uns vorliegenden, zum Teil amtlich beglaubigten Berichten durchaus günstige. Die Mehrzahl der Kinder, die an diesen Kursen teilgenommen, wurde in ca. 4 Monaten — bei täglich 1 Übungsstunde — von ihrem Übel völlig befreit, ein geringer Prozentsatz war nur gebessert und nur in ganz verschwindend wenigen Fällen ward ein Erfolg überhaupt vermißt.

Neuerdings scheinen nun diese öffentlichen Maßnahmen gegen die unter der vaterländischen Schuljugend vorhandenen Sprachstörungen noch mehr *verallgemeinert* werden zu sollen, indem einige Bezirksbehörden bestrebt sind, *sämtliche* Lehrer ihres Aufsichtskreises für die Sache zu interessieren. Dies wird dadurch angestrebt, daß auf den Kreislehrerversammlungen die Frage der Bekämpfung der Sprach-

störungen in den öffentlichen Schulen zur Besprechung gebracht wird. So hatte u. a. die Königliche Regierung zu Magdeburg, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, für die vorjährigen Kreislehrerversammlungen ihres Bezirks die Aufgabe gestellt:

„Wie kann jeder Lehrer unter Berücksichtigung des Gutzmann'schen Heilverfahrens zur Beseitigung des Stotterns und Stammelns der Kinder beitragen?"

VII.

Der Sprech-Apparat und seine krankhaften Funktionen.

(Von Dr. med. Hermann Gutzmann.)

Aus allem, was in den vorhergehenden Kapiteln über das Stottern gesagt ist, dürfen wir den Schluß ziehen, daß das Stottern in seinen ersten Anfängen weder in seelischen noch in körperlichen Mängeln seinen Ursprung hat, sondern daß es ein meist angelebtes, manchmal sogar anerzogenes Übel ist, zu dessen weiterer Ausbildung jedoch oft eine gewisse auf seelischen Anlagen, seltener auf körperlichen Mängeln beruhende Disposition nicht geleugnet werden kann. Zu einem seelischen Leiden wird das Stottern bei den Leidenden erst durch das klare Bewußtsein ihrer unglücklichen Lage, d. h. wenn das stotternde Kind anfängt, die Schule zu besuchen. Daraus entspringt dann die Aufregung und Angst, in welcher der oberflächliche Beobachter einzig und allein die Ursache des Übels zu erkennen glaubt. Bei einem methodischen Heilverfahren muß man jedoch diesem seelischen Leiden Rechnung tragen; bestimmte Regeln, die sich der Stotternde einprägen muß, müssen ihm über Angst und Aufregung hinweghelfen. „Sprich langsam und ruhig! (Dazu gehört auch geordnetes und ruhiges Denken)," so lautet die erste Regel, an die sich der Stotternde bei hastigem Sprechen, das ja nur ein äußerer Ausdruck der inneren Aufregung ist, erinnern soll. Durch übermäßig lautes Sprechen suchen die meisten Stotterer ihre Aufregung zu dämpfen und arbeiten sich gerade dadurch noch mehr in dieselbe hinein; daher die zweite Regel: „Sprich mäßig laut!" Oft weiß der Stotternde zuletzt gar nicht mehr, was er spricht, und sucht sich dann hastig zu verbessern: „Sei dir stets klar darüber, was und wie du sprechen willst! (Erst besinn's, dann beginn's)." Die vierte Regel

endlich erklärt sich nach dem Gesagten von selbst: „Hüte dich vor der Neigung, alles auf einmal zum Ausdruck bringen zu wollen, sondern sprich Silbe vor Silbe, Wort vor Wort, Gedanken vor Gedanken."

Ein körperliches Übel wird das Stottern dadurch, daß der gesamte Sprech-Apparat in seinen Funktionen nicht richtig ineinandergreift, mitunter so fehlerhaft, daß dem Stotternden die Sprache versagt, daß er „anstößt". Es ist nach unserer Meinung entschieden falsch, das „Stottern" mit „Anstoßen" zu identifizieren, wenn man unter „Stottern" das Übel als Ganzes bezeichnen will. Nur dem ungeübten Ohre kann es entgehen, daß der Stotternde auch dann nicht normal spricht, wenn er nicht anstößt. Beim Stotternden funktionieren Atmung, Stimme und Artikulation nicht ordnungsmäßig nach den feststehenden physiologischen Gesetzen neben- und miteinander, sondern bald überwiegt das eine oder das andere, bald wirken sie derartig gegeneinander, daß eines die Funktion des andern vollständig hindert, und dann entsteht das „Anstoßen". Es giebt in der That viele Leute, die wir unbedenklich zu den Stotterern rechnen, obwohl sie nie angestoßen haben; aber wenn man sie sprechen hört, in Hast, die Worte stoßweise hervorsprudelnd, mit vor Anstrengung rotem Gesicht und manchmal sogar Atemnot, so daß einem selbst dabei „angst und bange" wird, so fehlt nur wenig an dem Bilde eines exquisiten Stotterers. Sprechen ist, ebenso wie Gehen und Laufen, Bewegung; wer schlecht gehen gelernt hat, muß turnen und durch heilgymnastische Übungen, die von Fachleuten geleitet werden, seinem Übel abzuhelfen suchen. Zur Heilung des Stotterns ist also eine gymnastische Methode erforderlich, welche auf der Sprach-Physiologie basiert. Der Lehrer oder das Lehrbuch soll die physiologischen Regeln dem Stotterer in der Weise zuführen, wie es seinem Alter und Auffassungsvermögen entspricht; deshalb soll dieses Kapitel hauptsächlich dem Lehrer und dem erwachsenen Stotterer dienen, denen es zeigen wird, daß die Regeln und Übungen des zweiten Teiles dieses Werkchens, die alle einen empirischen Charakter an sich tragen, aus physiologischen Thatsachen abgeleitet sind.

Wir werden uns also außer mit dem Baue des gesamten Sprech-Apparates — der Anatomie — noch mit seinen normalen Funktionen — der Physiologie — mit seinen krankhaften Funktionen — der Pathologie — und endlich mit der Beseitigung und Heilung dieser letzteren — der Therapie — zu beschäftigen haben.

1. Lunge und Kehlkopf.

Die Lunge, das größte Organ, welches im Bruſtkaſten eingeſchloſſen iſt und ſeinen Bewegungen teils vermöge der Elaſticität, teils gezwungen durch den bei Ein- und Ausatmung veränderten Luftdruck folgt, beſteht aus einer ſehr dünnen Haut, welche in Form von Kanälen ſich baumartig verzweigt und blind in kleinen Bläschen, den ſogenannten Lungenbläschen, endigt. Die ganze Maſſe dieſer Bläschen mit dem ſie verbindenden und befeſtigenden Gerüſt von elaſtiſchen Faſern iſt die Lunge. Die kleinen Röhren vereinigen ſich zu größeren, dieſe wieder zu noch größeren, bis endlich von der linken und rechten Bruſthälfte je ein ſtarkes mit Knorpelringen konſolidiertes Rohr (Bronchus) zu der Luftröhre führt.

Die Luftröhre ſelbſt (Trachea) iſt ein ſtarkes Rohr, in deſſen Wänden 16—20 halbmondförmige Knorpel (Cartilagines tracheales) liegen, die von einander durch Bänder getrennt ſind. Die hintere Wand der Luftröhre iſt hautartig dünn und hängt mit der vorderen Wand der Speiſeröhre eng zuſammen. Auf den oberſten der halbmondförmigen Knorpel folgt nun ein vollſtändig geſchloſſener Ringknorpel (Cartilago cricoidea), der die Form eines Siegelringes hat, deſſen Platte jedoch nach hinten ſieht, und welcher den Grundknorpel des Kehlkopfes (Larynx) bildet. Auf dem oberen Rande ſeiner Platte ſitzen zwei kleine Knorpel von der Form dreiſeitiger Pyramiden, die ſogen. Gießbeckenknorpel (Cartilagines arytaenoideæ), deren hintere innere Ecke durch ein ſtraffes Band mit der Siegelringplatte gelenkartig verbunden iſt, deren hintere äußere Ecke bedeutend vorſpringt und einigen Muskeln zum Anſatz dient, und an deren vorderer innerer Ecke die Stimmbänder befeſtigt ſind. Muskeln, welche ſowohl die Gießbeckenknorpel als den Ringknorpel überdecken, haben den Zweck, die Gießbeckenknorpel und dadurch die Stimmbänder einander zu nähern oder von einander zu entfernen. Während das Geſagte von der hinteren Wand des Kehlkopfes gilt, wird die vordere durch einen großen, ſchildförmigen Knorpel (Cartilago thyreoidea) gebildet, deſſen vordere ſcharfe Kante und dreieckigen oberen Einſchnitt man am Halſe deutlich fühlen kann. Bei den Männern pflegt, gemäß der bedeutenderen Größe der einzelnen Teile des Kehlkopfes, auch dieſer Knorpel noch beſonders hervorzuragen, was ihm allerlei ſcherzhafte Bezeichnungen eingetragen hat: „Adamsapfel“, „Bierknoten“ u. ſ. w. Seine ſeitlichen Ränder laufen oben je in einen langen und unten je

in einen kurzen Fortsatz aus. Der letztere ist es, welcher, durch mehrere Bänder mit dem Ringknorpel verbunden, mit diesem eine Art Gelenk auf beiden Seiten bildet, so daß der Schildknorpel durch geeignet angebrachte Muskeln um eine Axe gedreht werden kann, welche von rechts nach links quer durch den Kehlkopf verlaufend gedacht werden muß. An der hinteren Seite des Schildknorpels sind nun aber die vorderen Enden der Stimmbänder befestigt, deren hintere Enden, wie man sich wohl noch erinnern wird, an je einen Fortsatz der beiden Gießbeckenknorpel befestigt waren. Wird nun der Schildknorpel um die oben erwähnte Axe gedreht, so vermag er dadurch die Stimmbänder mehr anzuspannen oder sie mehr erschlaffen zu lassen. Endlich sind noch zwei Paar ganz kleine Knorpel zu erwähnen, deren eines auf der Pyramidenspitze der Gießbeckenknorpel aufsitzt, und deren zweites in einer von der hinten an der Zunge befestigten Kehldecke (Epiglottis) ausgehenden Schleimhautfalte liegt. — Das ist in groben Zügen das Gerüst des Kehlkopfes; sehen wir nun noch etwas näher nach der Stelle, wo der Ton erzeugt wird.

Die Stimmbänder verlaufen also von der Innenfläche des Schildknorpels zu einem Fortsatze der Großbeckenknorpel, der danach den Namen Vokalfortsatz (Processus vocalis) trägt. Dicht unter ihnen und sehr eng mit ihnen verbunden verläuft beiderseits ein verhältnismäßig starker Muskel, durch dessen Contraction — da er bei der Zusammenziehung dicker wird und auch die beiden processus vocales einander nähert — die Stimmritze (rima glottidis), d. h. der Raum zwischen den Stimmbändern, verengt wird. Das ganze Kehlkopfinnere wird von einer Schleimhaut ausgebildet, die hier und da wulstförmige Erhebungen bildet. Solche Schleimhautfalten sind die parallel über den Stimmbändern verlaufenden sogenannten „falschen Stimmbänder". Sie haben mit der Stimmbildung des Menschen absolut nichts zu thun, sondern eigentlich nur rudimentäre Bedeutung, da sie bei einigen Affen die obere schärfere Grenze kolossaler Resonanzsäcke bilden. Beim Menschen wird die Schleimhautpartie zwischen wahren und falschen Stimmbändern „Morganische Tasche" genannt und dient eigentlich nur zum geeigneten Anfangssitz von Kehlkopferkrankungen.

Die gemeinsame Funktion der Lunge und des Kehlkopfs ist: Stimme zu erzeugen; daher haben wir sie auch in der anatomischen Beschreibung nicht trennen wollen. Dennoch müssen wir jetzt bei der Lungenthätigkeit allein einen Augenblick verweilen. Wie oben schon er-

wähnt, folgt die Lunge bei der Atmung den sich hebenden und senkenden Wänden des Brustkastens, sowie dem sich kontrahierenden Zwerchfellmuskel. Durch den letzteren werden die Eingeweide des Unterleibes gegen die Wandungen desselben gepreßt; infolgedessen hebt sich beim Einatmen die vordere Bauchwand, als der einzige Teil der Unterleibswandungen, dessen elastische Beschaffenheit den gepreßten Eingeweiden Raum zu machen gestattet. Bei einem ruhig atmenden Manne sieht man daher sich den Brustkasten gar nicht bewegen, sondern nur den Bauch auf- und niedergehen; daher nennt man dies Atmen das Bauchatmen (Inspiratio abdominalis). Beim Weibe sehen wir dagegen sich wirklich den Brustkasten heben und senken, es treten dort mehr die Muskeln in Thätigkeit, welche die Rippen herauf- und herabziehen; daher nennt man dies Atmen auch Rippenatmen (Inspiratio costalis). Beim Manne wird also die Lunge mehr in die Tiefe, beim Weibe mehr in die Breite bei jedem Einatmen ausgedehnt. Vielleicht ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß bei Männern die Atmung leichter auf falsche Wege gerät, und man deshalb unverhältnismäßig viel mehr stotternde Männer als Weiber findet. Die Brust- und Rippenmuskulatur liegt viel mehr in der Willensherrschaft und kann deshalb leichter reguliert werden, während die Bauchatmung einen fast unwillkürlichen Charakter trägt. Man lasse z. B. einen Mann tief einatmen und mache ihn darauf aufmerksam, daß der Brustkasten dabei recht hervortreten soll, so wird auch der Nichtstotterer stets die Schultern weit in die Höhe ziehen; weil seine Rippenmuskeln für das Atmungsgeschäft zu ungeschickt geworden sind, sucht er ihre Arbeit durch die Hebung der Schulterblätter zu ersetzen. Dabei darf man nicht etwa annehmen, daß die männliche Rippenmuskulatur schwächer sei als die weibliche; ganz im Gegenteil! Sie versteht nur nicht, in ruhiger Weise die Rippen zu heben und dadurch den Brustkasten zu erweitern, ohne daß Mitbewegungen der Schultermuskeln und bei Stotternden sogar der Gesichtsmuskeln eintreten. Es giebt Leute, welche enorme Muskeln aufweisen und mit Centnern hanteln, und die doch die einfachste Turnübung, eine Wende oder eine Kehre, wobei es nur auf wenig Geschicklichkeit ankommt, nicht auszuführen vermögen.[1])

Nach diesen wenigen Bemerkungen wird wohl der Wert der turnerischen Vorübungen und ihre Berechtigung in unserem methodischen

[1]) Auf der Übung der Atemmuskulatur beruht auch einzig und allein die sog. Expansivkraft der Lunge und die Fähigkeit des Atemhaltens, worüber unten mehr.

Heilverfahren jedem einleuchten. Man überführe sich bei denjenigen Vorübungen, welche mit Atmung verbunden sind, stets durch Auflegen der Hände auf die seitlichen Brustkastenwände davon, ob die Rippenmuskeln genügend wirken, und lasse vor allem diese Übungen vor dem Spiegel machen, aus Gründen, die später noch näher auseinandergesetzt werden.

Nach unserer Beobachtung kommen die meisten Stotternden in den höheren Schulen vor, verhältnismäßig weniger in den Volksschulen. Erstere haben bei ihrer sitzenden Lebensweise wenig Gelegenheit, ihre Bewegungsmuskeln, und dazu gehören auch die Atmungsmuskeln, zu üben, während letztere von früh auf in den niederen Volksklassen zur körperlichen Arbeit im Hause angehalten werden. Zwar hat die neuere Zeit durch die obligatorische Einführung des Turnunterrichtes wesentliche Verbesserungen geschaffen, und es wäre vielleicht interessant, eine Statistik über Stotternde in früheren und jetzigen Zeiten zu besitzen. Allein wir halten die Turnzeit im Verhältnis zur übrigen, besonders der geistigen Arbeitszeit, für viel zu gering, als daß dadurch auf an und für sich schwächliche Kinder ein besonders heilsamer Einfluß geschaffen würde. Es beruht nun aber die schlechte Atmung der Stotternden nicht immer auf schwacher Muskulatur. Wir kannten Stotterer, die wahre Riesen an Körperkraft waren und doch miserabel atmeten. Es liegt eben, wie schon oben gesagt, nicht an der Kraft, sondern an der Geschicklichkeit, die Muskeln dort zu gebrauchen, wo ihr Gebrauch nützlich ist. Man hat daher das Stottern allein durch Atmungsübungen heilen wollen (Hieronymus Merkurialis und Kant), und es liegt gewiß im Üben der Atmung ein Hauptschwerpunkt der Beseitigung des Stotterns; doch werden wir bald sehen, daß Stimm- und Artikulationsübungen mindestens gleichwertig sind. Alle Stotterer atmen falsch. Die Atmung ist nicht ruhig und regelmäßig, wie bei einem normal sprechenden Menschen, sondern hastig, bald schnell, bald langsam. Beim normalen Menschen bemerkt man die Atmung während des Sprechens kaum, beim Stotterer treten die Atmungsanstrengungen in den Vordergrund; er mattet sich mit Schulterhebungen u. s. w. vollständig ab. Endlich ist es physiologisch, dem Luftstrom einen gewissen Druck beim Vokal zu geben; der Stotterer, zumal der Konsonanten-Stotterer (s. u.), drückt mit der ganzen Wucht des mit Luft angefüllten Brustkorbes auf den Konsonantenverschluß, resp. die verschlossene Stimmritze (s. u.). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Anhäufung der Kohlensäure in der Lunge

auf das verlängerte Mark wirkt und, weil hier das Atemcentrum sitzt, endlich eine Erschlaffung herbeigeführt wird. Nach einer längeren Unterhaltung ist ein Stotterer daher nicht nur körperlich, sondern auch geistig vollkommen ermattet (Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit u. s. w.). Es ist dies eine Art Selbstvergiftung (Autointoxikation) mit Kohlensäure. Man kann diesen Gedanken noch weiter verfolgen und das unruhige, nervöse Wesen der meisten Stotterer darauf beziehen.

Die einzige Möglichkeit, alle die beschriebenen Atmungsfehler zu beseitigen, beruht in einer methodischen Gymnastik, und letztere ist es, die in den „Vorübungen" dargeboten wird.

Daß diese Vorübungen wirklich medizinisch-therapeutische Bedeutung haben, beweist der Titel des Werkes, dem sie größtenteils entnommen sind: „Schreber's Zimmergymnastik."

Das Tiefatmen besteht aus einem ruhigen und kräftigen Ein- und Ausatmen, so daß bis zur äußersten Grenze eingeatmet und die so eingenommene Luft auch wieder bis auf das letzte Luftteilchen ausgeatmet wird. Diese Art des Atmens wirkt wohlthätig nicht allein dadurch, daß sie den Stoffwechsel wesentlicher fördert, sondern auch dadurch, daß der Stotternde allmählich seine Atmungsthätigkeit mehr in seiner Gewalt hat und durch seinen Willen zu regulieren versteht. Man soll aber nicht versäumen, durch Auflegen der Hände auf die seitlichen Brustwände sich von der Thätigkeit derjenigen Muskeln zu überzeugen, welche die Rippen heben und senken, und welche die eigentlichen Atemmuskeln nächst dem Zwerchfell sind. Warum besonders diese Muskeln für den Stotterer so wichtig sind, ist oben bereits angedeutet. Selbstverständlich müssen die Übungen in guter Luft (am offenen Fenster) und vor allem, wie schon oben bemerkt, in guter Haltung ausgeführt werden.

Die Atemhaltung giebt eine Probe von der Ausdehnung und Ausdauer im Gebrauch der Brust und Lungen. Abgesehen von dem Nutzen der Atemhaltung in Beziehung auf die Gesundheit, wovon Niemeyer sagt, daß dieselbe alle Lungenzellen auf einmal versorge und gewissermaßen mit einer Wohnung zu vergleichen sei, und je länger man den Atem anhalte, desto reichlicher die Versorgung mit Lebensstoff sei; so ist sie für die Stotternden ganz unerläßlich. Wie häufig kann man beobachten, daß der Stotternde wohl tief und kräftig einatmet, aber schon nach dem ersten oder zweiten Worte, das er ausspricht, ja mitunter schon vor dem Beginn der Rede, wieder nach Luft schnappt; unbewußt hat er die eingeatmete Luft bereits von sich gegeben, bevor er sie noch fürs

Sprechen benutzen konnte, weil die Lunge die Spannung nicht länger ertrug, sondern sich sofort nach der Ausdehnung wieder zusammenzog. Wir erinnern uns hier eines Falles von ganz ausnahmsweise hochgradiger Lungenschwäche. Sobald der betreffende Patient auch nur ein ganz geringes Quantum von Luft nur einen Augenblick zu halten oder zu beherrschen suchte, so geriet seine Lunge in solche Wallungen und er mußte gegen seinen Willen so schnell aus- und einatmen, daß es auf den Beobachter einen ähnlichen Eindruck machte, als wenn jemand durch anhaltendes Laufen unmäßig echauffiert ist. Dies zu verhindern, ist Übung in der Atemhaltung notwendig; es muß nicht nur die Expansivkraft der Lunge bis zur möglichsten Höhe gesteigert, sondern auch die Ausdehnungsdauer selbst bis zu einer Minute und darüber erreicht werden.

Dies Atemhalten ist ferner eine unerläßliche Vorbedingung für eine langsame Exspiration. Nur wenn die Lunge geübt ist, den Atem nach Belieben zurückzuhalten, kann ein Exspirationsstrom erzeugt werden, dessen Dauer für eine naturgemäße Sprache genügt. J. Rosenthal sagt[1]): „Im gewöhnlichen ruhigen Atmen ist die Zeitdauer einer Einatmung ungefähr ebensogroß, wie diejenige einer Ausatmung; — beim Sprechen dagegen sind die Ausatmungen lang gedehnt und durch kurze, tiefe Einatmungen unterbrochen, so daß für die Sprachlautbildung eine fast continuirlich austretende Luftströmung zur Verfügung steht.“ Diese continuirlich austretende Luftströmung kann nur durch die Vorübung des Atemhaltens dem Stotterer beigebracht werden. Erst nachdem unter Beihilfe der turnerischen Freiübungen die Atemhaltung zu genügender Vollkommenheit gebracht ist, werden „die Atmungsübungen nach Figuren“ (13.), die besonders die Exspirationsdauer zu verlängern suchen, mit Erfolg vorgenommen werden können.

Besondere Maschinen[2]) zu konstruieren, die den Stotternden beim Atemholen einen in Zahlen auszudrückenden Widerstand überwinden lassen, ehe er die zur vollen Inspiration nötige Luft bekommt, ist mindestens überflüssig. Ja wir meinen sogar, daß es schädlich sei, irgend eine besondere Anstrengung machen zu lassen, da dies nur aufregend wirken kann. Durch Anstrengung wird er niemals lernen, seine Atem-

[1]) Nach Techmer, Phonetik, S. 16, citiert.

[2]) Coën, Pathologie und Therapie der Sprachanomalien, S. 160 ff.

muskeln richtig gebrauchen, sondern nur durch Übung nach einem mustergiltigen Vorbild, in diesem Falle der Lehrer. Wir hoffen, daß nach diesen wenigen Bemerkungen die Atem- und Vorübungen richtig aufgefaßt werden, nicht als Parforce-Arbeiten, sondern als Mittel, durch welche man den geschicktesten Gebrauch von seinen Atmungswerkzeugen zu machen lernen soll.

Sehen wir uns jetzt nach den physiologischen Funktionen des Kehlkopfes um, die bereits bei der anatomischen Beschreibung kurz erwähnt wurden. Die Spannung der Stimmbänder erfolgt durch die Drehung des Schildknorpels und der Stimmbandmuskeln, während die verschiedenen Stellungen der Stimmbänder durch die Muskeln der Gießbeckenknorpel und des Ringknorpels hervorgerufen werden. Diese Stellungen und die verschiedenen Grade der Spannung sind nun die Ausdrucksformen von bestimmten Geräuschen und Tönen. Zwischen der sog. Indifferenzlage („die Stellung eines Organes, welche es im Zustande der vollkommensten physiologisch möglichen Ruhe, wie im Schlafe, inne hat“ [1]) und der Stimmenge der Stimmbänder ist eine unbestimmte Anzahl von Zwischenstellungen möglich, von denen die für uns in Betracht kommenden folgende sind [2]):

1) Blase-Hauchöffnung resp. Enge, wobei die Stimmbänder einander soweit genähert sind, daß ein „Kehlkopf-Hauchgeräusch“ entsteht, der spiritus asper.

2) Flüsterenge (strictura vocis clandestinae) besteht in einer Annäherung der Stimmbänder in ihrem vorderen Teile, während die hinteren Enden auseinanderweichen, um den Luftstrom ungehindert passieren zu lassen. Diese eigentümliche Stellung, die am besten mit einem umgekehrten lat. Ypsilon (Y) verglichen werden kann, zeigt gleichzeitig, daß die Höhe und Tiefe der Flüsterstimme nicht von den Stimmbändern abhängen kann, sondern auf den Veränderungen der Luftvolumina, im Ansatzrohr also auf Resonanz, beruht. Wir hören daher die Resonanzhöhe der verschiedenen Vokale am schönsten in der Flüsterstimme, sie folgen sich, mit dem tiefsten angefangen, u, o, a, e, i.

3) Stimmenge resp. Schluß mit schnell und regelmäßig sich wiederholenden Plosionen oder wie Ellis sich bezeichnend ausdrückt: „regulary recurrent puffs“. Die Stimmbänder werden dabei einander fast bis zur Berührung genähert und wirken dann als durchschlagende

[1]) Techmer, Phonetik, S. 19.

[2]) Ebendaselbst S. 20 ff.

Zungen. Es giebt aber einen bestimmten Tonansatz, wo sich die Ränder der Stimmbänder übereinander schieben und wo die Stimmbänder als aufschlagende Zungen wirken. Wie bei allen Pfeifen mit aufschlagenden Zungen ein harter Ton entsteht, so hört man auch hier einen unangenehm gepreßten Ton. Diese Stimmstellung ist eine Folge überenergischer Artikulation beim Ansatz und wird beim Singen vermieden.

Den Unterschied zwischen Brust- und Fistelstimme glaubt man darin zu finden, daß bei ersterer die Stimmbänder in ihrer ganzen Breite schwingen, bei letzterer in einem scharfen Rande. — Die Höhe der Stimme hängt außer von der Intensität des Respirationsstromes und dem Volumen des Ansatzrohres besonders von der Länge, der Dicke, der Dichtigkeit und dem Spannungsgrad der Stimmbänder ab. (Edwards: „En derniére analyse sa tonalité dépendrait essentiellement de la longeur, de l'épaisseur, de la densité et du degré de tension des lèvres vocales".) Die Stimme an und für sich ist eine Funktion von verschiedenen wechselnden Größen, zu denen hauptsächlich natürlich die Stimmbänder gehören. Die sog. „Bedingungsgleichung" der Stimme jedoch auszudrücken, ist bis jetzt noch ein ungelöstes Problem. Jedenfalls kann man sagen, daß bei mäßig tiefer und leiser Stimme das Gleichgewicht zwischen Spannung der Luftsäule und Spannung der Schließmuskeln der Stimmritze am leichtesten zu erhalten ist, und diese „Gleichsgewichtsbedingung ist zur Lösung der oben gedachten allgemeinen Stimmgleichung von höchster Bedeutung". Am meisten wird das Gleichgewicht beim normal Sprechenden im Schreien gestört.

Halten wir mit dieser kurzen physiologischen Betrachtung die Beobachtungen beim Stotterer kurz zusammen, so fällt uns zunächst die überenergische Stimmbandartikulation beim Vokalansatz ins Auge. Diese und nichts anderes ist die wesentliche Ursache des Anstoßens bei den offenen Vokalen. Was bei einem Menschen mit guter Atmungsthätigkeit mit ziemlicher Leichtigkeit überwunden wird, wird dem Stotterer ein unüberwindliches Hindernis. Dieses Hindernis machen die meisten Stotterer noch größer durch die enorme Anstrengung, die sie dagegen anwenden. Durch die übermäßige Spannung der Stimmbänder erzeugen sie dem Exspirationsstrom einen Damm, und stören somit das Gleichgewicht zwischen Spannung der Luftsäule und Spannung der Schließmuskeln der Stimmritze. Endlich ver-

fallen gerade Stotternde am leichtesten in den Fehler des Schreitones, was nur noch neuen Anlaß zur weiteren Störung giebt.

Das ist die Pathologie des stotternden Kehlkopfes; so kurz sie ausgedrückt ist, so langwierig und schwer ist dagegen die Heilung.

Die Prinzipien der Heilung ergeben sich aus dem Gesagten ganz von selbst. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß Stotterer, die hauptsächlich bei offenen Vokalen anstoßen, in der Flüsterstimme fließend sprechen und beim Singen niemals anstoßen. Der Grund liegt klar auf der Hand. Bei der Flüsterstimme kann niemals eine Störung des Gleichgewichtes zwischen Atmung und Stimmritze eintreten, weil letztere nicht, auch nicht momentan verschlossen ist, und außerdem die Exspirationsluft durch die hintere dreieckige Öffnung stets unbehindert entweichen kann. Beim Singen wird die überenergische Ansatzstellung vermieden. (s. o.)

Es ist daher naturgemäß, wenn die ersten Übungen zuerst in der indifferenten Atemstellung und gleich darauf in der Flüsterstellung gemacht werden. Nun würde man vielleicht vermuten, es wäre auf dem Wege des Singens sehr leicht, jeglichen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Dem ist aber nicht so. Es giebt Stotterer, die ganz vorzügliche Sänger sind, die den ganzen Tag ohne Anstoß singen, und doch bei jedem offenen Vokal anstoßen. Beim Singen wird durch die bestimmte Tonhöhe das Gleichgewicht zwischen Atmung und Stimme mit Leichtigkeit hergestellt, beim Sprechen, das ja keine bestimmte Tonhöhe erfordert, wird dies Gleichgewicht vom Stotterer nicht aufgefunden. Man muß also suchen, dem Stotterer möglichst eine bestimmte Tonhöhe zum Sprechen zu geben und dabei doch in den Grenzen des Natürlichen und Ungezwungenen bleiben. Der Stotterer braucht dabei nicht zu singen, ja er darf dies sogar nicht, weil er sonst sich niemals eine naturgemäße Sprache aneignen würde. Der einzige Weg, eine bestimmte Höhe beim Sprechen einzuhalten und doch natürlich und, ohne Auffallen zu erregen, zu sprechen, ist: mäßig tief und leise zu sprechen. Erstens werden dabei die ebengenannten Bedingungen (bestimmte Tonhöhe 2c.) erfüllt, zweitens haben die Stimmbänder bei mäßig tiefer Stimme eine derartig geringe Spannung, daß ein überenergischer Ansatz unmöglich ist, und drittens endlich haben die Stimmbänder beim leisen Sprechen eine so weiche Beschaffenheit, daß eine Gleichgewichtsstörung verhindert wird. Vor allen Dingen wird das Schreien der Stotterer, das den Anstoß zu immer neuem Anstoßen giebt, beseitigt.

Wir glauben, daß das Gesagte genügen dürfte, die physiologische Berechtigung der Vokalübungen im speziellen Teile zu beweisen.

Wir kommen jetzt zu dem dritten Teile des Sprachorganismus, den Artikulationsorganen. Bevor wir jedoch mit der Beschreibung derselben beginnen, möchten wir ein paar einleitende Bemerkungen vorausschicken.

Der einzige, welcher bis jetzt dem Artikulationsapparate bei der Heilung des Stotterns Gerechtigkeit widerfahren ließ, ist Chervin, und wenn man auch sonst seine Methodik kaum anerkennen kann, so bietet sie doch gerade in der Artikulationseinübung einen nicht zu unterschätzenden Heilfaktor. Die Grundlage aller seiner Übungen bildet die Nachahmung. Wir haben uns zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß bei denjenigen Stotterern, die bei den Konsonanten hauptsächlich anstoßen, eine Heilung viel vollständiger und leichter vor sich ging, wenn man den Stotternden auf die physiologische Konsonantenbildung aufmerksam machte. Dazu genügt aber keineswegs bloße Nachahmung, sondern der Stotternde muß wirklich genau wissen z. B., daß das f durch leichtes Auflegen der oberen Zahnreihe auf die Unterlippe mit gleichzeitiger Exspiration gebildet wird. Es scheint so, als ob das jeder von selbst wisse. Man frage aber einmal einen normal Sprechenden, wie f oder b oder n gebildet wird — er wird, falls er nicht physiologisch gebildet ist, die Antwort schuldig bleiben.

Aus diesem Grunde haben wir diesen letzten Abschnitt dieses Kapitels etwas ausführlicher behandelt, weil man in Rücksicht auf das Stottern und die anderen Sprachübel wohl kaum in anderen Büchern darüber hinreichend Aufklärung erhalten dürfte, während man über Atmung und Stimme überall etwas findet.

2. Artikulationsorgane.

Betrachten wir das Gesicht eines zu uns Sprechenden, so finden wir sämtliche an und um die Mundspalte gehende Muskeln in lebhaftester Aktion. Allerdings treten sie außer bei der Vokalbildung nur noch bei der Bildung der Konsonanten b, p, f, w und m in eine für uns physiologisch erklärbare Thätigkeit; indessen reicht diese Thätigkeit vielleicht doch noch weiter, als sie bis heute erkannt ist. Jedenfalls sind die Muskeln der Mundspalte zu zahlreich und in ihrem Faserverlaufe zu kompliziert, als daß sie nicht beim Sprechen eine äußerst wichtige

und notwendige Funktion ausüben sollten.[1]) Da jedoch gerade auf diesem Gebiete die Zergliederungskunst teilweise noch recht unklare und widersprechende Resultate geliefert hat, so müssen wir uns hier mit der Wiedergabe des Allgemeinsten begnügen.[2])

Die das Lippenrot bildenden Ringfasern und die konzentrisch darum verlaufende, jedoch teilweis aus anderen Muskeln entspringende Faserschicht — welche auch an benachbarte festere Teile Abzweigungen sendet — bilden zusammen den Ringmuskel des Mundes, Orbicularis oris. Zu diesem Muskel stehen im Gegensatz diejenigen, welche in den verlängerten Radien der Mundöffnung liegen.

Vom unteren Augenrande, den man leicht fühlen kann, entspringen der Aufheber der Oberlippe und der des Mundwinkels, Levator lavii superioris und Levator anguli oris. In gleicher Richtung verlaufen die beiden Jochbein-Muskeln, Musculi zygomatici, welche, wie ihr Name sagt, am Jochbein, das unterhalb des äußeren Augenwinkels gefühlt werden kann, entspringen. In der Richtung der horizontalen Radien liegt der Lachmuskel, Musculus risorius.

Alle übrigen entspringen vom knöchernen Kinn und setzen sich an die Unterlippe oder in die Haut des Kinns. Dies sind der Herabzieher der Unterlippe und der des Mundwinkels, Depressor labii inferioris und Depressor anguli oris, und der Heber des Kinns, Levator menti.

Noch ein Muskel gehört wegen seiner Endfasern hierher, der Backenmuskel, Buccinator. Er entspringt hinter dem zweiten Backenzahn an dem Knochenrande des Ober- und Unterkiefers, in welchem die Zähne stecken. Er sendet zwei Muskelstränge beiderseits an die Mundwinkel, und zwar geht der von oben kommende in die Unterlippe, der von unten kommende in die Oberlippe über, so daß sich die beiden Faserbündel kreuzen und so im Verein mit dem Ringmuskel, in dessen Fasern sie teilweise übergehen, die mannigfachsten Mundstellungen bewirken können.

Außer diesen an den weichen Lippen ansetzenden und ihre Masse zum Teil bildenden Muskeln wirken äußerlich sichtbar noch diejenigen

---

[1]) Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, S. 423: „Bei keinem Tiere, selbst bei den menschenähnlichsten Affen nicht, besitzt die Mundspalte eine so zahlreiche Muskulatur wie im Menschen. Der Mund der Tiere kann deshalb nie jene verschiedenen Formen annehmen, welche ihn im Menschen zu einem so wichtigen und sprechenden Faktor der Miene machen."

[2]) Ebendaselbst, S. 428: „Wenn je ein Teil der Anatomie einer strengen und vorurteilsfreien Revision bedarf, so ist es die Anatomie der Gesichtsmuskeln."

Muskeln, welche den Unterkiefer heben und senken, ihn vorwärts und seitwärts bewegen. Indessen kann man von den vier Paaren von Muskeln nur zwei äußerlich fühlen und ihre Thätigkeit mit dem Gefühl des tastenden Fingers verfolgen. Derjenige, welcher den Unterkiefer hebt, ist der vom Jochbeine zur äußeren Unterkieferseite gehende Kaumuskel, Muskulus masseter; ihn unterstützt der Schläfemuskel, Muskulus temporalis, welcher von der knöchernen Schläfe entspringt und an einem hinter dem Jochbein befindlichen Fortsatze des Unterkiefers sich ansetzt. Beide Muskeln fühlt man bei ihren Kontraktionen sehr deutlich, wenn man die Hand an die Backe, resp. die Schläfe legt und Kaubewegungen macht. Die beiden anderen Muskeln kann man deshalb nicht fühlen, weil sie an der inneren Seite des Unterkiefers haften. Einer verrichtet ebenfalls die Funktion, den Unterkiefer zu heben, und der andere bewegt ihn vor- und seitwärts. Diejenigen Muskeln endlich, welche den Unterkiefer senken, kommen als Artikulationsorgane hier wenig in Betracht. Man fühlt die Kontraktion dieser Muskeln in dem weichen Teile zwischen den beiden Unterkieferschenkeln, wenn man den Unterkiefer abwärts bewegt.

Betrachten wir nach dieser kurzen anatomischen Abschweifung wieder das Gesicht des zu uns Sprechenden, so werden wir mehr oder minder deutlich, je nachdem wir in der Beobachtung der physiologischen Funktionen der Gesichtsmukeln geübt sind, eben diese Funktionen bei den einzelnen Muskeln verfolgen können. Hierauf beruht die Absehfertigkeit der Taubstummen; daß die Ausbildung dieser Fertigkeit noch lange nicht zur Vollkommenheit gelangt ist, wird jedem, welcher mit Taubstummen gesprochen hat, klar sein. An die Thätigkeit der Gesichtsmuskeln des Lehrers oder seiner Angehörigen ist der Taubstumme gewöhnt, spricht jedoch ein Fremder zu ihm, so wird die Absehfertigkeit sich in recht vielen Fällen als ungenügend herausstellen, zumal wenn der Fremde ein Laie im Taubstummenfach ist und die Deutlichkeit seiner Aussprache durch Grimassen zu erhöhen sucht oder aber überhaupt nicht deutlich artikuliert spricht. Daß also mit dem Hinweis auf jede einzelne äußerlich sichtbare Erscheinung der Vokal- und Konsonantenbildung sich besonders in den höheren Klassen der Taubstummenschulen, wo leider der eigentliche Artikulations-Unterricht ganz aufhört,[1]) noch recht viel erreichen läßt, wird niemand, der mit der Beobachtung und physiologischen

[1]) Vergl. im „Bericht über den ersten deutschen Taubstummenlehrer-Kongreß zu Berlin" S. 26 die Schlußworte der Rede des Herrn Geh. Ober-Reg.-Rates Dr. Schneider.

Erklärung dieser Erscheinungen vertraut ist, in Abrede stellen können. Von welcher Bedeutung dies vor allem bei Schwerhörigen sein wird, die sich erst spät mit dem Absehenlernen beschäftigen, ist ebenso klar. Ausführlicheres darüber mitzuteilen, verbietet jedoch Raum und Zweck dieses Werkes und bleibt dies einer besonderen Arbeit vorbehalten.

Verfolgen wir jetzt die Thätigkeit der Muskeln bei den einzelnen Vokalstellungen des Mundes, so beobachten wir bei der Bildung des „u" ein Vorschieben des Mundes. Welche Muskeln treten dabei in Thätigkeit? Der ganze Vorgang ist nicht sehr einfach, wenigstens nicht so einfach, wie Merkel ihn darstellt.[1]) Er erklärt diesen Vorgang durch die alleinige Wirkung der Heber der Oberlippe und der Herabzieher der Unterlippe; denjenigen Muskel, der die Hauptthätigkeit dabei zu verrichten hat, den Ringmuskel[2]) des Mundes, übergeht er. Die Thätigkeit dieses Muskels muß man sich derart denken, daß seine Ringfasern sich in zentripetaler Richtung zusammenziehen und zwar so, daß diese Zusammenziehung in den beiden Schichten des Ringmuskels sich abwechselt. Zuerst wird sich also die „Lippenrot-Schicht" (s. o.) zusammenziehen, darauf die konzentrisch darum verlaufende Faserschicht, während die erstere erschlafft. Durch dieses Erschlaffen der ersten Schicht treten diejenigen Muskeln in Thätigkeit, welche Merkel anführt und die ihre Fasern in der That bis in den Ringmuskel hineinsenden. Einige von diesen Muskeln sind aber nichts weiter als Ursprungsstellen jener zweiten, sich zuletzt zusammenziehenden Faserschicht, müssen also der Kontraktion als ein Teil des Muskels folgen. Während also durch die in zentripetaler Richtung erfolgenden, sich abwechselnden Zusammenziehungen der beiden Ringmuskelschichten das sog. „Vorschieben" des Mundes erfolgt, hängt das Umstülpen der Lippen, das ja bei der u-Bildung in geringem Maße vorhanden ist, außer von der Wirksamkeit der einzelnen Ursprünge der zweiten Schicht, noch von den Hebern der Oberlippe und den Herabziehern der Unterlippe ab, d. h. also von den Muskeln, welche in radialer Richtung um die Mundspalte herum liegen. In dieser, wie man wohl sieht, nicht ganz einfachen Thätigkeit beruht die Mundstellung beim u.

---

[1]) Merkel, Physiologie der menschlichen Sprache, Leipzig, 1866. S. 33.

[2]) Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie, S. 425: „Der Sphincter oris," d. h. der Schließmuskel oder Ringmuskel des Mundes, „schließt den Mund, spitzt die Lippen zum Pfeifen und Küssen (Musculus osculatorius der Alten) und verlängert sie zu einem kurzen Rüssel beim Saugen."

Beim o findet ein ähnlicher physiologischer Vorgang statt; indessen bleibt hier die erste Schicht des Ringmuskels in Kontraktion, so daß also unter Mitwirkung der radial verlaufenden Muskeln die Lippen vorn nicht umgewölbt werden können, sondern sich nur der Mund ein wenig vorschiebt und zuspitzt. Während beim u der Mund die Gestalt eines Doppel-Kegels einnimmt, bei dem jedoch von beiden Kegeln die Spitzen abgeschnitten sind, und dessen engste Stelle nun ein Kreis ist, der gleich hinter dem Lippenrot liegt, — das beim u ein wenig umgewulstete Lippenrot bildet den vorderen Hohlkegel, der hinter der kontrahierten zweiten Schicht des Ringmuskels liegende Teil der Lippen den hinteren Hohlkegel —, zeigt die o-Stellung des Mundes die Form eines unvollständigen Kegels, dessen Spitze vor dem Mundsaum gedacht werden muß. Infolge dessen ist der kurze Rüssel, der beim u und o gebildet wird, beim u länger als beim o.

Lassen wir den Unterkiefer herabfallen — es brauchen dabei die in den Unterkiefer herabziehenden Muskeln nicht einmal zu wirken, es ist nur die Erschlaffung sämtlicher Unterkiefer-Heber nötig — so haben wir die äußere Mundstellung des a.[1]) Beim Schreien und ausgeprägten Sprechen wirken allerdings die unter dem Boden der Mundhöhle liegenden und am Zungenbein befestigten Muskeln, die den Unterkiefer herabzuziehen haben, mit. Der a-Rüssel ist um $^1/_6$ kleiner als der o-Rüssel; dieser Unterschied wird vielleicht etwas gering erscheinen, indessen muß darauf Rücksicht genommen werden, daß bei geschlossenen Kiefern, wobei der Ringmuskel nicht in Thätigkeit tritt und die Lippen schlaff aneinander liegen, der Lippensaum ein ziemliches Stück von den Zahnreihen abliegt. Diese schlaffe Lage behalten die Lippen aber auch bei der a-Stellung bei. Daher macht es einen großen Unterschied, ob man vom festgeschlossenen Munde — wo die Lippen allerdings den Zahnreihen anliegen — in die o-Stellung übergeht, oder von jener schlaffen a-Stellung. Auch bei der a-Stellung kann man an ein Hohlkegelstück denken, dessen gedachte Spitze aber weniger weit von der Basis entfernt liegt als beim o, und dessen Basis eine mehr ovale, in der Richtung von oben nach unten zusammengedrückte Form hat. Als Basis ist immer die Ebene anzusehen, in welcher die vordere Fläche der unteren Schneidezähne liegt; die obere Zahnreihe überragt dieselben um

---

[1]) Thausing, „Das natürliche Lautsystem der menschlichen Sprache", S. 20: „A entsteht bei natürlicher Lage aller Teile im Mundraume" — — —

2 bis 3 mm. Ein zweiter Unterschied ist die Weite[1]) der Mundöffnung bei der Bildung des u resp. o und der des a. Schon beim o ist die Mundöffnung weiter als beim u; beim u ist sie ein Kreis, beim o dagegen ein Oval, dessen längster Durchmesser — wie es ja auch im Schriftzeichen ausgedrückt ist — in der Richtung von oben nach unten liegt. Bei beiden sind aber die Mundwinkel einander genähert. Bei der a-Stellung nun befinden sich die Mundwinkel in derselben Stellung zu einander, in der sie sich bei lose geschlossenen Lippen befinden; ihr Zusammenrücken beim u und o wird außer durch den Ringmuskel zu nicht geringerem Teile von jenen beiden sich kreuzenden Faserbündeln des Wangenmuskels, welche wir oben erwähnten, bewirkt. Beim a befinden sich diese Muskeln, wie überhaupt auch alle anderen Muskeln der Mundspalte, im Zustande der Ruhe. Wirkt bei dieser Ruhelage derjenige Muskel, welcher das Lächeln hervorbringt, der Lachmuskel, so wird die Mundspalte in der Breite erweitert, in der Höhe verengert, die Höhe des Hohlkegels wird noch geringer, und so erhalten wir die äußere Mundstellung des e. Kontrahiert sich nun noch der Heber des Mundwinkels ein wenig, so daß die Mundwinkel etwas in die Höhe gezogen werden und dadurch die Lippen noch mehr den Zahnreihen genähert werden, so sehen wir die äußere Stellung des i.[2])

Hiermit wäre nun die physiologische Erklärung der einzelnen Vokalstellungen des Mundes abgeschlossen — die Konsonanten m, p, b, f, w werden an anderer Stelle betrachtet werden —, und wir müssen uns fragen, was wir hierdurch gewonnen haben. Die Antwort auf diese Frage werden wir in dem Gesichte eines zu uns redenden Stotterers finden.

Schon bei einem normal Sprechenden finden wir noch andere Muskeln des Gesichtes in Thätigkeit, als diejenigen der Mundspalte.

---

[1]) Man vergleiche hier Thausing: „Das natürliche Lautsystem der Sprache", nach dessen Auffassung die charakteristische Färbung eines jeden Vokales allein oder wenigstens hauptsächlich in einer spezifischen Verengerung des Ansatzrohres begründet ist.

[2]) Alle die besprochenen Mundstellungen werden in der angegebenen Weise natürlich nur beim reinen Sprechen gebildet. Man kann auch in der a-Stellung ein i, e, o oder u hervorbringen. Diese Laute sind jedoch niemals unsere reinen Vokale. Vergl. darüber Brücke: „Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute" bei den einzelnen Vokalen, und Thausing, S. 16 ff. sowie S. 73: „Vikariat der Laute."

Ich meine die Muskeln, welche das Mienenspiel bewirken, welches je nach dem Sinne des Gesprochenen dem Gesicht den Ausdruck der Trauer, der Heiterkeit, der Freude, des Zornes, der Wut u. s. w. mitteilt. Sicherlich sind aber diese Muskeln von den Sprechmuskeln der Mundspalte nicht direkt abhängig; ihre Thätigkeit wird vom Gehirn besonders dirigiert.

Bei unseren Stotterern nun ist uns kaum ein einziger Fall bekannt, wo nicht außer diesen und den eigentlichen Sprechmuskeln noch mehr oder weniger heftige Mitbewegungen sämtlicher Gesichtsmuskeln vorhanden gewesen wären; das Runzeln der Stirn, das Heben der Augenbrauen, Zukneifen der Augen, Zittern der Nasenflügel geben dem Gesichte stets einen choretischen Ausdruck. Ja sogar auch andere Körpermuskeln wurden in die heftigsten Bewegungen gesetzt; die Stotternden stampften, sprangen und krampften die Hände zur Faust zusammen.

Daß alle diese Bewegungen teils nichts weiter als Mitbewegungen sind, teils überhaupt aus dem aufgeregten Gemütszustand der Stotternden entspringen, ist wohl nach allem, was in den früheren Abschnitten gesagt ist, kaum mehr zu bezweifeln. Die zahlreichen Muskeln des Gesichts und besonders der Mundspalte, die auf einen nur kleinen Teil des menschlichen Körpers zusammengedrängt sind, ihre vielfachen Übergänge in einander — ich erinnere z. B. an die zweite Schicht des Ringmuskels und an die beiden Ausläufer des Backenmuskels [1]) — und endlich ihre zum großen Teile gemeinsame Innervation bedingen fast mit Notwendigkeit eine Mitwirkung auch derjenigen Muskeln beim Sprechen, die nicht zu den oben beschriebenen äußeren Artikulationsmuskeln gehören. Denken wir nun aber auch noch daran, daß — wie in dem Eingange dieses Abschnittes hervorgehoben wurde — die Muskeln des Stotterers oft unwillkürlich, ohne dem Willen zu gehorchen, fungieren und dann natürlich unzweckmäßige Bewegungen vollziehen, so wird die Ursache der Mitbewegungen noch viel klarer. Manchmal ist allerdings eine unzweckmäßige Bewegung nicht leicht zu erkennen, in den meisten Fällen jedoch ist diese sehr gut ausgeprägt. In einem Falle, bei einem jungen Mädchen von 16 Jahren, war die unzweckmäßige Bewegung derart, daß die Stotternde, selbst wenn sie Worte wie „Adieu" oder „guten Tag" sagen

[1]) Auch alle übrigen Gesichtsmuskeln, die der Stirn, des Auges, der Nase, stehen sowohl miteinander, als auch mit den äußeren Sprechmuskeln durch Muskelfäden in Verbindung. Auch bildet die Haut des Gesichtes, in deren Gewebe sich einzelne Muskelbündel verlieren, einen indirekten Zusammenhang der gesamten Gesichtsmuskulatur.

wollte, wobei sie die Lippen doch gar nicht gebrauchte, diese schloß, dann eine zitternde Bewegung [1]) mit dem Munde machte, und dann erst das gewollte Wort aussprach. Ein ähnlich bemerkenswerter Fall war folgender: Ich unterrichtete zwei Stotterer, zwei Brüder, welche bei allen Vokalstellungen des Mundes den rechten Mundwinkel herabhängen ließen. Ihr Gesicht sah infolgedessen beim Sprechen stets schief aus; man hätte fast an eine rechtsseitige Nervenlähmung denken können. Diese beiden Fälle aus zahlreichen ähnlichen herausgegriffen, zeugen offenbar von einer Schwäche oder — wenn man so sagen darf — einer Energielosigkeit des betreffenden Muskels, und diese Schwäche findet sich mehr oder weniger sowohl bei den äußeren, als bei den inneren Artikulationsmuskeln des Stotterers. Bei den äußeren Muskeln treten sie jedoch für die Beobachtung mehr zutage und stiften hier, besonders wegen der ausgedehnten Mitbewegungen, die sie hervorrufen, viel Unheil.

Die Bewegungen der Extremitäten sind teils auf die Aufgeregtheit des Stotternden zurückzuführen, teils auf seine Bemühung, über den Anstoß durch eine äußere Kraftanstrengung hinwegzukommen. Ein kleiner Stotterer von 7 Jahren z. B. half sich über das Anstoßen mit Stampfen hinweg; merkte er also, daß er bei einem kommenden Worte vielleicht anstoßen könnte, so hob er bereits vorher das Bein; kam das Wort, so stampfte er und — überwand die Schwierigkeit. Oberflächlich betrachtet stotterte er also gar nicht, sondern hatte nur die Eigentümlichkeit an sich, beim Sprechen zu stampfen. Zwang man ihn aber, das Stampfen zu unterlassen, so war er einer der stärksten Stotterer. — Ein anderer Stotterer, ein älterer Mann, welcher an der Bahn angestellt war, machte noch ganz andere Kraftanstrengungen: fast bei jedem Satz, den er sprach, sprang er auch einen. [2]) Der Umstand, daß diese äußeren Anstrengungen über den Anstoß hinweghelfen, ist es wohl gewesen, der die eigentümliche Idee hervorrief, die Stotterer nach dem $^3/_4$-Takt sprechen zu lassen, den sich die Stotterer selbst schlagen mußten. Ich erinnere dabei an die schon an anderem Orte erzählte Geschichte von dem stotternden Vater mit seinen sechs stotternden Söhnen, welche sich nicht anders ohne Anstoß unterhalten konnten, als indem sie mit

[1]) Ich wollte den unästhetischen Vergleich im Texte nicht brauchen: die Bewegungen erinnerten auffallend an das „Muffeln" der Kaninchen.

[2]) Dieser Mann wurde von Herrn Prof. Westphal geschickt; in der Nervenklinik wurde er zuerst als ein merkwürdiges Beispiel von starker Nervosität vorgestellt, bis Herr Prof. Westphal darin ein hochgradiges Stottern erkannte.

der rechten Hand ihre Oberschenkel im Dreschertakt bearbeiteten. Da die äußeren Bewegungen doch unzweifelhaft krankhafter Natur sind, so ist diese Art der Heilmethode zum mindesten auch krankhaft, und es zeugt leider zu deutlich von dem geringen Interesse, welches die Ärzte an der Beseitigung des Stotter-Übels haben, wenn man in einem viel von Medizinern gebrauchten Kompendium liest, das Stottern sei ein Übel, welches nach dem $^3/_4$-Takt beseitigt werde. Aus welchem natürlichen Grunde diese Kraftanstrengungen über den Anstoß hinweghelfen, werden wir weiter unten bei Besprechung der Atmung sehen; hier muß ihrer nur wegen der Ähnlichkeit mit den Gesichtsbewegungen Erwähnung gethan werden.

Suchen wir nun nach einem geeigneten Mittel, alle diese teils zwecklosen, teils unschönen Bewegungen zu bannen, so wird zunächst die Anwendung einer mechanischen Gegenkraft nötig sein. Der Stampfer wurde auf einen hohen Stuhl gesetzt und sein Bein fixirt, so daß er es nicht bewegen, geschweige denn damit stampfen konnte; der Springer mußte sogar an einen Stuhl festgebunden werden, und wurde dann noch, weil er damit umherrutschte, festgehalten. So gewaltsam dies erscheinen mag, so ist es doch das einzige Mittel, solche Bewegungen zu beseitigen, und immerhin noch viel zarter, als die spitzen Schwerter des Demosthenes, mit denen dieser seine zuckenden Schultern zur Ruhe zwang. Nur durch mechanische Gewalt können diese Muskeln wieder der vollen Herrschaft des Willens unterworfen werden. Ebenso ist es mit den Gesichtsmuskeln. Natürlich wird da schon eine viel geringere Gewalt ausreichen; ein Druck mit dem Finger oder der Hand auf die sich runzelnde Stirn, auf die zitternden Nasenflügel wird genügen, um die betreffenden Muskeln zu zwingen, sich während der Aktion der Artikulationsmuskeln ruhig zu verhalten. Allmählich bekommt dann der Stotternde eine größere Gewalt über seine Gesichtsmuskeln. So wird er denn endlich durch eine Kontrolle vor dem Spiegel auch ohne mechanische Gewalt dieselben in Ordnung zu halten wissen. Diese Übung vor dem Spiegel ist jedoch mindestens ebensolange zu betreiben, wie der Unterricht überhaupt dauert. Fehler dieser Art, die seit lange eingewurzelt sind, bedürfen auch zu ihrer Heilung einer langen Zeit, und der Stotternde wird sich selbst, wenn er sonst ohne Anstoß spricht, noch manches Mal vor dem Spiegel über solchen Mitbewegungen ertappen. Die Mitbewegungen gehören eben eng mit dem ganzen Übel zusammen und sind nicht etwa bloß äußerliche Anhängsel ohne größere Bedeutung. Mit aller Strenge sind

sie daher von vornherein, mit Beginn der ersten Übungsstunde, zu unterdrücken. Selbst schon bei den Vorübungen, den Atmungsübungen (s. o.), welche, da sie ziemlich anstrengend sind, auch bei normalsprechenden Menschen Mitbewegungen des Gesichts und der Schultern veranlassen können, muß mit ziemlicher Sorgfalt auf die Unterdrückung der Mitbewegungen geachtet werden. Denn diese Mitbewegungen sind nicht allein unschön, unzweckmäßig und sehr gut zu vermeiden, sondern sie wirken auch besonders bei längerem Sprechen derart auf den leicht zu erregenden Stotterer ein, daß sie sogar zu Urhebern des Anstoßens werden können.

Nachdem wir nun die physiologische und pathologische Thätigkeit der äußeren Artikulationsorgane — wir haben uns gestattet, hierzu auch die häßlichen Mitbewegungen der Arme und Beine zu rechnen — hinreichend eingehend betrachtet haben, um, wie wir glauben, jedem die Wichtigkeit der praktischen Übungen vor dem Spiegel physiologisch verständlich zu machen, gehen wir über zur Betrachtung der Artikulationsorgane der Mundhöhle, die man im Gegensatz zu den vorigen innnere Artikulationsorgane nennen könnte, ihrer physiologischen und pathologischen Funktionen, und der Rückführung der letzteren zum Normalen.

Schließen wir bei der Betrachtung dieser Artikulationsorgane an die Beschreibung der anatomischen Verhältnisse der Gesichtsmuskeln an, so fanden wir dort eigentlich nur die allerdings komplizierte Lippenmuskulatur in Thätigkeit beim normalen Sprechen. Auch wurde schon dort auf die Veränderungen hingewiesen, welche die Form des hinter den Lippen gelegenen Raumes bei den Vokalen erleidet. Dieser Raum bildet den vorderen Abschnitt der Mundhöhle; er wird mit Atrium bezeichnet, ein Wort, welches aus einer Vergleichung des Mundraumes mit dem alten römischen Hause hergenommen ist, wo Atrium den vorderen, teilweise bedeckten Raum des Hauses bedeutete. Dieser vordere Mundraum nun ist von der eigentlichen Mundhöhle durch die beiden Zahnreihen, den „Zaun der Zähne", wie Homer sich ausdrückt, getrennt. Nur zwischen dem hintersten Backzahn der oberen Reihe und einem Fortsatz des knöchernen Unterkiefers, den man mit dem Finger über der unteren Zahnreihe entlanggleitend leicht fühlen kann, bleibt selbst bei fest aufeinandergelegten Zahnreihen eine Öffnung, durch welche Mundhöhle und Vorraum kommunizieren. Die äußere Wand dieses Vorraumes wird durch die mit Schleimhaut überkleidete Lippen- und Backen-Muskulatur gebildet, die wir oben bereits genauer besprochen

haben. Die innere Wand bilden, wie schon gesagt, die beiden Zahnreihen.

Die Zähne selbst, deren der erwachsene Mensch 32 besitzt oder eigentlich besitzen sollte, sind für die Deutlichkeit der Sprache ein unumgängliches Erfordernis. Wird schon die Sprache undeutlich und lispelnd bei dem Zahnwechsel der Kinder, sowie die Vorderzähne ausfallen, so ist sie es noch viel mehr, wenn wir einen zahnlosen Greis sprechen hören. Es ist daher ein Ersetzen der ausgefallenen Zähne durch künstliche nicht allein in gesundheitlicher, sondern auch in sprachlicher Rücksicht zu empfehlen. Legt man die Zahnreihen aufeinander, so ragt, wie schon oben an einer Stelle bemerkt wurde, die obere Zahnreihe über die untere ein wenig hervor. Daraus erklärt es sich, daß man die Konsonanten, welche mit Zähnen und Lippe gebildet werden, mit der oberen Zahnreihe und der Unterlippe bildet, da diese sich am nächsten stehen, obwohl man sowohl ein f wie ein w mit unterer Zahnreihe und Oberlippe hervorbringen kann.

Hinter den Zahnreihen nun finden wir den eigentlichen Mundraum oder die Mundhöhle im engeren Sinne, deren vorderen und seitlichen Wände die Zähne selbst bilden. Oben ist die Höhle durch das Gaumengewölbe überdeckt. Führt man den Zeigefinger an diesem Gewölbe entlang, so fühlt man, daß der vordere Gaumenteil ein von Schleimhaut überkleideter Knochen ist; der harte Widerstand des Knochens hört aber auf, wenn man den Zeigefinger bis zum Anfange des ersten Fingergliedes vorgeschoben hat, denn dann fühlt man weiche Muskulatur. Der erste, zwei Fingerglieder lange Teil heißt daher der „harte" Gaumen (palatum durum), der darauf folgende Teil der „weiche" Gaumen (palatum molle). Diesen weichen Gaumen sehen wir bei vor dem Spiegel weit geöffnetem Munde wie einen Vorhang über den hinteren Ausgang der Mundhöhle herabhängen; seine untere Begrenzung besteht in zwei nach unten und innen konkaven Bogen, welche dort, wo sie in der Mitte zusammenstoßen, das „Zäpfchen" (uvula) begrenzen. Die seitlichen Ränder gehen unten in die Seitenmuskulatur der Zunge über. Von der hinteren Seite des Zäpfchens sieht man noch zwei nach unten konkave Fleischbogen entspringen, welche sich in der Muskulatur des Rachens verlieren. Die erstgenannten Bogen sind die „Gaumen-Zungen-Bogen", die letzteren die „Gaumen-Rachen-Bogen" (arcus palato-glossi und palato-pharyngei); zwischen beiden liegen beiderseits die Mandeln (tonsillae), deren Anschwellung, wie wohl schon jeder erfahren hat, nicht allein das Schlingen,

sondern auch das Sprechen außerordentlich erschwert. Läßt man bei geschlossenem Munde die Luft wie beim Schnauben stark aus der Nase herausfahren, so legt sich jener herabhängende Vorhang des weichen Gaumens ziemlich fest an die Zungenwurzel an und bildet dann die hintere Wand der Mundhöhle.

Der Boden der Mundhöhle wird von dem wichtigsten inneren Artikulationsorgan eingenommen: der Zunge (lingua). Ihre beim Sprechen außerordentlich vielseitige Thätigkeit, welche besonders bei Frauen oft eine erstaunliche Schnelligkeit erreichen kann, hat dazu geführt, in ihr allein die Ursache des Stotterns zu suchen. Man stellte mit ihr daher nicht allein allerlei gymnastische Übungen an, sondern man schnitt ihr sogar ein keilförmiges Stück aus, um sie zu physiologischer Thätigkeit zu zwingen. Alles dies nützte darum nichts, da mit der Zunge eben nur deshalb so oft angestoßen wird, weil sie bis auf a, p, b, f, w und m bei der Bildung aller übrigen Vokale und Konsonanten von wesentlicher Bedeutung ist. Im übrigen ist das Stottern mit der Zunge bedeutend leichter zu beseitigen, als das Lippenstottern.

Was nun die anatomische Beschaffenheit der Zunge anbetrifft, so müssen wir darauf verzichten, alle Muskeln zu nennen, aus denen sie besteht. Hier, wie besonders beim weichen Gaumen, liegen die Ansatzpunkte zu versteckt, um von jedem an sich selbst gefühlt oder gesehen werden zu können, und außerdem würde dadurch auch dem physiologischen Verständnis wenig genützt werden. Man unterscheidet an der Zunge für gewöhnlich drei Teile, die Spitze (apex), den Körper (corpus) und den Grund der Zunge (basis linguae). Auf der Oberfläche ist sie außerordentlich warzenreich, im hintersten Teile außerdem noch mit zahlreichen Balgdrüsenöffnungen versehen. Vorn und seitlich ist die Zunge an der Innenseite des knöchernen Unterkiefers befestigt, hinten setzt sie teils an den Kehldeckel (Epiglottis) an, mit dem sie eng verwachsen ist, teils an das Zungenbein (os hyoides), dessen Bewegungen beim Sprechen man deutlich fühlt, wenn man mit Daumen und Zeigefinger einer Hand unter den Unterkiefer faßt, und die Hand nach hinten unter den beiden Unterkieferästen entlang gleiten läßt.

Hiermit ist nun eigentlich die Beschreibung der Mundhöhle abgeschlossen; ihre Erweiterung und Verengerung wird, wie bekannt, nur durch die Bewegungen des Unterkiefers, dem die weichen, dehnbaren Backenmuskeln folgen müssen, bewirkt. Die Bewegungen im Unterkiefergelenk kann man sehr gut fühlen, wenn man den Finger an die vordere

Wand des äußeren Gehörganges legt. Wir lassen hier jedoch aus physiologischen Gründen, da die bisher beschriebenen „inneren Artikulationsorgane" in ihren Funktionen zu sehr mit der Formveränderung der Nachbarhöhlen ineinander greifen, die Beschreibung der Rachen- und Nasenhöhle gleich an dieser Stelle folgen.

Man sieht im Spiegel unter dem Gaumensegel zwischen den beiden Paaren Bogenpfeilern — man bezeichnet den dazwischen liegenden Raum mit „Racheneingang" oder „Rachenenge" (Isthmus faucium) — von hinten eine rötliche Wand vorleuchten; dies ist die hintere Rachenwand. Diese setzt sich nun nach oben weiter fort bis ziemlich in gleiche Höhe mit dem mittelsten Teile des Nasenrückens. Dort schlägt sich die Wand nach vorn um. Diese vordere Wand nun wird in jener Höhe bereits von zwei ovalen Öffnungen, den Choanen (Choanae), durchbrochen, welche von einander durch eine senkrechte Scheidewand getrennt sind, und von deren unterem Rande das Gaumensegel lose herabhängt. Würde man hier z. B., der oberen Fläche des Segels folgend, weiter durch die linke Choane auf die obere Fläche des harten Gaumens übergehen und so in die Nasenhöhle eintreten, so käme man zuletzt aus dem linken Nasenloche heraus. Diesen Weg kann man nicht gut an sich selbst machen; der Arzt muß ihn jedoch recht häufig, allerdings auf umgekehrtem Wege mit einem geeigneten Instrument unternehmen, um heftige Nasenblutungen zu beseitigen. Er geht mit dem elastischen, nach vorn-unten konkav gebogenen Instrument in ein Nasenloch ein, und bald zeigt sich die durch die gleichseitige Choane durchgegangene Spitze des Instruments hinter dem Segel, um in die Mundhöhle einzubiegen, wo dann Wattetampons befestigt werden, welche auf demselben Wege rückwärts bewegt, das blutende Gefäß der Nasenhöhle verstopfen.

Außer den Choanen, durch welche jenes Instrument den Weg zwischen Nasen-, Rachen- und Mundhöhle hin- und zurückmacht, ist die Rachenwandung oben zu beiden Seiten hinter den Choanen noch durch eine allerdings bedeutend kleinere Öffnung durchbrochen. Dies ist die Rachenmündung der Ohrtrompete (Tuba Eustachii), eines Rohres, welches bis in die Paukenhöhle führt, so daß also die Paukenhöhle mit der äußeren Luft kommunizirt, und die Ohrtrompete von der Nasenhöhle aus durch die Choanen bei bestimmten Erkrankungen mit dem geeigneten Instrument erreicht werden kann. Die Kommunikation mit der äußeren Luft kann man leicht fühlen, wenn man sich Mund und Nase zuhält und durch Versuch, auszuatmen, die Luft in die Ohrtrompete treibt.

Dann bläht sich das Trommelfell, welches die Paukenhöhle gegen den äußeren Gehörgang abschließt, nach außen hin auf. Leute, welche ein Loch im Trommelfell haben, was gar nicht so selten vorkommt, können daher den Rauch einer Cigarre durch die Ohren ausblasen.

Außer diesen Öffnungen wird die vordere Rachenwand noch durch den oben schon genannten Racheneingang, sowie den später noch zu beschreibenden Kehlkopfeingang unterbrochen, hinter dem sie sich dann ununterbrochen in die vordere Wand der Speiseröhre fortsetzt. Den Raum, welchen das Gaumensegel über sich abgrenzt, wenn es sich der hinteren Rachenwand anlegt, nennt man Nasen-Rachenraum (Cavum pharyngo-nasale); den Raum unter dieser Scheidewand bis in die Höhe der Kehlkopföffnung nennt man Kehlraum oder auch Rachen-Kehlraum (Cavum pharyngo-laryngeum). Die Mundhöhle kommuniziert, um es kurz zu wiederholen, erstens durch die Kehlkopföffnung mit dem Kehlkopf, zweitens durch die Rachenmündung der Ohrtrompete mit der Paukenhöhle und drittens durch die Choanen mit der Nasenhöhle.

Hiermit gehen wir nun zur Betrachtung der physiologischen Funktionen aller beschriebenen Gebilde über, welche sie bei der Artikulation verrichten.

Diejenigen Konsonanten, welche am häufigsten die Ursache des Anstoßens werden, sind es auch gerade, welche ein Moment lang die ausströmende Luft vollständig in ihrem Strome unterbrechen, einen Teil der Mundhöhle also gegen die äußere Luft abschließen; aus diesem Grunde pflegt man sie Verschlußlaute zu nennen. Je nach der Stelle, wo diese Verschlüsse gebildet werden, ändern sie ihren lautlichen Charakter. Wird der Verschluß mit den Lippen gebildet, wobei dann offenbar der möglichst größte Theil innen von der äußeren Luft abgeschlossen wird, so hören wir, je nachdem die Stimmbänder mittönen oder nicht, ein b oder p, sobald sich der Verschluß löst. Der nachstürzende Luftstrom belehrt uns über die Kraft des inneren Luftdruckes, wenn wir ihn mit der vorgehaltenen Hand auffangen. Der Lautcharakter des Verschlusses ändert sich nun, wenn wir ihn statt mit den Lippen durch die mit ihren Rändern dem Grunde der oberen Zahnreihe anliegende Zunge bewirken. Hier wird ein viel geringerer Teil innen von der äußeren Luft abgeschlossen; derjenige Teil des Mundhöhlenbodens, welcher nicht von der Zunge ausgefüllt wird, d. h. der Theil hinter der unteren Zahnreihe und der ganze Mundvorraum kommunizieren mit der äußeren Luft. Lösen wir den Verschluß durch Abheben der Zungenspitze von

der oberen Zahnreihe, so hören wir ein t, resp. bei tönenden Stimmbändern ein d. Legen wir den Verschluß noch weiter zurück, indem wir die Spitze der Zunge herabsinken lassen und ihren hinteren Theil teils an das hinterste Ende des oberen Zahnreihengrundes beiderseits, teils an den Gaumen anlegen, so hören wir bei Ablösung der Zunge vom Gaumen ein k, resp. ein g. Diesen Verschluß kann man noch weiter zurücklegen, sodaß die Zunge gar nicht mehr an der oberen Zahnreihe anliegt, sondern nur mit dem weichen Gaumen den Verschluß bildet.

Bei allen diesen drei Verschlüssen ist es aber notwendig, daß die Mundhöhle auch nach hinten verschlossen sei. Dies muß durch das sich an die hintere Rachenwand anlegende Gaumensegel bewirkt werden, weil sonst die Luft, statt auf den vorderen Verschluß zu drücken, durch die Choanen und die Nasenhöhle entweder tonlos entweichen würde, oder tönend ganz andere Konsonanten erzeugte, die sog. Resonanten, die wir weiter unten besprechen werden. Statt eines b würden wir ein m statt d ein n und statt g ein ng hören.

An die Verschlußlaute schließen sich diejenigen Laute an, welche durch irgend eine Enge des Mundraumes die Luft zur Mundöffnung heraus entweichen lassen, und wo die Luft durch Reibung an den Wänden der jedesmaligen Enge ein spezifisches Geräusch erzeugt; diese Konsonanten nennt man Reibegeräusche. Die Stellen dieser Reibungsengen entsprechen den Stellen der Verschlüsse. Lassen wir, statt die Lippen fest zu schließen, eine enge Spalte zwischen ihnen, so erhalten wir beim Durchströmen der Luft das Geräusch des Konsonanten f. In der That wird nach Brücke (Grundzüge S. 47) der Konsonant von manchen Leuten so gesprochen, besonders wenn er v geschrieben wird. Lassen wir jetzt statt der tonlosen tönende Luft durch die Lippenenge strömen, so hören wir ein w. Dies ist das w, wie es in Süddeutschland ganz allgemein gesprochen wird. Wir Norddeutschen sprechen sowohl f wie w, indem wir die obere Zahnreihe lose auf die Unterlippe legen und nun einmal die tonlose, das andere mal die tönende Luft durchströmen lassen. Der lautliche Unterschied der beiden Sprechweisen besteht hauptsächlich darin, daß das norddeutsche w ein wirkliches Reibegeräusch ist, während das süddeutsche mehr einen vokalischen Charakter trägt. Auch das Zahn-Lippen-f ist viel schärfer und präziser, als das Lippen-f, weil die Wandungen der betr. Enge zwischen Zähnen und Lippe lange nicht so glatt sind, als zwischen beiden Lippen, und demgemäß die Luft im ersten Falle auch viel mannigfaltiger gebrochen wird.

Gehen wir jetzt zur zweiten Verschlußstelle, des t und d, über, und lassen zwischen Zungenspitze und vorderstem Zahngrund eine geringe Öffnung, so strömt der kontinuierliche Luftstrom gegen die untere Zahnreihe und erzeugt tonlos das sog. scharfe s, tönend unser weiches, tönendes ſ. Die Zungenspitze wird dabei etwas nach abwärts gebeugt, so daß sie ziemlich genau hinter der Schärfe beider Zahnreihen steht.

Lösen wir endlich den dritten Verschluß, des k und g, indem wir die Zunge in der Mittellinie vom Gaumen abheben und auf ihrer Oberfläche eine flache Rinne bilden, so hören wir bei tonlos durchstreichender Luft ein ch, bei tönender Luft unser j. Zwischen dieser letzten Reibungsenge des ch und der vorhergehenden des s besteht eine Kombination, deren Resultat nach Brücke (S. 82) das „sch" ist. Die Zunge ist in ihrem vorderen Teile nach oben konkav gebogen, so daß sie eine hintere Enge mit dem Gaumen und eine vordere an dem oberen Zahnreihengrunde bildet; hinten liegt also die ch-Enge, vorn die s-Enge, beide zusammen geben sch. Hiermit allein ist es jedoch nicht abgemacht; wenn man ein „sch" bildet, so schiebt man auch die Lippen in der beim u beschriebenen Weise vor und erzeugt dadurch einen Raum, in welchem sich der schon zweimal durch Engen gejagte Luftstrom erst mehrmals brechen muß, ehe er die Mundhöhle verläßt. Dadurch bekommt das sch-Geräusch eine viel vollere Gestalt. Lassen wir den Luftstrom tönen, so erhalten wir das französische „j".

An diese Reibungsgeräusche schließt sich ein Laut an, welcher in der Sprachphysiologie eine Klasse für sich bildet. Während die Zungenspitze sich fest an den Grund der oberen Zahnreihe legt, bilden die von den Gaumenrändern lose abhängenden Seitenränder der Zunge mit den seitlichen Teilen der oberen Zahnreihe zwei ovale Öffnungen, durch welche die tönende Luft an den Backen entlang streichend die Mundhöhle verläßt. Während also bei den einfachen Reibegeräuschen nur eine Enge besteht, giebt es beim „l" zwei seitliche Engen, deren Größe jedoch dem „l" einen mehr vokalartigen Charakter verleiht. Das Gemeinsame zwischen beiden Gruppen ist der enge Abschluß des Nasen-Rachenraumes durch das Gaumensegel.

Dieser enge Abschluß läßt hier diejenigen Konsonanten anreihen, welche von Chladni „Zitterlaute" genannt wurden, und deren Bildung in der Weise vor sich geht, daß im Mundrohre zwei Teile einander so genähert werden, daß sie durch den durchstreichenden Luftstrom in zitternde Bewegungen (Vibration) gesetzt werden können. Die eine Stelle,

wo dies in unserer Sprache geschieht, ist dort, wo sich Zungenwurzel und Zäpfchen gegenüberstehen. Während der obere Teil des weichen Gaumens sich an die hintere Rachenwand legt, wird das lose herabhängende Zäpfchen durch den Luftstrom über die Zungenwurzel nach vorn geschleudert, sinkt dann gemäß seiner eigenen Schwere wieder gegen die Zungenwurzel zurück und wird von neuem vorgeworfen. Die rasche, wiederholte Aufeinanderfolge dieser Bewegungen bringt den r-Laut hervor, und zwar nennt man dies r das „Zäpfchen-r" (r uvulare) im Gegensatz zum „Zungen-r" (r linguale). Dies letztere r wird gebildet, indem man bei dem d-Verschluß der vordersten Zungenspitze durch möglichst geringe Muskelspannung eine möglichst weiche Beschaffenheit giebt, so daß der Luftstrom den Verschluß an dieser Stelle leicht durch Herabdrücken der Zungenspitze öffnen kann. Die Zungenspitze schnellt gemäß der Elastizität der Zunge wieder empor, um von neuem herabgestoßen zu werden. Die rasche, wiederholte Aufeinanderfolge dieser Bewegungen bringt das Zungen-r hervor. Je nachdem der die Vibration veranlassende Luftstrom tönt oder tonlos ist, unterscheidet man ein tönendes und ein tonloses „r". Wir sprechen gewöhnlich das erstere.

Im Gegensatz zu allen den bis jetzt besprochenen Lauten stehen diejenigen, bei denen der Luftstrom statt durch den Mund, durch die Nase nach außen tritt, während die Mundhöhle vorn verschlossen ist. Die Stelle dieses Verschlusses entspricht, wie wir schon oben erwähnten, dem b-, dem d- oder dem g-Verschluß. Durch die an einer von diesen Stellen verschlossene Mundhöhle bekommt der tönende, durch die Nase entweichende Luftstrom seine charakteristische Lautfärbung. Die Mundhöhle bildet also für jeden dieser Laute einen charakteristischen Resonator, daher Brücke diese Laute mit Recht „Resonanten" genannt hat. Am weitesten ist dieser Resonator oder Resonanz-Raum naturgemäß beim b-Verschluß, wo wir m als resonierenden Laut hören, weniger weit beim d-Verschluß, wo wir den Resonanten n vernehmen, am kleinsten beim g-Verschluß. Für den letzten Resonanten hat das Deutsche kein besonderes Schriftzeichen, man bezeichnet ihn gewöhnlich mit ng, d. h. das an der Stelle des g-Verschlusses gebildete n.

Hiermit ist die Reihe der einfachen Konsonanten abgeschlossen — die zusammengesetzten bestehen doch nur aus der Aufeinanderfolge der einfachen Laute, so x aus k–s, z aus t–s — und wir treten jetzt an die Frage heran, in wiefern der Stotterer bei Lauten, die er meist ganz richtig artikuliert, anstößt.

Ein Beispiel wird uns die Veränderung in der Konsonantenbildung — zuerst der Verschlußlaute — beim Anstoßen klar machen. Schließen wir die Lippen und blasen Luft in die durch das Gaumensegel nach oben abgeschlossene Mundhöhle, so blähen sich die Backen auf, und wir fühlen einen Druck nicht allein an der weichen Backenmuskulatur, sondern auch hinten im Rachen, am Gaumen und in der Nase. Dies ist der Zustand, in welchem sich der Stotterer beim Anstoßen in der ersten Verschlußstelle befindet. Während beim p aber die Luft allein auf alle jene Teile drückt und die auf alle Reize leicht antwortenden Gesichtsmuskeln des Stotternden in jene unwillkürlichen und zwecklosen Bewegungen versetzt, die wir oben bereits beschrieben haben, und welche den Verschluß nur noch fester machen, anstatt ihn zu lösen: so tritt beim b noch der Reiz der tönenden Stimmbänder hinzu, welcher dem Stotternden das Hinwegkommen über den Anstoß noch mehr erschwert.[1]) Deshalb ist das Anstoßen beim b viel schwerer zu beseitigen als das beim p. Außerdem bildet sich beim Stotternden, nachdem so lange Luft in den Raum über den Stimmbändern gepreßt wurde, als diese noch durch den hinreichend starken Strom in Schwingungen versetzt werden konnten, ein unwillkürlicher Stimmritzenverschluß, welcher, die Luftsäule über sich abschließend, den Reizzustand noch erhöht. Bei der zweiten Verschlußstelle, beim t und d, ist die Erscheinung des Anstoßens dieselbe, nur daß gemäß dem kleineren abgeschlossenen Raume eine geringere Luftsäule von innen nach außen drückt. Infolgedessen ist die ganze Stottererscheinung hier geringer, und leichter darüber hinwegzuhelfen, als bei der ersten Verschlußstelle. Bei der dritten Artikulationsstelle endlich vermindert sich die Schwierigkeit noch mehr, so daß also, da die tönenden Konsonanten schwerere Erscheinungen hervorrufen als die tonlosen, das Anstoßen beim k am leichtesten, das beim b am schwersten erscheinen und demnach auch zu beseitigen sein wird. In der That ist b derjenige

[1]) Ich folge hier, wie schon oben bei der Physiologie der einzelnen Konsonanten, Brücke's Ansicht über den Unterschied von harten und weichen Konsonanten oder von Tenuis und Media, obwohl die Ansichten darüber durchaus noch nicht geklärt sind. Thausing's Ansicht, wonach der Hauptunterschied darin beruht, daß bei p die Lippen eine härtere Konsistenz haben als bei b — daher „harte" und „weiche" Konsonanten — ist nicht ganz abzuweisen; doch glaube ich, daß beide Faktoren zu koordinieren seien mit einem dritten, den ich wenigstens gefunden zu haben glaube, daß auch ein Unterschied in der Größe der Berührungsflächen des Verschlusses liegt. Bei den Mediae lösen sich größere Flächen von einander ab, als bei den Tenues, bei b z. B. liegen größere Flächen der Lippen zur Explosion aufeinander als bei p.

Konsonant, welcher den Stotternden die meisten Schwierigkeiten macht.[1]) Man könnte den unumstößlichen Umstand, daß die Mediae den Stotternden größere Schwierigkeiten bieten, als die Tenues, sehr wohl als einen Beweis anführen für die von anderer Seite bekämpfte Anschauung Brücke's, daß erstere mit Stimme gebildet werden.

Wir halten es für überflüssig, auf die Ursachen des Anstoßens, sowie die Erscheinungen desselben bei allen übrigen Konsonanten der Reihe nach einzugehen, da diese sich leicht aus der physiologischen Lautbildung ergeben. Um ein Beispiel anzuführen, so bildet bei den Reibegeräuschen die reibende Luft für die leicht erregbaren Artikulationsmuskeln des Stotternden Reize genug, um eine unwillkürliche Reaktion — das Anstoßen — auszulösen. Es seien hier nur einige, uns besonders wichtig erscheinende Fakta hervorgehoben.

Es mag vielleicht die reizerregende Einwirkung der tönenden Stimmbänder bei den Verschlußlauten manchem nicht ganz klar geworden sein. Fast nirgends wird diese Einwirkung deutlicher nachzuweisen sein, als bei den Reibungsgeräuschen. Man mache ein f, und gleich darauf das tönende w, so fühlt man sehr deutlich, wie stark selbst bei dem normal Sprechenden die Schallwellen auf die Unterlippe reizend einwirken. Ähnlich ist es bei den Resonanten zu beobachten. Bildet man ein m, ohne die Stimme anschlagen zu lassen, so entweicht die Luft tonlos aus der Nasenhöhle; die Lippen fühlen dabei nichts. Tritt jedoch die Stimme hinzu, so fühlen wir ein deutliches Zittern am Lippensaume, hervorgerufen durch die anprallenden und vom Verschluß zurückgeworfenen Schallwellen. Wie stark solche Reize beim Stotternden wirken müssen, dessen Sprechmuskeln mehr oder weniger zu unwillkürlichen Kontraktionen geneigt sind, wird jedem klar sein, ebenso wie der Umstand, daß beim Flüstern nicht angestoßen werden kann.[2]) Würde nach Coën (s. o.) die Schwierigkeit, die tonlosen Explosiva p, t, k zu überwinden, so enorm sein, so müßten sämtliche Konsonantenstotterer auch im Flüsterton anstoßen. Da die meisten aber flüsternd verhältnismäßig fließend sprechen, so kann dies an nichts weiter liegen, als an der Aufhebung irgend eines das Stottern veranlassenden Umstandes durch die Flüsterstellung der Stimmbänder. Der einzige Unterschied zwischen der tönenden

[1]) Es ist unglaublich aber wahr, daß Coën zuliebe seiner Athemtheorie dieses Faktum bekämpft, und die Tenues als die am schwierigsten zu überwindenden Konsonanten ansieht. Er steht mit dieser Anschauung glücklicherweise ganz allein.

[2]) Nur sehr nervöse Stotterer werden auch beim Flüstern stecken bleiben.

und der Flüstersprache besteht aber in den tönenden Stimmbändern. Diese müssen also — was wir schon oben auf anderem Wege gefunden haben — der Grund des Anstoßens sein. Hieraus folgt wieder umgekehrt, daß den Stotterern die größte Schwierigkeit von den tönenden Konsonanten b, d, g, w u. s. w. bereitet wird. Man könnte nun einwenden: warum stoßen die Stotterer denn überhaupt bei den tonlosen Konsonanten p, t, k u. s. w. an? Das liegt einfach daran, daß die betreffenden Artikulationsmuskeln durch das fortwährende Anstoßen bei b, d u. s. w. derartig schlecht gewöhnt sind, dem Willen ihres Gebieters zu gehorchen, — der doch nicht anstoßen will, — daß sie unwillkürliche Bewegungen machen, die das Anstoßen veranlassen müssen. Vergessen wir nicht, was wir oben festgestellt haben, daß die gesamte Artikulationsmuskulatur, die Gesichtsmuskulatur, ja häufig auch die an Extremitäten und Rumpf des Stotterers, Bewegungen machen, die von dem Willen ihres Besitzers absolut unabhängig sind. Gewissermaßen ist also das Anstoßen bei den tönenden Konsonanten das Primäre, das bei den tonlosen das Sekundäre, und wir sind fest überzeugt, daß ebenso wie das Kind zuerst die tönenden Konsonanten (m, b, d) sprechen lernt, es auch zuerst lernt, bei den tönenden Konsonanten anzustoßen.

Aus dem Gesagten folgt: die Flüsterstimme ist nicht allein bei Vokalstotterern ein unumgängliches Mittel zur Besserung, sondern sie dient auch als Grundlage bei der Behandlung der Konsonantenstotterer. Daher bleiben die Übungen für beide gleicher Art, wenn auch das eine Mal der Schwerpunkt auf die Vokale, das andere Mal auf die Konsonanten gelegt werden muß. — Es ist aber noch ein wichtiges Moment, das hierbei in Betracht kommt. Erwachsene und gebildete Stotterer, die sich über ihre Gefühle Rechenschaft zu geben vermögen, beschreiben das Gefühl, welches sie beim Lesen in der Flüstersprache überkommt, als ein Gefühl der Beruhigung und Sicherheit. Dieser psychische Einfluß der Flüstersprache, der wohl keiner weiteren Erklärung bedarf, ist nicht zu unterschätzen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zu der Art der Beseitigung des Konsonantenstotterns über.

Nichts ist hier so überaus wichtig, als daß der Stotternde sich der physiologischen Lautbildung bewußt wird (s. o.). Es ist ja richtig, daß der Stotternde den Konsonanten, bei dem er anstößt, unter Umständen ganz richtig artikuliert, während er ein anderes Mal dabei anstößt. Etwa zu sagen, daß er auch in diesem zweiten Fall richtig artikuliere,

er könne nur nicht aus der Artikulationsstellung heraus, ist grundfalsch. Sowie er den Konsonanten zu sprechen unvermögend ist, artikuliert er falsch; denn zur Artikulation eines Konsonanten gehört nicht nur das Hineingehen in die Artikulationsstellung und momentane Verharren in derselben, sondern auch das Herauskommen aus ihr. Ferner haben wir oben gesehen, daß die Artikulationsmuskeln des Stotternden sich allerlei Freiheiten erlauben, und es wird niemand behaupten, daß dies einer richtigen Artikulation förderlich sei. Erst wenn er vor dem Spiegel gelernt hat, die Muskeln wieder seinem Willen zu unterwerfen und die Artikulationsbewegungen ohne störende Mitbewegung zu vollziehen, wird er den ersten schweren, aber sehr wichtigen Schritt thun können, den Konsonanten mit dem Vokal zu verbinden. Darum übt der Stotternde zuerst vor dem Spiegel die Konsonantenstellung ohne Stimme. Er hat genau darauf zu achten, daß keine als die vorgeschriebene Bewegung gemacht werde. Hat er dies erst einmal zu stande gebracht, so macht er die Stellung zweimal kurz hinter einander; hat aber aufzupassen, daß die Artikulationsmuskeln und vor allem die Gesichtsmuskeln in der Zwischenzeit keine überflüssigen oder störenden Bewegungen machen. Dann macht er die Bewegung dreimal, vier-, fünf- u. s. w. mal, bis er überzeugt ist, die physiologische Artikulation vollkommen inne zu haben. Erst jetzt darf er mit den tönenden Konsonanten, z. B. b, die Stimme verbinden, indem er ö daranhängt. Kann er dies ohne Schwierigkeit, so ist die Verbindung mit einem vollen Vokal auch nicht mehr schwer. Natürlich sind dabei die Regeln, die mit fetten Buchstaben gedruckt sind und die der Stotternde auswendig wissen soll, weil sie aus seinen Sprach-Untugenden abstrahiert sind und ihm dieselben stets vorhalten werden, sehr im Auge zu behalten. Es ist wohl kaum nötig, daß wir sie der Reihe nach hier noch aufführen; bei einer Vergleichung beider Teile wird man wissen, woher die betreffende Regel kommt und was ihre physiologische Bedeutung ist.

Auf den sonstigen Gang der Heilmethode im zweiten Teil brauchen wir nur andeutungsweise einzugehen, da die allgemeinen Gesichtspunkte schon in einem früheren Kapitel erörtert sind.

Wie jeder Vokalansatz dem Vokalstotterer Schwierigkeit macht, so macht jeder Konsonantenansatz dem Konsonantenstotterer Schwierigkeit. Es ist nicht von Anfang an zu verlangen, daß der Stotterer gleich in Befolgung sämtlicher Sprachregeln sattelfest sei, man muß ihm seine Aufgabe zu erleichtern suchen. Es ist sicher und gehört zum charakteristischen

Bilde des Stotterers, daß dem Anstoß gewöhnlich eine Anzahl von gut und schnell hintereinander gesprochenen Silben folgt. Dies wird nun nicht allein für einzelne Worte benutzt, wo der gedehnten ersten Silbe die anderen schneller folgen, sondern auch für ganze Sätze. Warum die erste Silbe gedehnt wird, ist hiernach wohl jedem klar. Die Verknüpfung der einzelnen Worte im Satze zu einem einzigen großen Wort ist dabei von großem Vortheil; je weniger der Stotterer neu anzusetzen braucht, desto weniger wird er in die Verlegenheit kommen, anzustoßen.

Alle diese goldenen Brücken werden aber abgebrochen, sobald der Stotterer auf stärkeren Füßen steht. Statt wie früher ihm das Sprechen zu erleichtern, wird man ihm möglichst Schwierigkeiten bereiten, um die gewonnenen Fähigkeiten und Kräfte zu üben. Diese „Hindernis-Rennen" werden nicht allein in Sätzen bestehen, an denen er seine Zungenfertigkeit üben kann, sondern auch in psychischen Proben. Er wird unter Leitung des Lehrers exponiert werden, in Verlegenheit gebracht werden müssen; erst wenn er diese Anfechtungen siegreich, ohne jeden Anstoß überwunden hat, wird der Zweck des Unterrichtes als vollkommen erreicht angesehen werden können.

Anhang.

Über das Stottern.

Inaugural-Dissertation von Dr. med. Hermann Gutzmann.

Einleitung.

Die Ansichten über das Stottern, seine Entstehung, sein Wesen und seine Heilung sind bekanntlich noch so außerordentlich einander widersprechend, daß es jedenfalls der einzige Weg ist, durch getreue Berichterstattung des Beobachteten allmählich eine feststehende, unanfechtbare Meinung über Aetiologie, Pathologie und Therapie dieser Sprachstörung herbeizuführen. Ich glaube wohl, daß jemand, der sich „über Stottern" orientieren will und Kußmaul's klassisches Werk: „Die Störungen der Sprache" in die Hand nimmt, von den verschiedenartigen Urteilen und Anschauungen berühmter Autoren über denselben Gegenstand etwas überrascht und entmutigt sein wird. Viel schlimmer noch geht es ihm, wenn er das neueste wissenschaftliche Werk, welches diese Sprachstörung besonders ausführlich behandelt, über das gleiche Kapitel zu Rate zieht, weil Coën mit anerkennenswerter Unparteilichkeit auch die Gründe angiebt, welche die einzelnen Autoren zu ihren Ansichten führten.

Es kann natürlich nicht entfernt meine Aufgabe sein, alle diese Ansichten aufzuführen und über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit Urteil zu fällen. Es ist nur meine Absicht, die von mir beobachteten Thatsachen zur Kenntnis zu bringen, und ich glaube, daß ich dazu ein gewisses Recht habe, weil ich über 100 Fälle von Stottern selbst beobachtet und größtenteils auch behandelt habe. Allerdings habe ich mir erlaubt, auch die von mir aus den beobachteten Thatsachen gezogenen Schlüsse anzuführen und konnte dabei auch nicht umhin, an einigen Autoren Kritik zu üben. Ich versichere aber gleich von vornherein, daß ich dies nur da gethan habe, wo meine Beobachtungen sich direkt

mit denjenigen des betreffenden Autors widersprachen; in diesem Falle habe ich aber auch meist andere Autoren für mich sprechen lassen.

Die Arbeit teilt sich naturgemäß in die drei Abteilungen, welche jede Krankheitsbeschreibung erfordert: Aetiologie, Pathologie und Therapie des Stotterns.

1. Aetiologie des Stotterns.

Die Aetiologie des Stotterns ist äußerst mannigfaltig und für die Beurteilung des Übels von großer Wichtigkeit.

Es giebt ohne Zweifel Menschen, die durch bestimmte Eigenschaften prädisponiert sind, dem Übel anheimzufallen. Nach meinen Beobachtungen war in vielen Fällen das Temperament eine solche prädisponierende Ursache des Stotterns, insofern, als viele Stotterer den Eindruck von leicht erregbaren und hastigen Menschen machten. Bei phlegmatischen Naturen war zwar das Übel im allgemeinen in seinen Erscheinungen nicht weniger heftig, allein die Beseitigung desselben ging stets schneller von statten. Außerdem traten die wenigen Rückfälle nach erfolgter Heilung, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, nur bei jenen leicht erregbaren Charakteren auf. Übrigens darf man bei einer Beurteilung des Temperamentes nicht vergessen, daß jeder Stotterer schon wegen seines Übels als unruhig auffällt.[1]) Ich stimme in dieser Beobachtung vollständig mit Coën[2]) überein. Ohne Zweifel ist auch gerade das Temperament eine Ursache davon, daß im Kindes- und Jünglingsalter das Stottern entschieden häufiger vorkommt als bei erwachsenen, ruhigen Männern.[3])

Ich schließe hier gleich die Fälle an, in denen ich Erblichkeit als prädisponierende Ursache konstatieren konnte.

Von Erblichkeit des Stotterns kann nur dort die Rede sein, wo die sogenannte „psychische Ansteckung"[4]), d. h. Erlernung des Stotterns durch Nachahmung in der Familie ausgeschlossen werden kann. In den meisten Fällen wird dies sehr schwer halten. Ich habe allerdings einige Fälle kennen gelernt, bei denen man wohl eine Ererbung des Übels annehmen kann. In dem ersten hatte der Vater, der in seiner Jugend stark stotterte, zwei sehr stark stotternde Söhne, während die anderen

[1]) Kußmaul, Die Störungen der Sprache, 2. Aufl. 1881. S. 231.
[2]) Coën, Pathologie und Therapie der Sprachanomalieen. 1886. S. 97.
[3]) Coën, a. a. O. S. 113.
[4]) Schultheß, Das Stammeln und Stottern. 1830. S. 110.

drei Kinder, die teils älter, teils jünger sind, freiblieben. In dem zweiten Falle hatte ebenfalls der Vater in seiner Jugend stark gestottert; der sechsjährige Sohn hatte seinen Vater niemals stottern hören, und zeigt jetzt gleichwohl deutliche Spuren des väterlichen Erbes. Der vorsichtige Vater gab ihn, sowie er die ersten Anzeichen des Stotterns merkte, sofort in geeignete Behandlung. Einen dritten Fall habe ich ganz kürzlich erst kennen gelernt: der 17jährige Jüngling hat das Stottern von seinem Großvater mütterlicherseits ererbt. Besonders eigentümlich ist, daß es eigentlich erst zur Zeit der Pubertät, also vor zwei Jahren mit ganzer Macht auftrat. — In dem ersten der erwähnten Fälle zeigte sich das Übel außerordentlich hartnäckig, und es stimmt dies vollkommen mit den Beobachtungen von Colombat[1]) und Coën[2]) überein, welchen das ererbte Stottern stets ganz besondere Schwierigkeit machte. Die beiden anderen Fälle befinden sich augenblicklich noch in meiner Behandlung. Im allgemeinen kann man aber selbst in solchen Fällen eher daran denken, daß das Kind die prädisponierende Anlage als das Stotterübel selbst erbte. Nur in Fällen, wo wirklich durch Generationen derselben Familie das Stottern zu verfolgen ist, sollte man von Erblichkeit desselben reden. Einen solchen Fall berichtet ausführlich Coën.[3])

Eine dritte prädisponierende Ursache glaubte man in den mangelhaften geistigen Fähigkeiten der Stotternden gefunden zu haben. Wenn sich auch in Bezug hierauf oft schwer ein Urteil fällen und noch schwerer eine Statistik erbringen läßt, so muß ich doch entschieden in Abrede stellen, daß die Stotterer sich häufiger unter „den Blöden und geistig Verkümmerten" finden, als unter „den mit glücklichen Geistesanlagen Begabten".[4]) Ich schließe mich hier Coën vollständig an, der aus seinen Erfahrungen wie aus den Colombat'schen Krankengeschichten eher das Gegenteil anzunehmen geneigt ist.[5]) Es ist unter meinen Fällen kein einziger Stotterer, den man als „blöde oder geistig verkümmert" bezeichnen könnte, obgleich gerade wegen ihres Übels sonst normal begabte Kinder in der Schule weniger herangezogen zu werden pflegen, deshalb auch geringere Leistungen aufweisen und so für weniger gescheidt als andere gehalten werden. Ich will hier nur

[1]) Colombat, Traité de tous les vices de la parole. Paris 1840. S. 300.
[2]) Coën, a. a. O. S. 103 u. 104.
[3]) a. a. O. S. 104.
[4]) Schrank, Das Stotterübel. München 1877. S. 112.
[5]) a. a. O. S. 106.

betonen, daß der Mangel an geistigen Fähigkeiten, wenn er überhaupt eine Sprachstörung mit sich bringt, gewöhnlich Stammeln erzeugt, während Stottern bei geistig beschränkten Kindern äußerst selten vorkommt. Endlich führe ich noch einen Ausspruch Blume's an, der zwar viel bestritten worden ist, aber in einem Teile viel Wahrheit enthält. Blume sagt[1]): „Mehrjährige und vielfach angestellte Beobachtungen und Nachforschungen haben den Verfasser zu der Überzeugung gebracht, daß das Stottern seinen nächsten unmittelbaren Grund in einem Mißverhältnisse zwischen dem Denkgeschäfte und Sprachgeschäfte habe, und zwar auf doppelte Weise. In dem einen Fall ist die Operation des Denkens im Verhältnisse zu der Thätigkeit der Sprachwerkzeuge zu schnell, so daß letztere ihre Funktion nicht in einer der Entwickelung der Gedanken gleichen Geschwindigkeit verrichten und nicht mit dem Ideengange gleichen Schritt halten. Der andere ist derjenige Fall, in welchem die Operation des Denkens im Verhältnisse zu der Thätigkeit der Sprachwerkzeuge zu langsam ist, so daß diese schon fungieren wollen, ehe die Gedanken sich entwickelt haben, zur Reife und zum Bewußtsein gekommen sind, mithin dem Ideengange vorauseilen. Durch das Bestreben, dessen man sich mehr oder weniger, oft gar nicht bewußt ist, dieses Mißverhältnis aufzuheben, werden dann die Muskeln der Sprachwerkzeuge so gereizt, daß sie entweder in einen Zustand von Erstarrung oder in einen Zustand von Verrenkungen, Konvulsionen und Zittern versetzt werden. Dieses Mißverhältnis kann nun teils durch einen besonderen Seelenzustand, teils durch die eigentümliche Beschaffenheit oder den falschen Gebrauch der Sprachwerkzeuge herbeigeführt werden."

Haase[2]) wirft dagegen ein, daß diese Erklärung vollkommen den physiologischen Thatsachen widerspreche, da man nicht sprechen könne, ohne zu denken. Offenbar hat er Blume's Ausspruch mißverstanden. Daß wir in Worten denken, ist gar keine Frage. Es ist aber auch durchaus nicht gesagt, daß wir diese Worte dabei aussprechen müssen, um denken zu können. Die Kinder, welche viele Begriffe bereits besitzen, für die ihnen der Ausdruck zu schwer fällt, können nicht alles ausdrücken, was sie denken oder sich vorstellen. Ihre Sprechmuskeln sind noch nicht geübt genug, alle Ausdrücke so schnell aufeinander folgen zu lassen, wie ihre Vorstellungen sich aufeinander folgen. An Kindern, die

[1]) Blume, Neueste Heilmethode des Stotterübels. 1841 u. 1843. Bd. I. S. 22 u. 23.

[2]) Haase, Das Stottern. Berlin 1864. S. 49 u. 50.

anfangen sprechen zu lernen, kann man dies stets beobachten. Besonders begabte Kinder werden, da ihre Sprechmuskeln ihnen ebenso wenig schnell folgen wollen, wie bei ihren gleichaltrigen schwächer begabten Spielgenossen, oft stolpernd oder direkt stotternd sprechen. Gerade die Zeit der schnelleren geistigen Entwicklung, die Zeit des vierten und fünften Jahres, erfordert deshalb von seiten der Eltern die größte Aufmerksamkeit. Das Kind gewöhnt sich außerordentlich leicht an Fehler und Unarten in allen körperlichen Bewegungen, also auch im Sprechen. Bekanntlich stottern die Taubstummen, welche, hier in Deutschland wenigstens, sämtlich in der Lautsprache unterrichtet werden und vollkommen sprechen lernen, niemals. Der Grund dafür liegt klar auf der Hand. Einmal lernen sie die Lautsprache unter fortwährender Kontrolle von seiten des Lehrers, und zweitens lernen sie erst Begriff mit Wort verbinden, wenn die langsam geübte Artikulationsfähigkeit ihrer Sprechmuskeln es gestattet. Bei hörenden Kindern entzieht sich die sprachliche Entwicklung vollkommen der Kontrolle. — Ich möchte also doch festhalten, daß der erste Teil des Blume'schen Ausspruches Richtiges enthält; der zweite jedoch kann kaum gebilligt werden. Haase hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß vollkommen stumpfsinnige Kinder überhaupt nicht sprechen. Die Halbidioten stammeln wohl, aber Stotterer habe ich noch niemals unter ihnen gefunden.

Die folgende Statistik[1]) zeigt, daß die Stotterer an Zahl mit dem Alter bis zur Pubertät zunehmen. Die Statistik wurde im vorigen Jahre an den Berliner Gemeindeschulen aufgenommen. Es fand sich die bedauerliche Thatsache, daß 1 Prozent sämtlicher Kinder stotterte. Unter den 155 000 Kindern der Berliner Gemeindeschulen finden sich also 1550 Stotterer. Ich glaube, daß dieser enorme Prozentsatz zum großen Teil auf sanitäre Verhältnisse zurückzuführen ist. Es fand sich nun, daß unter den Kindern

von	6— 7	Jahren	0,52	Prozent	stotterten,
„	7— 8	„	1,17	„	„
„	8— 9	„	1,11	„	„
„	9—10	„	1,35	„	„
„	10—11	„	1,42	„	„
„	11—12	„	1,38	„	„
„	12—13	„	1,44	„	„
„	13—14	„	1,61	„	„

[1]) Pädagogische Zeitung V. 3. Febr. 1887.

Es ist kaum möglich, alle diese Prozentsätze auf bestimmte äußere Ursachen zurückzuführen, da die Statistik nicht von Ärzten aufgenommen worden ist, und ausführliche Berichte nicht darüber vorliegen. Auffallend wird jedenfalls die Zunahme des Stotterns vom 7. zum 8. Jahre sein. Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß hier die zu dieser Zeit stattfindende zweite Dentition den größten Einfluß darauf ausübt, zumal wenn man sich erinnert, welche Menge von Krankheiten die erste Dentition bereits im Gefolge haben kann. Wie man sich diese traurige Wirkung eines physiologischen Prozesses erklären soll, ist natürlich nicht so ohne weiteres zu sagen. Die gesteigerte Blutzufuhr während der Dentition mag wohl zentrale Veränderungen in der Oblongata zur Folge haben und so jene den Stotterern eigenthümlichen unwillkürlichen Bewegungen der Gesichts-, Artikulations- und Atmungsmuskeln bewirken. Ich will natürlich diese Erklärung nicht als unbedingt richtig hinstellen. Eine Thatsache ist nur, daß die zweite Dentition einen wesentlichen Einfluß auf die Entstehung des Stotterns hat.

Ebenso steigert sich das schon vorhandene Stottern zur Zeit des Eintrittes der Pubertät. Beide Tatsachen werden übrigens außer von vielen anderen Autoren auch von Kußmaul bestätigt. Einen besonders interessanten Fall der letzteren Art habe ich noch in jüngster Zeit kennen gelernt. Ein junger Mensch von 17 Jahren, derselbe, den ich oben schon einmal erwähnte, fing in seinem vierten Jahre „plötzlich" an zu stottern. Das Stottern war ihm damals nach des Vaters Erzählung durch eine ganz originelle Heilmethode abgewöhnt worden. Die Eltern pflegten ihm Wurst, Brot, Käse, Milch nur dann zu geben, wenn er es sich langsam und ohne anzustoßen erbat. Gab er sich keine Mühe, so bekam er nichts. Diese etwas rigorose Methode führte anscheinend zum Ziel, denn der Knabe stotterte nicht mehr. Nun ist es aber eine bekannte Thatsache, daß Leute von großer Energie ihr Stottern so verdecken können, daß es kaum jemand merkt. Coën nennt diesen für die Betreffenden äußerst peinlichen Zustand „inneres Stottern". Offenbar lernte der Knabe, durch die energischen Drohungen seines Magens gezwungen, sein Stottern verdecken. Da kam es plötzlich zur Zeit des Stimmwechsels in seinem 15. Jahre, also mit dem Eintritt der Pubertät, in seiner ganzen Macht wieder zum Vorschein. Der junge Mann wandte alle Energie an, seines Übels Herr zu werden; es wurde jedoch eher schlimmer als besser. Er befindet sich augenblicklich in meiner Behandlung. Ob Pubertäteintritt Stottern ohne weiteres er-

zeugen kann, weiß ich nicht; es wird jedoch auch von Kußmaul behauptet.

Bekanntlich treten besonders oft nach Diphtherie Sprachstörungen auf, die meistens auf Lähmung des Gaumensegels oder sonstiger wichtiger Artikulationsmuskeln beruhen. Ich habe mehrere Fälle kennen gelernt, in denen die Eltern des Stotterers ganz bestimmt das Übel auf die überstandene Diphtherie zurückführten. Daß transitorisches Stottern nach akuten Krankheiten gar nicht so selten vorkommt, ist ja allgemein bekannt. Nach dem oben Gesagten ist es denn ja auch wohl verständlich, wenn unter Umständen aus dem transitorischen ein dauerndes Stottern sich entwickelt. Andere Krankheitsursachen habe ich in meinen Fällen bis auf einen Fall, wo einer Scarlatina die Schuld beigemessen wurde, nicht angeben hören.

Organische Bildungsfehler der Sprachorgane bei Stotterern habe ich dreimal in Gestalt von Gaumenspalten beobachtet. Auf solche Defekte die Ursache des Stotterns zurückzuführen, halte ich für etwas gewagt.

Fälle, wo das Stottern durch bestimmte anatomisch nachweisbare krankhafte Zustände des Gehirns und Rückenmarkes bedingt gewesen wäre, vermag ich nicht anzuführen. Lichtinger[1]) berichtet in dieser Hinsicht über einige, Rosenthal und Kußmaul über je einen. Jedenfalls ist diese Ursache des Stotterns äußerst selten.

Ich komme jetzt zu einer chronischen Krankheit, der man vielfach die Ursache des Stotterns beigemessen hat, zur Skrophulose. Klencke[2]) ging sogar soweit, zu erklären, „daß in unseren Zeiten das Stottern eine Folge und Frucht, eine Sympton- oder Reflexerscheinung des offeneren oder versteckteren Skrophelleidens ist, und daß ohne Behandlung dieser Quelle keine sichere Heilung möglich wird." Coën[3]) hält zwar die Behauptung Klencke's ebenfalls für zuweitgehend, bleibt aber dabei, daß bei allen Stotternden entweder „eine besonders in der Brustregion ausgeprägte, allgemeine Ernährungsstörung des Organismus", oder „eine verkümmerte, unregelmäßige Struktur des Thorax, welche bald an den phthisischen, bald an den emphysematischen Habitus erinnert", vorhanden sei. Schrank, Wyneken und besonders Kußmaul widersprechen entschieden solchen Ansichten, indem sie anführen, schon herkulisch gebaute

[1]) Lichtinger, Über die Natur des Stotterns. Berlin 1884. S. 9—12.
[2]) Klencke, Die Heilung des Stotterns. Leipzig 1862. S. 67.
[3]) Coën, a. a. O. S. 81 u. 82.

Menschen, „Bilder blühendster Gesundheit", als Stotterer von Jugend auf kennen gelernt zu haben. Coën glaubt, daß sich auch hier stets ein Atemfehler nachweisen lasse, sei es nun in der Art der Atmung, sei es in der Vitalcapacität der Lungen.

Meine Beobachtungen bestätigen in jeder Hinsicht Kußmaul's Ansichten und erweisen teilweis das gerade Gegenteil der von Coën angeführten Thatsachen. Fast bei der Hälfte aller Fälle, die ich beobachtet habe, waren Ernährungsstörungen, phthisischer Habitus oder Skrophulose vollständig auszuschließen. Einige dieser Stotterer waren sogar Soldat gewesen und hatten unter ihrem Fehler schrecklich zu leiden gehabt. Wären wirklich diese Ursachen des Stotterns so häufig, so würden nicht jährlich so viele Rekruten nur ihres Stotterns wegen zurückgestellt werden müssen, wie dies die Aufnahme von Chervin[1]) und die eigenen Angaben Coën's[2]) beweisen, obwohl bei den letzteren nichts besonderes über die sonstige Körperbeschaffenheit dieser Wehrpflichtigen gesagt ist. Was die zweite Behauptung Coëns betrifft, so habe ich, zumal nach Erscheinen seines Buches, ganz besonders auf die Atmungsfähigkeit der Stotterer geachtet, und muß auf Grund meiner Beobachtungen sagen, daß ich eine mangelhafte Atmung außerhalb des Sprechens so selten gefunden habe, daß kein Gedanke daran ist, solchen Befund zur Regel zu erheben. Leider besitze ich keinen Hutchinson'schen Apparat; aber infolge eines Disputes mit einem hiesigen Arzt wurde einer der von mir beobachteten Stotterer mit dem Spirometer untersucht, und der untersuchende Arzt erklärte, „selten eine so normale Atmung vorgefunden zu haben". Ich glaube, daß diese Thatsachen genügen, um zu zeigen, daß das, was Coën und vor ihm Klencke als Regel aufstellten, keine Regel ist. Es ist aber auch unbestreitbar, daß es einen Teil Stotterer giebt, bei denen allgemeine Ernährungsstörung, Skrophulose, Phthise und Störungen der Atmungsorgane Ursache zur Entwickelung des Stotterns gewesen sind.

Alle die bisher aufgeführten Ursachen stehen an Zahl bei weitem denen nach, in welchen das Übel nach Angabe des Stotterers oder der Eltern „ganz von selbst" entstanden ist. Ich habe schon oben angedeutet, daß die Angewöhnung eines Sprachfehlers oft aus sehr kleinen Ursachen entstehen kann. Die Eltern achten gewöhnlich nicht besonders

[1]) Chervin, Statistique du Bégaiement en France. 1878. S. 8 und öfters.
[2]) a. a. O. S. 112 und 113.

auf die sprachlichen Unarten ihrer Lieblinge. Im Gegenteil, sie halten oft noch mangelhafte Aussprache, Stocken und Stolpern der Rede, ja sogar das Lispeln für etwas besonders Schönes und Erstrebenswertes. Sie pflegen den Kleinen sogar schlecht vorzusprechen. Wächst das Kind unterdessen heran und kommt nach der Schule, so wird das, woran es sich und die Eltern gewöhnt hatte, oft mit einem Schlage zum Übel, das die Fortbildung der Kinder häufig hindert. Erst dann sehen die erschreckten Eltern ihre Unterlassungssünden ein. Mitunter kommt die Entdeckung des Fehlers noch früher, und dieser Fall ist stets günstiger, als wenn das Kind bereits zur Schule gegangen war. Oft wird dann mit Strenge noch das Versehen gut zu machen gedacht, leider aber vergeblich. Jedenfalls sehen sich die Eltern bei Zeiten nach geeigneter Hilfe um. Kommt das Kind aber erst zur Schule, so wird der Fehler, der bis dahin rein physischer Natur war, noch zum psychischen Leiden. Angst vor dem Lehrer, Scham vor den Mitschülern verschlimmern das Übel außerordentlich, und zwar in sehr kurzer Zeit. Die Erziehung war der Ursprung, die Schule wird die Vollendung des Übels, denn das Gefühl des sprachlichen Mangels, das eigentlich erst hier erwächst, und die peinliche Situation gegenüber dem Lehrer und den Mitschülern werden eine neue Ursache zur Verstärkung des Fehlers. Es ist sehr richtig, was Klencke sagt: „Aus kleinen, kaum bemerkbaren Verstößen wächst das Übel sowohl in der organischen, wie psychischen und moralischen Welt auf."

Daß psychische Affekte, plötzlicher Schreck, furchtbare Angst unter anderen Sprachstörungen auch vorübergehend Stottern veranlassen können, ist wohl bekannt. Falsch ist es jedoch, diese Affekte als Ursachen von persistierendem Stottern anzusprechen. Daß sehr viele Stotterer vorm Sprechen und beim Sprechen Angst haben, ist gewiß; dieses Angstgefühl ist aber erst Folge ihres Übels. Bei so und so vielen Stotterern ist es außerdem überhaupt nicht vorhanden. Es ist also mindestens eine sehr einseitige Theorie, das Stottern, wie Schrank es thut, für ein lokalisiertes Angstgefühl zu erklären; dasselbe gilt von Wyneken's Theorie, der die Stotterer für „Sprachzweifler" hält.

Endlich komme ich noch zu einer Erscheinung, die besonders von Schultheß betont worden ist, welcher sagt: „Am häufigsten möchte in den Fällen, wo mehrere Glieder einer Familie stottern, das Übel bei den jüngeren in früher Jugend, wo die Receptivität und der Nachahmungstrieb so vorherrschen, durch Nachahmung, eine Art psychische

Ansteckung, entstanden sein." Schon als ich oben von der Erblichkeit des Stotterns sprach, wies ich darauf hin, daß wirkliches Ererben des Stotterns sehr schwer nachzuweisen sei. Ich habe vier stotternde Brüderpaare kennen gelernt, deren Eltern nicht stotterten. Zweifelsohne hatte es hier stets der jüngere dem älteren abgelernt. Außerdem beobachtete ich einen Fall, wo ein Knabe das Stottern von einem Mädchen seiner Nachbarschaft, mit dem er längere Zeit zusammenspielte, durch jene psychische Ansteckung — Chervin sagt: contagion morale — angenommen hatte. Das Mädchen verlor den Fehler von selbst, bei dem Knaben wurde er mit den Jahren immer stärker, bis der Vater gezwungen war, seinen Sohn in geeigneten Unterricht zu geben.

Hiermit sind diejenigen Ursachen des Stotterns, welche allgemein angenommen werden, und die ich größtenteils bestätigen konnte, erschöpft.

Das männliche Geschlecht ist entschieden bevorzugt. Unter hundert Stotterern waren bei Colombat 90 männliche und 10 weibliche Personen; Coën zählt denselben Prozentsatz; ich zähle 89 und 11%. Gegenüber diesen fast übereinstimmenden Zahlen steht Klencke's Angabe, der auf 97 männliche 51 weibliche Stotterer zählt, also 66% : 34%.

2. Pathologie des Stotterns.

Bei jedem Stotterer wird es auffallen, daß derselbe beim Sprechen, vorzüglich beim Anstoßen, eine große Anzahl von Bewegungen im Gesicht ausführt, die durchaus mit der Artikulation nichts zu thun haben. Diese Bewegungen treten aber nicht etwa nur ein, wenn er anstößt; auch wenn er verhältnismäßig fließend spricht, zeigen sich die unschönen Kontraktionen der Gesichtsmuskeln. Bekanntlich zeigt auch das Gesicht des normal sprechenden Menschen unter gewissen Umständen solche Bewegungen. Der Mann, welcher eine schwere Last hebt, kontrahiert Muskeln, die durchaus nichts mit dem Heben der Last zu thun haben; oft sieht man den kleinen Schüler, der recht schön schreiben will, die Zunge bei seiner lobenswerten Bemühung herausstrecken. Diese Bewegungen, diese Muskelkontraktionen geschehen vollkommen unabhängig vom Willen des Hebenden, Schreibenden; es sind sogenannte Mitbewegungen. Ebenso sind die bekannten Gesichtsbewegungen bei Stotterern nichts weiter als unwillkürliche Bewegungen, deren sich die Stotterer größtenteils nicht bewußt sind. Mitunter erreichen sie einen ganz ungeheuren Grad. Ein kleiner Stotterer stampfte mit dem rechten Fuße und nickte mit

dem Kopfe, ehe er das Wort, das ihm Schwierigkeiten machte, herausbringen konnte. Ein älterer Mann litt so sehr unter dem Stottern, daß er bei jedem Satz, den er sprach, auch einen sprang. Auch fast sämtliche übrigen Muskeln des Körpers gerieten in unwillkürliche Kontraktionen. Er bot einen so fürchterlichen Anblick, daß er von der Behörde, unter deren Augen sich das Stottern bis zu solcher Heftigkeit entwickelt hatte, als geistesgestört der Kgl. Charité überwiesen wurde. Erst Herr Geheimrat Prof. Dr. Westphal erkannte das Übel als hochgradiges Stottern und übergab den Bedauernswerten meinem Vater, der ihn nach langer Mühe als geheilt entlassen konnte. Einen ähnlichen Fall erzählt Coën,[1]) wo der Stotternde nicht eher das Wort, bei dem er anstieß, herausbekam, als bis er sich mit dem ganzen Körper im Kreise herumgedreht hatte. Solche exorbitanten Bewegungen sind natürlich nicht häufig, gewöhnlich beschränken sich die Kontraktionen auf das Gesicht, höchstens noch auf den Hals und die oberen Extremitäten, speciell die Hände, und manchmal verrät nur ein flüchtiges Zucken im Gesichte des Stotternden, daß Unwillkürlichkeit der Muskelkontraktionen vorhanden sei.

Betrachten wir nun die einzelnen Muskelbewegungen der Artikulation, so fällt schon bei den Artikulationen der Laute des ersten Artikulationsgebietes dieselbe Erscheinung auf. Der Stotternde stieß z. B. bei einem Wort, das mit b anfängt, an. Er artikulierte insofern richtig, als er die beiden Lippen aufeinander setzte. Er artikuliert unvollkommen, da er es nicht vermag, in den folgenden Vokal überzugehen, er kann den Verschluß nicht lösen, und ohne Lösung des Verschlusses ist der Konsonant nicht vollständig artikuliert. Woher kommt dies? Wenn wir die Kontraktionen der dabei in Betracht kommenden Muskeln beobachten, so fällt es auf, daß der Verschluß des b bei dem Ausstoße ein ganz enorm starker ist. Der Sphinkter ist vollkommen kontrahiert, die übrigen Muskelgruppen der Ober- und Unterlippe, welche bei gewöhnlicher Aussprache kaum mitwirken, verleihen den Verschlußteilen eine derartige Festigkeit, daß es auf der Hand liegt, daß diese Kontraktionen vom Willen des Stotternden vollkommen unabhängig sein müssen, wenn es nicht schon dadurch bewiesen würde, daß derselbe Stotterer unter Umständen das b ohne Anstoß spricht. Genau dieselbe Erscheinung haben wir beim p und m. Gesteigert wird oft noch der Eindruck, wenn die

[1]) a. a. O. S. 121.

Muskeln des Unterkiefers und Halses dabei in Mitbewegungen geraten. Bei f und w, wo der Anstoß im allgemeinen seltener und dann weniger heftig vorkommt, sind die Erscheinungen geringer. Jedoch bieten gerade diese Dauerlaute, sowie der Resonant m uns Gelegenheit zu einer weiteren Verfolgung der Dinge. Es ist wohl im allgemeinen anzunehmen, daß Muskeln, welche, so wie ich es hier von den Artikulationsmuskeln des Stotterers gezeigt habe, dem cerebralen Einflusse ihres Besitzers häufig nicht gehorchen, leicht auf äußere Reize reagiren werden. Solche Reize sind aber bereits in der Artikulation einiger Laute vorhanden. Alle tönenden Konsonanten bringen für ihre Artikulationsmuskeln den Reiz der tönenden Luftsäule mit sich. Dieser Reiz ist sehr leicht durch ein einfaches Experiment, das man an sich selbst anstellen muß, nachzuweisen. Man spreche das tonlose f und gleich darauf das tönende w, das sich vom vorigen durch seine Artikulationsstellung nicht unterscheidet, so wird man den Einfluß der Schallwellen sehr deutlich am Lippensaume fühlen. Man stelle ferner die Lippen in die m-Stellung und lasse die Luft tonslos aus der Nase entweichen; hinterher schlage man den Ton an, um das wirkliche m zu bilden, so wird man deutlich den Reiz fühlen, welcher auf dem ganzen Lippensaum durch den Ton hervorgerufen wird. Daß solche Reize mittels Reflex noch die unwillkürlichen Kontraktionen der Artikulationsmuskeln des Stotterers erhöhen werden, scheint mir klar zu sein. In der That sehen wir denn auch, daß diejenigen Stotterer, die bei Konsonanten anstoßen, bei den Verschlußlauten, die an sich eine kräftigere Muskelartikulation fordern, hauptsächlich anstoßen, und zwar wird gerade bei den weichen Verschlußlauten b, d, g der Anstoß stärker und schwieriger zu beseitigen sein, da diese ja von Tonschwingungen des Kehlkopfes begleitet sind — als bei den harten p, t, k. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärung scheint mir darin gegeben zu sein, daß Stotternde in der Flüstersprache fast gar nicht anstoßen. Vielleicht ist auch diese Thatsache ein nicht unwesentliches Unterstützungsmittel für die Brücke'sche Lehre vom Mechanismus des weichen Verschlußlautes.[1])

Unter den Reibegeräuschen werden natürlich die tönenden w, j, ſ u. s. w. leichter einen Anstoß hervorrufen als die tonlosen f, ch u. s. w. Die Resonanten bieten den Stotternden nächst den Verschlußlauten un-

[1]) Vergleiche hierüber: Merkel, Physiologie der menschlichen Sprache, Leipzig 1886. S. 174—179.

streitig die meisten Schwierigkeiten. Die Ursache dürfte auch hier in der Verstärkung resp. Erzeugung der unwillkürlichen Bewegungen durch den Schallwellenreiz zu suchen sein.

Ich weiß sehr wohl, daß ich mich mit der Behauptung, daß die Stotterer bei den mediae stärker anstoßen als bei den tennes, in direktem Widerspruche mit Coën befinde, der genau das Gegenteil behauptet. Allein erstens ist er der einzige von sämtlichen zahlreichen Autoren, der dies beobachtet hat, zweitens aber gründet er ganz besonders auf diese allein von ihm beobachtete Thatsache seine Ansicht vom Wesen des Stotterns, in dem er „die Folgen eines mangelhaften Luftdruckes in den Lungen, verursacht durch Innervationsstörungen" sieht, eine Ansicht, die Kußmaul für „höchst einseitig" und „merkwürdig" erklärt.[1])

Es würde zu weit führen, die einzelnen unwillkürlichen Bewegungen bei den anderen Artikulationsgebieten genau zu besprechen. Die Erscheinungen sind dieselben, die Muskeln natürlich andere. Ich möchte nur noch hervorheben, daß auch die einzelnen Vokalstellungen im Gesicht der Stotterer häufig Verzerrungen erleiden, ohne daß gerade bei dem Vokal selbst angestoßen wird.

Natürlich giebt es Stotterer, die überhaupt bei den Konsonanten nicht anstoßen, sondern nur bei den Wörtern, welche mit einem Vokal anfangen, die also bei den sog. offenen Vokalen stottern. Die Erscheinungen sind meiner Ansicht nach vollkommen analog denen des Konsonantenstotterers zu erklären. Während der Stotterer einmal einen Vokal ohne Anstoß spricht, sitzt er vielleicht schon im nächsten Augenblicke bei demselben Vokal fest. Es tritt also in diesem Falle offenbar eine Kontraktion gewisser Kehlkopfmuskeln ein, welche die Stimmbänder so aneinander preßt, daß eine Vibration unmöglich und die Luft in der Lunge abgeschlossen wird. Dabei bemerke ich noch, daß, wie alle die bisher beschriebenen Bewegungen gerade wegen ihrer Unwillkürlichkeit excessive waren, so auch hierbei ein so starker Stimmansatz gemacht zu werden scheint, daß die Stimmbänder bei dem endlichen Durchbruch des Verschlusses im ersten Moment als aufschlagende Zungen wirken. Der Ton erscheint dann am Anfange gedrückt, knarrend. Dies laryngoskopisch beim Stotternden zu beobachten, wird wohl kaum jemand gelingen, da es ein „Auf-Befehl-Stottern" nicht giebt, weil man unwillkürliche Bewegungen ja nicht mit Willen machen kann. Man kann allerdings

[1]) Kußmaul, a. a. O. S. 234.

auf Befehl einen möglichst starken Stimmansatz machen und auch jenen gedrückten Ton erzeugen. Man sieht dann, wie dies von vielen Beobachtern bestätigt ist, und wie sich jeder laryngoskopisch Geübte selbst überzeugen kann, im Momente des Stimmansatzes die Stimmbänder mit den Rändern sich übereinanderschieben. Ich will nicht gerade behaupten, daß dies nun der Stimmansatz sei, den der Stotterer bildet, wenn er beim Vokal anstößt, aber die Ähnlichkeit spricht dafür.[1]) Techmer,[2]) dem ich die hauptsächlichsten Angaben hierüber entnehme, sagt: „Diese hyperenergische Artikulation beim Ansatz, welche beim Singen vermieden wird, dürfte das charakteristische Glottisgeräusch geben, welches das Sprechen vom Singen schon in der Stimme unterscheidet." Er ist also der Meinung, daß beim gewöhnlichen Sprechen mehr oder weniger eine hyperenergische Artikulation der Stimmbänder erfolgt. Ob dies stets der Fall ist, davon habe ich mich nicht überzeugen können, da ich ein Übereinanderschieben der Stimmbandränder nur bei starkem Stimmansatz wahrnehmen konnte. Jedenfalls ist beim gewöhnlichen Sprechton ein härterer Gegenschlag der Bänder vorhanden als beim Sington. Schon diese Annahme genügt vollkommen, um zu erklären, warum die Stotterer beim Singen des Vokals nicht anstoßen. Ebensowenig ist ein Anstoß in der Flüsterstellung der Stimmbänder möglich, da ja die Pars respiratoria offen bleibt.

Ich führe hier noch ein Gesetz aus Merkel's Schrift über den Kehlkopf (1873) an, das bis jetzt für die Erklärung vom Wesen des Stotterns wenig in Betracht gezogen wurde. Er sagt: „Es müssen bei den verschiedenen Stärkegraden der Töne Spannung der Luftsäule und Spannung der Schließmuskeln der Glottis im Gleichgewicht stehen; der eine dieser Faktoren darf den anderen nicht überwinden." Diese „Gleichgewichtsbedingung" ist bei dem Stottern während des Anstoßes gestört, weil die Spannung der Glottis-Schließmuskeln vermöge der hyperenergischen Kontraktion im Verhältnis zur Spannung der Luftsäule zu stark ist. Der Ton kann also nicht erfolgen. Ganz ähnlich ist es bei dem Anstoßen der Konsonanten; auch dort ist der Verschluß resp. die Artikulationsenge von so überenergisch kontrahierten Muskeln gebildet, daß sie die Spannung der Luftsäule weit überwinden. Es wird also

---

[1]) Über diesen Stimmansatz sehe man: 1) Helmholtz, Tonempfindungen. 1870. S. 163 u. S. 117; 2) Donders, Stem en Spraak.

[2]) Techmer, Phonetik. Leipzig 1880. Bd. I. S. 21.

bei den Verschlußkonsonanten ein Anstoß, bei den Reibungskonsonanten und Resonanten ein zu langes Verweilen in der Artikulationsstellung stattfinden. Wir sehen also auch hier eine vollkommene Analogie zwischen Stimm- und Artikulationsmuskeln. Daß beim Singen auch von seiten der konsonantischen Artikulation beim Stottern kein Anstoß stattfindet, erklärt Kußmaul dadurch, daß die Melodie des Gesanges ein kräftiger Willensregulator sei. Es soll also dadurch gewissermaßen der cerebrale Einfluß auf die Kontraktion der Artikulationsmuskeln gestärkt werden.

Wir kommen nun zu dem dritten für die Sprache wichtigen Muskelkomplex, den Atmungsmuskeln. Ich betone aber noch einmal ausdrücklich, daß der Stotternde meistens die Atmung an und für sich ebenso beherrscht, wie er seine Gesichtsmuskeln beherrscht, wenn er nicht spricht. Unregelmäßige Atmung tritt erst ein, sobald er zu sprechen anfängt; in der Ruhe atmet der Stotternde ebenso unbehindert wie jeder normal sprechende Mensch. Die Atmung in der Ruhe unterscheidet sich aber höchst wesentlich von der während des Sprechens. „Im gewöhnlichen ruhigen Atmen ist die Zeitdauer einer Einatmung ungefähr eben so groß wie diejenige einer Ausatmung; — beim Sprechen dagegen sind die Ausatmungen lang gedehnt und durch kurze, tiefe Einatmungen unterbrochen, so daß für die Sprachlautbildung eine fast kontinuirliche austretende Luftströmung zur Verfügung steht.“ [1]) Dieser kontinuirliche Luftstrom wird nun beim Stotterer stets und mit jedem Anstoße unterbrochen; die Atmung erscheint also ganz irregulär. Daß der Grund auch hier in unwillkürlichen Muskelbewegungen zu suchen, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. Auf einzelne Muskeln dabei einzugehen, erscheint mir überflüssig. Daß man auch während des ruhigen Atmens bei Stotterern unter Umständen unwillkürliche Bewegungen von einigen Atemmuskeln beobachten kann, zeigt die Angabe Coëns. [2])

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so ergiebt sich, daß alle die außerordentlich verschiedenen Erscheinungen des Stotterns, die zu den wunderbarsten und kompliziertesten Dispositionen und Definitionen geführt haben, alle auf einer gemeinschaftlichen Grundlage beruhen, auf der Unwillkürlichkeit in der Bewegung bestimmter Muskeln.

---

[1]) v. Meyer, Stimm- und Sprachbildung. 1877. Virchow-Holtzend. Vortr.
[2]) a. a. O. S. 82.

Es ist daher ziemlich gleichgültig, ob man im Stottern, wie Marshal-Hall dies zuerst gethan, eine partielle Chorea sieht („Stammering is very like a very partial Chorea") [1] oder der Lichtinger'schen Ansicht folgt und es in seinen Grundursachen auf einen überwiegenden Einfluß des excitomotorischen Spinalsystems (auf die betrachteten Muskelgruppen) über den Cerebraleinfluß zurückführt, oder endlich mit den neueren Autoren das Stottern als eine Koordinations-Neurose bezeichnet, da ja Chorea auch nichts weiter als eine „Neurose" ist, d. h. „eine Krankheit, für deren funktionelle Störungen uns noch keine anatomische Unterlage bekannt ist." [2] Allen Erklärungen ist das eine gemeinsam, daß die Ursache des Stotterns central zu suchen sei. Die Unwillkürlichkeit aller Muskelbewegungen, auf die ich fortwährend hingewiesen habe, führt ja auch zu der Annahme eines centralen Sitzes des Übels. Es ist daher eigentlich kaum noch nötig, darauf hinzuweisen, daß psychische Affekte, wie Zorn, Schreck, Furcht, Verlegenheit, vorübergehend Stottern erzeugen können und das vorhandene Stottern verstärken müssen. Das gleiche gilt von allen den übrigen Einflüssen, welche Stottern zu verstärken pflegen: übermäßiger Alkoholgenuß, durchwachte Nächte, große körperliche Anstrengungen u. s. w.

Auf eins möchte ich aber doch noch besonders aufmerksam machen. Bekanntlich ist gerade für die Chorea charakteristisch, daß die Willensintention die unwillkürlichen Bewegungen noch ausschweifender macht. Beim Stotterer ist das Gleiche der Fall. Gerade wenn es ihm alles darauf ankommt, etwas fließend zu sagen, stößt er an, und zwar stärker, als wenn er gewöhnlich in der Unterhaltung spricht, wo er an sein Übel wenig denkt. Dies hat Rosenthal [3] dahin geführt, die Ursache des Stotterns in einer angeborenen Schwäche des in der Oblongata befindlichen Atmungs- und Stimmapparates zu suchen. Durch den bloßen Willensreiz würden die unkoordinierten Bewegungen veranlaßt. — Ob man aber in diesem Falle von einer Schwäche oder zu leichten Reizbarkeit der Oblongata spricht, bleibt sich in nuce gleich.

Übrigens glaube ich, daß die allgemeinen nervösen Störungen, die bei besonders starkem Stottern vorkommen, auf eine chronische Kohlensäureintoxication zurückzuführen sind. Man sehe sich einmal einen

[1] Marshall-Hall, On the derangements and diseases of the nervous System. S. 917. Übrigens hätte er richtiger „Stuttering" gesagt.

[2] Strümpell, Lehrbuch der spez. Path. u. Therap. II, S. 441 u. 442.

[3] Rosenthal, Beitrag zur Kenntnis und Heilung des Stotterübels. Wien 1861.

Stotterparoxismus an. Die abgesperrte Luft wird oft so lange in der Lunge zurückgehalten, daß der Unglückliche im Gesicht vollkommen cyanotisch wird und sich in Erstickungsgefahr befindet. Erst wenn sich soviel Kohlensäure gesammelt, daß ein Reiz auf das Atemcentrum stattfindet, wird eine neue Einatmung ausgelöst. Solche Paroxysmen kommen nun bei manchen Stotterern fortwährend vor, und da ist es denn kein Wunder, daß das Nervensystem der Betreffenden angegriffen wird. Alle ihre nervösen Störungen verdanken diese Bedauernswerten in der That ihrem Stotterübel.

3. Therapie des Stotterns.

Aus allem im letzten Abschnitte Gesagten geht hervor, daß das Stottern ein centrales Übel ist. Welches ist nun die Therapie, mit der man dem Übel beikommen kann?

Ich habe mit Absicht die unwillkürlichen Bewegungen, welche Ausdruck des centralen Mangels sind, so ausführlich besprochen. Die einzige physiologisch berechtigte Methode ist und bleibt die Übung im Unterdrücken dieser Bewegungen. Es ist unzweifelhaft aber erst von Dubois-Reymond[1]) besonders betont, daß die Übung von Körpermuskeln „nicht blos Muskelgymnastik, sondern auch, und sogar vorzugsweise, Nervengymnastik" ist. Schon früher hat Johannes Müller aber besonders hervorgehoben, daß „die Vervollkommnung in Leibesübungen oft fast ebenso in Beseitigung unzweckmäßiger Mitbewegungen besteht, wie in Geläufigmachung der nötigen Bewegungen." Hierbei ist es erst recht deutlich, daß diese Übung mehr eine Übung des Willens, d. h. des Gehirns und der Nerven, als eine Übung der betreffenden Muskeln ist. Dubois-Reymond bemerkt darüber: „Vom Mechanismus der Hemmungen von Mitbewegungen wissen wir nichts, doch leuchtet ein, daß, wo infolge der Übung Muskeln in Ruhe bleiben, die Frucht der Übung nicht deren Kräftigung war." Wir üben also durch Unterdrücken der angeführten unwillkürlichen Bewegungen ganz direkt die Ganglienzellen des Centralnervensystems, wirken in der That auf diese Weise direkt auf den Sitz des Stotterübels ein. Eine rationelle Therapie des Stotterns wird also von diesem allgemeinen Gesichtspunkte auszugehen haben.

---

[1]) Dubois-Reymond, Über die Übung. Berlin 1881. S. 22 u. 23.

Ich gehe infolgedessen zur Beschreibung der Methode über, wie sie bei der Heilung von Stotternden von meinem Vater bereits über vierzehn Jahre ausgeübt wird.

Zuerst wird die Atmungsthätigkeit des Stotteres ausgeprobt. Sollten sich hierbei Mängel herausstellen, so müssen die Atmungsübungen in dem Falle ganz besonders sorgfältig getrieben werden. Daß sie aber auch bei dem Stotterer getrieben werden müssen, der außer der Rede gut atmet, — und dazu gehören die meisten Stotterer — geht daraus hervor, daß besonders auf die Muskeln des Brustkorbes, welche beim Sprechen das Atmen durch unwillkürliche Bewegungen stören, geachtet werden muß. Es sollen also alle Stotterer Atmungsübungen machen, und zwar nicht nur Übung des Inspirium, Atemhaltens und Exspirium, sondern auch hauptsächlich Übungen der Atemmuskulatur. Die Vorschriften über solche Übungen finden sich ausführlich in Schreber's bekanntem Werke.[1]) Schon hierbei ist mit aller Aufmerksamkeit auf die Unterdrückung von Mitbewegungen im Gesicht oder an Körperstellen, die mit der Übung an sich nichts zu thun haben, zu halten. Man lasse keine überflüssige Bewegung ungerügt. Ein sehr gutes Mittel, den Stotterer selbst zur Unterdrückung solcher Bewegungen durch eigene Übungen fähig zu machen, besteht darin, daß er alle Übungen vor dem Spiegel ausführen muß. Hier lernt er allmählich durch das Auge die Herrschaft über das dem Willen verloren gegangene Muskelgebiet sich zurückerobern. Bei der Übung der Atmung selbst — also nicht der der einzelnen Muskeln resp. Muskelgruppen — ist vor allem auf eine möglichst große Verlängerung der Exspiration Bedacht zu nehmen. Der Grund dafür ist oben in dem vorigen Abschnitte schon ausführlich angeführt. Der Wert der Übung im Atemhalten erklärt sich hierbei von selbst. Je länger ein Mensch den Atem anhalten kann, desto länger wird er die Ausatmung ausdehnen können, da seine Muskeln geübt sind, den Thorax sich ganz allmählich wieder verengern zu lassen. Der Mensch, der schlecht atmet, vermag nicht mittels der Atmungs-Muskeln den Thorax lange erweitert zu halten; die Ermüdung tritt bald ein und zwingt ihn, den Atem schnell auszulassen.

Wenn die Atemmuskeln hinreichend geübt sind, so kommt es darauf an, den Atem mit der Stimme zu verbinden. Es handelt sich dann also um Übung der Stimmmuskeln. Ehe ich jedoch zu der Beschreibung

[1]) Schreber, Ärztliche Zimmergymnastik. 15. Aufl., Leipzig 1877. S. 90.

der Übung übergehe, möchte ich noch einige physiologische Thatsachen hervorheben.

Warum in der Flüsterstimme und beim Singen von Stotterern gewöhnlich nicht angestoßen wird, habe ich bereits oben auseinandergesetzt. Man hatte nun daran gedacht, durch Singübungen das Stottern zu beseitigen (Wyneken). Ich halte dies aus folgenden Gründen für nicht richtig. Erstens wird beim Singen durch die bestimmte Tonhöhe die Gleichgewichtsbedingung zwischen Muskelkontraktion und Luftdruck sehr leicht hergestellt, was beim Sprechen, das niemals eine bestimmte Tonhöhe zeigt, nicht der Fall ist. Zweitens ist oben auseinandergesetzt, daß die Art der Stimmbandschwingung beim Sprechen ganz charakteristisch von der beim Singen unterschieden sei. Man kann also den Stotterer den ganzen Tag singen lassen, so übt er doch keineswegs die für das Sprechen nötigen Stimmbandschwingungen, die er doch nötig hat. Endlich bestätigt die Thatsache, daß es Stotternde giebt, die jahrelang tagtäglich singen und doch ihr Übel nicht los werden, meine Ansicht.

Der Übergang aus der Singstimme in die Sprachstimme ist schwer, wie das jeder an sich selbst probieren kann, der Übergang von der Flüsterstellung dagegen in die Sprachstimmstellung der Stimmbänder ist ein außerordentlich leichter, und es ist daher rationell, daß der Stotternde jeden Vokal zuerst in der Flüstersprache übt, um dann in den gewöhnlichen Sprechton überzugehen.

Ferner habe ich oben darauf hingewiesen, daß eine überenergische Stimmbandartikulation zu vermeiden ist. Bei hohen Tönen jedoch sind die Stimmbandmuskeln naturgemäß straffer kontrahiert als bei tiefen; der Luftdruck ist natürlich, um das Gleichgewicht herzustellen, ebenfalls stärker, und der Ton wird dadurch auch noch lauter. Solche besonders starken Kontraktionen müssen wir zu vermeiden suchen, weil gerade hierbei leicht jene geschilderten unwillkürlichen Bewegungen eintreten, welche den Anstoß herbeiführen. Man soll daher darauf achten, daß der Stotterer tiefer und leiser als gewöhnlich spricht. Erst allmählich werden auch stärkere Kontraktionen zugelassen, indem man übt, den Vokal langsam höher und stärker zu bilden.

Nach diesen Prinzipien hat also die Stimmübung zu erfolgen und zwar in einem bestimmten Stufengange.

Zuerst wird ein Vokal in der Flüsterstellung ausgeatmet, und zwar wird die Ausatmung stets möglichst lang gedehnt. Danach wird das ganze Exspirium in zwei Teile geteilt, in deren erstem flüsternd, in

deren zweitem mit Stimme ausgeatmet wird. Die Vokalstellung, d. h. die für jeden Vokal charakteristische Stellung der Gesichtsmuskeln, soll deutlich ausgeprägt sein. Man achte also darauf, daß bei a der Mund weit genug geöffnet, bei e breit genug sei, u. s. w. Auch hier ist jede Mitbewegung streng zu unterdrücken, und es ist am besten, die Übungen vor dem Spiegel machen zu lassen. Dann wird die Exspiration noch mehrfach geteilt, so daß Flüster- und Stimmvokal öfters abwechselnd in einer Exspiration vorkommen. Endlich läßt man den Flüstervokal weg, und den Stimmvokal die ganze Exspiration ausfüllen. Will man vorsichtig gehen, so setzt man noch ein h vor den Vokalansatz. Zuletzt aber muß der Stotterer den Vokal mit festem Stimmansatz ohne Anstoß bilden können. Wie man sieht, geht hier Atmungs- und Stimmübung Hand in Hand. — Während bis dahin der Vokal mäßig laut geübt wurde, schreitet man nun dazu, auch bei lauter Stimme jeden Anstoß vermeiden zu lehren; das natürlichste ist, den Vokal in einem kontinuirlichen Exspirationsstrom leise und tief beginnen und allmählich stärker und höher anschwellen zu lassen. Dann teilt man wieder, so daß also der Vokal nicht kontinuirlich tönt, sondern statt dessen sich eine Anzahl Vokale folgen, von denen jeder seinen Vorgänger um ein geringes an Stärke und Höhe übertrifft.

Diese Stimmübung wird natürlich mit allen Vokalen einzeln durchgeübt.

Endlich folgt die Übung der Artikulationsmuskeln in ihren einzelnen Stellungen.

Der Stotternde muß zunächst die physiologische Bildung des Lautes, der geübt werden soll, kennen lernen. Man glaube nicht, daß dies jeder Mensch wüßte; die meisten haben keine Ahnung, welche Muskeln bei den einzelnen Lauten wirken, — ich meine in diesem Falle: die Stellung der Artikulationsorgane zu einander kennen sie nicht. — Der übende Stotterer muß entschieden die Sprachphysiologie, natürlich nur in ganz groben Zügen, kennen lernen. Dann übt er die Laute jedesmal mit physiologischem Bewußtsein und bekommt dadurch eine gewisse Herrschaft über seine Artikulationsmuskeln. Natürlich ist hier der Spiegel erst recht nicht zu vergessen. Zuerst übt man nun die Organstellungen ein. Dann folgt die Verbindung von Konsonant und Vokal; sie darf ihm, wenn die erste Übung ausreichend war, nicht schwer fallen. Man achte nur, daß der Stotterer vor jeder Silbe tief und mit offenem Munde Atem holt, nicht mehr Muskelkraft zur Organstellung gebraucht

als gerade nötig ist, um den betreffenden Laut zu bilden, und scharf in die Vokalstellung hineingehe.

In dieser Weise übt man sämtliche Konsonanten und ihre Verbindungen mit den Vokalen durch. Kann der Stotternde die Übung ohne Anstoß machen, so geht man von Silben zu Wörtern, von den Wörtern zu Sätzen über. Der übrige Teil dieser Methode weicht in nichts von den didaktischen Methoden anderer Autoren ab.

Alle die genannten Vorübungen sind nun zwar nicht gerade kurzweilig, allein sie sind, wie ich gezeigt zu haben glaube, physiologisch begründet und darum notwendig.

Eine speziellere Übersicht über diese Methode zu geben, würde nicht in den Rahmen einer Dissertation passen.

Noch ein Schlußwort über die Resultate des besprochenen Verfahrens.

Während Colombat unter den von ihm unterrichteten Stotterern 52 % und Coën 60 % geheilt entließ, wurden durch diese Methode 84 % vollkommen von ihrem Übel befreit, 10 % wurden wesentlich gebessert und 6 % nicht geheilt. Coën entließ 30 % als gebessert und 10 % als nicht geheilt; bei Colombat lauten die betreffenden Zahlen 21 % und 27 %. Rückfälle habe ich nur fünfmal gesehen. Coën hat bei einem dreimal größeren Material deren 70 aufzuweisen!

Trotz dieser günstigen Ergebnisse der vorliegenden Methode ist die Dauer der Übung im Durchschnitt nur 2—3 Monate.

Druck von Dobrzynski & Walter, Berlin S.

Das Stottern

und seine gründliche Beseitigung

durch ein

methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren.

Eine Anleitung für Eltern und Lehrer

sowie

zum Gebrauch für Erwachsene.

Von

Albert Gutzmann,

Direktor der städtischen Taubstummenschule in Berlin

II. Teil.

Fünfte verbesserte Auflage.

Berlin 1898.

Verlag von Elwin Staude.

Inhalt.

		Seite
I. Anleitung		1–13
II. Vorübungen:	a) Für die Atmung	14–16
	b) Für die Stimme	17–18
III. Allgemeine Regeln		18
1. Übung:	Der Vokal **a**	19–21
	Die Konsonanten **b** und **d**	22–24
2. Übung:	Der Vokal **u**	24–26
	Die Konsonanten **p** und **t**	26–28
3. Übung:	Der Vokal **au**	28–31
4. Übung:	Der Vokal **o**	31–33
	Die Konsonanten **f, w, s, ſ**	33–39
5. Übung:	Der Vokal **i**	39–45
6. Übung:	Der Vokal **e**	45–49
	Die Konsonanten **k** und **g**	49–56
7. Übung:	Der Vokal **ai** (ei)	56–60
	Die Konsonanten **m, n** und **ng**	60–66
8. Übung:	Der Vokal **ä**	66–70
9. Übung:	Der Vokal **ö**	70–73
	Die Konsonanten **ſch, dſch, j**	74–77
10. Übung:	Der Vokal **ü**	78–80
11. Übung:	Der Vokal **eu** (äu)	80–81
	Die Konsonanten **l** und **r**	82–84
12. Übung:	Zusammengesetzte Konsonanten und Konsonantenhäufungen am Anfange	84–89
13. Übung:	Lesen leichterer Stücke in gebundener Form und kurze Beantwortung von Fragen aus dem Inhalte derselben, Lesen und Deklamieren mit strenger Markierung des Versmaßes	89–102
14. Übung:	Freie Sprechübungen in Beantwortung von Fragen. Reproduktionen	102–204
15. Übung:	Der Gleichklang. (Alliteration und Assonanz.)	204–206

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Anleitung.

Die praktischen Übungen zur Beseitigung des Stotterns, wie sie in diesem Buche und neuerdings auch in einem besonderen „Übungsbuche für die Hand der Schüler“ *) in geordnetem Stufengange aufgeführt sind, haben ihre wissenschaftliche Begründung in dem I. Teile dieses Werkes gefunden. Zum rechten Verständnisse derselben ist darum das Studium jener theoretischen Unterweisung unerläßlich. Erst die Erkenntnis der Ursachen und der Entwickelung der Sprachstörung im allgemeinen, sowie auch die Bekanntschaft wenigstens mit den einfachsten Gesetzen der Lautsprachbildung können zur richtigen Beurteilung und Behandlung des einzelnen Falles befähigen und zugleich zum Verständnis und zur angemessenen Benutzung der gebotenen praktischen Übungen.

Eltern und Lehrer, welche stotternde Kinder nach dieser Methode anleiten wollen, sowie erwachsene Stotterer, welche sich nach ihr zu belehren beabsichtigen, finden die Übungsmanier in diesem Teile veranschaulicht und die einzelnen Übungen durch eine große Zahl von Beispielen darin gekennzeichnet. Wo es sich um gleichzeitige Behandlung mehrerer Kinder handelt, wie in den z. Zt. an vielen Orten eingerichteten öffentlichen Schülerkursen für Stotterer, wird jenes „Übungsbuch“ mit Vorteil zu benutzen sein, indem jeder Schüler ein solches Büchlein in die Hand bekommt und den darin gebotenen Übungsgang streng im Sinne der Methode unter verständiger Anleitung durchmacht. Zwar muß jeder Stotterschüler bis zu einem gewissen Punkte einzeln behandelt werden, aber auch hierbei dürfte das Büchlein eine ganz zweckmäßige Unterstützung bieten. Daß Lehrer und Schüler von dem

*) Das „Übungsbuch für die Hand der Schüler“ ist in demselben Verlage (Elwin Staude, Berlin W.) erschienen und gebunden für 1,20 M. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Buche nicht zu abhängig werden und der gewünschte Erfolg nicht in Frage komme, dafür ist in der ganzen Anlage jenes Buches schon gesorgt.

Der Übungsgang umfaßt „Vorübungen“ und „eigentliche Übungen“.

Die Vorübungen zerfallen in solche für die Atmung und in diejenigen für die Stimme.

Daß mit Vorübungen für die Atmung angefangen wird, ist naturgemäß. Das Stottern ist ein centrales Übel. Es äußert sich in unwillkürlichen Muskelzusammenziehungen im gesamten Sprechorganismus, d. h. in den Muskeln der Artikulation, der Stimme und der Atmung. Die Atmungsthätigkeit ist die Grundlage sowohl für die Stimm- als für die Artikulationsthätigkeit. Atmung und Stimmbildung sind die unabweislichen Grundlagen der Konsonantenbildung (Konsonant = Mitlauter). Wir beginnen daher die Übungen, welche zur Heilung des Stotterns, d. h. zur Beseitigung bezw. Unterdrückung jener unwillkürlichen Muskelbewegungen nötig sind, mit Recht mit Vorübungen für die Atmung.

Diese werden geboten in ausgewählten turnerischen Freiübungen, und zielen darauf ab, einmal die Atmungsthätigkeit von unzweckmäßigen, dieselbe behindernden Mitbewegungen zu befreien, sodann aber die bei stotternden Personen durchgehends vorhandene Schlaffheit und Mangelhaftigkeit der Atmung durch energische, umfangreiche und gewandte Einatmung, sowie durch vollständige Beherrschung der Lunge bei der Ausatmung zu ersetzen. Dies kann natürlich erst durch andauernde, in ihrer Aufeinanderfolge wie in ihrer Ausführung sich steigernde Übungen bewirkt werden. Es sind diese Vorübungen deshalb in diejenige Reihenfolge gebracht, welche sich als die zweckmäßigste ausgewiesen hat; die Zunahme in der Straffheit und Genauigkeit der Ausführung wie in der Wiederholung bietet die bezweckte Steigerung in dem Übungsmaß. — Diese Übungen sind auch deshalb nicht in wenigen Stunden abzuthun, sondern, nachdem sie den Übungsgang eingeleitet haben, gehen sie neben den folgenden Übungen her, indem sie 4 bis 6 Wochen hindurch jedesmal die Übungsstunde eröffnen.

Die erste Vorübung*) — Schulternheben und -senken — hat ihre heilgymnastische Bedeutung darin, daß sie eine Angewohnheit, eine

---

*) Die Vorübungen sind hier in der Reihenfolge und unter der Benennung aufgeführt, wie sie das „Übungsbuch“ bringt.

Unart Stotternder — nämlich das Schulternziehen bei der Einatmung, wodurch sich die Stotternden über ihre Einatmung täuschen, da sie statt der genügenden Einatmung eben nur die Schultern in die Höhe ziehen — als besondere Übung auslöst und zwar mit Vermeidung der Einatmung. (Mund geschlossen.) Mit der Ermahnung: Du darfst beim Einatmen nicht die Schultern ziehen! — wird wenig genützt. Lernen die Schüler aber in besonderen Übungen, also mit Willen die Schultern heben, so werden sie sie auch gegen ihren Willen nicht heben brauchen, kurz, sie bekommen den ganzen auf dem Lungengehäuse, dem Brustkasten, ruhenden Körperteil — Schultern mit benachbarten Muskeln — mehr unter den Einfluß ihres Willens.

Die zweite Vorübung — Ellenbogen zurückführen — bewegt die ganze Brustmuskulatur in rückwärtiger Richtung und legt die Lunge frei zu kräftiger Einatmung. Hier hat eingehende Belehrung über Ein- und Ausatmung einzutreten, wie sie an betreffender Stelle des „Übungsbuchs" unter dem Strich durch geeignete Fragen angedeutet ist, und es ist das Rippenatmen, bei dem sich die Bauchmuskeln einziehen und die Rippen seitlich vortreten, zu zeigen und bis zur Sicherheit zu üben. Sieht der Schüler im Gegensatz dazu das Zwerchfell- oder Bauchatmen oder das Schulternheben, so wird er die verlangte Form sich bald merken.

Das Anhalten des Atems während des Schulternhebens und -senkens (Übungsbuch, Üb. 2. d.) will nur dasselbe üben, was wir so oft thun, wenn wir nämlich während einer kurzen Thätigkeit, Beobachtung ꝛc. den Atem unwillkürlich anhalten, ohne uns dadurch irgend welche Unregelmäßigkeit im Sprechen zu bereiten.

Die dritte und die vierte Vorübung — schnelles Seitwärtsheben der Arme bis zur Waghalte bezw. Hochhebhalte in Verbindung mit tiefem und schnellem Einatmen ꝛc. — unterstützen und fördern das umfangreiche Einatmen mit der ganzen Lunge, so wie das langsame, sparsame Ausgeben des Atems durch dieselbe. Zugleich bietet die Übung — straffe und richtige Ausführung vorausgesetzt, — für die sämtlichen bei der Atmungsthätigkeit in Mitleidenschaft kommenden Muskeln eine vortreffliche und zweckmäßige Gymnastik. Es ist bei der Ausführung der Übung auch wichtig, daß in der Hochhebhalte der Arme die Handrücken nach innen bleiben und nicht etwa während der Aufwärtsbewegung eine dahingehende Drehung eintritt, daß die Handflächen nach innen gerichtet sind. Nur im ersten Falle werden

auch die Schulterblätter kräftig gehoben, womit der Wert der Übung für den vorliegenden Zweck selbstverständlich erhöht wird; dadurch nämlich, daß die Schulterblätter vom Brustkorb nach hinten und oben abgehoben werden, können die Rippen sich freier bewegen, und wir erhalten eine tiefere und kräftigere Einatmung. Übrigens werden die Rippen auch durch das Armheben seitwärts bis zur Waghalte bereits mitgehoben. Wenn man den Brustumfang bei ruhig herabhängenden und bei in der Waghalte befindlichen Armen mißt, so findet man im letzten Falle den Umfang 1—2 cm (!) größer.

Die fünfte Vorübung — Hände auf dem Rücken geschlossen ꝛc. — Wenn noch eine Neigung vorhanden ist, bei der Einatmung den Körper, besonders die Schultern, mehr als zulässig nach oben zu bewegen, so wird derselben durch diese Übung gründlich vorgebeugt. Die Übung fördert gute und ruhige Körperhaltung sehr erheblich.

Die sechste Vorübung — ungleichseitiges Tiefatmen — nimmt jede Brusthälfte einzeln in vorzugsweise Übung. Durch das Hinüberlegen des Armes über den Kopf wird die betreffende Brustseite hochgezogen und die hier liegende Lunge so freigelegt, daß sie vorzugsweise an der Übung teilnimmt; allerdings ist die andere Lunge auch beteiligt, aber in geringerem Grade. Das Gegenstützen auf der anderen Seite und das Überneigen des Körpers nach dieser während der Einatmung erhöhen noch die beabsichtigte Wirkung. Im allgemeinen kommt es aber bei dieser Übung nicht darauf an, die einzelne Lungenhälfte zu üben, sondern die betreffende Hälfte der Brustmuskulatur. Wir haben an Kopf und Rumpf symmetrische Muskulatur, d. h. links und rechts befinden sich gleichwirkende, gleichliegende und deshalb auch gleichnamige Muskeln. Eine große Anzahl dieser symmetrischen Muskeln des Kopfes und Rumpfes bewegen sich nun stets gleichzeitig, d. h. wenn sich der Muskel der linken Seite bewegt, bewegt sich auch der entsprechende Muskel der rechten Seite. Man nennt solche Bewegungen assoziirte Bewegungen. Als Hauptbeispiele führe ich zwei Muskelpaare an: die Schließmuskeln der Augen und die Atmungsmuskeln am Brustkorbe. Wir sind von früh auf gewöhnt, stets beide Augen zugleich zu schließen und zu öffnen, ebenso beide Brusthälften zu gleicher Zeit zu heben und zu senken. Es macht uns außerordentliche Mühe und kostet uns große Willensanstrengung, nur ein Auge zu schließen und das andere dabei ganz ruhig zu halten. Diese Willensanstrengung, die eben darauf beruht, daß wir assoziirte Muskelbewegungen trennen,

ist eine außerordentliche Übung des Willens und damit der bewußten Herrschaft über die Atmungsmuskulatur. Aus diesem Gesichtspunkt kann ich die vorliegende Übung nicht genug empfehlen.

Die siebente und achte Vorübung — Armstoßen vorwärts, seitwärts und aufwärts — bezwecken, den mit den voraufgegangenen Übungen erzielten Erfolg noch mehr zu befestigen und zu erhöhen. Das kräftige Stoßen der Arme in den drei Richtungen erschüttert die ganze Muskulatur der Atmungsorgane und die angrenzenden Muskeln mächtig und wirkt dadurch günstig auf ihr Verhältnis zur Atmung. Eine direkte Atmungsthätigkeit mit der Übung zu verbinden, ist nicht zu empfehlen.

Die neunte und zehnte Vorübung — Armkreisen ohne und mit Atmungsthätigkeit — erhöht die Anforderung an die körperliche Leistungsfähigkeit in Verbindung mit umfangreichem Ein- und Ausatmen noch mehr und macht besonders die Seitenpartien der Brustwände nachgiebig und flott für das Atmungsgeschäft.

In der elften und zwölften Vorübung — Auseinanderschlagen der zur Waghalte vorgehobenen Arme, auch in Verbindung mit Tiefatmen, tritt die zweite Vorübung — Ellenbogen zurückführen — noch einmal auf, aber intensiver und wirkungsvoller für die vordere Brustmuskulatur. — Bei dieser Übung ist bei schwächlichen Kindern eine gewisse Vorsicht vonnöten; eventl. sind Tiefatmen und Atemhalten dabei ganz fortzulassen.

Die Übungen 12 und 13 sind nur Wiederholungen, und zwar unter Benutzung des Turnstabes. Daß hier ein Handgerät zur Anwendung kommt, geschieht aus dem Grunde, weil dasselbe ein zweckmäßiges Hilfsmittel sowohl für eine recht gute Körperhaltung, als auch für eine wirkungsvollere Übung bietet. Mit der Stabwende, in Verbindung mit umfangreicher Ein- und Ausatmung, dürfte der Gipfel dieser Vorübungen erreicht sein.

Vorübung 15 will bei Freilegung des Brustkorbes durch Zusammenfassen der Hände hinter dem Kopfe das Tiefatmen, Atemhalten und sparsame Ausatmen noch mehr steigern.

Die Vorübungen 16 bis 20 bezwecken eine erhöhte Steigerung der Einatmung durch mehrmaliges Einziehen der Luft. Auf der Höhe der jedesmaligen Einatmung tritt eine momentane Erschlaffung der Lunge ein, die ein erneutes Einziehen der Luft gestattet. Das läßt sich einige Male vornehmen. Dadurch wird das Bedürfnis der Lunge,

sich zu leeren, erhöht. Indem aber zwischen Ein- und Ausatmung eine Zeitlang angehalten und alsdann die Ausatmung sehr langsam, auch in verschiedenen Zeiten und in größeren Pausen zugelassen wird, wird eine außerordentlich wirkungsvolle und zweckmäßige Lungengymnastik vollzogen.

Die Vorübungen 18 und 19 berücksichtigen die Thatsache, daß wir in der Rede häufig die Ausatmung nicht vollenden, sondern abbrechen und dann entweder vor der Fortsetzung der Rede neu einatmen, oder aber mit der noch zurückgehaltenen Luftmenge die Rede fortsetzen.

Die Übung 20 löst eine Körperthätigkeit *während* der Atemhaltung aus und will damit gleichfalls thatsächlichen Vorkommnissen während der menschlichen Rede Rechnung tragen; zugleich wird die Schwierigkeit der Atemhaltung dadurch erhöht!

Durch alle diese Übungen wird erreicht:

1. eine *centrale Einwirkung*, denn der Stotternde wird sich der Atmungsthätigkeit in vollem Maße bewußt,
2. eine *mechanische Einwirkung*, denn er gewinnt
   a. eine größere Luftmenge*)
   b. einen längeren Exspirationsstrom, —

und das ist es, was wir zum Sprechen als notwendige Vorbedingung gebrauchen.

Es muß noch erwähnt werden, daß es bei schwächlichen Individuen vorkommen kann, daß durch die ungewohnte kräftige Ventilation der Lungen centrale Erscheinungen: Schwindelgefühl, profuser Schweißausbruch, Erbrechen, Ohnmacht eintreten. Dieselben haben nicht mehr zu sagen, als daß man bei solchen Individuen recht langsam und maßvoll mit den Übungen vorgehen muß. Übrigens kommen solche Zufälle *selten* vor; ich erwähne sie auch nur, weil man sie kennen muß, um darauf vorbereitet zu sein. Frische Luft, ein Glas kaltes Wasser, bei Ohnmacht wagerechte Lagerung des Körpers genügen, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. — Das Atem*halten* darf nicht *übertrieben* werden. Ich würde bei Kindern von 8—10 Jahren höchstens 15, bei den von 12—15 Jahren höchstens 30 und bei den Erwachsenen höchstens 45 Sekunden Atem halten lassen.

Die Vorübungen für die Stimme gründen sich ganz ausschließlich auf die physiologischen Vorbedingungen für eine sichere Intonation

*) Durch spirometrische Messungen konstatiert.

Hauch, Flüstern und Stimmanschlag sind die drei aufsteigenden Positionen, die an der Stellung der Stimmbänder zu einander wahrgenommen werden können, und zwar wächst die Schwierigkeit für den Stotternden vom Hauch nach der Intonation. Diese direkt, ohne Benutzung jener Vorstufen, ist ihm oft unmöglich. Den Hauch ist jeder Stotternde zu bilden imstande, aber selbst aus dem Hauch in den Stimmanschlag überzugehen, also den aspirierten Vokal zu bilden, bietet manchem große Schwierigkeit. Eine Vermittelung zwischen Hauch und Ton, d. h. eine Überleitung von dem ersteren zum letzteren, bietet die Flüsterstimme, da sie einige Muskeln der Stimmbänder bereits erregt und dadurch zum vollständigen Verschluß der Stimmritze und zur Schwingung der ganzen Stimmbandmuskulatur sicher überleitet.

Die Verstärkung des Hauchs in einer bestimmten Vokalstellung giebt die Flüsterstimme dieses Vokals und erleichtert die Intonation desselben, weil die Stimmbänder dabei einander schon wesentlich mehr genähert werden, als beim gewöhnlichen Exspirationsstrom oder auch beim Hauch. Es ist darum rationell, von dem Hauch in die Flüsterstimme und von dieser in den Ton überzugehen, wie die Vorübung mit Verstärkung des Hauchs vor der Intonation es geläufig machen will. Die Vorübung mit Verstärkung des Hauchs vor dem Vokalanschlag ist aus diesem Grunde jener ohne Verstärkung voraufzustellen. Der Einsatz der Stimme geschieht durch die gleichzeitige Funktion dreier Muskelpaare: der in den Stimmbändern selbst gelagerten Mm. vocales, welche durch ihre Kontraktion den Stimmbändern die nötige Form und Konsistenz geben, der Mm. cricoarytaenoidei laterales, welche die beiden Stimmfortsätze der Gießbeckenknorpel einander nähern, und endlich der Mm. arytaenoidei, welche die Gießbeckenknorpel ineinanderlegen. Bei Wirkung der erstgenannten Muskeln hören wir den Hauch; der Zwischenraum zwischen den beiden Stimmbändern ist ein langes gleichschenkliges Dreieck. Bei Wirkung der Mm. cricoarytaenoidei laterales sehen wir in den Schenkeln dieses Dreiecks jederseits einen scharfen Vorsprung, der die vorderen Teile der Stimmbänder einander stark nähert, während die hinteren Teile, die eben durch die Gießbeckenknorpel selbst gebildet werden, noch aufstehen und ein kleines gleichschenkliges Dreieck bilden (pars respiratoria); hierbei hören wir das Flüstern. Bei Wirkung der Mm. arytaenoidei endlich werden die Gießbeckenknorpel aneinander gepreßt und der Raum zwischen den Stimmbändern bekommt die Gestalt, die wir bezeichnend „Stimmritze"

nennen; dabei hören wir dann die **Stimme.** Wir setzen also bei der genannten Übung die drei Muskelgruppen nacheinander in Funktion, die wir sonst, bei sofortigem Stimmanschlag, zu gleicher Zeit kontrahieren müssen. Das ist natürlich für den Stotterer einmal eine Erleichterung, dann aber eine Übung; denn er übt hiermit zunächst diejenigen Muskeln einzeln, die er später in ihrer Coordination üben soll. Das Rationelle eines derartigen Vorgehens wird wohl niemand in Abrede stellen, und in der That habe ich noch nie einen Stotterer gefunden, dem diese Übung Schwierigkeiten gemacht hätte.

Daneben eignet sich diese Übung wie keine andere zu der Beobachtung, daß die Verstärkung des Hauchs nur bewirkt wird durch Verstärkung des Atemdrucks, den der Schüler in der Gegend des Zwerchfells und an den Rippen durchs Gefühl bezw. durch Betasten mit der Hand wahrnehmen kann.

Wenn die Vorübungen für die Atmung nicht vorweg alle erledigt werden, sondern eine ganze Zeitlang die täglichen Übungen einleiten und begleiten sollen, so müssen die Vorübungen für die Stimme ganz geläufig sein, bevor in die eigentlichen grundlegenden Übungen hineingegangen wird.

Den eigentlichen Übungen sind **allgemeine Regeln** voraufgestellt, d. h. Regeln, wie sie jeder normal sprechende Mensch unbewußt beobachtet. Hier ist ihre bewußte strenge Beachtung und Anwendung ganz unerläßlich, und in vielen Fällen wird das Stotterübel damit zur Hälfte schon beseitigt sein. Der Stotterer spricht meist schnell und hastig, zu laut oder zu leise aus Furcht vor dem Anstoßen, und weil er meint, hiermit die Schwierigkeiten in der Rede vertuschen zu können; er spricht zerstreut und weiß sehr oft nicht, was er sagen will; er zappelt und macht allerhand unzweckmäßige Bewegungen, aber diejenige Thätigkeit, die er recht eigentlich verrichten will, das Sprechen, unterbleibt; er hat keinen Atem für's Sprechen in der Lunge zur Verfügung und doch nimmt er keinen ein. Deshalb ist er anzuleiten, langsam und ruhig, nicht zu laut und nicht zu leise zu sprechen, seine Gedanken vor dem Sprechen zu sammeln und auf dasjenige zu lenken, was er sagen will; er ist anzuhalten, beim Sprechen still und gerade zu sitzen oder zu stehen und vor dem Sprechsatz mit geöffnetem Munde kurz und tief Atem zu holen. — Durch wenige Fragen und Beispiele sind diese allgemeinen, erziehlichen Regeln bald verständlich gemacht, und es ist nur von vorne herein mit aller

Entschiedenheit darauf zu halten, daß sie auch stets und überall, in und außer der Übungsstunde, befolgt werden. Das gute Vorbild thut hier alles!

Die anderen Sprechregeln, die sämtlich aus sprachphysiologischen Gesetzen abgeleitet sind, kommen nacheinander in der Übung zur Anwendung und werden im Laufe des Übungsganges oder am Schlusse desselben, nachdem sie verstanden worden, fest eingeprägt. Nicht die Methode bedeuten diese Regeln, wie der Unverstand gemeint hat, sondern ihr Verständnis und ihre strikte Anwendung beim gewöhnlichen Sprechen ist das **nächste Ziel** der Methode; das weitere, das Endziel, ist das natürliche und geläufige Sprechen, zwar nach den in den Regeln gegebenen Gesetzen, aber frei von aller auffälligen und ungewöhnlichen Manier in der Rede.

Die grundlegenden, methodisch geordneten Übungen, wie sie in den ersten 12 Übungen des „Übungsbuches" dargestellt sind, richten sich also überall auf die Vermittelung der Fähigkeit, nach diesen Regeln zu sprechen, sie suchen alle technischen Schwierigkeiten wegzuräumen für die sichere Anwendung derselben. Dem Sinne der Regeln wird also von der ersten Übung an Rechnung getragen, die Form derselben wird aber erst später, vielleicht gar erst nach der 12. Übung, fest einzuprägen sein. Es sind darum auch in dem Übungsbuche die sämtlichen Regeln erst an dieser Stelle aufgeführt; in dem vorliegenden II. Teile des Hauptbuches ist ihnen die frühere Stelle belassen worden, da es hier nicht so sehr darauf ankommt, wo sie stehen. Bei der Behandlung stotternder Kinder aber muß es als ein grober Fehler im Übungsplane bezeichnet werden, wenn von der Regel zur Übung und nicht umgekehrt von der Übung zur Sprechregel zu gelangen gesucht wird. Die Fassung der Sprechregeln ist in dem Übungsbuche eine einfachere, für **Kinder** angemessene.

In der Übung des dreifachen Stimmanschlages, des aspirierten (gehauchten), des leisen und des scharfen in Verbindung mit dem richtigen und vollkommenen Ein- und Ausatmen — letzteres bei zunehmender Tondauer und Tonstärke, bei Dehnung und Schärfung der Vokale — liegt das Hauptmoment des ganzen methodischen Übungsganges. Durch die Vorübungen für die Atmung und die Stimme, welche bereits oben ihre eingehende Besprechung fanden, sind diese Übungen genügend vorbereitet, und indem hier noch die Flüsterstimme bei allen Vokalen als Ausgangs-

stellung genommen wird, ist dem alten pädagogischen Grundsatz: Vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten – gewissenhaft Rechnung getragen. Bei jeder Übungsform ist selbstverständlich so lange zu verweilen, bis alle innerhalb derselben liegenden Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwunden werden. Auch nachdem dies erreicht ist, sind diese Übungsformen von dem weiteren Übungsplane nicht abzusetzen. Dieselben sind ebensowenig Selbstzweck, als z. B. die einzelnen Übungen im Turnen dies sind. So wenig hier diejenigen Übungen von dem Übungsplane ausgeschieden werden, welche der Turnschüler zu erfüllen vermag, ebensowenig darf auch nur eine dieser grundlegenden Übungen für eine gewandte, fließende Lautsprache beiseite gelassen werden, wenn der Schüler sie ohne Mühe zu leisten imstande ist. Ein „Der Schüler kann die Übung, darum braucht er sie nicht mehr zu machen" giebt es hier nicht, so lange nicht das Endziel erreicht ist, das da lautet: „Der Schüler kann jetzt ganz sicher und fließend, ganz normal sprechen." Bis dahin behält jede dieser Übungen ihren Platz in dem Übungsplane. Der leitende Fachlehrer wird natürlich beurteilen müssen, welche Übungen für seine Schüler die notwendigeren sind und welche darum im Vordergrunde der jedesmaligen Behandlung zu stehen haben; aber so lange die unterrichtliche Behandlung sich noch innerhalb der ersten zwölf Übungen bewegen muß — und dies ist den größeren Teil der ganzen Übungszeit hindurch der Fall — sind prinzipiell auch die voraufgegangenen Übungen, sowie auch einige der Vorübungen für die Atmung nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Zeit regelmäßig zu wiederholen. Selbst für die spätere Übungszeit müssen einige derselben den Unterricht stets eröffnen, denn dadurch wird der Übende jedesmal in die richtige Bahn gewiesen, die er ununterbrochen inne zu halten hat, um sicher zum Ziele zu gelangen.

Eine geisttötende, einschläfernde Eintönigkeit in diesen Wiederholungen zu vermeiden, ist Sache des Heillehrers, das kann auch das beste Übungsbuch nicht verhüten. Es liegt hier ganz so, wie z. B. im Turn-Unterricht. Der ungeschickte und bequeme Turnlehrer langweilt seine Schüler auch trotz des besten ihm zur Benutzung stehenden Leitfadens bis zum Gähnen, während der gewandte, denkende, mit Lust und Liebe in der Sache stehende Lehrer unaufhörlich anregt, immer neue Gestaltungen und Zusammensetzungen in den Übungsformen auf Grund jenes Leitfadens bietet und dadurch seine Schüler für die Sache stets interessiert, ohne auch nur einen Augenblick das aus dem Auge zu verlieren, was für die

bezweckte Ausbildung am wesentlichsten ist. Der vorliegende Übungsgang dürfte indes für den Sachkenner eine nicht geringe Mannigfaltigkeit bieten und zugleich ihn Fingerzeige erkennen lassen, wonach er dieselbe noch nach Bedürfnis sehr vergrößern kann. Der Verfasser hat sich dies namentlich bei der Bearbeitung des „Übungsbüchleins" angelegen sein lassen, indem er in die grundlegenden Übungen eine größere Abwechselung hineinzubringen suchte sowohl durch Zurückgreifen auf die betreffenden voraufgegangenen Übungen, als auch durch Veränderungen in der Ausführung der einzelnen Übungen.

In ersterer Beziehung sei nur darauf hingewiesen, daß der voraufgegangene Vokal in der folgenden Übung stets zur Wiederholung kommt und mit dem hier in Übung stehenden in Wechselbeziehung tritt. Wenn dadurch Wiederholung und zugleich angenehme Abwechselung in den Übungen geboten wird, so werden andererseits auch durch die unmittelbare Nebeneinanderstellung der Vokale die durch dieselben bedingten Mundstellungen mehr beobachtet und geübt, und der sehr wichtigen Regel: „Gehe scharf in die Vokalstellung" ist damit die stete Anwendung gesichert.

Wird hierdurch schon für erwünschte Mannigfaltigkeit gesorgt, so kann es ferner noch geschehen durch Veränderungen in der Ausführung der verschiedenen Übungsformen. Besonders in den mehrmaligen Darstellungen derselben läßt sich durch die Veränderung in den Zwischenpausen, durch Ausdehnung, bezw. Verkürzung derselben, auch durch Zunahme der Tondauer und Tonstärke eine große Mannigfaltigkeit in den Übungen bieten. Durch den absichtlichen Wechsel in der Größe der Pausen wird alles mechanische Herunterleiern der Übungen vermieden; der Übende wird von vorne herein daran gewöhnt, die Stimme, den Laut gerade dann anzuschlagen, bezw. zu sprechen, wenn er soll und will. Das war's ja eben, was er nicht konnte. Unter seinem bewußten Willen ist jede, auch die kleinste Übung auszuführen, daher ist er so viel als irgend möglich vor allem mechanischen Üben zu bewahren. Das Nichtanstoßen soll nicht zufällig sein, nein es soll die Folge des Willenseinflusses des Betreffenden sein, stets und überall so lange, bis er volle Sicherheit in der Rede erlangt hat. Wird diese Seite der Aufgabe in der Methode, im Übungsgange selbst nicht vorgesehen, dann wird sie auch durch eine sogenannte psychische Behandlung (deren Methode wir nirgends verzeichnet finden), nun und nimmermehr gelöst werden. Eine Sprachheilmethode, die in der physiologischen Behandlung nicht auch zugleich die psychische

sichert, ist nur eine halbe Methode und wird auch nur halbe Erfolge erzielen.

Diese Anordnung der Übungen bindet den Heillehrer im weiteren Fortgange derselben durchaus nicht: er hat volle Freiheit, die Abwechslung noch verschiedenartiger und interessanter zu gestalten.

Um das Übungsbuch in seinem Umfange möglichst zu beschränken, sind die gleichen Übungen nicht immer wieder aufgeführt, sondern es ist nur auf die ganz ausgeführten als Vorbild hingewiesen. Damit aber eine Verwirrung der Schüler verhütet wird, ist das ganze Übungsbild in der fünften Übung noch einmal aufgeführt. Zugleich wird mit jener Einrichtung auch verhütet, daß die Schüler jede Übungsaufgabe durchs Auge erhalten. Es ist besser, daß sie nach einer Benennung, nach einer kurzen Beschreibung der Übung diese ausführen; sie werden dadurch angehalten, mehr mit Gedächtnis und Verstand zu arbeiten.

Die überall zwischen und unter den eigentlichen Übungen gemachten Anmerkungen, Fragen und Fingerzeige, welche sich meistens an die Schüler selbst richten, wollen diese zu der notwendigen Aktivität bei der Heilarbeit anregen, sie zum verständnisvollen, willensbewußten Üben unter Führung des Fachlehrers anleiten.

Als Übungssätze, bezw. Übungsstoffe sind bekannte Sprichwörter, Sätze und Stücke aus Schullesebüchern, aus Anfängen von Märchen und dergl. gewählt. Aus ganz uniformen Sätzen bestehende Sprachstücke besonders für den Übungsgang zuzustutzen, hält der Verfasser für unnötig und auch aus naheliegenden Gründen für verwerflich. Die gegebenen Sätze reichen für die direkte Benutzung des Buches aus; weitere Übungssätze aber mag der Lehrer seine Schüler selbst zu finden und zu bilden anleiten. Viel aus dem Kopfe sprechen, reproduzieren und produzieren lassen ist besser als viel lesen. Das Büchlein bringt auch überall Andeutungen zu Fragen, zu Nachbildungen und Produktionen, um die Schüler anzuregen, aus ihrem eigenen Sprachschatz heraus ihr Sprechen unter Anwendung der gegebenen Manier zu üben. Das führt zum freien Sprechen, wie die Wirklichkeit, das Leben es verlangt.

Gelesen wird mit der Benutzung des Übungsbuches allermeist genug; es bedarf eines umfangreicheren Stoffes hier im Übungsgange dazu durchaus nicht. Wenn aber der Zeitpunkt da ist, daß das durch die Übungen geläufig gewordene Sprechen und Lesen durch Lesen weiter geübt werden soll, dann ist ein besonderes Übungsbuch überhaupt nicht

mehr nötig, sondern es läßt sich das gewöhnliche Schullesebuch auch für diesen Zweck mit Vorteil benutzen.

Wenn hier im 2. Teile des Hauptbuches der Lesestoff weniger beschränkt ist, so geschah es mit Rücksicht darauf, daß derselbe für erwachsene Personen berechnet ist.

Eine Anzahl von Sprechübungen sind in dem Übungsbuch angedeutet, die da zeigen, wie der leitende Lehrer Übungsstoff im reichlichsten Maße finden kann, ohne ihn in einem Buche zusammengestellt zu sehen. Es findet sich der gleiche Übungsstoff auch in sämtlichen Disziplinen der Schule, in der Besprechung von Anschauungsobjekten, als Bildern, Modellen, Gegenständen in natura, in den persönlichen Beziehungen des Lehrers zu seinen Schülern, in Tagesereignissen ꝛc. ꝛc.

Vorübungen.

A. Für die Atmung.

Diese sind täglich, am besten vor dem Essen, vorzunehmen.

Bei den Übungen, welche mit Atmungsübungen verbunden werden, ist darauf zu achten, daß die Einatmung immer schnell, die Ausatmung möglichst langsam geschehe.

1. Schulterheben — 30, 40, 50 mal.

Der Übende nimmt die Stellung ein — auch bei den folgenden Übungen, — welche wir im Turn-Unterricht mit Grundstellung bezeichnen, und hebt die Schultern beider Seiten gleichzeitig so kräftig und so hoch als möglich; das Senken der Schultern muß langsam geschehen. Der Mund bleibt geschlossen.

2. Ellenbogen zurück in Verbindung mit Tiefatmen und Atemhalten. — 8, 12, 16 mal.

In der Grundstellung werden beide Arme fest in die Hüften gestemmt und in dieser Stellung so weit als möglich nach hinten einander kräftig genähert; der Rücken muß dabei vollkommen gestreckt bleiben.

Das Rückwärtsnehmen der Ellenbogen geschieht in Verbindung mit tiefem Einatmen, in der äußersten Annäherung wird möglichst lange verharrt und während der Zeit der Atem angehalten und bei der Vorwärtsbewegung der gebogenen Arme langsam ausgeatmet. Das Atmen geschieht hier wie bei allen Übungen nicht durch die Nase, sondern durch den Mund, welcher darum entsprechend zu öffnen ist.

3. Armheben seitwärts in Verbindung mit Tiefatmen und Atemhalten. — 10, 20, 30 mal.

Die Arme werden bei straffer Streckung in gerade seitlicher Richtung bis zur senkrechten Haltung am Kopfe gehoben. Die Übung wird zuerst mit geschlossenem Munde, also ohne Atmung gemacht, sodann aber wird während der Aufwärtsbewegung der Arme tief eingeatmet,

in der Aufwärtsstreckung möglichst lange verharrt*) und während der Zeit der Atem angehalten, und endlich wird während der Abwärtsbewegung der Arme langsam und stetig ausgeatmet.

4. Hände hinten geschlossen, dabei Tiefatmen und Atemhaltung. — 8, 12, 16 mal.

Bei vollkommen gestrecktem Rücken werden die Hände auf der Mitte desselben fest geschlossen und die Arme bis zum vollständigen Durchdrücken der Ellenbogen abwärts gestreckt. Während der Streckung der Arme wird tief eingeatmet, in der tiefsten Lage der Hände bei vollkommenem Atemhalten möglichst lange verweilt und beim Nachlassen in der Streckung langsam ausgeatmet.

5. Ungleichseitiges Tiefatmen. — 6, 8, 10 mal hinter einander, dies aber täglich 4 bis 5 mal wiederholt.

Die eine Hand faßt möglichst hoch unter die Achselhöhle und wird kräftig gegen die Rippen gestemmt, während der andere Arm über den Kopf gelegt ist. Dann wird kräftig, aber langsam eingeatmet, während dessen die eingestemmte Hand recht stark gegendrückt. Zugleich wird der Oberkörper nach der gestützten Seite etwas übergeneigt und beim Ausatmen wieder gestreckt. Nachdem der Atem so lange als möglich angehalten worden, wird langsam ausgeatmet und die Übung bei gewechselten Armen wiederholt.

6. Armstoßen vorwärts und seitwärts. — 10, 20, 30 mal.

Die Hände zu Fäusten geballt, werden die Arme vor der Brust gebeugt und dann kräftig im Wechsel vor- und seitwärts gestoßen.

7. Armstoßen nach oben. — 4, 8, 10 mal.

Ebenso wie vorige Übung, nur werden die Arme nicht vor- und seitwärts, sondern kräftig aufwärts gestreckt.

8. Armkreisen in Verbindung mit Ein- und Ausatmen. — 8, 12, 20 mal.

Beide vollkommen gestreckten Arme beschreiben in der Richtung von vorn nach hinten und ebenso umgekehrt dicht am Kopfe vorbei einen weiten Kreis, wobei während der Aufwärtsbewegung der Arme mit weit geöffnetem Munde tief ein- und bei der Abwärtsbewegung ausgeatmet wird. Man bemühe sich, die Arme möglichst weit hinter-

*) Sowie Herzklopfen eintritt, muß man den Atem sofort herauslassen und frische Luft schöpfen.

wärts zu bewegen; die Schultern hebe man nicht absichtlich, sondern nur soweit, als die Armbewegung dies von selbst bewirkt.

9. Auseinanderschlagen der Arme mit Tiefatmen und Atemhalten. — 8, 12, 16 mal.

Die vorgestreckten Arme werden kräftig rückwärts geschlagen und in der soweit als möglichen rückwärtigen Lage eine Zeitlang festgehalten, dann bei vollkommener Streckung wieder vorwärts bewegt und die Übung wiederholt. Personen mit starkem Brustbau und kräftiger Lunge können damit Tiefatmen und Atemhalten verbinden, dagegen solchen von schwächlicher Konstitution rate ich, nur die Muskelübung ohne Atmungsübung zu machen.

10. Stab hinter dem Rücken, Tiefatmen und Atemhalten.

Der Stab wird hinter dem Rücken unter den Ellenbogengelenken durchgesteckt und der Kopf etwas zurück genommen, damit die Brust recht heraus kommt. Dann wird tief eingeatmet und der Atem so lange als möglich angehalten. Das Ausatmen geschieht mit Stimmbildung, indem der Vokal **a** so tief und lang, als nur immer möglich, gesprochen wird. Die Übung ist oft zu wiederholen.

11. Stabwende mit beiden gestreckten Armen in Verbindung mit Tiefatmen und Atemhalten. — 8, 12, 16 mal.

Der Stab muß mindestens eine solche Länge haben, daß er der damit übenden Person vom Boden bis an die Schulterhöhe reicht. Mit nach oben gerichtetem Handrücken mit beiden Händen nahe an beiden Enden gefaßt, wird der Stab mit gestreckten Armen über den Kopf weg hinter den Rücken und dann wieder zurückgeführt. Während der Rückwärtswende wird tief eingeatmet und der Stab so lange, als man den Atem anhalten kann, hinter dem Kreuz belassen, dann aber während der Vorwärtswende kräftig ausgeatmet.

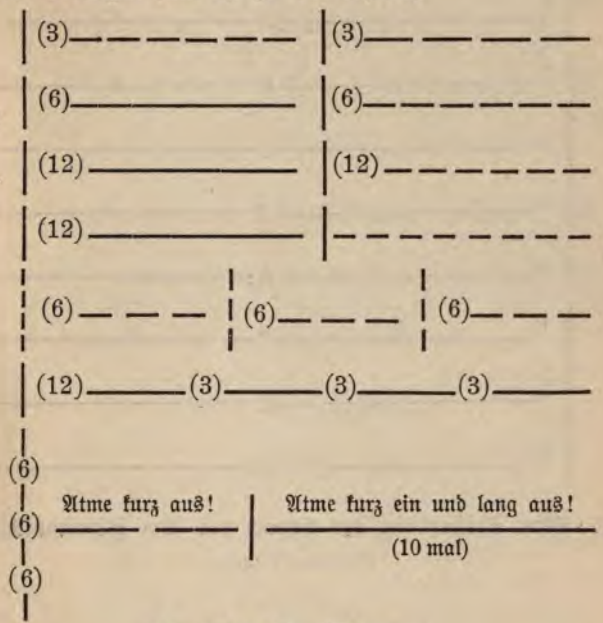
12. Die Hände hinter dem Kopf zusammengefaßt, tief einatmen, den Atem sehr lange halten, und dann in Verbindung mit Stimme ausatmen. Die Übung recht oft wiederholen.

Die Hände werden erst bei guter aufrechter Haltung hinter dem Kopfe zusammengefaßt und dann wird lange und tief eingeatmet. Nachdem nun der Atem bis zum Äußersten festgehalten worden, wird mit kräftiger, aber recht tiefer Stimme das **a** gesprochen und so lange ausgehalten, bis der ganze Atemvorrat verbraucht ist.

13. Atmungsübungen nach nachstehenden Figuren.

Der senkrechte Strich bedeutet das Einatmen und der wagerechte das Ausatmen, die Ziffern geben die Zahl der Taktschläge an, welche die Zeit der Atemhaltung zwischen dem Ein- und Ausatmen andeuten sollen. Die Übungen sind oft zu wiederholen.

Steigerung des Einatmens durch mehrmaliges Einziehen der Luft.

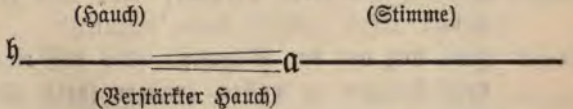


B. Für die Stimme.

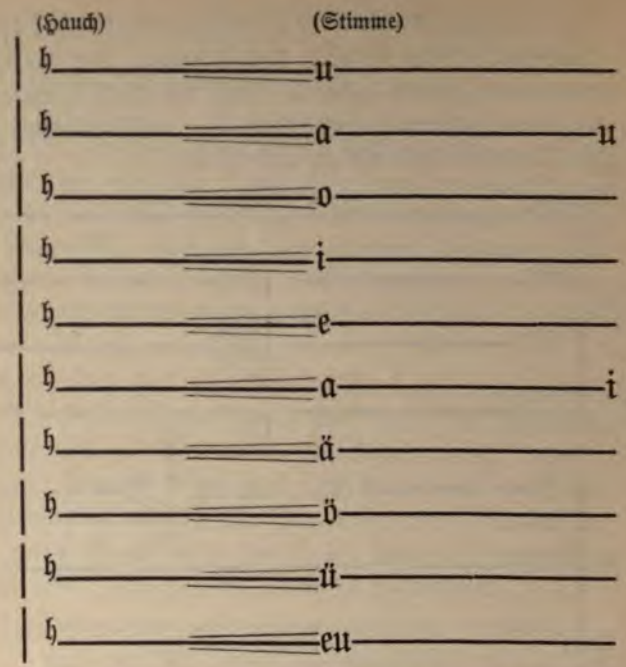
1. Mit Verstärkung des Hauchs vor dem Stimmanschlag.

Anmerk. Der Vokal braucht hier nur etwas tiefer, als der gewöhnliche Sprechton der übenden Person steht, gebildet werden, ev. kann er auch in derselben Höhe intoniert werden.

Aufmerksame Beobachtung der steigenden Annäherung bei Übergang der Aspirata (h) in den Vokal.*) Selbstverständlich muß der Hauchlaut jedesmal aus der betreffenden Vokalstellung gemacht werden.



*) Der Übende lege die Fingerspitze an den Kehlkopf. Er wird dann das Vibrieren der Stimmbänder beim Eintritt der Stimme in dem dreieckigen Einschnitt des Schildknorpels wahrnehmen.



2. **Ohne Verstärkung des Hauchs vor dem Stimmanschlag.**
(Dieselbe Übung.)

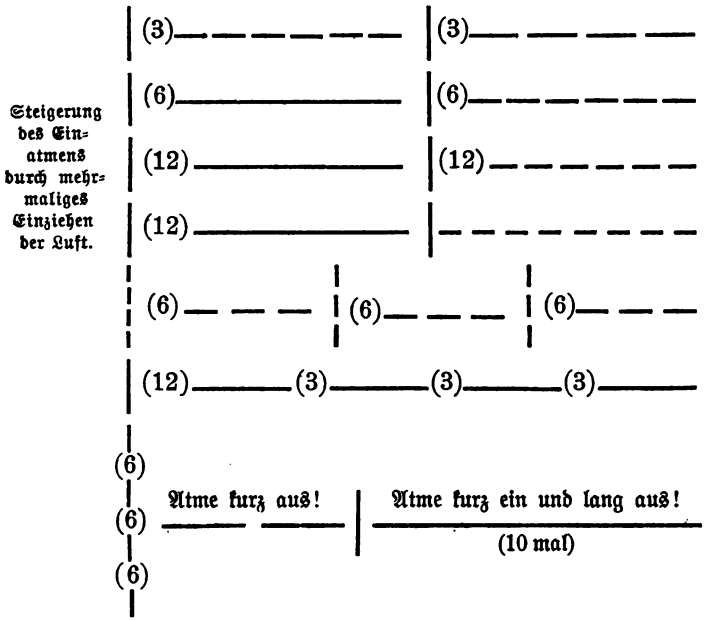
Allgemeine Regeln.

1. Regel: **Sprich langsam und ruhig!** (Dazu gehört auch geordnetes und ruhiges Denken.)
2. Regel: **Sprich mäßig laut!**
3. Regel: **Sei dir stets klar darüber, was und wie du sprechen willst!** „Erst besinn's, dann beginn's!"
4. Regel: **Hüte dich vor der Neigung, alles auf einmal zum Ausdruck bringen zu wollen, sondern sprich Silbe vor Silbe, Wort vor Wort, Gedanken vor Gedanken!** (Regel 1.)

Bemerkung: Das Sprechen ist Bewegung, wie das Gehen, Laufen ꝛc. Wie man eine Entfernung nur Schritt vor Schritt zurücklegen kann, so kann man einen Gedankensatz auch nur Wort vor Wort, Silbe vor Silbe mündlich zum Ausdruck bringen!

13. Atmungsübungen nach nachstehenden Figuren.

Der senkrechte Strich bedeutet das Einatmen und der wagerechte das Ausatmen, die Ziffern geben die Zahl der Taktschläge an, welche die Zeit der Atemhaltung zwischen dem Ein- und Ausatmen andeuten sollen. Die Übungen sind oft zu wiederholen.

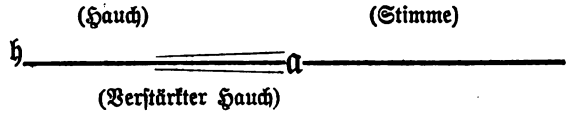


B. Für die Stimme.

1. Mit Verstärkung des Hauchs vor dem Stimmanschlag.

Anmerk. Der Vokal braucht hier nur etwas tiefer, als der gewöhnliche Sprechton der übenden Person steht, gebildet werden, ev. kann er auch in derselben Höhe intoniert werden.

Aufmerksame Beobachtung der steigenden Annäherung bei Übergang der Aspirata (h) in den Vokal.*) Selbstverständlich muß der Hauchlaut jedesmal aus der betreffenden Vokalstellung gemacht werden.



*) Der Übende lege die Fingerspitze an den Kehlkopf. Er wird dann das Vibrieren der Stimmbänder beim Eintritt der Stimme in dem dreieckigen Einschnitt des Schildknorpels wahrnehmen.

laut! laut!

ha ——— (3) a ———

*)

(3 Taktschläge anhalten.)

ha a ha a ha a ha a

7. Regel: **Sprich etwas tiefer als gewöhnlich und fange den offenen Vokal leise an!**

Sehr lang!

a ———

Ganz leise anfangen und in der Stärke steigern!

a a a a a a a

Versuche recht kurz und stoßend zu sprechen!

á á á á á á

8. Regel: **Halte den ersten Vokal im Worte, im Satze lang aus!**

**)

A——rt
A——mt
A——st
A——tem
A——lbert
A——nna
A——nfang
A——rbeit
A——cker
A——nker
A——bend

A——merika
A——frika
A——ltertum
a——llerhand
A——nbeginn
A——dieu
A——rbeiterinnen
A——merikanerinnen
A——ntilibanon
a——chtmal acht ist 64.

*) Hier darf weder die Mundstellung überhaupt, noch die Stellung irgend eines Organs verändert werden, sondern es muß wie bei „ha" sein.

**) Anmerkung. Den offenen Vokal am Anfang immer leise beginnen Regel 7.

9. Regel: **Betrachte den Anfangslaut eines Wortes immer als den Nachlaut des vorhergehenden Wortes! Treten 2 gleiche Konsonanten aneinander, so sprich nur einen davon aus, z. B. einen Narren — spr.: eine⁀Narren; statt — und drücken — spr.: un⁀drücken ꝛc.**

10. Regel: **Betrachte den Satz als ein Wort und füge seine Teile — Silben, Wörter — eng aneinander!** (Siehe in den folgenden Sätzen die durch Bogen (⁀) bezeichneten Verbindungen!)

Der senkrechte Strich bedeutet stets vor dem Satze kräftig einatmen!

*)

A_____ntworte⁀rasch.

A_____ller⁀Anfang⁀ist⁀schwer.

A_____sien⁀ist⁀ein⁀Erdteil.

A_____llzuviel⁀ist⁀ungesund.

A_____n⁀vielem⁀Lachen⁀erkennt⁀man⁀einen⁀Narren.

A_____lmosen⁀geben⁀armet⁀nicht.

Ha_____lte⁀fest,⁀was⁀du⁀hast!

Ha_____rre⁀meine⁀Seele!

Ha_____mburg⁀an⁀der⁀Elbe.

Man übe hier die 3 Stimmanschläge: den aspirierten (gehauchten), den leisen und den scharfen, noch einmal nebeneinander:

ha__ a__ a__ | a__ ha__ a__

*) Anmerkung. Den offenen Vokal am Anfang immer leise beginnen. Regel 7.

Die Konsonanten b, d.

Man mache sich die Organstellungen, welche diese Laute bedingen, vor dem Spiegel klar.*)

b wird gebildet, indem man die Lippen leise auf einander legt und dann so öffnet, daß der Luftstrom in der Mitte heraustritt. Dabei wird die Stimme angeschlagen.

d bildet man, indem man den vorderen Zungenrand hinter der oberen Zahnreihe leise anlegt und dann wieder abhebt. Dabei wird die Stimme angeschlagen.**)

Übung der Organstellungen:

b — bb — bbb — bbbb — bbbbb.

d — dd — ddd — dddd — ddddd.

Anmerkung: „b" und „d" **mit** und **ohne** Stimme üben. (Siehe I. Teil.)

Mehrmalige Verbindung des Konsonanten mit dem Vokal mit allmählich **verstärktem** Stimmanschlag und **zunehmender Dehnung** des letzteren:

ba ba ba ba ba ba

da da da da da da

Anmerkung: Bei allen Verschlußlauten ist die Stärke des Verschlusses immer die gleiche, wenn die Stärke des Vokaltons auch zunimmt. — Die Verstärkung des Vokaltons geschieht nicht durch größeren Druck im Kehlkopf, sondern durch Verstärkung des Atemdrucks. (Wo?) — Das ist auch für die Folge zu beachten.***)

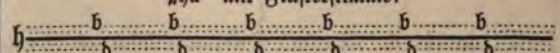
---

*) Die Erklärungen der Bildung der einzelnen Konsonanten soll der Stotterer wörtlich lernen. — Besonders bei den Anfängen muß er sich der Bildung der betreffenden Laute genau bewußt sein und wissen, welche Organstellungen, bezw. Bewegungen zu machen sind.

**) Man lasse genau beachten und unterscheiden: a) Verschluß. b) Öffnen des Verschlusses mit gleichzeitigem Stimmanschlage. — Der Laut wird nicht hörbar in der Bildung des Verschlusses, sondern mit der Aufhebung desselben.

***) Ich pflege auch den in langer Ausatmung flüsternd gehauchten Vokal durch Konsonantenbildungen zu gliedern, wo es mir zweckmäßig erscheint, z. B.:

„ha" mit Flüsterstimme!



(Alles flüsternd!)

Wenn der Lehrer diese Übung gleichfalls für zweckmäßig hält, so hat er nur nötig, die betreffenden Konsonanten, wenn sie im Übungsgange auftreten, der ersten Figur jeder Übung einzulegen.

Als Vorübung für den bei „b“ und „d“ erforderlichen Stimmanschlag setze man „m“ vor „b“, „n“ vor „d“:

m‿b — n‿d

und spreche die Verbindung so, daß bei beiden Lauten die Stimme deutlich hörbar ist und diese bei dem Übergange des einen Lautes in den andern nicht unterbrochen wird. — Daran schließt sich die Verbindung mit dem Vokal:

m‿ba — n‿da.

Ebenso übe man die Laute „b“ und „d“ in Verbindung mit allen anderen Vokalen. Hat der Übende bei diesen Lauten ganz besondere Schwierigkeiten, wie es häufig der Fall ist, so möge er eine Zeitlang stets und überall „m“, bezw. „n“ vorschlagen. Später tritt dieser Vorschlag ganz von selbst zurück.

11. Regel: **Drücke mit der eingeatmeten Luft nie auf den Konsonanten, sondern auf den ihm folgenden Vokal!**

12. Regel: **Gehe stets scharf in die Vokalstellung hinein!**

Übe vor dem Spiegel!

ba, da; — aba, ada.
Bad, Bach, Baß, Ball, Band, Babelsberg;
das, Dame, Dach, Dank, Dampf, Danzig, Darmstadt.

Anmerkung: Die Vokale sind die **übergeordneten**, die Konsonanten die **untergeordneten** Bestandteile der Sprache, darum lasse man letztere hier und bei den folgenden Übungen so viel als nur immer möglich gegen erstere zurücktreten.

Sollten einige Konsonanten in diesen Sätzen Schwierigkeiten machen, so spreche man sie zunächst recht verwischt und schwach, event. lasse man sie ganz fort.

Ba_____nge machen gilt nicht.

Ba_____de dich nie wenn du warm bist!

Ba_____ld kommen wir wieder.

Da_____nkbarkeit findet man selten!

Da_____tteln kann man essen.

Da_____s ist nicht wahr.

Da_____rf ich bitten?

Da_____nke, danke!

Erforderlichenfalls mögen noch folgende Sprachregeln hier und ferner Beachtung finden.

13. Regel: **Schiebe den Atem nicht vor dem zu sprechenden Worte her, sondern trage das Lautwort auf und mit dem Exspirationsstrom.**

Anmerkung: Alles Sprechen geschieht ausschließlich mittels der Ausatmung!*)

14. Regel: **Sprich mit vielem Atem und zwinge dich dabei zu leisem Sprechen!** „Volle Lungenthätigkeit! Geringer Stimmdruck.“**)

Anmerkung: Bei der Neigung, im Stimm-Instrument (Kehlkopf) stark zu drücken, mögen die Übungssätze zuerst ganz mit Flüsterstimme, sodann mit leiser und endlich mit gewöhnlicher lauter Stimme gesprochen werden.

2. Übung.

Der Vokal u

wird gebildet durch starke Verengung der Mundöffnung, regelmäßig mittels der stark vorwärts geschobenen Lippen. Die Mundöffnung ist rund.

Anmerkung: Für diese sowie für alle folgenden Übungen gelten dieselben Regeln und Bemerkungen, die bei Übung 1 angegeben sind, darum lese man dort vor Beginn einer neuen Übung stets nach!

Aus der U-Stellung, also „hu“ mit Flüsterstimme.

h

laut!

h (1) h **U**

Pause, aber nicht Atem nehmen.

h hu h hu h hu h hu

*) Es sind Fälle zu verzeichnen gewesen, daß gewohnheitsmäßig auch gleichzeitig mit der Einatmung zu sprechen gesucht wurde.

**) Diese 14 Regeln müssen genau verstanden und auswendig gelernt werden.

Als Vorübung für den bei „b“ und „d“ erforderlichen Stimmanschlag setze man „m“ vor „b“, „n“ vor „d“:

m‿b — n‿d

und spreche die Verbindung so, daß bei beiden Lauten die Stimme deutlich hörbar ist und diese bei dem Übergange des einen Lautes in den andern nicht unterbrochen wird. — Daran schließt sich die Verbindung mit dem Vokal:

m‿ba — n‿da.

Ebenso übe man die Laute „b“ und „d“ in Verbindung mit allen anderen Vokalen. Hat der Übende bei diesen Lauten ganz besondere Schwierigkeiten, wie es häufig der Fall ist, so möge er eine Zeitlang stets und überall „m“, bezw. „n“ vorschlagen. Später tritt dieser Vorschlag ganz von selbst zurück.

11. Regel: **Drücke mit der eingeatmeten Luft nie auf den Konsonanten, sondern auf den ihm folgenden Vokal!**

12. Regel: **Gehe stets scharf in die Vokalstellung hinein!**

Übe vor dem Spiegel!

ba, da; — aba, ada.
Bad, Bach, Baß, Ball, Band, Babelsberg;
das, Dame, Dach, Dank, Dampf, Danzig, Darmstadt.

Anmerkung: Die Vokale sind die **übergeordneten**, die Konsonanten die **untergeordneten** Bestandteile der Sprache, darum lasse man letztere hier und bei den folgenden Übungen so viel als nur immer möglich gegen erstere zurücktreten.

Sollten einige Konsonanten in diesen Sätzen Schwierigkeiten machen, so spreche man sie zunächst recht verwischt und schwach, event. lasse man sie ganz fort.

Ba_____nge machen gilt nicht.

Ba_____de dich nie wenn du warm bist!

Ba_____ld kommen wir wieder.

Da_____nkbarkeit findet man selten!

Da_____tteln kann man essen.

Da_____s ist nicht wahr.

Den Vokal leise beginnend!

U———nverhofft kommt oft.

U———ntreue schlägt ihren eigenen Herrn.

U———ngemach hat jedes Dach.

U———sedom ist eine Insel.

U———ngarn ist ein reiches Land.

Übung der bekannten 3 Stimmanschläge unmittelbar neben einander:

hU u u | u hU u

hA hU A u A u

Die Konsonanten p, t.

p wird gebildet, indem die Lippen leise aufeinander gelegt und dann durch den tonlosen Luftstrom auseinander geschleudert werden.

t bildet man, wenn der Zungenrand hinter der oberen Zahnreihe sanft angelegt und dann die Zunge durch den tonlosen Luftstrom heruntergeschleudert wird.*)

Übung der Organstellungen:

p—pp—ppp—pppp—ppppp.
t—tt—ttt—tttt—ttttt.

Übe: pU, tU, bU, dU, vor dem Spiegel! Ebenso:

upu, utu, ubu, udu, apu, upa, atu, uta, abu, uba, adu, uda.

Paß, Puls, Punkt, Pate, Pulver, Pute, Palme, Palast, packen, Panzer, Pastor, Pumpe, Puppe, Paris, Pudel, Paradies, Papa; — Tulpe, Tugend, Turban, tapfer, Tapferkeit, Tanzmusik,

*) Anmerkung: Man macht sich den Unterschied zwischen b und p, d und t, g und k am leichtesten klar, wenn man diese Laute abwechselnd flüsternd spricht.

Tummelplatz, Tageszeit, Taschentuch, Tannenbaum; — Bude, Butter, Bußtag; Dunst, Dunkelheit; Pulverturm; Tuchmacher; Buchdrucker. Halle an der Saale. Hunger und Durst.

Pu_____del sind sehr gelehrig.

Thu_____ nichts Böses, thu es nicht!

Pu_____lver gebraucht man zum Schießen.

Du_____ sollst den Feiertag heiligen!

Bru_____der und Schwester gingen in den Garten.

Ha_____ndel und Wissenschaft heben mit Mut und Kraft ihr Haupt empor.

Bu_____tter und Käse gewinnen wir aus der Milch.

Ta_____ge der Wonne, kommt ihr so bald?

Bu_____ntes Gefieder rauschet im Hain!

Da_____s war ein Rauschen rings im Hain!

Du_____mpf beginnt das Meer zu wallen, zieht ein Sturm heran?

Du_____ Wald mit deinen duft'gen Zweigen, sei uns gegrüßt viel tausendmal!

Da——s Abendglöcklein hört ich klingen,
bald klang es leis', bald klang
es laut!

Hu——rra, der große Kurfürst ist's —
nicht mehr als sechzehn Tag hat
er zu Marsch und Schlacht und
Sieg gebraucht, — das war ein
Schlag!

Tra——ge Einer des Andern Last.

Pra——hle nicht mit deinen Gaben!

Tra——chtet am ersten nach dem Reich
Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

3. Übung.

Der Vokal au.

Dieser entsteht durch den Übergang von der A-Stellung in di U-Stellung. Will man denselben lang sprechen, so muß man wie beim Singen ein langes a bilden und zuletzt in ein kurzes u übergehen; also nich

a——u——, sondern a——u——

Aus der Au-Stellung, also „hau" mit Flüsterstimme.

h

laut!

h (1) ha u

h hau h hau h hau

laut!

ha u

hau hau hau hau hau hau

laut! laut!

Dieſelbe Organſtellung wie bei hau.

ha u (3) a u

Pauſe, ohne Atemholen.

hau au hau au hau au

Leiſe beginnend und allmählich ſtärker werdend!

a u

au au au au au auau | aú aú aú aú aú aú

A uge | A uferſtehung

A uſter | A uſterlitz

A ufgang | A ugenblick

a ufſtehn | A ufmerkſamkeit

A uſtritt | A ugenlicht

a ufleben | A uerochs

A uf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

A uf dem Graſe ruht der Tau, blauer Duft liegt überm Wald!

Auf dem Teich, dem regungslosen, weilt
des Mondes holder Glanz.

Auch aus entwölkter Höhe kann der
zündende Donner schlagen.

Aus dem Grab, aus der sprudelnden
Wasserhöhle hat der Brave gerettet
die lebende Seele.

Übung der Organstellungen:

a u au — a u au
(einzeln kurz!) (verbindend!)
u au a — u au a
au a u — au a u

Bemerkung: Diese Übungsform ist auch mit anderen Vokalen vorzunehmen.

Vor dem Spiegel:

bdbdbdbd (**mit** Stimme).
fptfptfptfptfpt (**ohne** Stimme).

babubaudadudau.
papupautatutau.
abudauputau.

b**au**en, B**au**meister, D**au**mschraube, T**au**benschlag, T**au**fhandlung, T**au**schhandel, B**au**mschule, B**au**ernhof, H**au**svater, H**au**ptmann.

Baue nicht auf Menschenhilfe!

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor.

Ta——————usend Finken, tausend Amseln,

tausend Lerchen sangen die

Hochzeitslieder.

4. Übung.

Der Vokal o.

Dieser liegt auf der Mitte zwischen a und u; die Zunge bleibt in derselben Lage wie bei a und die Lippen spitzen sich fast wie bei u. Die Mundöffnung ist oval.

Anmerkung: Die einzelnen Sätze müssen stets in einem Atem gesprochen werden.

Aus der O-Stellung; also „ho" mit Flüsterstimme.

h——————

Alles flüsternd!

ha——— ho——— hu———

Man denke recht an die verschiedene Mundstellung der Vokale!

(„ho" flüsternd!) (mit Ton!)

h——— (1) hO———

h ho h ho h ho h ho

(Ebenso im Wechsel mit a und u.)

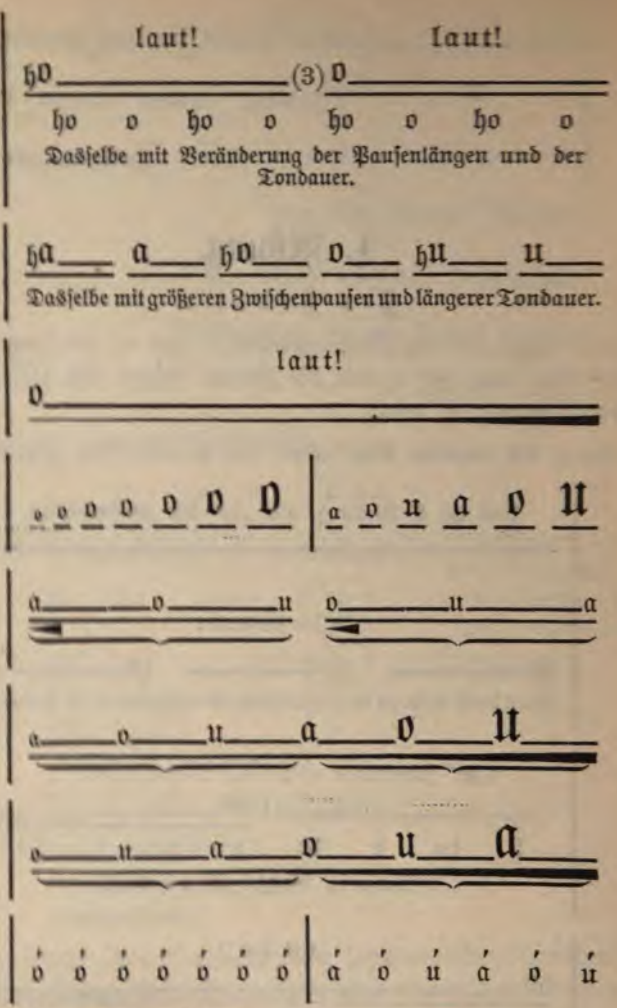
(mit Ton!)

hO———

ho ho ho ho ho ho

ha ho hu ha ho hu ha ho hu*)

*) Es ist dies auch mit Veränderung der Pausenlängen und der Tondauer zu üben. Weshalb dies zu geschehen hat, wurde bereits S. 25 (Fußnote) gesagt. — Dies gilt auch für die gleiche Form in den folgenden Übungen.

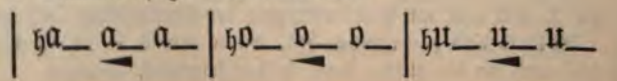


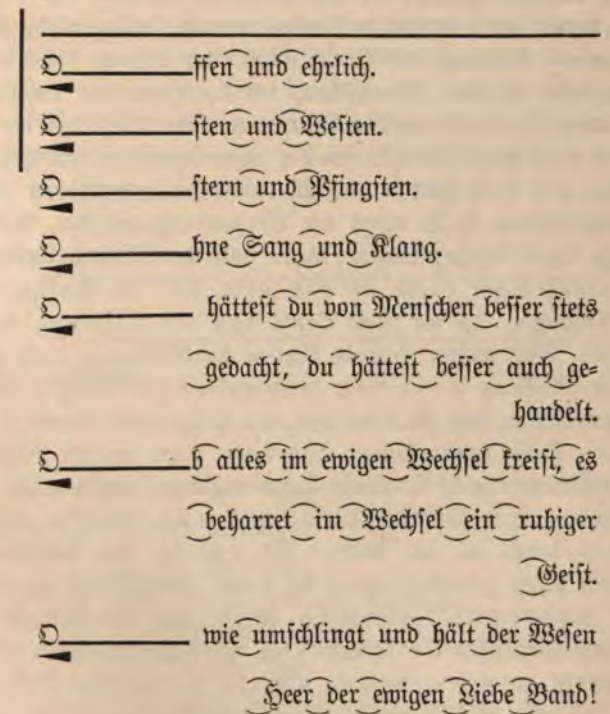
Dasselbe mit Veränderung der Pausenlängen und der Tondauer.

Dasselbe mit größeren Zwischenpausen und längerer Tondauer.

Mit **leisem** Stimmeinsatz:

Die 3 Stimmeinsätze nebeneinander:





Die Konsonanten f (v), w, s (ß), ſ.

Diese Konsonanten sind Reibelaute, d. h. ihre Bildung wird durch eine Enge bewirkt, in welcher die durchströmende Luft das

charakteristische Reibegeräusch hervorbringt. Ihre mechanische Bildung ist von der der Verschlußlaute (p, t, k; b, d, g) also grundverschieden; sie kommen während des Bestehens der Enge zur Erscheinung, dagegen werden jene Explosivlaute erst hörbar bei Aufhebung des Verschlusses. Bleibt dieser Verschluß bestehen oder wird er noch sogar verstärkt (wie es Stotternde durch das leidige Drücken oft thun), so kann der Laut nicht hervorkommen und zu seiner beabsichtigten Verbindung mit dem Vokal eben nicht zur Verfügung stehen. Der Sprecher stockt dabei entweder vollständig und kann das mit dem betreffenden Verschlußlaut anfangende Wort garnicht verbinden oder aber (was nicht ganz so schlimm ist) er verfällt bei der Aussprache desselben einige Male in den Verschluß zurück und spricht z. B.: B—b—b—berlin. Es sei hier darum noch zu diesen Lauten bemerkt, daß zunächst die beiden Momente — Bildung des Verschlusses und Lösung desselben — zu trennen sind. (Siehe „Übungsbuch für die Hand der Schüler.")

Anders ist es mit den Reibelauten. Sie treten mit der Bildung der Enge (und dem Durchblasen der Luft) sofort in ihre hörbare Erscheinung, und diese hört dann auf, wenn jene aufgehoben wird. In der Einzelbildung (d. h. ohne die Verbindung mit dem Vokal) kann die Enge sogar bestehen bleiben, wenn auch das Reibegeräusch aufhört. Die Bildung dieser Laute ist also nicht von der Aufhebung der Enge abhängig, wie die jener Laute von der Öffnung des Verschlusses. Aus diesem Grunde können die Reibelaute auch nicht eine so große Stockung in der Rede bewirken wie die Verschlußlaute, ganz abgesehen davon, daß sie eben nur eine Enge und keinen Verschluß bedingen. Diese Laute können also schon ihrer ganzen Bildung nach dem Stotternden nicht so große Schwierigkeiten bereiten, wie die Verschlußlaute, und thatsächlich ist das Stottern bei denselben auch ungleich leichter zu heben als bei diesen. Es wird bei den Reibelauten auch nur dann heftig gestottert, wenn die Enge durch Druck zu einem Verschluß gemacht wird; andernfalls besteht das Stottern hier nur in einer ungewöhnlichen Verlängerung des Reibegeräusches und dies ist die leichtere Form. — Genaue, aber lose organische Bildung dieser Laute und ihre allmähliche Kürzung gegenüber dem Vokal und Unterordnung unter denselben sichern bald ihre Geläufigkeit in der Rede.

f (v) wird gebildet, indem die Oberzähne sanft die Unterlippe berühren. Bläst man nun durch die so geschaffene Enge den Luftstrom — ohne Stimme —, so entsteht das f-Geräusch.

w wird ebenso gebildet wie ſ, aber es wird die Stimme damit verbunden.

s (ß) wird gebildet, indem die Spitze der mäßig gewölbten Zunge, hinter der unteren Zahnreihe liegend, mit den beiden aufeinander gestellten Zahnreihen eine Enge bildet. Die hindurch geblasene tonlose Luft erzeugt das s-Geräusch. Der Luftstrom ist dabei genau auf die Mitte der unteren Zahnreihe gerichtet.

ſ wird ebenso gebildet, wie s, jedoch wird dabei die Stimme angeschlagen.

Wenn diese Konsonanten in ihrer Einzelbildung uns auch im Gegensatz zu b, d, t ꝛc. als Dauerlaute erscheinen, so sprechen wir sie im Zusammenhange mit Vokalen doch immer gleichzeitig mit diesen aus, darum sind auch sie in dem mechanischen Hergang des Sprechens nur als Stellungen zu betrachten und man hüte sich, ihnen beim Sprechen eine Zeitdauer geben zu wollen. Dasselbe gilt von den übrigen Semi-Vokalen. Nichtsdestoweniger empfiehlt es sich, die Semi-Vokale einzeln langlautierend zu üben, damit sich der Stotternde an die durch das Mittönen der Stimme bewirkte Erregung gewöhnt.

Man übe also:

w———————————————————

ſ———————————————————

Auch:

w———————————————————a

ſ———————————————————a*).

Übung der Organstellung:

f—ff—fff—ffff—fffff.

w—ww—www—wwww—wwwww—wwwwww.

s—ss—sss—ssss—sssss.

ſ—ſſ—ſſſ—ſſſſ—ſſſſſ.

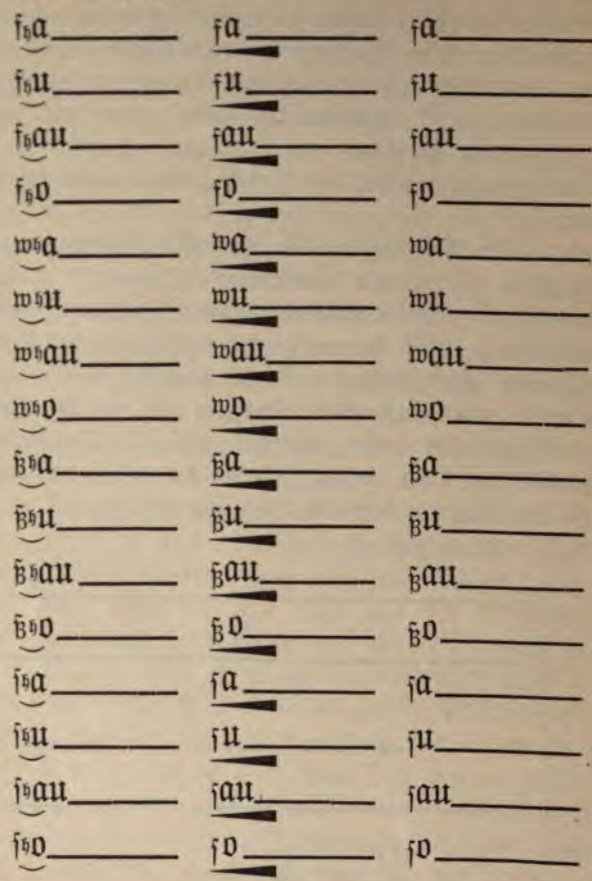
sſ—sſ—sſs—sſsw—ſw—ßſ**).

(Die beiden Laute w und ſ mit Stimme und etwas lang bilden.)

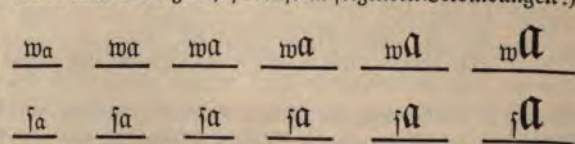
*) Ebenso in Verbindung mit allen anderen Vokalen an gehöriger Stelle.

**) Man lege den Finger an die Stelle des Mundes, wo diese Laute gebildet werden, so kann man das Vibrieren beobachten, das eintritt, sobald mit dem w bezw. mit ſ die Stimme kommt.

Verbindung dieser Konsonanten mit den Vokalen a, u, au und o in den 3 Stimmanschlägen:



(Der Vokal nimmt an Stärke und Dauer zu; der Konsonant bleibt immer der gleiche; ebenso in folgenden Verbindungen!)



(Die Steigerung kann noch öfter fortgesetzt werden, bis zu vollständigem Atemverbrauch.)

Dieſelbe Übungsform in der Verbindung der 3 Konſonanten mit den Vokalen u, au und o.

Man übe vor dem Spiegel:

ſa, ſu, ſau, ſo; wa, wu, wau, wo; ba, bu, bau, bo; da, du, dau, do; ſa, ſu, ſau, ſo; pa, pu, pau, po; ta, tu, tau, to; — abo, oda, auſo, opa, ubau, ota, adubauwo.

Vater, Vogel; Fuhrmann, Fauſtrecht, Faſtnacht; Sohle, Solingen, Sofa, Sorge, Sonnenlicht, Sommernachtstraum; Wohnung, Wohlſtand, Wochenlohn, Wolkenbruch, Wogendrang, Worms, Wachtelſchlag, Wachskerze, Wunſchzettel; Salzburg, Saubucht, Donnerstag, Bonn am Rhein; Potsdam, Poſtamt, Poſtbote, Pommern; Tochter, Tollwut; Dorfgemeinde, Doktor, Doppelpoſten, Sonntagsmorgen.

SO——— lange die Sonne dir noch ſcheint,
leitet der Vater des Lichts Dich!

WO——— nichts iſt, da kommt nichts hin.

WO——— Holz gehauen wird, da fallen Späne.

WO——— Fröſche ſind, da ſind auch Störche.

SA———ge nicht alles, was du weißt.

WA———s ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

SU———chet, ſo werdet ihr finden!

WA———s Hände bauten, können Hände ſtürzen.

HO———ffen und Harren, macht manchen zum Narren.

Was _____ that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott ich, glüht dein Herz dir
nicht bei seines Namens Schall!

Thu _____ Gutes und schweig dazu; andere
mögens sagen.

Allgemein verbreiteten Gerüchten kann
man nicht immer trauen.

Hunde, die viel bellen, beißen nicht.

Wahrheit ist die Pforte, die zum
Himmel führt.

Was _____ heiter und selig macht und erhält,
ist bloß Thätigkeit.

So _____ legt euch denn, ihr Brüder, in
Gottes Namen nieder.

O _____ fürchte nicht, wenn dir das Alter,
vom Haupte Blüt' um Blüte bricht,

Daß _____ dann ein Blick, ein trüber, kalter,
fall auf dein bleiches Angesicht.

Wohl _____ bläsſer wird der äußre Schimmer,
doch heller wird der innre Schein!

Vor——r bald zweihundert Jahren war's,
der Schwede lag im Land, die
Mark verwüstend ganz mit Raub,
mit Plünderung und Brand!

Wo——hlauf noch getrunken den funkelnden
Wein! Ade nun, ihr Lieben,
geschieden muß sein.

So——raffe denn dich eilig auf, du bist
ein junges Blut; in deinen Jahren
hat man Kraft und zum Erwerben
Mut!

Frageformen bilden, die mit: Was? Wo? Wann? Warum? Womit? Wozu? u. s. w. anfangen!

Anmerkung: **Alle bisher aufgeführten und noch folgenden Sätze dieser Art muß der Stotternde in Gegenwart anderer Personen aus dem Kopfe nach den gegebenen Regeln zu sprechen versuchen. Sobald ihm dies ohne Schwierigkeit gelingt, hat er einen bedeutenden Gewinn für das Sprechen erzielt.**

5. Übung.

Der Vokal i.

Dieser Vokal wird gebildet durch eine Enge zwischen Gaumen und Zungenrücken. Die Zunge legt sich mit ihrem hinteren Teile zu beiden Seiten an die oberen Zähne und den Gaumen an, nur in der Mitte bleibt eine Rinne für die durchströmende Luft frei. Die Zungenspitze ruht hinter der unteren Zahnreihe. Die Mundwinkel treten bei i am weitesten zurück und kann die Mundstellung des i im Gegensatze zu der spitzen des u und o eine breite genannt werden.

Anmerkung: Man mache sich die Mundstellungen, welche a, u, i bedingen, recht klar und vergleiche sie vor dem Spiegel mit einander. Diese 3 Laute sind die Grundecken vom ganzen Vokalsystem.

Aus der I-Stellung, also „hi" mit Flüsterstimme.

h

Alles flüsternd!

ha hu hi

laut!

h (1) hi

h hi h hi h hi h hi

(flüst.) (laut) (flüst.) (laut) (flüst.) (laut)

ha ha hu hu hi hi

(Die Wiederholung mit größeren Zwischenpausen.)

hi

hi hi hi hi hi hi hi

ha hu hi ha hu hi ha hu hi

hi (3) i

Siehe Übung 1.

hi i hi i hi i hi i

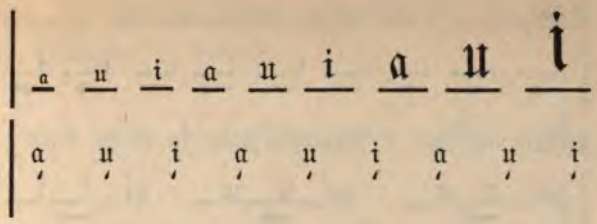
ha a hu u hi i

(So oft der Atem ausreicht; — Zwischenpausenlängen verschieden.)

Tief und leise anfangen!

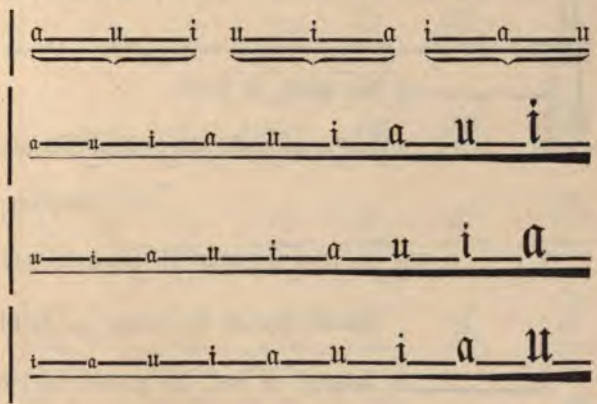
i

i i i i i i i | i i i i i i i



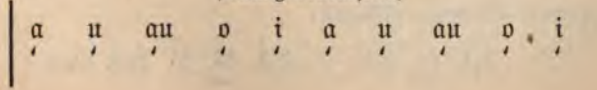
Vokalverbindungen.

Diese Übungsform hat keinen großen, aber immerhin einen gewissen Wert insofern, als infolge der Verbindung selbst eine Veränderung — Zu- und Abnahme — im Atemdruck vermieden werden kann und, wenn sie zugelassen wird, nicht störend wirkt, was sonst so leicht der Fall ist. Die Stimmritze wird hier nicht erst für jeden Vokal besonders geschlossen, sondern sie bleibt wie beim ersten Vokal; die Verschiedenheit der Vokale wird vorwiegend durch die Veränderung in der Mundstellung bewirkt. Das entspricht dem thatsächlichen Vorgange bei zusammenhängender Aussprache von Silben und Wörtern in der Rede.



Ganz leise, tiefe, kurzstoßende Aussprache der bisher geübten Vokale:

(Finger an die Stimmbänder — also an den Einschnitt im Kehlkopf — legen. Im Spiegel den Wechsel in der Mundstellung beobachten.)



Die Vokale a, u, i mit leisem Stimmanschlag:

a— u— i— a— u— i— a— u— i—

Die Vokale mit den 3 Stimmeinsätzen in einem Atem:

ha—a—a— hu—u—u— hi—i—i—

i——ch I——talien
i——hm I——nselberg
i——ndem I——senstein
I——nsel I——rmensäule
I——ltis I——nfanterie
i——rgend I——mmatrikulation
I——gel I——llirien
I——nland I——sergebirge

I——st dir wohl, so bleib.

I——n den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling.

I——n der vom Schicksal dir angewiesenen Stelle scheine dir nichts zu hoch!

I——ch bekenne es frei, ich glaube an die Wirklichkeit einer uneigennützigen Liebe.

Verbindung der Konsonanten b, d, p, t, f, w und s mit de 3 verschiedenen Stimmanschlägen:

bhi, bi, bi — dhi, di, di u. s. w.

Verbindung mit allmählich verstärktem Stimmanschlag und zunehmender Dehnung des Vokals:

wo wo wo wo wo wo wo

wi wi wi wi wi wi wi

Ebenso mit ſ.

Man übe vor dem Spiegel: bi, di, fi, pi, ti, ſi, wi. Ebenso: abi, ida, owi, iſu, auſi, ubi, ihi, adi, iwo, obu, ibu, aupo, ibi, iwi;

ſieben, ſitzen, Silber, ſinnen, ſinken; Finſternis, Finger, Finkenneſt, Fichtenwald; Wildnis, Wiſſenſchaft, wiegen, Wiege, Wiegenlied, Wirtshaus; Pilger, Piſtole; Tierwelt, Tinte; Diener, Dienerſchaft, Diebe, Dickhäuter.

Willkommen!

Wie die Arbeit, ſo der Lohn.

Wie geht es Ihnen?

Ich danke; es geht mir ganz gut.

Wie oft haben Sie angeſtoßen?

J———ch habe nicht geſtottert.

Wie gewonnen, ſo zerronnen!

Die uns lehren, müſſen wir ehren.

Die Freude überraſcht uns oft auf einer Spur,
wo wir ſie nicht erwartet hätten.

Die wahre Tugend iſt, daß jeder jede Friſt das
tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig iſt.

Bias war einer der sieben Weisen Griechenlands.

Die _____ Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließet der Rhein.

Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar.

Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
so steht auch mir der Sinn in die weite,
weite Welt.

Bitte, bedienen Sie sich!

Bitte, nehmen Sie Platz!

Wie kommt's, daß du so traurig bist, da alles froh
erscheint?

Sie trat mit zagem Schritte wohl zum Mariabild!

Sie sank zu seinen Füßen, sah auf mit Himmelsruh!

Sie stand in tiefen Träumen und sah die Myrte an.

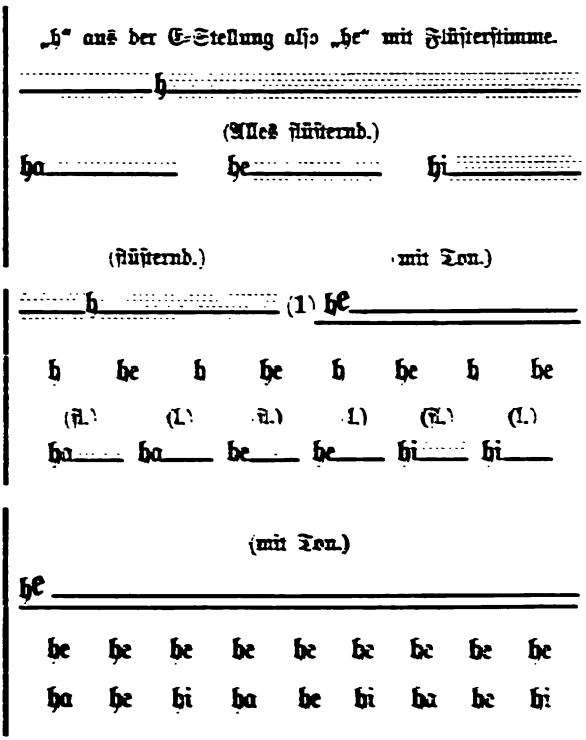
Wi _____ nter ist es. In dem weiten Reiche
der Natur herrscht tiefe Einsamkeit.

6. Übung.

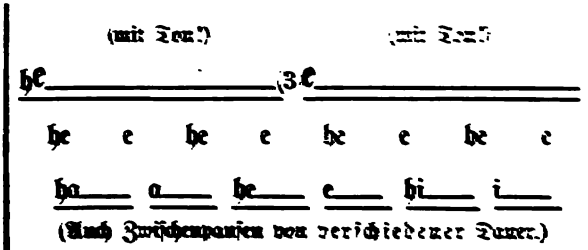
Der Vokal e.

Bei der Bildung des e treten die Mundwinkel weniger zurück, als bei i, weil die Verengung zwischen Gaumen und Zungenrücken eine geringere ist. Geht man ganz langsam aus der A- in die I-Stellung über, so kann man sehr genau beobachten, wo das e sich bildet und wie es sich einerseits von a, andererseits von i unterscheidet. — Kein

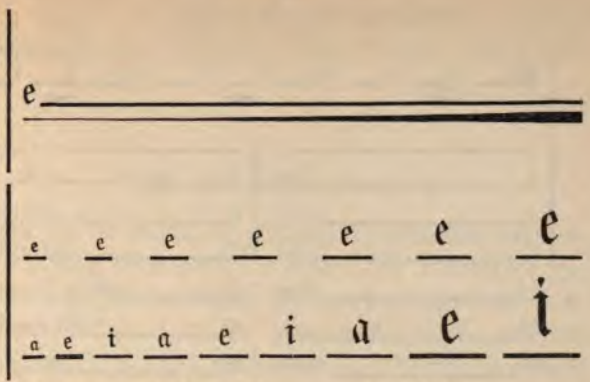
anderer Vokal verändert ſeine Klangfarbe bei ſeiner Schärfung ſo ſehr, wie das e, z. B. in Bett im Vergleich zu Beet, darum kann man auch dies geſchärfte e ſehr gedehnt ausſprechen, ohne ſeinen Klang zu verändern.



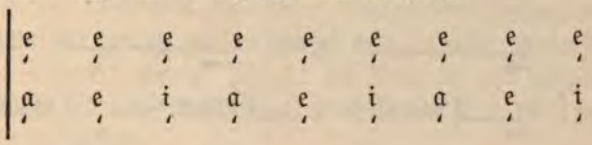
Die Wiederholung mit bald größerer, bald geringerer Dehnung des Vokals, mit bald kleineren, bald größeren Zwiſchenpauſen machen.



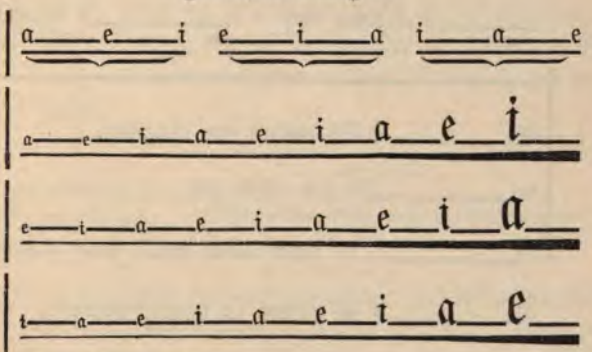
Siehe die vorigen Übungen.



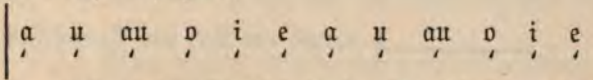
Leise und kurz, mit dem Finger am Kehlkopf!



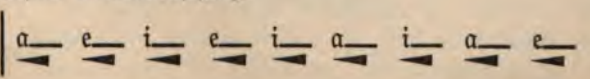
Vokalverbindungen:



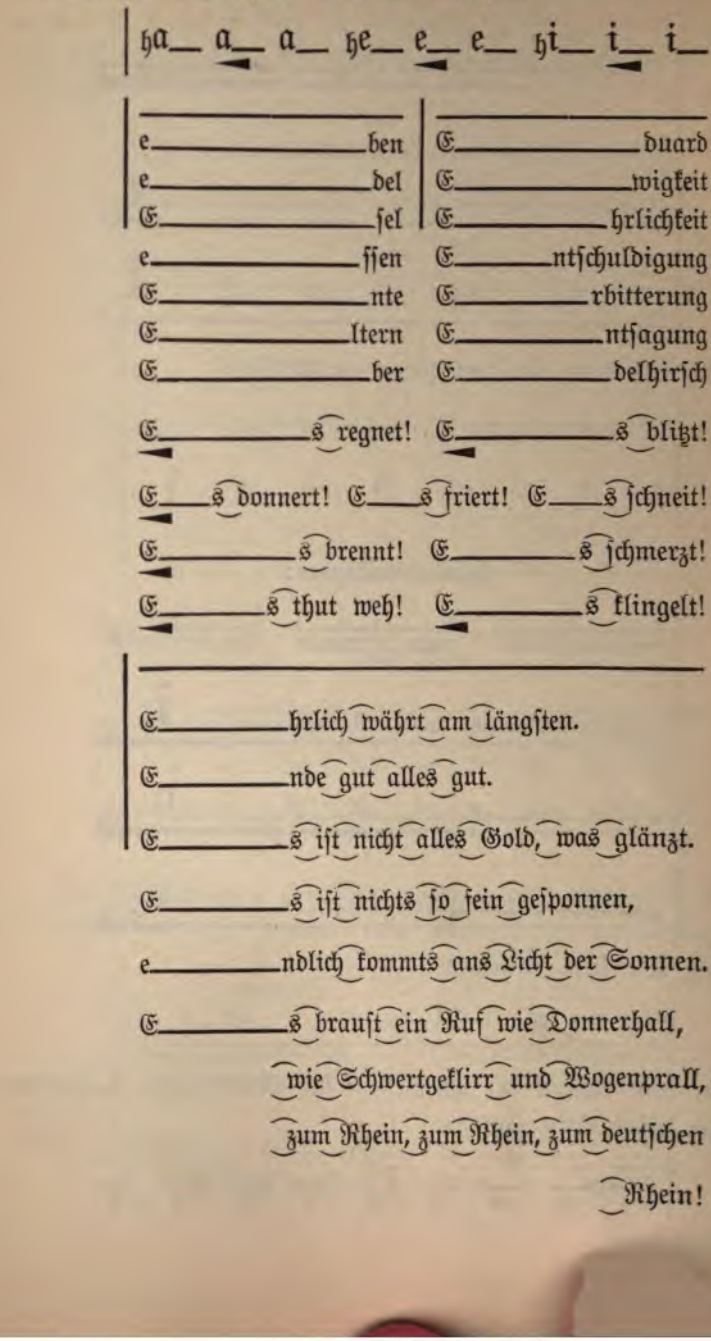
Kurz und leise anstoßend:



Vor dem Spiegel den Wechsel in der Mundstellung beobachten!
Mit leisem Stimmanschlag:



Mit den 3 verschiedenen Stimmeinsätzen:



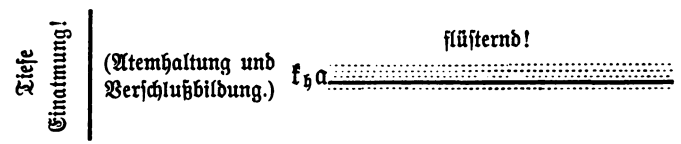
E——s fällt ein Stern herunter aus seiner
funkelnden Höh'.

Die Konsonanten k und g.

k gehört zu der Reihe der scharfen Explosivlaute (tenues): p, t, k. Wie der Verschluß bei p durch die Lippen, bei t durch die Zungenspitze und die oberen Zähne, so wird er hier durch Zungenrücken und Gaumen bewirkt. Auch hier sind, wie bei jenen zwei Lauten, zwei Bewegungen genau zu unterscheiden, nämlich Bildung des Verschlusses und Sprengung desselben durch den tonlosen Luftstrom. Bei der Einzelübung des Lautes müssen dieselben auch nach zwei Zeiten innegehalten werden, damit sie dem Übenden recht bewußt werden und er sie ganz unter seinen Willenseinfluß zu nehmen vermag. Macht der Laut in der Einzelbildung Schwierigkeiten, so ist es zweckmäßig, zunächst eine dreizeitige Übung desselben vorzunehmen.

Auf Eins: Tiefes Einatmen.
Auf Zwei: Bildung des Verschlusses in Atemhaltung.
Auf Drei: Sprengung des Verschlusses mit vollem, rauschendem Exspirationsstrom in der Mundstellung des a.

Also:



g gehört zu der Reihe der Verschlußlaute, bei denen der Verschluß nicht durch den Exspirationsstrom explosiv gesprengt, sondern durch Muskelthätigkeit aufgehoben wird und welche in der zweiten Bewegung, nämlich in der Aufhebung des Verschlusses, den Stimmanschlag erfordern (mediae; b, d, g).

Der Verschluß ist bei g ganz so und auch ganz auf derselben Stelle, wie für k. Diese Stelle ist für den Verschluß selbst zwar immer dieselbe und es ist wichtig, daß sie — selbst durch Betasten mit dem Finger, weil sie unter dem Spiegel schwer zu beobachten ist — genau festgestellt und bewußt festzuhalten gesucht wird. In der Verbindung mit den verschiedenen Vokalen wird bei Aufhebung des Verschlusses die Muskel-

kontraktion der Zunge bei a eine mehr ſenkrechte, der Bewegung des Unterkiefers folgende, bei o und u eine mehr hinterwärtige, bei e und i mehr vorderwärtige ſein. — Wenn das g in Verbindung mit dem Vokal Schwierigkeiten macht, iſt wie bei b-m, bei d-n, ſo hier ng (alſo n ga) eine Zeitlang vorzuſetzen.

Vor dem Spiegel üben:

ptk—ttk—tttk—ttttk.

bdg—gg—ggg—gggg—ggggg (mit Stimme).

pb, td, kg, bp, dt, gk, kgk, gkg.

Verbindung der Konſonanten b, d, p, t, f, w, ſ, k und g mit dem gehauchten, dem leiſe anfangenden und dem ſcharf eingeſetzten e:

bʰe— be— be— — dʰe— de— de—

pʰe— pe— pe— — tʰe— te— te—

fʰe— fe— fe— — wʰe— we— we—

ſʰe— ſe— ſe— — kʰe— ke— ke—

gʰe— ge— ge—

Auch:

kʰa— ka— ka—

gʰa— ga— ga—

kʰu— ku— ku—

gʰu— gu— gu—

kʰau— kau— kau—

gʰau— gau— gau—

kʰo— ko— o—

gʰo— go— go—

kʰi— ki— ki—

gʰi— gi— gi—

Übung der Verbindung mit allmählich verstärktem Stimmanschlag und zunehmender Dehnung:

n	n	n	n	n	n	n	n
ga	ga	ga	ga	ga	ga	ga	ga
gu	gu	gu	gu	gu	gu	gu	gu
gau	gau	gau	gau	gau	gau	gau	gau
go	go	go	go	go	go	go	go
gi	gi	gi	gi	gi	gi	gi	gi

Anmerkung: Man vergesse nie zu beachten: a) daß der Konsonant immer die gleiche Stärke behält, wenn der Vokal auch noch so sehr verstärkt wird; b) daß die Verstärkung des Vokals allein durch kräftigeren Atemdruck bewirkt werden muß, welcher sich aber nie auf den Konsonanten übertragen darf.

Übe vor dem Spiegel: be, de, fe, se, we, pe, te, he, ebe, ede, ate, ewa, ade, hebe; ke, ge, eke, ege.

Ebenso: beten, Degen, fehlen, weben, Peter, Theerose, heben, helfen, Bewegung, Berlin, Besenbinder, Dresden, Petersburg, Thekla, Festung, Verbindung, Federbett, Fensterscheibe, Petrus, Westerwald, Wesergebirge, Wellenschlag, Perleberg, Prenzlau, Kegel, Gabel, Gelbgießer, gestern Abend, Kaffee, Kartoffel, Kugel, Kuchen, Kaufmann, kosten, Kolberg, Kirschstein, Kirchgang, Kinderspiel, Geldgier, Guben, Gustav, Gaulreiter, Goldgräber, Gottesgabe, Giftbaum.

Besser arm in Ehren als reich in Schanden.

Der Raupen wegen muß man den Baum nicht umhauen.

We_____r nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts.

We_____r andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

Be_____rg um Berg und Thal inmitten.

Ve_____rſchwunden und verflogen, was auf den Wellen trieb!

Ve_____rgebet, ſo wird euch vergeben!

Fe_____ſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Fe_____ſt gemauert in der Erde ſteht die Form aus Lehm gebrannt!

We_____chſelnd gehn des Baches Wogen, und er fließet immerzu.

Se_____ht ihr den Mond dort ſtehen? Er iſt nur halb zu ſehen, und iſt doch rund und ſchön!

De_____nn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt iſt Wut, und was er ſpricht iſt Geißel, und was er ſchreibt iſt Blut!

Es kann der Frömmste nicht in Frieden
leben, wenn es dem bösen Nach-
bar nicht gefällt!

Guten Tag! Guten Morgen! Guten Abend! Gute Nacht! — Gieb, Räuber, aus dem Burgverließ die Tochter mir zurück! Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?

Kaum gedacht! Kaum gedacht! wird der Lust ein End' gemacht! Kannst du schweigen? Dann will ich's dir sagen!

Kennst du das Land, wo die Citronen
blühn?

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
in dieser schönen Sommerzeit an
deines Gottes Gaben!

Tadeln können zwar die Thoren, aber
besser machen nicht!

Ganz unbegreiflich ist's, daß er den
Feind nicht merkt an seiner Seite!

Packt euch nach Haus, ihr Tagediebe,
fort! Ist heut ein Feiertag?

Geh wieder in dein Bett, es ist noch
Nacht. — Ist morgen nicht des
Märzen Idus, Knabe?

He——rr, Euer Bruder Caſſius wartet
draußen. Er wünſcht euch zu
ſehen.

Anmerkung: Beim Leſen und Vortragen des nachſtehenden Gedichts iſt bei den ſenkrechten Strichen einzuatmen, bei den wagerechten aber mit Atemhalten zu pauſieren.

Da——s deutſche Vaterland.

| Ke——nnt ihr das Land ſo wunderſchön
—— In ſeiner Eichen grünem Kranz,
| Wo—— auf den ſanften milden Höh'n
—— Die——e Traube reift im Sonnenglanz?
| Da——s ſchöne Land iſt uns bekannt,
—— Es——s iſt das deutſche Vaterland.

| Ke——nnt ihr das Land, vom Truge frei,
—— Wo—— noch das Wort des Mannes gilt?
| Da——s gute Land, wo Lieb und Treu
De——n Schmerz des Erdenlebens ſtillt?
| Da——s gute Land iſt uns bekannt,
—— Es——s iſt das deutſche Vaterland.

| Ke——nnt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im——m Kreiſe froher Menſchen wohnt?
| Da——s heil'ge Land, wo unentweiht
De——r Glaube an Vergeltung thront?

Da——s heil'ge Land ist uns bekannt,
—— E——s ist ja unser Vaterland!

Hei——l dir, du Land, so hehr und groß
—— Vo——r allen auf dem Erdenrund!

Wi——e schön gedeiht in diesem Schoß
De——r edlen Freiheit schöner Bund!

Dru——m wollen wir dir Liebe weih'n
—— U——nd deines Ruhmes würdig sein!

(Veit Weber.)

7. Übung.

Der Vokal ai (ei).

ai entsteht, wenn man, ohne den Ton zu unterbrechen, aus der A- in die I-Stellung übergeht. Spricht man den Vokal lang aus, so muß man ebenso wie beim Singen lange im a verharren und ganz zuletzt zum i übergehen. Also nicht

ai———

sondern

a———i

ei ist nur eine andere Bezeichnung für denselben Vokal; die Aussprache ist dieselbe wie bei **ai**.

„h" aus der Ai-Stellung also „**hei**" mit Flüsterstimme!

h———

Alles flüsternd!

ha——— hi——— ha———i

(flüsternd!) (mit Ton!)

ha——i (1) ha——i

h hei h hei h hei h hei

(flüst.) (laut) (flüst.) (laut) (flüst.) (laut)

ha—— ha—— hi—— hi—— ha——i ha——i

(mit Ton!)

ha——i

hei hei hei hei hei hei

ha hi hai ha hi hai

ha——i (3) a——i

(Siehe Üb. 1 und f.)

hei ei hei ei hei ei hei ei

ha a hi i hei ei

(Die Wiederholung mit bald größerer, bald geringerer Dehnung des Vokals und mit größeren Zwischenpausen.)

Siehe die vorigen Übungen.

a——i

ei ei ei ei ei ei ei | ei ei ei ei ei ei

a i ei a i ai a i ei

a i ei a i ei a i ei

(Finger am Kehlkopf. Stimmanschlag durch Gefühl beobachten.)

Vokalverbindungen.

a—i—ei i—ei—a ei—a—i

Zunahme der Tonstärke durch verstärkte Exspiration:

a—i—ei—a—i—ei—a—i—ei

i—ei—a—i—ei—a—i—ei—a

ei—a—i—ei—a—i—ei—a—i

Leise und kurz stoßend, mit dem Finger an dem Kehlkopf:

a u au o i e ei a u au o i e ei

(Den Unterschied in der Mundstellung beachten. Spiegel.)

Leiser Stimmanschlag mit gedehntem und allmählich verstärktem Vokal:

a— i— ei— a— i— ei—

Die 3 Stimmanschläge:

ha— a— a— | hi— i— i— | hei— ei— ei—

Ei—che	Ei—gentum
Ei—sen	Ei—gentümer
Ei—fel	Ei—chhörnchen
ei—tel	Ei—erhäuschen
Ei—chbaum	Ei—nverständnis
Ei—dam	Ei—nverleibung
ei—gen	Ei—nsegnung

Ei——ne Hand wäſcht die andre.

Ei——gner Herd iſt Goldes wert.

Ei——n faules Ei verdirbt den ganzen Brei.

Ei——n Narr fragt viel, worauf kein Weiſer antwortet.

Ei——n Sperling in der Hand iſt beſſer als zehn auf dem Dache.

Ei——genlob ſtinkt, Freundeslob hinkt, fremdes Lob klingt.

Ein Leben ohne Liebe iſt wie Reben ohne Triebe;
ein Leben ohne Glauben iſt wie Reben ohne Trauben!

Eine Mühle ſeh' ich blicken aus den Erlen heraus.

Ein Schifflein ſtößt vom Lande weit in die blaue See.

Ein Wanderburſch' mit dem Stab in der Hand
kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'!

kung: In dem Folgenden bei den ſenkrechten Strichen einatmen, bei den wagerechten Pauſen mit Atemhaltung machen.

Ei——n leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille erſchreckte alle, die in der Hütte ſaßen, —— wei——l der ver-

rufene Forst sehr nahe lag und die Seespitze für menschliche Besuche jetzt unzugänglich schien. | Ma——n sah einander zweifelnd an; — da——s Pochen wiederholte sich, von einem tiefem Ächzen begleitet, —— der Ritter ging nach seinem Schwerte! | Da—— sagte aber der alte Mann leise: —— Wenn es das ist, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — | U——ndine näherte sich indessen der Thür und rief ganz unwillig und keck: —— Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeister, so soll euch Kühleborn was Besseres lehren. — | Da——s Entsetzen der andern ward durch diese wunderlichen Worte vermehrt; —— si——e sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, —— da sagte es von draußen: | I——ch bin kein Erdgeist, wohl aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. | Wo——llt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, —— so thut mir auf! | U——ndine hatte bei diesen Worten die Thür bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die stürmische Nacht hinaus, —— so daß man draußen einen alten Priester wahrnahm —— der vor dem unversehenen Anblicke des wunderschönen Mägdleins erschreckt zurücktrat.

(Aus „Undine" von de la Motte Fouqué.)

Die Konsonanten m, n und ng.

Diese Konsonanten sind in gewisser Beziehung auch Verschlußlaute, insofern nämlich die Mundhöhle auf derselben Stelle und mit denselben Organen abgeschlossen wird, wie bei den eigentlichen Verschlußlauten. In der Verbindung mit den Vokalen drückt darum der bei den ent-

sprechenden Verschlußlauten anstoßende Stotterer häufig auch in diesen Verschlußstellungen und unterläßt die Hauptsache, nämlich das Durchblasen des Tones durch die Nase; diese Laute sind eben Nasallaute, da bei ihrer Bildung der Exspirationsstrom und zwar mit Ton durch die Nase entweicht. Sie sind demnach keine Verschlußlaute, sondern zählen, weil sie tönend sind, zu den Semi- oder Halbvokalen. Sie unterscheiden sich auch ganz wesentlich von den bezüglichen Verschlußlauten (b, d, g), insofern bei ihnen nicht wie bei jenen der Laut bei Aufhebung des Verschlusses im Mundkanal in die hörbare Erscheinung tritt, sondern während des Verschlusses. Sobald der Verschluß im Munde aufgehoben wird, ist der Laut nicht vorhanden. Dies stellt die zweite Form des Stotterns bei diesen Konsonanten dar. Der Stotternde hebt den Verschluß vor der Verbindung des Lautes mit dem Vokal auf, weshalb dieselbe mißlingt. Häufig wird dadurch beispielsweise aus dem „Mama" ein M—m—m—mama.

Um jene erste Störung in der Bildung dieser Laute und ihrer Verbindung mit den Vokalen zu beseitigen, ist erstens eine sehr genaue und bewußte Unterscheidung zwischen ihnen und jenen 3 Verschlußlauten in dem Sinne, wie es oben schon angedeutet, zu bewirken, zweitens aber ist das absichtliche Durchblasen zuerst des tonlosen, dann des tönenden Luftstroms durch die Nase in den Stellungen dieser Laute zu üben, und zwar, indem der Übende gleichzeitig durch Vorhalten des Fingers vor dem Nasenausgang den Luftstrom, durch Betasten der Nasenwände und der Lippen bei der tönenden Bildung das Vibrieren der Knorpel, bezw. der betreffenden Muskeln fühlt.

Das unzeitige Aufheben des Verschlusses (bei m durch die Lippen, bei n durch die Zungenspitze und obere Zähne, bei ng durch Zungenrücken und Gaumen) zu vermeiden, empfiehlt sich das schon von Joh. Müller bekannte lautierende Aussprechen dieser Konsonanten. Dadurch giebt man dem Stotternden einmal Zeit zu überlegter Verbindung, sodann aber wird der Neigung zum zu frühzeitigen Aufheben des Verschlusses vorgebeugt und die betreffenden Muskeln werden für die erforderliche funktionelle Aufgabe besonders geübt. Ich pflege diese Lautierung der Semivokale selbst in Verbindung derselben unter einander vorzunehmen, weil mir das als eine zweckmäßige Vorstufe für ihre Verbindung mit Vokalen erschien.

Bei einem Vergleich der Nasallaute mit den 3 betreffenden Verschlußlauten ergiebt sich noch ein Moment, das ganz besonders der Be-

achtung bedarf. Hier handelt es sich nur um eine Absperrung des Mundkanals, damit die Luft eben durch die Nase entweicht; bei jenen Verschlußlauten dagegen tritt eine aktive Bildung und Aufhebung des Verschlusses ein. Bei m z. B. liegen darum auch die Lippen ganz gleichmäßig — ohne jegliche Muskelkontraktion — von einem Mundwinkel bis zum andern auf, bei b aber tritt in der Mitte der Lippen eine Kontraktion ein, die auch die Aufhebung des Verschlusses bewirkt. Ebenso verhält es sich zwischen n und d, ng und g.

Zur Übung (Spiegel):

b—m, d—n, g—ng.

m—mm—mmm—mmmm.

n—nn—nnn—nnnn.

Anmerkung: Man übe die Laute erst ohne, dann mit Stimme und beobachte durch Betasten mit dem Finger die oben angeführten Erscheinungen.

m⌣b, n⌣d, b⌣m, d⌣n.

(Beobachten, durch Betasten und unterm Spiegel.)

Lang lautierend verbinden:

w——m——n

ʃ——m——n

m——n——m

m——n——ng

m——b——m

n——d——n

n——m——w

Ebenso:

m——a

n——a

ng——a

m——u

n——u

ng——u

m——au

n——au

ng——au

m——o
n——o
ng——o
m——i
n——i
ng——i
m——e
n——e
ng——e
m——ei
n——ei
ng——ei

Man übe, falls es noch erforderlich erſcheinen ſollte, die Verbindung ſämtlicher, bisher in Übung genommener Konſonanten mit den drei Stimmanſchlägen des **ei** (gehaucht, leiſe, ſcharf). (Siehe vorige Übung!)

Übung der Verbindung mit allmählich verſtärktem Tonanſchlag und zunehmender Dehnung des Vokals:

bei bei bei bei bei bei bei bei
dei dei dei dei dei dei dei dei
pei pei pei pei pei pei pei pei
tei tei tei tei tei tei tei tei

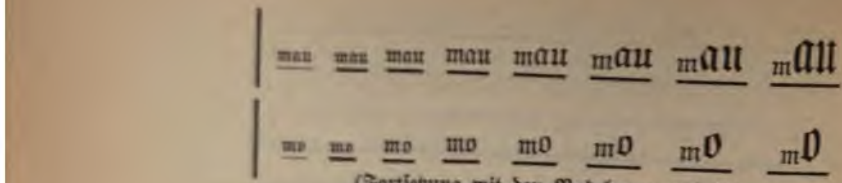
(Fortſetzung der Übung mit den Konſonanten ſ, w, ſ, k, g, m und n.)

Dann:

ma ma ma ma ma ma ma ma
mu mu mu mu mu mu mu mu

mau mau mau mau mau mau mau mau

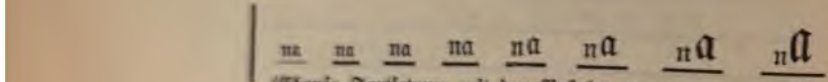
mo mo mo mo mo mo mo mo



(Fortsetzung mit den Vokalen e und i.)

Dann:

na na na na na na na na



(Ebenso Fortsetzung mit den Vokalen u, au, o, e und i.)

Man übe recht fleißig unter der Kontrolle des Ohres und des Auges (Spiegel): ba, ma, bu, mu, bau, mau (u. s. w.) — da, na, du, nu, dau, nau, do, no (u. s. w.). bei, mei, dei, nei, wei, sei, pei, kei, kei, ke, ki, ka, ko, kau, ku — ama, aka, eimei, abei, damu, dunei; Bein, mein, dein, nein.

Ebenso: Meister, Kaiser, Meile, Keile, Mama, Mutter, am Morgen, am Mittag, am Abend, um Mitternacht, Majestät, Magistrat, Neigung, Notstand, Nachmittag: Kaufmann, Kartenspieler, Kesselschmied, Kerkermeister, im Keller, eine Kammer, Kastanienwald, Gotteshaus, Geigenspieler, Geldschrank, Gasthaus, deine Dame, Kinderstube, Kolberg, Konstanz. Komm zum Mittagessen! Meine Eltern lassen grüßen! Max Piccolomini! Neid und Mißgunst! Morgen Nachmittag.

Wollst du was so schweig!

Wollt Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke!

Wollt Arm wird stark und groß mein Mut, gieb Vater mir ein Schwert!

m——o
n——o
ng——o
m——i
n——i
ng——i
m——e
n——e
ng——e
m——ei
n——ei
ng——ei

Man übe, falls es noch erforderlich erſcheinen ſollte, die Verbindung ſämtlicher, bisher in Übung genommener Konſonanten mit den drei Stimmanſchlägen des **ei** (gehaucht, leiſe, ſcharf). (Siehe vorige Übung!)

Übung der Verbindung mit allmählich verſtärktem Tonanſchlag und zunehmender Dehnung des Vokals:

bei bei bei bei bei bei bei bei
bei bei bei bei bei bei bei bei
pei pei pei pei pei pei pei pei
tei tei tei tei tei tei tei tei

(Fortſetzung der Übung mit den Konſonanten f, w, ſ, k, g, m und n.)

Dann:

ma ma ma ma ma ma ma ma
mu mu mu mu mu mu mu mu

| Da kam von fernen Bergen
Ein luft'ger Zug daher;
| Wi——e Engel thäten ſie glänzen,
— Geſchmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

| Vo——ran dem Zuge ſchwärmten
Der muntern Kinder viel;
| Di——e andern Becher ſchwangen,
Muſizierten, ſangen,
— Schwe——bten in Tanz und Spiel.

| Si——e ſprachen zu dem Schiffer:
— „Willſt du uns führen gern?
| Wi——r ſind die Wonnen und Freuden
— Wollen von der Erde ſcheiden,
All' von der Erde fern!"

| E——r hieß ins Schiff ſie treten,
Die Freuden allzumal,
| Er ſprach: —— „Sagt, ihr Lieben!
Iſt keines zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?"

| Si——e riefen: „Wir ſind alle!
— Fahr zu! Wir haben Eil!"
| Sie fuhren mit friſchen Winden;
— Fern, ferne ſah ich ſchwinden
Der Erde Luſt und Heil.

8. Übung.

Der Vokal ä.

Dieſer Vokal iſt die Trübung von a und liegt ſeiner Stellung und ſeinem Klange nach zwiſchen **a** und **e**. Die Zunge hebt ſich bei ſeiner Lautierung etwas und die Spitze, ſowie die Seitenflügel derſelben treten etwas feſter an die Zähne heran.

„h“ in der Ä-Stellung, also „hä“ mit Flüsterstimme.

h

Alles flüsternd!

ha he hä

(flüsternd!) (mit Ton!)

h (1) hä

h hä h hä h hä h hä

h ha h he h hä h hä

(Wiederholung mit größeren Zwischenpausen.)

hä

hä hä hä hä hä hä hä hä

ha he hä ha he hä ha he hä

hä (3) ä

hä ä hä ä hä ä hä ä

ha a he e hä ä hä ä

(Wiederholung mit verschiedenen, aber verlängerten Zwischenpausen!)

ä

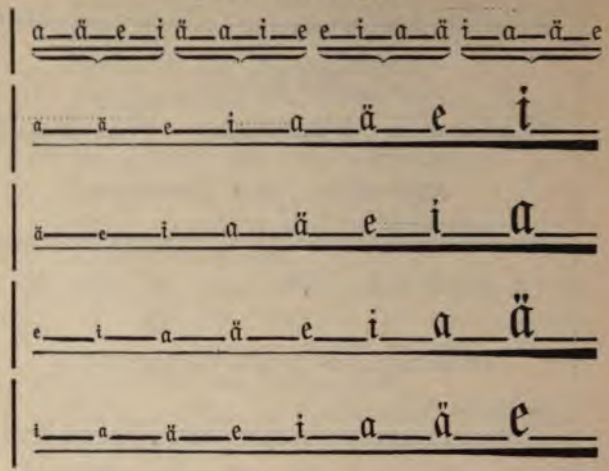
ä ä ä ä ä ä

a ä e i a ä e i

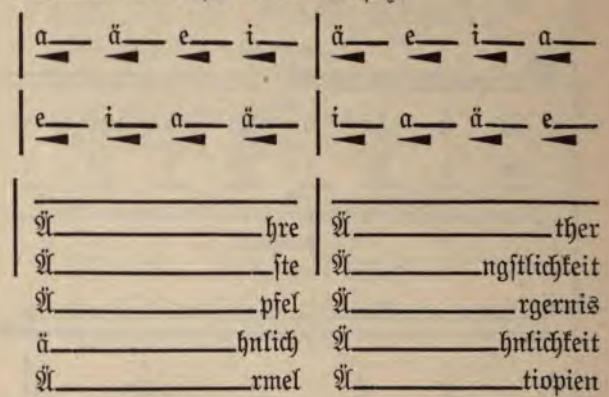
ä ä ä ä ä ä ä ä

a ä e i a ä e i

Vokalverbindungen.



Die 4 Vokale mit **leiſem** Stimmeinſatz:



Übe vor dem Spiegel: bä, dä, fä, pä tä, wä, ſä, mä, tä, äbä, ädä, äwä, ämä, äbu, äti, oſä.

Ebenſo: **Bä**chlein, **Bä**cker, **Kä**ſe, **Mä**dchen, **Kä**the, **Kä**ferlein, **Dä**nemark, **Hä**ferlein, **Sä**gemühle, **Wä**gelchen, **Wä**chter, **Pä**chter, **Bä**renfell, **Thrä**nenſtrom, **Thrä**ne auf Thräne, **Hä**schen, **Pä**rchen, **Hä**uschen, **Wä**lder, **Vä**terchen, **Trä**gheit, **Mä**rchen, ein **Mä**rchenbuch.

Ä——hren werden gemäht, wenn die Zeit der Ernte da ist.

Bä——chlein von den Bergen springen!

Tä——glich ging die wunderschöne Sultanstochter auf und nieder um die Abendzeit am Springbrunnen!

Wä——r ich ein Vögelein, wollt ich bald bei dir sein.

Sä——hst du mich traurig an, gern stürb ich dann!

Mä——dchen, Mädchen, dreht die Rädchen!

Vä——terchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl.

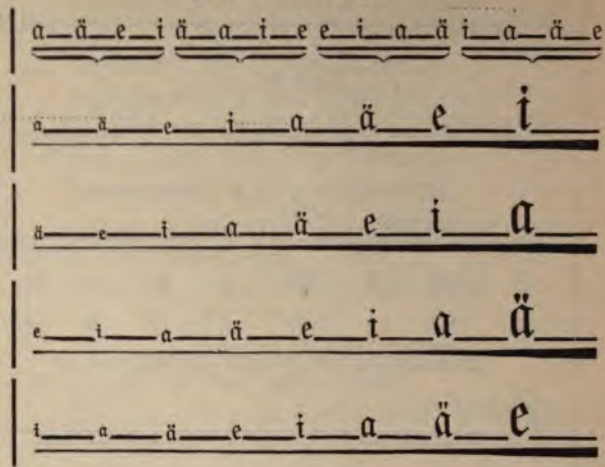
Trä——ge, die zu Hause liegen, erquicket nicht das Morgenrot!

Das Grab im Busento.

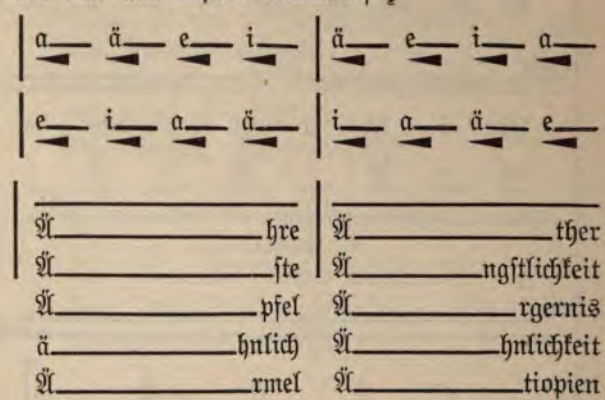
1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Vokalverbindungen.



Die 4 Vokale mit **leiſem** Stimmeinſatz:



Übe vor dem Spiegel: bä, dä, fä, pä tä, wä, ſä, mä, tä, äbä, ädä, äwä, ämä, äbu, äki, oſä.

Ebenſo: **Bä**chlein, **Bä**cker, **Kä**ſe, **Mä**dchen, **Kä**the, **Kä**ferlein, **Dä**nemark, **Hä**ferlein, **Sä**gemühle, **Wä**gelchen, **Wä**chter, **Pä**chter, **Bä**renfell, **Thrä**nenſtrom, **Thrä**ne auf **Thrä**ne, **Hä**schen, **Pä**rchen, **Hä**uschen, **Wä**lder, **Vä**terchen, **Trä**gheit, **Mä**rchen, ein **Mä**rchenbuch.

Ä——hren werden gemäht, wenn die Zeit der Ernte da ist.

Bä——chlein von den Bergen springen!

Tä——glich ging die wunderschöne Sultanstochter auf und nieder um die Abendzeit am Springbrunnen!

Wä——r ich ein Vögelein, wollt ich bald bei dir sein.

Sä——hst du mich traurig an, gern stürb ich dann!

Mä——dchen, Mädchen, dreht die Rädchen!

Bä——terchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl.

Trä——ge, die zu Hause liegen, erquicket nicht das Morgenrot!

Das Grab im Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

3. | Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
| Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

4. | Und am Ufer des Busento reih'ten sie sich um die Wette,
| Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. | In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
| Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.

6. | Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
| Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. | Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
| Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. | Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
| Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!"

9. | Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere:
| Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

A. v. Platen.

9. Übung.

Der Vokal ö.

Spricht man e und giebt den Lippen die Stellung, welche sie bei o einnehmen, so hat man das ö; dieser Laut ist also eine Kombination von o und e.

„h" aus der Ö-Stellung, also „hö" mit Flüsterstimme.

h

(Alles flüsternd.)

ha ho hö he

laut!

h (1) hö

h hö h hö h hö h hö

ha ha ho ho hö hö he he

Die Wiederholung mit größeren Zwischenpausen.

(mit Ton.)

hö

hö hö hö hö hö hö hö hö

ha ho hö he ha ho hö he

Man achte auf den Wechsel in der Mundstellung. — Spiegel.

laut. laut.

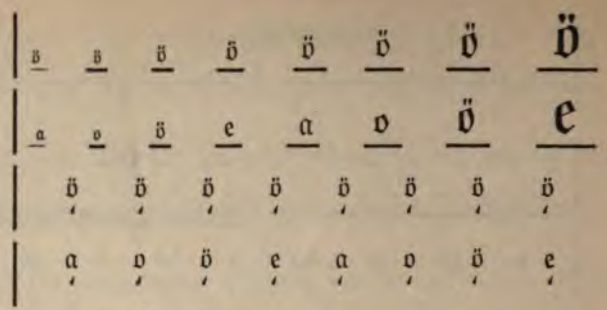
hö (3) ö

hö ö hö ö hö ö hö ö

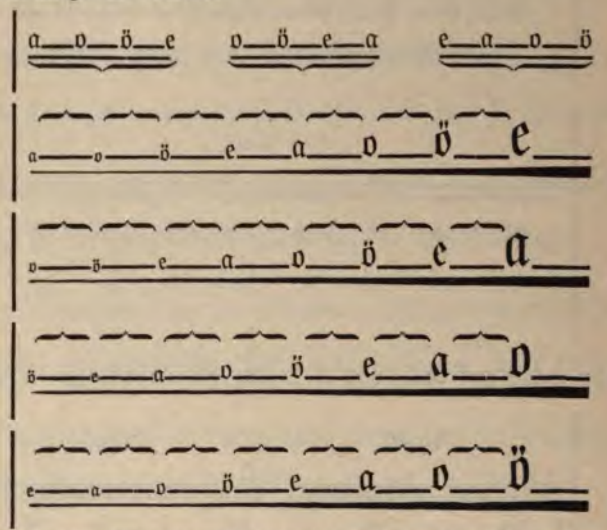
ha a ho o hö ö he e

Man übe dasselbe recht oft in einem Atem und mit verschiedenen Zwischenpausen.

ö



Verbindung der Vokale:

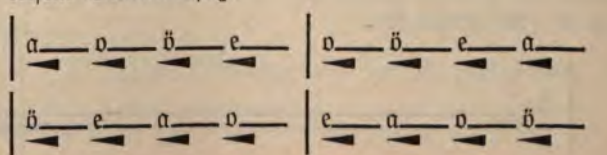


Man achte bei folgender Vokalreihe auf den Wechsel in der Mundstellung. Spiegel.

a u au o i e ei ä ö

(Leise, kurz, stoßend, den Finger am Kehlkopf.)

Mit leisem Stimmeinsatz:



ha— a— a—	ho— o— o—
hö— ö— ö—	he— e— e—
ö——de	Ö——lmühle
ö——lig	Ö——sterreich
Ö——fen	Ö——hningen
Ö——hrchen	Ö——ttingen
Ö——se	

Ö——dipus, Sohn des Laios, Königs von Theben, ist wegen seines Scharfsinns im Rätselauflösen sprichwörtlich geworden.

Ö——sterreichisch-Ungarische Monarchie oder Österreichisch-Ungarisches Reich heißt seit 1867 das frühere Kaiserreich Österreich, | da——s, zwischen Deutschland, Rußland, Rumänien, Serbien, der Türkei, Montenegro, dem Adriatischen Meer, Italien und der Schweiz gelegen, aus zwei, | nu——r durch die Einheit der Dynastie und einige gemeinsame Institutionen verbundenen Hälften besteht. *)

*) Aus dem Gedächtnis wiederholen.

Die Konſonanten ſch, ch, j.

ſch — Bei Bildung dieſes Lautes treten die Lippen rüſſelartig vor und die Mundwinkel nähern ſich: die Zähne berühren ſich und die Zunge liegt horizontal: ihre Spitze iſt unterwärts gebogen und ſteht etwas hinter den Schneidezähnen zurück.

Nach meinen Beobachtungen fällt es den Stotternden weniger ſchwer, dieſen Konſonanten mit einem Vokal zu verbinden, als von dieſem über einen **anderen** Konſonanten **in** den Vokal zu gehen, z. B. ſchla—, ſchrei— u. ſ. w., was jedenfalls in der Entfernung der Artikulationsſtellen ſeinen Grund hat.

ch — Dieſer Laut kommt nur ſelten als **Vorlaut** vor und er könnte hier füglich ganz wegbleiben, weil bei Konſonanten im Auslaute nicht angeſtoßen wird. Der Vollſtändigkeit wegen aber und weil uns doch auch thatſächlich Wörter, die mit einem „ch" anfangen (z. B. China, Chineſen u. a.), begegnen, wird auch dieſer Laut hier aufgeführt. — Man unterſcheide zwiſchen dem „ch" in ach, auch, Woche ꝛc. und dem „ch" in ich, weich, Licht, richtig, Hecht ꝛc. — Die **Lippen** werden hier im Gegenſatz zu ſch **nicht** vorgeſchoben, **Zähne nicht** geſchloſſen. Die **Zunge** liegt wie bei s. Die Reibung der ausſtrömenden Luft geſchieht am Gaumen.

j — wird wie vorderes „ch" (in ich), aber mit **Stimme** verbunden.

Zur Ubung:

ſch—ſchſch—ſchſchſch—ſchſchſchſch—ſchſchſchſchſch.
ch—chch—chchch—chchchch—chchchchch.
j—jj—jjj—jjjj—jjjjj.

Lang lautierend:

j———————————————
j———————————————a
j———————————————u
j———————————————au
j———————————————o
j———————————————i
j———————————————e

j——————————————ei
j——————————————ä
j——————————————ö

Übe: scha, schu, schau, scho, schi, sche, schei, schä, schö, che, chi, chei, chö, bö, dö, fö, pö, tö, sö, wö, mö, kö, gö, nö, schö, ja, ju, jau, jo, ji, je, jei, jä, jö, öschö, schaschö, abö, böbö, aumö, öde, öjö.

Ebenso: Götter, gönnen, göttlich, Schönheit, Schöpfer, Körner, Gönner, Bösewicht, Königsberg, Göthe, Höflichkeit, Böhmen, Böhmerwald, Höhen und Tiefen, ein Böcklein, Königstochter, lösen, Lösung, Töchterlein, ein Vögelein, China, Chinese, Jammer und Not. — Jahrhundert, Jungfrau, Johannes, Jägersmann, Jonathan, Chirurgie, Cherusker.

Bö——se Beispiele verderben gute Sitten.

Bö——se Zungen und böse Ohren sind beide des Teufels.

Bö——ser Handel, wo der Eine lacht und der Andere weint.

Hö——ren, sehen und schweigen verhütet manchen Krieg!

Gö——the sagt: der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.

Je——der ist seines Glückes Schmied.

Gu——ten Tag!

Gu——ten Morgen!

Gu——ten Abend!

Gu——te Nacht.

Da_____ plötzlich floß ein klares Getön in Lüften hoch!

Hö_____r' ich seine Stimme wieder? Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!

Mö_____chte lieber weinen still im Kämmerlein.

Schö_____n ist der Flamme Schein, es springen die Funken!

Gu_____te Nacht! Allen Müden sei's gebracht.

Ge_____ht zur Ruh! Schließt die müden Augen zu.

Chi_____narinde heißt die als Heilmittel vielfach angewendete Rinde des Chinabaumes, welcher in Süd-Amerika wächst.

Chi_____na ist das volkreichste und nächst Rußland das umfangreichste Reich der Erde.

Schlu_____mmert süß, träumt euch euer Paradies!

Gu_____te Nacht! Schlummert bis der Tag erwacht!

Stö_____r' nicht den Schlummer des Kindes, heilig ist seine Ruh'!

Chi——nesische Mauer heißt die zum Schutze Chinas gegen die Einfälle der nördlichen und nordwestlichen Grenzvölker im 3. Jahrhundert v. Chr. vom Kaiser Schi-hoang-ti erbaute, | gegen 2400 Kilometer lange, 3 bis 5 Meter dicke, 6 bis 8 Meter hohe, aus einem mit Ziegelmauern bekleideten Erdwall bestehende, mit zahlreichen Türmen und wenigen Thoren versehene Mauer.*)

Ja——hn, Friedrich Ludwig, der Turnvater, wurde am 11. August 1778 zu Lanz in der Priegnitz geboren, war 1810 Hilfslehrer am Grauen Kloster zu Berlin, eröffnete 1811 seine Turnanstalt in der Hasenheide und trat 1813 ins Lützowsche Freikorps. | 1817 vom Staate als Turnlehrer angestellt, wurde er 1819 als Demagog verhaftet, 1824 zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt, 1825 indes freigesprochen. | Im November 1840 erhielt Jahn nachträglich das Eiserne Kreuz. 1848 in die deutsche National-Versammlung gewählt, hielt er sich zur äußersten Rechten. | Er starb am 15. Oktober 1852 zu Freiburg an der Unstrut. 1859 wurde ihm auf seinem Grabhügel und am 11. August 1872 auf dem Turnplatze in der Hasenheide ein Denkmal errichtet.**)

*) Aus dem Gedächtnis wiederholen.
**) Desgleichen.

10. Übung.

Der Vokal ü.

Dieser Laut wird gebildet durch Verschmelzung von u und i. Geht man langsam von u nach i über und behält die Mundstellung von u möglichst bei, so hat man diesen getrübten Vokal, das ü.

Aus der Ü-Stellung; also „hü" mit Flüsterstimme.

h

(Alles flüsternd!)

ha hu hü hi ha hu hü hi

(flüsternd!) (mit Ton!)

h (1) hü

h hü h hü h hü h hü

ha ha hu hu hü hü hi hi

(mit Ton!)

hü

hü hü hü hü hü hü hü

ha ha hu hu hü hü hi hi ha hu hü hi

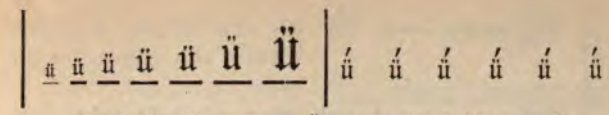
hü (3) ü

hü ü hü ü hü ü hü ü

ha a hu u hü ü hi i

(Man erinnere sich, was schon früher bei der gleichen Übung betreffs der Zwischenpausen gesagt worden.)

ü



(Siehe für die weiteren Übungen mit ü die vorauf-gegangenen Übungen!*)

ü_____bel	Ü_____berbleibsel
Ü_____bung	Ü_____berschrift
ü_____ber	Ü_____bungsbuch
ü_____berall	Ü_____berhebung

Übe: bü, dü, fü, pü, tü, ſü, wü, mü, kü, gü, zü, ſchü, übü, üdü, ügü, amü, üſau, owü.

Mühle, Müller, Bütow, Bülow, Bürgermeiſter, Düppel, Fügung, Hühnerſtall, Hügellandſchaft, Güterzug, Düſſeldorf, Küchenmeiſter, Wüſtenſand, Mühlenmeiſter, Schülerarbeit, Thüringerwald, fürchterlich, Fürſtenhaus, Süßigkeit, Küſtenſaum, Mütterlein.

Bilde aus jedem dieſer Wörter einen Satz!

Dieſe Aufgabe kann bei der Wiederholung in **jeder** Übung geſtellt werden.

Beiſpiele: Eine Mühle dient zur Mehlbereitung. Mühle heißt auch eine Art Brettſpiel. Müller heißt der Handwerker, der den Mühlenbetrieb verſteht.

Anmerkung: Bei allen dieſen Übungen muß ſowohl die Kontrolle durch das Auge vor dem Spiegel, als auch die durch das Ohr ſtattfinden.

Ü_____bung macht den Meiſter.

Ü_____b' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab.

Fü_____rchte des Unglücks tückiſche Nähe.

*) Zur Übung von Vokalverbindungen ſind die Laute a, u, ü, i zu wählen.

Hü——te dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

Glü——ck und Glas wie bald bricht das.

Mü——tterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.

Mü——de bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Äuglein zu!

Wü——stenkönig ist der Löwe!

Fü——llest wieder Busch und Thal still mit Nebelglanz.

Fü——hre uns nicht in Versuchung!

Fü——hre mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort!

Frü——h, wenn die Hähne krähen, eh' die Sternlein verschwinden, muß ich am Herde stehen, muß Feuer anzünden!

Glü——ckselig Kind, du schaust hinaus, als ob die Welt nur Glück bedeute!

11. Übung.

Der Vokal eu (äu).

Dieser Laut entsteht durch die Bewegung der Organe aus der Stellung zum kurzen o nach der des ü, wobei der Ton von dem einen bis zu dem andern Laute nicht unterbrochen werden darf.

Aus der Eu-Stellung, also „**heu**" mit Flüsterstimme.

h

laut!

h (1) heu

(Siehe Übung 1.)

h heu h heu h heu h heu

h hau h hai h heu

(und Wiederholung so oft der Atem reicht.)

laut!

heu

heu heu heu heu heu heu

hau hai heu hau hai heu

heu (3) eu

heu eu heu eu heu eu

hau au hai ai heu eu

eu

eu eu eu eu eu eu eu | eu eu eu eu eu eu

Weitere Übungen mit eu in der durch die vorigen Übungen bekannten Reihenfolge!

Eu le | Eu lenspiegel

Eu phrat Eu lengebirge

Eu ropa

Die Konsonanten l und r.

Beide sind tönende oder mit Stimme verbundene Konsonanten.

Das **l** gehört erfahrungsgemäß zu denjenigen Lauten, bei denen nächst den Verschlußlauten am meisten angestoßen wird. In der That ist dieser Konsonant auch eine Kombination von Verschluß- und Reibelaut, die in gleichzeitiger Verbindung mit der Stimme dem Stotternden große Schwierigkeit bereiten kann, wenn er die Herrschaft über seine Sprache verliert. Mit der Zungenspitze Verschluß und an beiden Zungenflügeln Reibegeräusch — so tritt eine so umfangreiche und zusammengesetzte Benutzung der Zungenmuskulatur ein, wie bei keinem anderen Laute. Eine genaue Beobachtung des Anstoßens bei „l" läßt auch bald erkennen, wie entweder im Verschluß durch die Zungenspitze so gedrückt wird, daß der Konsonant weder zur Auslautung noch zur Verbindung mit dem Vokal kommt oder aber wie das Reibegeräusch an den Zungenflügeln in ungewöhnlichem Grade vorherrscht. Letzteres hören wir bei normaler Sprache (in den Verbindungen) fast gar nicht und ein solches Hervortreten desselben weist die Sprache sofort als Stottern aus.

Die Übung dieses Lautes, zunächst ohne Stimme, läßt das demselben eigentümliche Geräusch an den beiden Zungenflügeln beobachten und gleichzeitig die vorderwärtige Absperrung des Mundkanals durch die Zungenspitze entsprechend lose gestalten.

Der Übende lege die Zungenspitze dicht hinter die oberen Zähne an und lasse den (tönenden) Luftstrom mit möglichst geringem Reibegeräusch an den Seitenflügeln der Zunge entweichen.

r — ist Zitterlaut mit Stimme. — Nur sehr selten wird bei diesem Laute angestoßen, obgleich seine korrekte Bildung die schwierigste ist. Seine meist undeutliche Aussprache erleichtert seine Artikulation wie seine Verbindung mit dem Vokal. Beim Zungen-r wird die Zungenspitze durch den durchstreifenden Luftstrom in schnelle Schwingung versetzt und schlägt an die Vorderzähne an. — Beim Gaumen-r schwingt statt der Zunge das Gaumensegel, und das häßliche Kehlkopf-r wird durch ein Krächzen im Kehlkopf bewirkt. — Das Lippen- oder Kutscher-r kommt als Sprachlaut nicht in Betracht.

Gleich dem l ist auch r zunächst ohne und dann mit Stimme zu üben. Im Übrigen wolle man sich durch diesen Laut im Übungsgange nicht lange aufhalten lassen.

Zur Übung:

l—llllll—lllllll
r—rr—rrr—rrrr—rrrrr } ohne Stimme.

l—llll—llllll—llllll
r—rr—rrr—rrrr—rrrrr
lr—lr—rl—rl—rlr } mit Stimme.

Lang lautierend:

l_____

r_____

l_____a

r_____a

Desgleichen mit den Vokalen u, au, o, i, e, ei, ä, ö, ü und eu.

beu, deu, peu, teu, feu, weu, seu, meu, neu, keu, geu, scheu, leu, jeu, reu; eubeu, eudeu, eugeu, euwü, beude, eseu, augeu, eiteu, eufa.

Bäuerlein, Beuthen, Bäumlein, Scheunenthor, Deutschland, Meuterei, Feuchtigkeit, Heuchelei, Neuigkeit, Rheinprovinz, Rübezahl, Reue und Leid, Leidenschaft, Land und Leute, Leierkastenmann, Licht und Luft, London und Paris, Räuberhauptmann, Romulus und Remus.

_____

RO_____m ist nicht an einem Tage erbaut.

Lei_____den währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.

RÖ_____slein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.

Eu_____ropa ist im Osten mit Asien zusammengewachsen und erscheint auf den ersten Blick nur als Fortsetzung von Mittelasien.

Deu_____tschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.

Eu_____ropa liegt in der Mitte der kontinentalen Landwelt, wie das australische Südland im Centrum der südlichen Wasserwelt.

Deu_____tsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang, sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang!

Se_____hr gut! sehr brav! Nur fort, erzähle weiter!

De_____r Eichwald brauset, die Wolken ziehn, das Mägdlein wandelt an Ufers Grün!

Ich_____ höre Lärmen — Fremde Stimmen nahen!

Ernst_____ liegt das Leben vor der ernsten Seele!

De_____r Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Das_____ eben ist der Fluch der bösen That! daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären!

Le_____bt wohl, ihr lieben Leute, leb' wohl, Gebirg und See!

Lieb_____lich war die Maiennacht, Silberwölkchen flogen, ob der holden Frühlingspracht freudig hingezogen.

12. Übung.

Zusammengesetzte Konsonanten und Konsonantenhäufungen am Anfange.

z — zusammengesetzt aus t und s—t͡s—z—ʦ.

st — zusammengesetzt aus s und t oder (am Anfange) aus sch und t—s͡cht.

Bei ſt (ſcht) ſtoßen oft diejenigen Stotterer an, welche bei t anſtoßen; iſt letzteres gehoben, wird auch erſteres nicht mehr vorkommen.

Üben: ʒ—ʒʒ—ʒʒʒ—ʒʒʒʒ—ʒʒʒʒʒ.
ſt—ſtſt—ſtſtſt—ſtſtſtſt—ſtſtſtſtſt.

Man übe ferner folgende Konſonanten-Verbindungen lautierend vor dem Spiegel:

bl—br—dr—fl—fr—gl—gn—gr—kl—kn—kr—kw (qu)
—pf—wr—pfr—pfl—pl—pr—ſchl—ſchn—ſchm—ſchr—
ſchpr—ſchtr—ſchw—tr—zw.

Zur Übung:

Blatt, **Bl**ätter, b**l**au, **Bl**ei, **Bl**indſchleiche, **Bl**itzableiter, **Bl**ockhaus, **Bl**umenbeet, **Bl**utdurſt, **Br**aten, **Br**äutigam, **Br**unnenwaſſer, **Br**uchrechnung, **Br**ühkartoffeln, **Dr**achenfels, **Dr**amburg, **Dr**uckerei, **Dr**omedar, **Dr**oſſelſchlag, **Dr**uckerſchwärze, **Fl**aſchenzug, **Fl**iederſtrauß, **Fr**eundſchaft, **Fr**äulein, **Gl**ückſeligkeit, **Gl**ühlicht, **Gn**ade, gnädig, **Gr**auſamkeit, **Gr**iechenland, **Kl**eiderſchrank, **Kl**apperſtorch, **Kn**abenſchule, **Kn**echtſchaft, **Kr**eidefelſen, **Qu**erbalken, **Qu**edlinburg, **Qu**ellwaſſer, **Pf**eife, **Wr**eſchen, **Wr**iezen, **Wr**angel, **Pfl**ugſchar, **Pl**appermühle, **Pr**eußen, **Pr**eßburg, **Pr**ieſtertum, **Pr**inzen-Erzieher, Schl**a**chtendonner, Schl**a**ngengift, Schl**ei**ereule, Schl**e**henblüte, Schn**ee**geſtöber, Schm**u**ckkäſtchen, Spr**i**chwörter, Spr**a**chunterricht, Schr**e**ckſchuß, Str**a**frichter, Str**u**wwelpeter, Str**au**chräuber, Schw**i**mmunterricht, Tr**a**ktat, Tr**o**mmelwirbel, Tr**au**benſaft, 222, 12 222, Zw**i**ebel, Zw**i**rnfaden, Zw**ö**lf-Apoſtelkirche, Spr**e**chſtunde, Schl**a**fſtube, Schw**ie**germutter, Gr**o**ßeltern, Gr**u**ndwaſſer, qu**e**rfeldein, Kr**ö**nungstag, Kr**o**nprinz, Kr**o**nprinzeſſin, Kr**a**mmarkt, Kr**a**mmetsvogel, Tr**o**pfſteinhöhle.

Man merke ſich, daß auch bei der Ausſprache mehrerer Konſonanten vor dem Vokal

a) der Ausatmungsſtrom ſich auf den letzteren richten muß und
b) Vokalſtellung ebenſo ſchnell einzunehmen iſt, als wenn nur ein Konſonant am Anfange ſteht.

Nur ſelten hat jemand hier noch Schwierigkeiten, wenn er die voraufgegangenen Übungen gründlich durchgemacht hat; hat er ja auch ſchon in dieſen mit Konſonantenhäufungen zu thun gehabt. Indeſſen die Rückſicht auf einzelne Fälle war beſtimmend, daß die Konſonantenhäufungen vor dem Vokal hier noch beſonders behandelt wurden.

bla—blu—pla—pfla—flie—fle.

bla—ß Blumen plagen Pflanzen fliegen Fledermaus.

Anmerk. Diese Lautreihen und Sätze muß der Stotternde so oft und so lange üben, bis er nicht nur ohne Anstoßen sie sprechen kann, sondern sie auch ohne merkliches Konsonantengeräusch schön und klangvoll lieſt und spricht. Es empfiehlt sich darum hier, wie auch bei den vorauf-gegangenen Übungen, sich die Sätze gut **vorsprechen** zu lassen.

Glä—kli—schlo—schlie—splie—skla.

Glä—ser klingen, Schlosser schlagen, Thüren schließen.

fri—fro—frö—frei—brau—prei—frie.

fri—sch, fromm, fröhlich, frei sei der Knaben Turnerei.

Pfri—men, Pech und Draht braucht der Schuster.

Prei—set Gott in eurem Liede.

grau—grü—dre—trei—tro—kro—gro—kri.

Grau—, Freund, ist alle Theorie.

Grü—ß Gott dich, Alter, schmeckt das Pfeifchen?

Gro—ße Freude, wie ihr wißt, machet euch der heil'ge Christ.

Dre—scher dreschen das Getreide aus.

stra—schru—schri—strei—tri.

gna—knau—schmei—schni—schwe—zwei.

Fli—nk, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret.

Spä——t kommt ihr, doch ihr kommt!

Zeu——s war bei den Alten der Oberſte der Götter!

Kna——tternd ſchwitzten die Bohnen und bräunten ſich.

Freu——nd, im Walde hab' ich mich verirret! Gönnet mir die Nacht hier zuzubringen!

Plö——tzlich hemmte ſie nun die raſſelnde Mühl' in dem Umlauf.

Spli——ttere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen.

Spli——tter, Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir früher, denn Not iſt.

Stra——fbar erſchein ich, und ich kann die Schuld, wie ich's verſuchen mag, nicht von mir wälzen; denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens.

De——nn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.

Flu——chwürd'ger Argwohn! Unglückſel'ger Zweifel! Es iſt ihm Feſtes nichts und Unverrücktes, | und alles wanket, wo der Glaube fehlt!

Frö——hliches Gewimmel ſpiegelt ab den Strand, hier den blauen Himmel, dort das grüne Land!

Zwei——junge Geſellen gingen vorüber am Berges-hang, ich hörte im Wandern ſie ſingen die ſtille Gegend entlang.

Trü——ber rollt die Flut und trüber, doch da blinkt ein Stern!

Kla——bautermann läßt kein Takelwerk los, er läuft auf den Raaen, wenn alles zerreißt, | er thut, was der Kapitän ihm heißt— | Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann? Courage heißt der Klabautermann.

Fragen!

Mi____t welchem Zuge fahren Sie?

Fa____hren Sie zweiter oder dritter Klasse?

Wa____nn gedenken Sie wieder zurückzukehren?

Wi____eviel haben Sie für die Droschke bezahlt?

U____m welche Zeit sind Sie mit Ihrer Arbeit fertig geworden?

Wi____eviel haben Sie für den neuen Anzug bezahlt?

Si____nd Sie gestern im zoologischen Garten gewesen?

Wa____s hat Ihnen denn der Weihnachtsmann Schönes gebracht?

Wa____s haben Sie Ihrer Schwester zu Weihnachten geschenkt?

Ha____ben Sie sich doch nicht vielleicht in der Zeit geirrt?

Schla____fen Sie lieber im kalten oder im warmen Zimmer?

Wi____eviel kostet es auf der Eisbahn?

Kö____nnen Sie mir nicht sagen, wieviel die Uhr ist?*)

Befehle!

Si____eh doch einmal nach, wieviel die Uhr ist!

Tra____ge diesen Brief auf die Post und bringe gleich für 50 Pfennig Briefmarken mit!

Ge____he sofort hin und wasche dir die Hände!

Fra____ge deine Eltern, ob du morgen wieder kommen darfst!

La____ufe sehr schnell zur Polizei und melde den Verlust!

---

*) Ähnliche Fragesätze bilden und bilden lassen.

Bitten!

Bi____tte, Mama, gieb mir doch eine Stulle; ich habe großen Hunger!

I____ch bitte noch um etwas Fleiſch!

I____ch bitte um ein Glas Waſſer!

Spre____chen Sie doch gefälligſt recht langſam und nach den Regeln, damit Sie bald von Ihrem Übel befreit werden!

13. Übung.

Leſen leichterer Stücke in gebundener Form und kurze Beantwortung von Fragen aus dem Inhalte derſelben. Leſen und Deklamieren mit ſtrenger Markierung des Versmaßes.

Vom fleißigen Bächlein.

1. | Was eilſt du ſo,
| Du Bächlein froh,
| Durch's grüne Thal dahin?
| So bleib doch hier
| Und ſpiel mit mir,
| Weil ich ſo gut dir bin!
| Das Bächlein ſpricht:
| „Das kann ich nicht,
| Dazu hab' ich nicht Zeit.
| Hab viel zu thun
| Und darf nicht ruhn,
| Muß heute noch gar weit.

2. | Muß hurtig gehn,
| Das Mühlrad drehn,
| Da unten in dem Thal;
| Muß tränken auch
| Nach altem Brauch
| Die Blümlein allzumal.
| Die Schäflein klein
| Dort warten mein,
| Schrein durſtend ſchon nach mir
| Drum bring ich ſchnell
| Vom friſchen Quell
| Das Waſſer ihnen hier.

3. | Dann muß ich hin
| Zur Bleicherin,
| Muß gießen dort ihr Tuch,
| Bis daß es rein
| Und weiß mag ſein;
| Hab' ich nicht Müh' genug?
| Leb wohl mein Kind,
| Ich muß geſchwind
| Nun an die Arbeit gehn;
| Zum Meer iſt's weit,
| Hab keine Zeit,
| Bei dir hier lang zu ſtehn."

Anmerkung: Die dem Inhalte entſprechende Betonung darf durch das Dehnen des erſten Vokals nicht beeinträchtigt werden, denn mit dieſer Deh-

nung ist keineswegs auch stets eine Verstärkung und Betonung des Vokals verbunden; dies wird nur dann der Fall sein, wenn der Inhalt den Ton auf die erste Silbe im Satze verweist, in allen anderen Fällen aber wird der erste Vokal zwar lang, aber leise gesprochen.

Regel: **Die Antwort muß erst im Kopf formuliert werden, dann wird sie nach vorherigem Einatmen mit Dehnung des ersten Vokals gegeben.**

Warum sollte das Bächlein bei dem Kinde bleiben? Warum wollte das Kind aber gerade das Bächlein als Spielgefährten haben? Warum wollte das Bächlein nicht mit dem Kinde spielen? Wohin mußte das Bächlein gehen? Erstens? Zweitens? Drittens? Viertens? Was hatte das Bächlein in der Mühle zu thun? Was bei den Blümlein? Was bei den Schäflein? Was bei der Bleicherin?

Lob des Vergißmeinnichts.

Ich weiß ein Blümchen draußen stehn,
In Wiese, Feld und Wald,
Das ist so herrlich anzusehn,
Ist's klein auch von Gestalt.

Gemalet hat's der liebe Gott
Nicht mit der Lilie Weiß,
Nicht mit der Rose schönem Rot,
Und doch singt's seinen Preis!

Fünf runde Blätter himmelblau,
Mit gelbem Kelch darin,
Ist so wohl auf der ganzen Au
Ein Blümlein wie ich bin?

Mein Name ist Vergißmeinnicht,
Daß du es nicht vergißt,
Wer hier mit Farbe, Tau und Licht
Der Blumenmaler ist.

| Obwohl ich also klein auch bin,
| Und Wiesenblümchen nur,
| Zeig' ich doch mehr zum Himmel hin,
| Als die beblümte Flur.

| Vergessen soll ich nimmer sein,
| Auch du vergiß ihn nicht;
| Die Lehre stellt das Blümlein klein
| Dir stets vor das Gesicht.

Wo wächst das Blümchen? Wie ist es anzusehn? Wie ist es von Gestalt? Wer hat das Blümchen gemalt? Womit hat der liebe Gott es nicht gemalt? Und wessen Preis verkündet es doch? Wieviel Blumenblätter hat es? Wie sind die Blumenblätter beschaffen? Wie ist der Kelch beschaffen? Wie heißt das Blümchen? Wessen sollen wir beim Anblick des „Vergißmeinnichts" nicht vergessen?

Blau-Veilchen.

| Ein kleines Blau-Veilchen
| Stand eben erst ein Weilchen
| Unten im Thal am Bach.
| Da dacht' es einmal nach
| Und sprach:
| „Daß ich hier unten blüh',
| Lohnt sich kaum der Müh',
| Muß mich überall bücken
| Und drücken,
| Bin so ins Niedere gestellt,
| Sehe gar nichts von der Welt.
| Drum wär' es ganz gescheit gethan,
| Ich stieg ein bißchen höher hinan."
| Und wie gesagt so gethan,
| Aus dem Wiesenland
| Mit eigner Hand
| Zieht es ein Beinchen nach dem andern
| Und begiebt sich aufs Wandern.

„Drüben der Hügel wär' mir schon recht,
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter seh'n;
Dahin will ich geh'n."
Und so im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick,
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte steh'n,
Um in die weite Welt zu seh'n;
Drum wär' es noch gescheiter gethan,
Ich stieg ein bißchen höher hinan",
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Und begiebt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muß sich verpusten, muß öfter ruh'n.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n,
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort oben wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei," spricht es, „hier ist's schön.
Aber alles kann man doch nicht seh'n,
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Da wär's eher zu loben,
Da möcht' ich wohl sein!

| Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
| Hörte die Engel musizieren,
| Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
| Und aus dem Berge, wo es stand,
| Zieht es wieder mit eigner Hand
| Ein Beinchen nach dem andern,
| Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
| Die Reise macht diesmal viel Beschwer;
| Kein Weg, kein Steg war rings umher,
| Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
| Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
| Da setzt es die letzte Kraft daran,
| Zum Tode ermattet kommt's oben an.
| Ach! da war der Boden von Stein,
| Kann mit den Füßen nicht hinein.
| Der Wind der bläst so hart,
| Das Veilchen vor Frost erstarrt,
| Es zappelt mit allen Würzlein,
| Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
| Friert sehr an Händen und Beinen,
| Da fängt's bitterlich an zu weinen.
| Die blauen Bäckchen werden weiß,
| Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
| „Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
| Das war Blau-Veilchens letztes Wort;
| Darauf sank es um
| Und blieb stumm.
| „Hast du im Thal ein sich'res Haus,
| Dann wolle nie zu hoch hinaus."

Förster.

Wo stand das Blau-Veilchen? Wie lange hat das Blau-Veilchen unten am Bach gestanden? Worüber dachte das Veilchen nach? Was sagte das Veilchen zu sich selbst? (Lies es!) Wo gefiel es dem Veilchen nicht? Warum gefiel es ihm dort nicht? Wohin wollte es? Warum wollte es höher hinan? Was that das Veilchen nun? Wohin wollte es sich begeben? Was sagte es? (Lies es!) Wie ging die Wanderung auf den Hügel? Was that das Veilchen, als es auf dem Hügel angekommen war? Was meinte das Veilchen aber, als es hier kaum einen Tag ge-

ſtanden hatte? (Lies es!) **Wo** gefiel es dem Veilchen jetzt auch nicht? **Warum** nicht? **Wo** ſchien es ihm beſſer zu ſein? **Warum**? **Wohin** wünſchte es zu wandern? **Wo** reiſte das Veilchen jetzt wieder fort? **Wie** machte es das Veilchen, als es ſeinen Standort aufgeben wollte? **Wie** war die Wanderung den Hügel hinauf gegangen? **Wie** ging's aber den Berg hinauf? **Warum** ging es den Berg hinan nicht in raſchem Lauf? **Was** mußte das Veilchen unterwegs öfters thun, weil es ihm ſauer wurde? **Wie** kam es endlich oben an? **Was** that das Veilchen zunächſt oben? **Wie** gefiel es ihm da zuerſt? Aber nachher? **Was** hatte es denn an dem Berge auszuſetzen? **Mit** wem verglich es den Berg, indem es ihn einen Zwerg nannte? **Wo** wünſchte das Veilchen jetzt zu ſein? **Was** hoffte es auf der Alp zu ſehen? **Und** was that nun wieder das Veilchen? **Wie** ging die Reiſe diesmal von ſtatten? **Warum** machte dieſe Reiſe viel Beſchwer? **Warum** flimmerte es dem Veilchen vor den Augen und warum ſchwindelte es? **Wohin** wäre es nun wieder gerne gegangen? **Wohin** konnte es aber nicht? **Was** ſetzte es nun dran? **Wohin** kam es auch endlich? **Wie** kam es dort an? **Was** wollte es nun auch wieder zunächſt thun? **Warum** konnte es aber nicht Wurzel ſchlagen? **Wie** war es hier oben auf der Alp? **Wie** wirkte dieſe kalte Luft auf das Veilchen? **Was** that es, als es ſo ſehr fror? **Konnte** es ſich aber ſchützen gegen den Froſt? **Warum** weinte das Veilchen? **Was** bedauerte das Veilchen jetzt? **Wie** ſprach es? **Und** was geſchah dann mit dem Blau-Veilchen? **Was** für einen Standort hatte das Veilchen unten im Thal am Bach gehabt? **Weiſe** nach, daß es dort einen guten Standort gehabt hatte! **Was** lernen wir aus der Geſchichte vom Blau-Veilchen?

| Die Heinzelmännchen.

Anmerk. Man hole nur bei den ſenkrechten Strichen Atem, bei den andern Ruhezeichen — wagerechten Strichen — halte man ihrem Werte entſprechend inne, ohne Atem zu nehmen. Im übrigen ſind alle gegebenen Regeln zu beachten.

| Wie war zu Köln es doch vordem
| Mit Heinzelmännchen ſo bequem!
| Denn war man faul: — man legte ſich —
Hin auf die Bank und pflegte ſich.
| Da kamen bei Nacht, —
Ehe man's gedacht, —
Die Männlein und ſchwärmten
Und klappten und lärmten
| Und rupften und zupften —
Und hüpften und trappten —
Und putzten und ſchabten . . . .

| Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, —
War all' sein Tagewerk .... bereits gemacht.

| Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich,
| Indessen kam die Geisterschar
Und sah, — was da zu zimmern war.
| Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil',
| Und sägten und stachen, —
Und hieben und brachen,
| Berappten und kappten, —
Visierten wie Falken
Und setzten die Balken ....
| Eh' sich's der Zimmermann versah —
Klapp! stand das ganze Haus — schon fertig da!

| Beim Bäckermeister war nicht Not, —
Die Heinzelmännchen backten Brot.
| Die faulen Burschen legten sich, —
Die Heinzelmännchen regten sich,
| Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer:
| Und kneteten tüchtig, —
Und wogen es richtig, —
Und hoben und schoben, —
Und fegten und backten, —
Und klopften und hackten.
| Die Burschen schnarchten noch im Chor: —
Da rückte schon das Brot, ... das neue vor!

| Beim Fleischer ging es just so zu: —
Gesell und Bursche lag in Ruh',
| Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
| Das ging so geschwind, —
Wie die Mühl' im Wind:
| Die kappten mit Beilen,
Und schnitzten an Speilen, —
Die spülten, die wühlten

Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
| That der Gesell die Augen auf, —
Wapp! hing die Wurst schon da zum Ausverkauf!

| Beim Schenken war es so: Es trank
Der Küfer bis er niedersank;
| Am hohlen Fasse schlief er ein; —
Die Männlein sorgten um den Wein —
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
| Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
| Und schwenkten und senkten, —
Und gossen und panschten, —
Und mengten und manschten.
| Und eh' der Küfer noch erwacht, —
War schon der Wein geschönt und fein gemacht

| Einst hatt' ein Schneider große Pein, —
Der Staatsrock sollte fertig sein;
| Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
| Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch
| Und schnitten und rückten, —
Und nähten und stickten, —
Und faßten und paßten, —
Und strichen und guckten, —
Und zupften und ruckten.
| Und eh' mein Schneiderlein erwacht, —
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

| Neugierig war des Schneiders Weib, —
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
| Streut Erbsen hin die ganze Nacht; —
Die Heinzelmännchen kommen sacht:
| Eins schlägt nun aus,
Schlägt hin im Haus,

| Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen, —
Die fallen mit Schallen, —
Die lärmen und ſchreien
Und vermaledeien!
| Sie ſpringt hinunter auf den Schall
Mit Licht: huſch, huſch, huſch, huſch — verſchwinden all'

| O weh', nun ſind ſie alle fort, —
Und keines iſt mehr hier am Ort!
| Man kann nicht mehr wie ſonſten ruh'n. —
Man muß nun alles ſelber thun!
| Ein jeder muß ſein
Selbſt fleißig ſein.
| Und kratzen und ſchaben,
Und rennen und traben,
Und ſchniegeln und biegeln,
Und klopfen und hacken,
Und kochen und backen,
| Ach, daß es noch wie damals wär'! —
Doch kommt die ſchöne Zeit nicht wieder her!

Kopiſch.

| Das Rieſenſpielzeug.

1. | Burg Rideck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
| Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
| Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer;
| Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

2. | Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
| Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
| Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
| Neugierig, zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

3. | Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
| Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald;
| Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
| Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4 | Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
| Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut,
| Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
| Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. | „Ei! artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus.“
| Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
| Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
| Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt.

6. | Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
| Zur Burg hinan, und suchet den Vater auf geschwind:
| „Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
| So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

7. | Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein;
| Er schaut sie an behaglich, und fragt das Töchterlein:
| „Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
| Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!“

8. | Sie spreitet aus das Tüchlein, und fängt behutsam an,
| Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
| Wie alles auf dem Tische so zierlich aufgebaut,
| Da klatscht sie in die Hände, und springt und jubelt laut.

9. | Der Alte wird gar ernsthaft, er wiegt sein Haupt und spricht:
| „Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!
| Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
| Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

10. | Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
| Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot.
| Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
| Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

11. | Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
| Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.
| Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
| Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

Wo lag die Burg Rideck? Zu welchem Reiche gehört das Elsaß jetzt wieder? Finden wir heute noch die Burg Rideck dort? Woher ist sie uns nur noch bekannt? Was ist eine Sage? Was erzählt uns die Sage von den Bewohnern der Burg Rideck? Wer kam einst aus

jener Burg hervor? (Siehe die 2. Strophe.) Was that das Riesenfräulein vor dem Thore der Burg? War sie unter Aufsicht? Blieb sie vor dem Thore? Sondern wohin ging sie? Warum ging sie ins Thal hinab? Was war unten im Thale? Wo ging sie rasch hindurch? Wohin kam sie, als sie durch den Wald war? Wer wohnte hier? Worin wohnten die Menschen? Wie kam dies alles der Riesentochter vor? Warum erschien ihr dies als eine neue Welt? Wen erblickte sie, als sie zu ihren Füßen spähend niedersah? Was heißt es, sie sah **spähend** nieder? Was that der Bauer dort? Was benutzte er dazu? Wie war der Bauer im Vergleich zu der Riesentochter? Wie kam ihr der Bauer, der Pflug und das Gespann vor? Wie rief sie aus, als sie das alles einen Augenblick betrachtet hatte? Und den Worten ließ sie auch sofort die That folgen; denn was that sie? Wohin eilte sie damit? Warum war sie so erfreut? Wer freut sich auch bei uns über Spielzeug? Wer war auch noch ein Kind? Wen suchte sie in der Burg auf? Warum? Was sagte sie dem Vater, als sie ihn traf? Wo saß der Alte? Und was that er? Auf wen wurde er aufmerksam? Wie schaute er sie an? Was heißt das, er schaute sie **behaglich** an? Was sagte dann der Vater zu der Tochter? Warum nennt der Vater das, was die Tochter in dem Tuche hat, Zappeliges? Was wünschte der Vater zu sehen? Was that darum die Tochter? Was that sie, als alles aufgestellt war? Warum klatschte sie in die Hände, sprang und jubelte sie? Wie wurde aber der Alte, als er die Bescherung sah? Was sagte er zu der Tochter? (Lies es!) Worüber belehrt der Alte seine Tochter zunächst? Und was befiehlt er ihr alsdann? Wann und wie soll sie seinen Befehl ausführen? Er weist seine Tochter darauf hin, daß sie dem Bauer was verdankt? Er belehrt sie auch, daß selbst wer von dem Bauern abstammt? Die Tochter hatte den Bauer für ein Spielzeug gehalten, aber was hält der Alte von ihm? Hätte die Riesentochter den Bauer auch für ein Spielzeug gehalten, wenn er so groß gewesen wäre wie ein Riese? Wonach urteilte sie? Und was wissen wir vom Schein? Wie ist das scheinbar Unbedeutende häufig? Wie ist aber das uns glänzend und prächtig Erscheinende häufig?

Das Hafermus.

Kinder, das Hafermus ist fertig, so kommet denn und esset!
| Betet: Aller Augen — und gebt mir ordentlich Achtung,

| Daß am rußigen Topf sich keines das Ärmelchen schwarz macht.
| So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachs't und gedeihet!
| Seht, es hat die Haferkörnlein der Vater im Frühjahr
Zwischen die Furche gesäet mit fleiß'ger Hand und beegget.
| Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann
Euer Vater hier nicht, das thut der Vater im Himmel.
| Denkt nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körnlein,
Klein gestaltet und zart; | nicht regt noch rührt sich das Keimchen,
Nein, es schläft und spricht euch kein Wort, und ißt nicht und trinkt nicht,
| Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden;
| Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme
Wacht allmählich es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,
| Streckt die Gliederchen aus, und sauget am saftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind; | es fehlt nur, daß es noch weinte.
| Nach und nach wird's größer und heimlich auch schöner und stärker,
Schlüpft aus den Windeln heraus, und streckt ein Würzelchen abwärts
Tiefer hinein in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
| Ja, und der Vorwitz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,
Wie es nun weiter oben wohl sei. — | Gar heimlich und furchtsam
Guckt's aus dem Boden heraus. — | Potz Stern! ich glaub' es gefällt ihm. —
| Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:
„Bring' ihm ein Tröpfchen Tau, und sag' ihm freundlich Willkommen!"
| Und es trinkt, und es schmeckt ihm so wohl, es streckt sich gewaltig.
| Aber nun kämmt sich die Sonne und ist sie gekämmt und gewaschen,
| Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
| Wandelt daher den Weg hoch an der himmlischen Straße,
Stricket und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kinderchen sieht. | Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.
| „Solch' eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!"
| Aber was sie wohl strickt? Ein Gewölk aus himmlischen Düften!
Schon setzt's Tropfen, ein Spritzelchen kommt, jetzt regnet es völlig.
| Keimlein trinket sich satt, d'rauf wehet ein Lüftchen und trocknet's,
| Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden!
Nicht um alles! | Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin!"

| Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachs't und gedeihet!
| Bittre Zeit doch harret auf das Keimlein. | Wolken an Wolken
Stehen am Himmel, bei Tag und bei Nacht, und die Sonne verbirgt sich.
| Hoch auf den Bergen, da schneit es, und weiter unten da hagelt's.
| Hu — wie schauert es jetzt dem Keimlein, wie schlottert's und weint es!
| Und der Boden ist zu, und hat gar ärmliche Nahrung.
| „Ist denn die Sonne gestorben," so spricht's, „daß sie gar nicht zu sehen ist?
| Oder fürchtet sie auch, sie erfrör? | Ach, wär' ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körnlein,
In dem heimischen Grund' und in der befeuchteten Wärme!"
| Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprechet wohl auch dereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten
| Schaffen müßt und euch rühren und Brot euch verdienen und Kleidung:
| „Wäre daheim ich doch beim Mütterchen, hinter dem Ofen!"
| Tröst' euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. | Nun hört! Am heitern Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
| Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein Küßchen.
| Ach, wie ist's ihm so wohl, es weiß nicht zu bleiben vor Freude,
| Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen Blumen,
| Allgemach duftet die Blüte der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste,
| Und mein Haferlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten!"
| Nein, es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
| Jetzt auch schießet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
| Endlich schlüpft ein Ährlein heraus, und schwankt in den Lüften. —
| Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden
| Dort ein Knöspchen gehängt, und hier mit künstlichen Händen? —
| Himmlische Engel, wer sonst? — | Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halm zu Halm, und schaffen gewaltig.
| Jetzt hängt Blüte bei Blüt' an der zierlichen, schwankenden Ähre,
Und mein Häferchen steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
| Jetzt sind zarte Körnchen darin, und wachsen im stillen,
Und mein Hafer beginnt zu merken, was es will werden.

| Käferchen kommt nun und Fliege; — sie kommen und machen Besuch ihm,
Schauen wie es ihm geht, und singen ihr: Eia Popeia! —
| Und auch der Glühwurm kommt, potz tausend! mit dem Laternchen
Nachts um neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —
| Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachs't und gedeihet!
Späterhin hat man geheu't und Kirschen gesammelt nach Pfingsten;
| Späterhin saftige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten;
| Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste:
| Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Ähren lesen gegangen, und's Mäuslein macht den Kehraus.
| D'rauf hat auch der Hafer geblüht; voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;
| Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?"
| D'rauf ist die Mutter hinaus mit Pepi, Fränzchen und Lieschen.
| Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's morgens und abends;
| Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune,
| Und ihn gedroschen von früh um Zwei bis zu Abend um Viere.
| Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle,
| Und ihn wieder gebracht, in feine Körnlein zermahlen;
| Und mit sahniger Milch von jungen fleckigen Kühen
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —
| Wischet die Löffel nun ab, und bet' Eins: „Danket dem Herren!"
| Und jetzt geht in die Schule, dort hängt das Ränzchen am Simse!
| Falle mir keins, gebt Achtung und lernet hübsch, was man euch aufgiebt!
| Kehrt ihr zurück, setzt's auch ein gebacknes Pfläumlein zum Nachtisch.

Nach Hebel.

---

14. Übung.

Freie Sprechübungen in Beantwortung von Fragen. — Reproduktionen.

Lesen von Sätzen und Stücken in ungebundener und gebundener Form und Beantwortung von Fragen aus dem Inhalte derselben. — Denksprechen. — Vorträge. — Lesen und Vortragen mit verteilten Rollen. — Strenge Beachtung der bekannten Sprechregeln.

Ich bitte um eine Postanweisung.

Ich bitte um 2 Postkarten.

Ich bitte um 5 Briefmarken à 10 Pf.

Ich danke schön!

Können Sie mir nicht sagen, wie ich von hier nach der Leipziger-Straße komme?

Wollen Sie mir gefälligst etwas Feuer geben!

Zwei Billets II. Klasse, Leipzig.

Wann geht der Zug ab?

Ein Tagesbillet III. Klasse, Potsdam.

Ich sage Ihnen meinen besten Dank!

Grüßen Sie Ihre lieben Eltern von mir!

Besuchen Sie mich doch bald einmal!

Ich wohne Krausenstraße 41, am Dönhofsplatz.

Anmerkung: Man suche nachstehende Sätze und Charakterzüge dem Gedächtnisse einzuprägen und unter Beachtung der bekannten Regeln und der angedeuteten Respirationsstellen frei wiederzugeben.*)

---

*) Zu dem Lesen, freien Sprechen und Vortragen sei hier noch kurz Folgendes bemerkt:

Der Übende bemühe sich, stets recht ruhig zu lesen, bezw. zu sprechen. Das erreicht er außer durch die strenge Beachtung der bekannten Regeln auch dadurch, daß er bei den größeren Ruhezeichen recht lange innehält und beim freien Sprechen erforderlichenfalls sich recht lange Zeit zum Besinnen und Nachdenken gönnt. Das Recht hierzu hat jeder; aber abgesehen hiervon wirken längere, absichtlich gehaltene Pausen beruhigend, und das hat niemand nötiger, als der fürs Stottern disponierte Mensch.

Wo____ du auch immer geboren sein mögest, das Vaterland muß dir teuer sein!

Do____mitianus hätte mit derselben Weisheit und Milde, wie sein Bruder regieren müssen, um sich die Liebe des römischen Volkes zu erwerben.

Es____ giebt Dinge, über die der eine so, der andere so urteilt, so viele man auch um Rat fragen möge.

| Antenor riet, die Helena dem Agamemnon zurück zu geben, | sei es, daß er einsah, Paris habe unrecht gethan, | sei es, daß er fürchtete, daß es dem Vaterlande zum Unglück gereichen würde, wenn Helena nicht zurückgegeben wäre, | sei es endlich, daß er ein Freund der Griechen war.

| Mochte Varus die Schande nicht überleben wollen oder den Zorn des Augustus allzusehr fürchten, | er durchbohrte sich mit dem Schwerte, nachdem die römischen Legionen von den Deutschen vernichtet waren.

| Cato bat als Knabe, ihm ein Schwert zu geben, womit er den Sulla, weil er gehört hatte, wie grausam er gegen die Mitbürger sich benehme, töten könnte.

| Was war so heilig, daß Nero es nicht verletzte, | was so ehrwürdig, daß er es nicht verspottete, | was den Bürgern so teuer, daß er sich nicht gescheut hätte, es zu vernichten.

| Tomyris steckte den Kopf des Cyrus in einen mit Blut gefüllten Schlauch, wobei sie sagte: „Sättige dich mit Blut, nach welchem du dürstetest, so lange du lebtest!“

| Indem wir dem Vaterlande mit Treue dienen, statten wir ihm den Dank für die Wohlthaten ab, die es uns erwiesen hat.

| In vielen Gedichten erinnert Horaz die römische Jugend daran, daß nicht durch Reichtum und Ehren, sondern durch Genügsamkeit die Ruhe des Herzens erworben werde.

| Es traf sich gut, daß, als die Gallier die Burg erstiegen, die Gänse ein Geschnatter erhoben, | durch welches die Römer aus dem tiefen Schlaf geweckt wurden.

| Als jemand den Diogenes fragte, welche Zeit ihm die geeignetste zum Frühstücken schiene, antwortete er: | „Wenn du reich bist, iß, wann du willst, | wenn aber arm, frühstücke, wenn du etwas hast.“

| Wenn auch nicht mit Ruhm, mit Rechtschaffenheit kann jeder die Bahn des Lebens zurücklegen!

| Andern vorstehen kann nur derjenige, der gelernt hat, anderen zu gehorchen.

| „Zwar," sprach Xenophon, „bin ich jung, doch, wenn Ihr mich zum Führer machet, so wird mich die Jugend nicht abhalten, den Oberbefehl zu übernehmen; indessen bin ich ebenso bereit, die Pflichten eines gemeinen Soldaten als die eines Anführers zu erfüllen!"

| „Wer ist der Reichste?" wurde Kleanthes gefragt. | — „Derjenige, welcher an Begierden der Ärmste ist," | war die Antwort des Weisen.

| Als Agis, König der Spartaner gefragt wurde, | wie viele Soldaten er habe, antwortete er: | „So viele als hinreichen, um die Feinde zu verjagen."

| „Liefere die Waffen aus," | schrieb der mächtige König Xerxes dem Spartaner Leonidas. | „Komm' und hole sie!" war die Antwort.

| Ludwig der Vierzehnte, welcher in den Schlachten bei Mons und Namur viel Mut und Unerschrockenheit gezeigt hatte, sagte zu dem Kronprinzen: | „Mein Sohn, die Stelle des Königs ist da, wo die Gefahr ist."

| Als jemand dem Plato erzählte, | daß gewisse Leute ihm Böses nachredeten, | sagte er: | „Was kann ich da anders thun, | als so leben, daß niemand ihnen glaubt."

| Auf die Frage, | was am schwersten und was am leichtesten sei, | antwortete der Philosoph Thales: | „Am schwersten ist, | sich selbst zu kennen, | und am leichtesten, | andere zu tadeln."

| Als Demokrit, der Philosoph, von einem Schwätzer gefragt wurde, wo er ihn morgen antreffen könne, | antwortete er: | „Da, wo ich hoffen kann, | dich nicht zu treffen."

| „So sage mir doch," rief Cicero einem kleinen Menschen entgegen, | welcher sich mit einem großen Schwert umgürtet hatte, | „wer in aller Welt hat dich an das Schwert festgebunden?"

| Ein Kaufmann wurde gefragt, | wie er sich seinen großen Reichtum erworben habe. | Er antwortete: | „Zu dem großen bin ich mit vieler Leichtigkeit gekommen, | aber zu dem kleinen langsam und mit vieler Mühe."

| Theophrastus von Lesbos, | ein Schüler des Aristoteles, | sagte bei einer heitern Mahlzeit zu einem der Gäste, | welcher zu allen Gesprächen

ganz still schwieg: | „Wenn du dumm bist, | so thust du weise, | daß du schweigst, | bist du aber weise, | so thust du dumm.“

| Bias, einer von den sieben Weisen Griechenlands, | war mit gottlosen Menschen zu Schiffe. | Ein Sturm brach aus und das Schiff kam in die größte Gefahr. | Da fingen auch jene Gottlosen an, | laut zu den Göttern zu rufen und ihre Hilfe zu erflehen. | Bias aber sagte: | „Ich bitte euch, schweiget still, | damit die Götter nicht hören, | daß ihr auf dem Schiffe seid.“

Friedrich der Große und sein Page.

| Friedrichs des Großen Dienerschaft bestand nur aus wenigen Personen, | da die Bedürfnisse seiner einfachen Lebensweise leicht befriedigt waren. | Eines Abends, als der König nicht einschlafen konnte, klingelte er dem Pagen im Nebenzimmer. | Da niemand erschien, so klingelte er noch einmal. | Umsonst. | Endlich stand Friedrich selbst auf, öffnete das Vorzimmer und fand seinen Pagen auf einem Stuhle eingeschlafen. | Er ging auf ihn zu und wollte ihn aufwecken; | doch bemerkte er in diesem Augenblicke in der Rocktasche desselben ein beschriebenes Stück Papier. | Verwundert und neugierig zog er es hervor und las.

| Es war ein Brief von der Mutter des Pagen, welcher ungefähr folgendes enthielt: | Sie dankte ihrem Sohne für die Unterstützung, die er übersandt, und sich von seinem Gehalte erspart habe. | Gott werde ihn dafür belohnen, und er solle diesem stets treu, wie seinem Könige ergeben sein, | dann werde er Segen haben und sein irdisches Glück werde ihm nicht fehlen.— | Der König ging leise in sein Zimmer zurück, | holte eine Rolle mit Dukaten und steckte sie mit dem Briefe wieder in die Tasche des ruhig fortschlummernden Edelknaben. Bald darauf klingelte er so stark, daß der Page erwachte. | „Du hast wohl geschlafen?“ fragte der König. | Der Page stammelte eine halbe Entschuldigung und eine halbe Bejahung her, fuhr in der Verwirrung mit der einen Hand in die Tasche und ergriff betroffen die Rolle Dukaten. | Er zog sie hervor, ward blaß und sah den König mit Thränen in den Augen an, | ohne ein Wort reden zu können. | „Was ist dir?“ fragte der König. | „Ach! Ew. Majestät,“ erwiderte der Page, | indem er vor ihm auf die Kniee fiel, | „man will mich unglücklich machen, ich weiß von diesem Gelde nichts!“ — | „Ei,“ sagte der König, „wem es Gott giebt, dem giebt er's im Schlafe. | Schick's nur deiner Mutter, grüße sie und versichere ihr, | daß ich für dich und sie sorgen werde.“

Kugler.

Fragen.

Worin zeigt sich die einfache Lebensweise Friedrichs des Großen nach dem Lesestück? Warum klingelte er eines Abends nach dem Pagen, nachdem er sich bereits schlafen gelegt hatte? Weshalb sah Friedrich sich genötigt, selbst aufzustehen? Warum begab er sich ins Vorzimmer? Wie kam er hinter den Briefwechsel zwischen dem Pagen und dessen Mutter? Welches war der Inhalt des entdeckten Briefes? Welchen Eindruck machte der Inhalt des Briefes auf den König und weshalb? Welchen Entschluß faßte Friedrich und was that er? Worauf wollte er dadurch zugleich den Edelknaben prüfen? Wie benahm sich der König gegen den erwachten Pagen? Worin äußerte sich die Verlegenheit des Pagen? Wie entdeckte dieser die Rolle mit Dukaten in seiner Rocktasche? Wie und warum steigerte sich seine Verlegenheit noch mehr? Was dachte der Page wohl, als er das Geld bemerkte? Mit welchen Worten bringt er diese Gedanken dem Könige gegenüber zum Ausdruck? Inwiefern läßt sich die Ehrlichkeit des Pagen aus seinem Verhalten erkennen? Mit welchen Worten beruhigt der König aber den verlegenen und besorgten Edelknaben? Wodurch belohnte der König das edle Verhalten des Pagen gegen seine Mutter? Worin zeigt sich die wahrhaft königliche Gesinnung Friedrichs?

Erzählen der Geschichte!

Friedrich Wilhelm III.

1. Die Kirschen.

| Als König Friedrich Wilhelm III. noch ein Knabe von 10 Jahren war, | brachte eines Tages im Monat Januar, bei strenger Kälte, ein Gärtnerbursche ein Körbchen mit schönen reifen, im Treibhause gezogenen Kirschen. | Beim Anblick derselben freute sich der junge Prinz und wünschte die in dieser Jahreszeit seltene Frucht zu genießen. | Als ihm aber bemerklich gemacht wurde, daß sie fünf Thaler kosten sollten, fragte er verwundert: | „Wie, für eine Hand voll Kirschen fünf Thaler?“ | und drehte sich dann fest um mit den entschiedenen Worten: | „Ich mag und will sie nicht!“ | Bald darauf ließ sich ein Bürger und Schuhmachermeister aus Potsdam melden; | dem Kronprinzen wurde gesagt, der arme Mann sei lange am Nervenfieber elend und krank gewesen | und dadurch herabgekommen in seinem Berufe, und so bedürfe er, um ihn wieder beginnen zu können, zum Lederankauf zwanzig Thaler, | die er nicht hätte, und um welche er in seiner großen Not den Kronprinzen, als um ein gnädiges Geschenk, bäte. — | „Wieviel habe ich noch in

meiner Kasse?“ | fragte mit dem sichtbaren Ausdrucke des Mitleidens der Kronprinz. | Als ihm sein Kammerdiener antwortete: „Fünfzig Thaler,“ befahl er, | dem armen Manne die gewünschten zwanzig Thaler in seinem Namen zu geben, und damit Glück zu wünschen. | Erfreut und tief gerührt empfing der Handwerker diese Gabe mit dem Wunsche, | der Königlichen Hoheit seinen Dank selbst aussprechen zu dürfen. | Diese Bitte aber wies der Prinz mit den Worten zurück: | „Ist gar nicht nötig, würde den armen Mann nur beschämen.“

2. Der Vogelhändler.

| Einige Jahre vor dem Tode Friedrich Wilhelms III. ließ sich ein Vogelhändler aus der preußischen Harzgegend bei dem Könige melden, | der nach bewilligtem Zutritt ihn treuherzig bat, als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit für die Wohlthaten, | die seinen Söhnen in ihrer militärischen Laufbahn erwiesen waren, | einen mitgebrachten Vogel anzunehmen, einen sogenannten Dompfaffen, | der von ihm Jahre lang unterrichtet, das preußische Volkslied: „Heil dir im Siegerkranz“ rein, klar und vollständig pfeifen könne. | Zum erstenmale sei es ihm, freilich nach unsäglicher Mühe, gelungen, | solches zustande zu bringen bei diesem talentvollen Vogel.

| Der König lächelte gutmütig, | und als das in seinem Körbchen auf den Tisch gesetzte interessante Tierchen nach einigen Liebkosungen und Kopfbewegungen seines vertrauten Lehrmeisters das wohlgeübte Lied rein, klar und vollständig durchpfiff, | war der König um so mehr darüber erfreut, als das von ihm ausgesprochene Da Capo vollkommen wieder gelang. | Auf die Frage, was der Vogel kosten solle, antwortete der heitere, gemütliche Papageno: | „Geld will und mag ich nicht dafür haben; | wenn aber mein König das liebe Tierchen annehmen und lieb haben will, | dann macht der Gedanke, daß es in seinem Zimmer pfeift und singt, | mich zum glücklichsten Menschen in unserm Harzgebirge und zum ersten Vogelfänger der ganzen Welt.“— | Der König fand Wohlgefallen an dem heitern, biedern Manne, | der in seinem leinenen Kittel klar und offen vor ihm stand, | und der gewiß froher und glücklicher war, als der erste Musikdirektor in der königlichen Kapelle. | Dem inzwischen herbeigerufenen Kämmerer Timm wurde der Befehl gegeben, | dem Vogelmanne im Nebenflügel des Schlosses Stube und Kammer einzuräumen, | ihn anständig zu bewirten und alles, was er gern in Berlin sehen möchte, durch einen mitgegebenen königlichen Bedienten

ihm zeigen zu lassen. | Im geheimen aber wurde Timm instruiert, auszuforschen, | was sich Papageno wohl wünschen und womit ihm am meisten gedient sein möchte. | Er blieb mehrere Tage als Gast im Schlosse. | Der König ließ ihn wiederholentlich zu sich kommen, | erkundigte sich nach allen dortigen Verhältnissen und ergötzte sich an den freimütigen, gemütlichen, gesunden Urteilen des wackern, verständigen Mannes. | Mit der von Timm bestellten Post kehrte er zurück, | und als er wieder zu Hause war, | wurden 500 Thaler, | die auf sein Haus noch als Schuld eingetragen waren, | auf königlichen Befehl abgelöst und bezahlt | und sein einziger, höchster und letzter Wunsch, den er noch auf Erden hatte, überraschend erfüllt. Fr. Eylert.

Fragen.

1.

In welches Lebensalter Friedrich Wilhelms III. versetzt uns die Geschichte von den Kirschen? Wann und von wem wurden diese dem Prinzen zum Kauf angeboten? Welcher Wunsch erwachte in dem Prinzen beim Anblick der Kirschen? Welchen Preis forderte man aber für dieselben? Wie verhielt sich der Prinz dieser Forderung gegenüber? Warum mochte und wollte er sie jetzt nicht, während er doch vorher gewünscht hatte, sie zu genießen? Woraus sehen wir, daß der Prinz die Kirschen sehr wohl bezahlen konnte? Welche schönen Eigenschaften des Prinzen äußern sich in diesem seinem Verhalten?

Wer ließ sich bald darauf bei ihm melden? Was wurde dem Prinzen über diesen Mann berichtet? Um was ließ der Mann den Kronprinzen bitten? Welches Gefühl erweckte der Bericht über die Lage des Schuhmachers in dem Prinzen? Wonach erkundigte er sich jetzt bei seinem Kammerdiener? Welche Antwort wurde ihm? Wie verhielt sich der Prinz gegen die Bitte des armen Schuhmachers? Wie empfing der Mann diese Gabe? Welchen Wunsch hatte er noch? Wie verhielt sich der Prinz diesem Wunsche gegenüber? Warum wollte er den Dank des armen Mannes nicht entgegen nehmen? Welche Gesinnung offenbart sich hierin? Zu welchem Zwecke hatte der Prinz kein Geld ausgegeben? Zu welchem Zwecke aber gab er das Vierfache aus? Weise nach, daß gerade für den zehnjährigen Prinzen in der Nichterfüllung seines persönlichen Wunsches und in der Erfüllung der Bitte eines andern eine große Selbstverleugnung und ein musterhafter Charakterzug lag!

2.

Während uns die Geschichte von den Kirschen in das Kindesalter Friedrich Wilhelms III. versetzt, erzählt uns die Geschichte vom Vogelhändler etwas aus welcher Zeit seines Lebens? (Nimm die Frage mit auf in die Antwort!) Wieder wurde Friedrich Wilhelm von jemand aus dem Volk etwas angeboten, aber nicht zum Kauf, sondern? Welches war

die Bitte des Vogelhändlers? Welches waren die Beweggründe zu dieser Bitte? Inwiefern war das angebotene Geschenk etwas sehr Wertvolles und Seltenes namentlich von seiten des Gebers? Warum hat dieser wohl grade die Melodie „Heil dir im Siegerkranz" dem Tierchen eingeübt? Erzähle, wie sich der Vogel durch seine Leistung die Zuneigung des Königs gewann! Was antwortete der Vogelhändler auf die Frage nach dem Preise für den Vogel! Der König fand nicht bloß Gefallen an dem talentvollen Vogel, sondern auch an wem und warum? Welchen Auftrag erhielt der Kämmerer Timm betreffs des Vogelhändlers? Welche geheime Instruktion erhielt er noch? Wie lange blieb der Mann im Schlosse und in welcher Weise verkehrte der König mit ihm? Was gefiel dem König ganz besonders an dem Manne? Wie lohnte der König die Gesinnung und Opferwilligkeit des braven Mannes? Welchen Charakterzug erkennst du, wenn du das Verhalten des Königs gegen den armen Schuhmacher sowohl, als gegen den Vogelhändler berücksichtigst?

Erzählen der Geschichte von den Kirschen und dem Schuhmacher mit eigenen Worten.

Erzählen der Geschichte vom Vogelhändler!

Beantwortung von Fragen.

1. Wie heißen Sie?
2. Wo sind Sie geboren?
3. Wann sind Sie geboren?
4. Wo liegt Ihr Geburtsort?
5. Welche Religion haben Sie?
6. Welche Schule haben Sie besucht? (oder besuchen Sie?)
7. Welchem Berufe wollen Sie sich widmen? (oder welchem haben Sie sich gewidmet?)
8. Was ist Ihr Vater?
9. Wieviel Geschwister haben Sie?
10. Wieviel Brüder, wieviel Schwestern?
11. Wie heißen diese?
12. Wann sind ihre Geburtstage?
13. Wann hat Ihr Vater, Ihre Mutter Geburtstag?
14. Welche Jahreszeit ist Ihnen die liebste und warum?
15. Sind Sie schon einmal krank gewesen und woran?
16. Wie lange waren Sie krank?
17. Welcher Arzt behandelte Sie?
18. Seit wann haben Sie gestottert?
19. Zu welcher Zeit fiel Ihnen das Sprechen besonders schwer?

20. Welche Speisen lieben Sie besonders?
21. Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?
22. Erzählen Sie etwas daraus!
23. Wann gehen Sie zu Bett und wann stehen Sie auf?
24. Wieviel Stunden schlafen Sie also?
25. Welche Reisen haben Sie gemacht?
26. Erzählen Sie etwas davon!
27. Haben Sie schon unsern Kaiser gesehen? (Wann und bei welcher Gelegenheit?)
28. Wann ist unser Kaiser geboren?
29. Wie alt ist er jetzt also?
30. Machen Sie täglich einen Spaziergang?
31. Welchen und wie lange?
32. Welches ist Ihre tägliche Beschäftigung?
33. Wieviel Zeit gebrauchen Sie dazu täglich?
34. Zu welcher Zeit essen Sie Mittag? Abendbrot?
35. Womit beschäftigen Sie sich nach dem Abendtisch?
36. Mit wem haben Sie Umgang?

Anmerkung: Ähnliche Fragen sind von Zeit zu Zeit dem Stotternden zur Beantwortung zu stellen, damit er sich im freien Sprechen übt. — Freie Unterhaltungen, aber stets strenge nach den bekannten Regeln sprechen.

Alphons V.

| Alphons der Fünfte, König von Arragonien, mit dem Beinamen der Großmütige, war der Held seines Jahrhunderts, | er dachte nur darauf, andere glücklich zu machen. | Dieser Fürst ging gern ohne Gefolge und zu Fuß durch die Straßen seiner Hauptstadt. | Als man ihm einst Vorstellungen über die Gefahr machte, welcher er seine Person aussetzte, so antwortete er: | „Ein Vater, welcher mitten unter seinen Kindern umhergeht, hat nichts zu fürchten."

| Man kennt folgenden Zug von seiner Freigebigkeit. | Als einer von seinen Schatzmeistern ihm eine Summe von tausend Dukaten brachte, | so sagte ein Offizier, welcher eben zugegen war, leise zu jemand: | „Wenn ich nur diese Summe hätte, würde ich glücklich sein."— | „Du sollst es sein," sprach der König, welcher es gehört hatte, und ließ ihn die tausend Dukaten mit sich nehmen. |

| Auch der folgende Zug zeugt von seinem edlen Charakter. | Eine mit Matrosen und Soldaten beladene Galeere ging unter; er befiehlt,

ihr Hilfe zu leisten, man bedenkt sich. | Da springt Alphons selbst in ein Boot, indem er zu denen, welche sich vor der Gefahr fürchteten, sagte: | „Ich will lieber der Gefährte, als der Zuschauer ihres Todes sein."

Kosciusko's Pferd.

| Kosciusko, der edle Pole, wollte einst einem Geistlichen zu Solothurn einige Flaschen guten Weines übersenden. | Er wählte dazu einen jungen Mann mit Namen Zeltner und überließ ihm für die Reise sein eigenes Leibpferd. | Als Zeltner zurückkam, sagte er: | „Mein Feldherr, ich werde Ihr Pferd nicht wieder reiten, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Börse mitgeben." | — „Wie meinst du das?" — fragte Kosciusko. | Zeltner antwortete: „Sobald ein armer Mann auf der Straße den Hut abnahm und um ein Almosen bat, | stand das Pferd augenblicklich still und ging nicht eher von der Stelle, als bis der Bettler etwas empfangen hatte; | und als mir endlich das Geld ausging, wußte ich das Pferd nur dadurch zufrieden zu stellen und vorwärts zu bringen, | daß ich that, als ob ich den Bittenden etwas gäbe."

Erzählen!

Der Esel.

| Ein Esel war mit Salz beladen. | Er kam an einen Bach, strauchelte und fiel in das Wasser. | Als er wieder aufstand, fühlte er, daß seine Last um vieles leichter geworden war; | denn ein großer Teil des Salzes war geschmolzen. | Das merkte er sich mit Freuden, und als er nun später wieder des Weges kam und mit Schwämmen beladen war, | ließ er sich absichtlich in das Wasser nieder, indem er hoffte, daß es mit seiner Last ebenso gehen würde, wie früher. | Aber die Schwämme wurden durch das eindringende Wasser so schwer, daß der Esel nicht wieder aufstehen konnte und unter der Last ertrank.

Erzählen!

Die Fledermaus.

| Die Vögel führten mit den vierfüßigen Tieren einen heftigen Krieg, | worin bald diese, bald jene den Sieg davon trugen. | Die Fledermaus achtete jedesmal auf den Ausgang des Kampfes und machte sich dann auf die Seite des Siegers; | bei den Vögeln nannte sie sich einen Vogel, | bei den Vierfüßigen eine Maus. | Endlich aber kam es zwischen

den beiden Parteien zu einem friedlichen Vergleiche. | Da ward die Falschheit der Fledermaus offenbar; | sie wurde von beiden Teilen verachtet und ausgestoßen. | Darum muß sie das Licht scheuen und einsam in dunkler Nacht umherflattern.

Erzählen!

Ein königlicher Bescheid.

| Gustav III., König der Schweden, überreichte als Knabe einst seiner Mutter eine Zeichnung zum Beweise seiner Fortschritte. | Die Königin aber bemerkte darin mehrere Verbesserungen von fremder Hand und gab sie ihm mit den Worten zurück: | „Ich will lieber einen rohen Umriß von deiner eigenen Hand, als die schönste Zeichnung von einer fremden. | Bedenke, mein Sohn, wenn sich unsere Hände einmal der Lüge bedienen, so wird sich auch das Herz bald daran gewöhnen."

Erzählen!

| Krösus und Solon.

Krösus. | Du bist, guter Sohn, weit umhergereist; | hast du wohl jemanden gefunden, der glücklicher war, als ich?

Solon. | Dazu bedurfte es keiner weiten Reisen; | ich hatte einen solchen in der Nähe — in meiner Vaterstadt Athen.

Krösus. | Und der war?

Solon. | Tellus; sein Name ist dir vielleicht ganz fremd; aber er wollte auch nicht bekannt sein. | Er lebte ohne allen äußeren Glanz unter seinen Mitbürgern; | aber einen glücklicheren Menschen als ihn, kannte ich nicht. | Im Kreise einer sehr zahlreichen Familie, gut erzogener Kinder und braver Verwandten, geliebt und geschätzt von allen, die ihn kannten, | führte er ein stilles, friedliches Leben, brachte es zu einem hohen Alter, und endigte es durch einen rühmlichen Tod, | den er bei der Verteidigung des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde fand.

Krösus. | Trafest du denn nicht außer deiner Vaterstadt einen Glücklicheren an, | den du diesem Tellus an die Seite setzen könntest?

Solon. | Ja, zu Argos; da lernte ich eine Mutter kennen, die ich mit ihren Söhnen wohl für die glücklichsten Menschen erklären möchte. | Sie war eine Priesterin der Juno. | Einst rief sie ein Fest dieser Göttin zum Tempel; | da waren die Stiere, die den heiligen Wagen ziehen sollten, nicht gleich zur Hand, und der Dienst litt keinen Aufschub. | Im Augenblicke spannten sich ihre beiden Söhne, Kleobis

und Biton, an denselben, und zogen die geliebte und ihnen so ehrwürdige Mutter zum Tempel. | Gerührt von diesem Beweis kindlicher Liebe, hob die betende Mutter ihre Hände über dem Altar auf und bat die Gottheit um Segen für ihre Kinder. | Sie wurde erhört. | Als sie nach vollendetem Opfer zurückkehrte, fand sie ihre beiden Söhne sanft eingeschlummert. | Sie erwachten wohl nicht wieder für diese, aber für eine bessere Welt.

Krösus. | Sonderbar. | Du zählst also auch die Toten zu den Glücklichen? | Aber unter den Lebenden dächte ich doch wohl auch Anspruch auf vorzügliche Glückseligkeit machen zu können.

Solon. | Ich will dir diesen schmeichelhaften Wahn nicht nehmen; | meiner Meinung nach ist es mit dem Glücke so eine eigene Sache, | und man sollte wohl diesseits des Grabes niemanden glücklich preisen, er habe denn glücklich vollendet.

Lossius.

| Demosthenes.

| Durch oftmals wiederholte Streiche
Fällt auch zuletzt die stärkste Eiche.

| Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. | Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. | Als Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. | Er faßte sogleich den Entschluß, auch einmal ein solcher Redner zu werden. | Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr teil, sondern alle Zeit verwandte er auf Lesen, Schreiben und Sprechen. | Als er nun erwachsen war, arbeitete er einst eine schöne Rede aus, und hielt diese vor dem versammelten Volke. | Aber er wurde ausgepfiffen, und alle Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. | Betrübt schlich er nach Hause. | Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem zweiten Versuche. | Diesmal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die Rede geläufiger ein. | Aber ach! er wurde wieder ausgelacht. | Das Gesicht in seinen Mantel hüllend, ging er wie vernichtet nach Hause. | Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn aufmerksam auf seine Fehler beim Reden. | Demosthenes hatte aber als Redner drei Hauptfehler: | Erstlich sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er undeutlich, denn einige Laute konnte er gar nicht herausbringen, z. B. das R; | endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit den Achseln zuckte, so oft er einen Satz ausgesprochen hatte.

| Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? | Demosthenes verzweifelte nicht. | Was der Mensch vernünftig will, das kann er. — | Um seine Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan; | oder er trat an das Ufer des Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause machten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. | Um das R und einige andere Laute hervorzubringen und der Zunge die rechte Lage zu geben, legte er kleine Steine unter die Zunge, und so sprach er. | Das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er ein Schwert über der zuckenden Achsel auf, welches ihn jedesmal verwundete, wenn er in die Höhe fuhr. | Dann ließ er sich die Haare kurz abscheren, damit er eine Zeitlang gar nicht ausgehen durfte, sondern alle Zeit auf seine Kunst verwenden mußte. | Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder auf und hielt eine so ausgezeichnete Rede, | daß das griechische Volk ganz entzückt war und seinen Ohren nicht trauen wollte. | Demosthenes wurde nun mit Lob- und Beifallsbezeigungen überschüttet, und dadurch aufgemuntert, fuhr er nur noch emsiger fort. | Oft hat er mehr gewirkt, als der beste Feldherr. — | Steter Tropfen höhlt den Stein.

Walter.

Fragen.

Was war die Ursache zu dem Entschluß des Demosthenes, ein großer Redner zu werden? Was that er zur Ausführung dieses Entschlusses schon als Knabe? Warum fanden die ersten Reden des Demosthenes keine günstige Aufnahme? Was that er, um seinen Sprachgebrechen abzuhelfen? Welchen Erfolg erzielte er? Was lernen wir von Demosthenes? Was kann speziell der Stotternde von ihm lernen?

Alexander,

der Sohn Philipps, des Königs von Macedonien, verdankte seine Bildung dem berühmten griechischen Philosophen Aristoteles. | Schon als Knabe hatte Alexander für alles Ruhmwürdige einen regen Sinn. | So oft er die Nachricht von einem Siege seines Vaters erhielt, rief er schmerzlich aus: | „Mein Vater wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen!“ | Einmal bekam sein Vater ein wildes Pferd, Bucephalus genannt. | Die besten Reiter versuchten ihre Kunst an ihm, aber es ließ keinen aufsitzen. | Da bat Alexander seinen Vater, ihm einen Versuch zu gestatten. | Nach vielem Bitten erhielt er die Erlaubnis. | Nun ergriff er das Pferd beim Zügel und führte es gegen die Sonne; | denn er

hatte bemerkt, daß es sich vor seinem eigenen Schatten scheute. | Er streichelte es, und plötzlich schwang er sich pfeilgeschwind hinauf. | Das Pferd flog in wildem Galopp mit ihm davon, und sein Vater fürchtete für sein Leben. | Als er aber umlenkte und das unbändige Roß sicher tummelte, da erstaunten alle, und Philipp rief voll Freuden: | „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!"

| Alexander war kaum 20 Jahre alt, als sein Vater starb. | Zuerst unterwarf er sich Griechenland, und zeigte sich überall als einen Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften. | Nun begann er die Eroberung des persischen Reiches. | Von Europa setzte er nach Asien über den Hellespont. | Hier traf er mit den Persern am Flüßchen Granikus zusammen. | Seine Feldherren widerrieten es, im Angesicht des Feindes über den Fluß zu gehen; aber Alexander antwortete: „Der Hellespont würde sich ja schämen, wenn wir dieses Flüßchen fürchteten." | Mit diesen Worten stürzte sich der kühne Jüngling in den Fluß; | seine Macedonier folgten und glücklich wurde das jenseitige Ufer erreicht. | Sogleich begann auch der Kampf, und fast hätte Alexander hier sein Leben verloren; | denn zwei persische Führer sprengten auf ihn los, hieben ihn auf den Kopf, daß der Helm zersprang, und schon hob der eine den Arm empor, um ihm den Kopf zu spalten. | Da, in dem gefährlichen Augenblicke, sprengte Alexanders Feldherr, Klitus, herbei, | und schlug mit einem Streiche dem Perser den rechten Arm herunter, daß Schwert und Arm zugleich herabfielen. | Alexanders Leben war gerettet.

| Die Eroberung Kleinasiens war die Frucht dieses Sieges. | Im Südosten dieser Halbinsel lag die Stadt Tarsus, welche von dem Cydnus durchflossen wird. | Hier kam Alexander bei großer Hitze mit Staub und Schweiß bedeckt an. | Das klare Wasser des Flusses lud ihn zum Bade ein. | Aber kaum war er einige Minuten darin, so überfiel ihn ein heftiges Fieber; leichenblaß und zitternd an allen Gliedern mußte er aus dem Bade getragen werden. | Die Krankheit verschlimmerte sich bald so, daß die Ärzte ihn aufgaben, und keiner mehr etwas verordnen wollte. | Und doch war Alexanders Genesung eben jetzt sehr nötig; | denn der persische König, Darius Kodomannus, war mit einem großen Heere im Anmarsche. | Da entschloß sich sein treuer Arzt, Philippus, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel anzuwenden. | Während er damit beschäftigt war, den Trank zu bereiten, erhielt Alexander von seinem treuen General Parmenio einen

Brief, worin dieser ihm schrieb: | „Alexander, wenn dir dein Leben lieb ist, so trau' dem Philipp nicht, denn er ist von Darius bestochen, daß er dich vergifte!“— | Alexander legte den Brief unter sein Kopfkissen. | Philipp trat herein mit ruhiger, freier Miene; | mit fester Hand reichte er Alexandern den Becher, und dieser nahm ihn mit der einen Hand, während er mit der andern dem Philipp den Brief reichte. | Während Philipp las, trank Alexander ruhig die Arznei. | Der Arzt war entrüstet über diese Verleumdung; | Alexander suchte ihn zu beruhigen mit den Worten: „Der Ausgang wird dich rechtfertigen.“ | Wirklich wurde Alexanders Vertrauen durch eine schleunige Genesung belohnt; | denn schon am dritten Tage stand er wieder an der Spitze seines jubelnden Heeres. | Unterdessen war Darius Kodomannus mit einem Heer von einer halben Million herangerückt. | Bei dem Städtchen Issus trafen die Heere aufeinander; | aber trotz der großen Überzahl wurden die Perser von den Macedoniern geschlagen. | Schrecklich war das Gemetzel; | über 100000 Perser blieben in der Schlacht. | Darius sprang aus seinem Wagen, ließ Mantel, Schild und Bogen zurück, warf sich auf sein Pferd und jagte, ohne anzuhalten, Tag und Nacht fort. | Seine Mutter, seine Frau, zwei Töchter und ein Sohn, das ganze Lager, voll von den größten Kostbarkeiten, fielen den Siegern in die Hände. | Die gefangene Familie des Darius brach in lautes Wehklagen aus, weil sie glaubte, daß Darius erschlagen sei. | Alexander aber tröstete sie und gab ihnen die Versicherung, daß Darius noch lebe. | Er behandelte die hohen Gefangenen mit der größten Güte, als wäre die Familie eines Freundes auf Besuch gekommen. | Darauf zog er längs der Meeresküste weiter, eroberte Tyrus, die berühmteste Handelsstadt der alten Welt, | dann Palästina, ging nach Ägypten, eroberte es und legte an der Mündung des Nils eine Stadt an, die er nach seinem Namen Alexandrien nannte.

| Jetzt erst wandte sich Alexander wieder nach Asien, um Darius zu verfolgen und die Eroberung des persischen Reiches zu vollenden. | Er traf das persische Heer zwischen den Städten Arbela und Gaugamela (in Assyrien). | Die macedonischen Feldherren, erschrocken über die ungeheure Macht der Perser, rieten am Abend vor der Schlacht Alexandern, den Feind lieber in der Nacht anzugreifen. | Alexander aber antwortete: | „Nein, stehlen will ich den Sieg nicht!“ und legte sich sorglos zur Ruhe. | Am andern Morgen weckte ihn Parmenio und sprach: | „Du schläfst ja so fest, als wenn du schon gesiegt hättest!“

| „Glaubst du denn nicht," antwortete Alexander, „daß wir schon so gut wie gesiegt haben, da wir den Darius vor uns haben?" | Der Kampf war sehr hitzig, die Perser fochten wie Verzweifelte; | doch Alexanders Kriegskunst siegte. | Durch diesen Sieg wurde er Herr des großen persischen Reiches. — | Der unglückliche Perserkönig war geflohen: aber Alexander verfolgte ihn unablässig. | Da kam er einst durch eine große Wüste, wo nirgends ein Tropfen Wasser war. | Endlich hatte ein Soldat etwas aufgefunden und brachte es in seinem Helme Alexander. | Als der König sah, daß seine Soldaten, ebenso wie er, vor Durst lechzten, sprach er: | „Soll ich der einzige sein, der trinkt?" und goß das Wasser auf die Erde. | Als die Soldaten solche Enthaltsamkeit des Königs sahen riefen sie voll Verwunderung aus: | „Auf, führe uns weiter, wir sind nicht müde, wir sind nicht durstig, wir halten uns nicht für sterblich, wenn ein solcher König uns führt." —

| Der flüchtige Darius wurde endlich von seinem eigenen Statthalter Bessus gefangen genommen und tödlich verwundet. | Alexanders Reiter fanden den unglücklichen König in den letzten Zügen. | Er bat sie um einen Trunk Wasser, welchen ein Macedonier ihm reichte. | Erquickt sprach der sterbende König: „Freund, das ist mein größtes Leiden, daß ich dir diese Wohlthat nicht vergelten kann; doch Alexander wird sie dir vergelten; | und ihm werden die Götter die Großmut vergelten, die er meiner Mutter, meiner Gattin und meinen Kindern erwiesen hat. | Ich reiche ihm hier durch dich meine Rechte." | Der Macedonier ergriff sie, und Darius verschied. | Gleich darauf kam Alexander. | Er war sehr bewegt bei dem Anblicke, zog sein Oberkleid aus und breitete es über den Leichnam, den er mit großer Pracht beisetzen ließ.

| Jetzt eilte Alexander an der Spitze seines jubelnden Heeres siegend von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. | Doch bald änderte sich der Sinn der Macedonier. | Sie wurden unwillig und murrten laut. | Denn als Alexandern das große persische Reich fast ganz unterthan war, veränderte er seine Tracht und Sitten. | Er heiratete eine schöne Perserin, kleidete sich selbst wie ein Perser, und verlangte von seinen Soldaten und Freunden, daß sie nach morgenländischer Sitte vor ihm niederknieen sollten. | Einst bei einem Schmause erhoben Schmeichler die Thaten Alexanders über die Thaten der berühmtesten Helden der Vorzeit. | Nur Klitus, der dem König am Granikus das Leben gerettet hatte, stimmte nicht ein, sondern setzte die Thaten Philipps, des Vaters Alexanders, über die Thaten des Sohnes. | Da

erhob sich Alexander finster von seinem Sitze; | sein Auge funkelte vor Zorn; alle zitterten für das Leben des Klitus, und führten ihn eiligst hinaus. | Doch er trat wieder in den Saal, und behauptete noch heftiger seine Aussage. | Da geriet Alexander in Wut, riß einem Trabanten die Lanze aus der Hand und erstach den, der ihm das Leben gerettet hatte. | Kaum aber war die blutige That geschehen, so kam er wieder zur Besinnung. | Er entsetzte sich, weinte laut, lag drei Tage und drei Nächte in seinem Zelte ohne Speise und Trank, und rief unaufhörlich den Namen Klitus. | Die Soldaten wurden unruhig. | „Wer wird uns aus diesem feindlichen Lande nach Hause führen, wenn Alexander nicht mehr ist?“ so jammerten sie. | Seine Feldherren trösteten ihn, und so kam er denn endlich wieder hervor zu seinem Heere. | Doch seine Reue war nur von kurzer Dauer. | Darum folgten ihm seine Macedonier nur mit Unwillen.

| Hierauf eroberte Alexander noch das reiche Indien. | Als er aber damit noch nicht zufrieden war, und bis an das Ende der Welt vordringen wollte, wurden seine Soldaten unmutig und empörten sich. | Nicht einen Schritt wollten sie weiter vorwärts. | Alexander versuchte sie noch einmal zu ferneren Siegen zu ermuntern, aber vergeblich! | Da mußte er sich zur Rückkehr entschließen. — Er teilte das Heer in zwei Teile. | Die eine Hälfte machte den Weg zu Wasser unter einem geschickten Admiral; | die andere Hälfte führte Alexander zu Lande zurück. | Unter unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen kam er zu Babylon an, das er zur Hauptstadt seines Reiches machen wollte. Allein mitten in seinen großen Plänen ereilte ihn hier der Tod. | Ein hitziges Fieber, die Folge seiner Anstrengungen, aber noch mehr der Schwelgereien, denen er sich überließ, überfiel ihn, und bald war alle Hoffnung zur Genesung verschwunden. | Die Feldherren standen wehmütig um sein Lager und reichten ihm die Hände. | Zuletzt fragten sie ihn, wen er zu seinem Nachfolger bestimme? | Er antwortete: | „Den Würdigsten.“ | Hierauf verschied er in einem Alter von 32 Jahren. | Sein großes Reich teilten seine Feldherren unter sich. Walter.

Aufgabe: Man halte nach Maßgabe des Gelesenen einen Vortrag über Alexander!

Hannibals Übergang über die Alpen.

| Die berühmte Stadt Karthago lag auf der Nordküste Afrikas, der Insel Sizilien gegenüber. | Mit den Bewohnern derselben haben

die Römer blutige Kriege geführt. | Der berühmteste Feldherr der Karthager war Hannibal. — | Nachdem der Krieg zwischen Rom und Karthago beschlossen war, erwarteten die Römer einen Angriff zur See; | aber ehe man sich's versah, stand Hannibal mit Elefanten, afrikanischen Reitern und Fußvolk in Italien. | Von Spanien aus war er über den Ebro, die Pyrenäen und die Rhone gegangen, und stand im November am Fuße der Alpen. | Bisher hatte das Heer alle Mühseligkeiten willig ertragen, | jetzt aber, beim Anblick der himmelhohen Alpen, verloren alle den Mut. | Denn ringsum starrte alles von Eis und Schnee; | zackige Felsenspitzen ragten bis in die Wolken; | keine Stadt, kein Dorf, kein gebahnter Weg über das entsetzliche Gebirge! | Aber Hannibal verzagte nicht. | Er gab Befehl, die steilen, mit Eis bedeckten Anhöhen hinanzuklettern. | Viele stürzten zurück; | oft griffen verborgene Feinde an, oder wälzten Baumstämme gegen die Karthager, daß ganze Reihen mit Pferden und Gepäck in die Abgründe stürzten. | Endlich nach neuntägigem Klettern erreichte Hannibal den Gipfel und ließ hier auf den Eis- und Schneefeldern sein Heer zwei Tage ruhen. | Jetzt meinten sie die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben; aber das Hinabsteigen war fast noch schwieriger, als das Hinaufklettern. | Viele stürzten die steilen Abhänge hinunter; | oft rissen sich große Schneeballen los und begruben ganze Scharen unter sich. — | Endlich nach Verlauf von fünfzehn Tagen hatten die vor Hunger und Anstrengung abgezehrten Krieger die Ebenen Italiens erreicht. | Aber wie erschrak Hannibal, als er sein Heer musterte! Von seinem über 50000 Mann starken Heer hatte er nur noch die Hälfte; | von den 40 Elefanten war nur noch ein einziger vorhanden! | Doch das alles konnte seinen Mut nicht beugen, und seinen Haß gegen die Römer nicht mindern! —

| Die Römer schickten jetzt eiligst ein Heer nach Ober-Italien unter Anführung des älteren Scipio. | Dieser traf mit Hannibal am Ticinus, einem Nebenflusse des Po, zusammen, wurde völlig geschlagen und kam kaum mit dem Leben davon. | Nun ging Hannibal über den Po, und schlug noch in demselben Jahre das römische Heer an der Trebia. | Mit dem Frühling des folgenden Jahres drang er in das mittlere Italien ein. | Hier war der Arno aus seinen Ufern getreten und hatte die Gegend überschwemmt; | das hielt den Hannibal nicht auf; | drei Tage und drei Nächte mußten die Soldaten im Wasser waten; | die Lasttiere blieben im Schlamm stecken; | Hannibal selbst verlor durch eine Augenentzündung, die er nicht abwarten konnte, ein Auge. |

Kaum war er auf dem Trocknen, so rückte ein großes Heer gegen ihn an. | Aber Hannibal schlug das römische Heer so, daß 15,000 Römer ihren Tod fanden und 6000 in Gefangenschaft gerieten. | Das Blutbad war so entsetzlich, daß noch jetzt die Ebene davon das Blutfeld heißt.

Aufgabe: Freier Vortrag: Hannibals Übergang über die Alpen! Walter.

| Julius Cäsar.

| Er war der größte aller römischen Feldherren. | Seinen Vater verlor er früh, | aber seine vortreffliche Mutter, Aurelia, gab ihm eine gute Erziehung. | Er hatte einen schwächlichen Körper, | ein blasses, hageres Gesicht, | und oft litt er an Kopfschmerzen; | aber durch strenge Mäßigkeit im Essen und Trinken erhielt er sich gesund, | und durch allerlei körperliche Übungen, | durch Laufen, Schwimmen, Fechten, Reiten, stärkte er sich so, | daß er späterhin alle Anstrengungen und Beschwerden des Krieges ertragen konnte.

| Nie war er müßig! | täglich las, schrieb und übersetzte er etwas. | Wenn er ein Buch gelesen hatte, so wiederholte er den Inhalt desselben. | Von seiner Mutter lernte er besonders die Freundlichkeit im Umgange, wodurch er sich nachher so beliebt zu machen wußte.

| Einst machte Cäsar eine Reise nach Kleinasien, | um dort sich in der Redekunst noch weiter zu bilden. | Unterwegs wurde er von Seeräubern überfallen, | welche 20 Talente (beinahe 75 000 Mark) Lösegeld von ihm forderten. | „Was!" rief Cäsar, „für einen solchen Mann, wie ich bin, verlangt ihr nicht mehr? | 50 Talente sollt ihr haben." | Hierauf schickte er seine Begleiter aus, | das Geld zusammenzubringen. | Während dessen benahm er sich nicht wie ein Gefangener, | sondern wie der Herr der Seeräuber. | Wenn er schlafen wollte, | befahl er ihnen, still zu sein. | Zuweilen las er ihnen seine Gedichte und Reden vor, | und wenn sie diese nicht lobten, | so drohte er: | „Dafür sollt ihr mir büßen; | komme ich los, so lasse ich euch alle ans Kreuz heften!" | Die Räuber schrieben diese Freimütigkeit seiner muntern Laune zu | und hatten ihre Freude daran. | Endlich brachten seine Leute die 50 Talente Lösegeld. | Die Räuber setzten ihn ans Land. | Aber kaum war er frei, | so wußte er sich einige stark bemannte Schiffe zu verschaffen, | holte die Seeräuber ein, | eroberte ihr Schiff, | ließ sich sein Geld auszahlen, und führte die Räuber nach der Küste Kleinasiens, | wo er sie sämtlich kreuzigen ließ. | Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, | und lebte

hier mehrere Jahre sehr verschwenderisch; | besonders verschenkte er große Summen an das Volk | und gab zum Vergnügen desselben köstliche Gastmähler und Spiele, | um sich die Gunst seiner Mitbürger zu erwerben. | Bald war er auch der Liebling des Volkes in dem Grade, | daß er es wagte, | sich um das Amt eines Oberpriesters zu bewerben, | welches sonst nur den ältesten und verdienstvollsten Ratsherren erteilt wurde.

| Seine Mutter begleitete ihn am Tage der Wahl bis vor die Thür, | zweifelnd und weinend. | „Mutter," rief er, „du siehst mich als Operpriester oder als Verbannten wieder!" | Er ging! | und zum Erstaunen und Zittern der Ratsherren wählte ihn das Volk zum Oberpriester.

| Nach einem Jahre sollte er als Statthalter nach Spanien gehen, | aber er hatte 36 Millionen Mark Schulden, | so daß ihn seine Gläubiger nicht aus der Stadt gehen lassen wollten. | Da wußte er durch seine Gewandtheit den reichsten Römer, Crassus, zu gewinnen, | daß dieser für ihn gut sagte. | Cäsar reiste ab, | und nach kurzer Zeit bezahlte er von der Einnahme in dieser Statthalterschaft seine ungeheuren Schulden. | Späterhin kehrte er nach Rom zurück | und vereinigte sich mit Pompejus und Crassus zur Teilung der Herrschaft über das römische Reich. | Er nahm Gallien (Frankreich), Pompejus bekam Spanien | und Crassus ging nach Syrien.

| In Gallien zeigte er eine unglaubliche Thätigkeit; | nach und nach unterwarf er sich alle Völker dieses Landes, | und so bildete er sich ein tapferes Heer, | welches ihm treu ergeben war. | Mit Pompejus entzweite er sich endlich, | und brach mit seinem Heere nach Rom auf, um ihn aus der Stadt zu vertreiben. | Dieser floh mit seinen Anhängern nach Griechenland, | wurde aber hier von Cäsar bei Pharsalus völlig besiegt.

| Nachdem Cäsar seine Feinde zu Boden geworfen hatte, | kehrte er nach Rom zurück, und hielt einen viertägigen Triumph; er war nun Herr des ganzen römischen Reiches. | Die unermeßlichen Geldsummen, | die er in seinen Kriegen erbeutet hatte, wandte er an, | das Volk zu belustigen. | Jedem Soldaten seines Heeres schenkte er 3000 Mark und jedem Bürger Roms 60 Mark. | Außerdem ließ er Korn und Öl austeilen, | und Spiele zu Wasser und zu Lande anstellen. | Aber nach und nach war er so stolz geworden, | daß die besseren Bürger sein Benehmen nicht mehr ertragen konnten. | Die Unzufriedenen machten eine Verschwörung gegen sein Leben, | an deren Spitze Brutus und Cassius

ſtanden. | Der 15. März des Jahres 44 ward zur Vollführung ihres blutigen Vorhabens feſtgeſetzt. | Cäſar war gewarnt worden und hatte auf inſtändiges Bitten ſeiner Frau, | die in der Nacht zuvor durch furchtbare Träume geängſtigt worden war, beſchloſſen, | an dieſem Tage nicht in die Ratsverſammlung zu gehen; | aber er machte ſich doch auf den Weg. | Auf der Straße ſteckte ihm ein warnender Freund einen Brief zu, | in welchem die ganze Verſchwörung entdeckt war. Er konnte ihn aber im Gedränge der Volksmenge nicht leſen. | In der Verſammlung wurde er von den Verſchworenen mit Dolchen überfallen | und ſank, aus 23 Wunden blutend, | von ſeinem Stuhle entſeelt zu Boden.

Walter.

Aufgabe: Freier Vortrag über Cäſar!

Die Römer in Deutſchland. Hermann der Deutſche.*)

| Nach langen und ſchweren Kämpfen hatte Rom es endlich dahin gebracht, daß ſeine Adler ſiegreich das Becken des mittelländiſchen Meeres umkreiſten. | Aber der länderſüchtigen Stadt war das weite Gebiet noch zu eng; | kriegsmutig ſchauete ſie auf die germaniſchen Wälder, auch dort ſollten ihre Adler horſten. | Schon ſchloß eine Kette feſter Burgen Deutſchland ein; ein ſieggewohntes, in der Kriegskunſt ausgebildetes römiſches Heer hielt ſeine Waffenübung darin; | Verſchanzungen aller Art bildeten eine ſichere Verbindungslinie von Burg zu Burg, und manche Stadt am Rhein und der Donau verdankt dieſen ehernen Waffenlagern ihren Urſprung. | Behutſam ſchoben die ſchlauen und liſtigen Römer ihre Soldatenkolonien immer weiter nach Deutſchland hinein, | und nach einer Reihe von Jahren war es dem Druſus gelungen, bis an die Weſer die Wahrzeichen ſeiner Macht aufzupflanzen. | Wo ſonſt die freie Eiche allein ihre Wipfel kühn emporſtreckte, ſtiegen jetzt finſtere Mauern der Zwingherrſchaft auf, | um die Überwundenen deſto ſicherer im Zaume zu halten.

| Aber an der Weſer ſaß ein tapferes, alles Fremde haſſendes Volk. | Es waren die Cherusker, die mehr als die übrigen deutſchen Stämme, welche in endloſen Kriegen lagen, zuſammen hielten. | Voll Ingrimm ſahen ſie die fremden Geſtalten. | Sie wollten nicht, wie es andere Völkerſchaften gethan, ihren Wohnſitz verlaſſen und vor den Römern tief in das Innere von Deutſchland ziehen. | Im heiligen

*) Gude.

Waldesdunkel reichten sie sich die Hand, die fremden Gäste von dem Boden ihrer Väter zu vertreiben.

| Ehe sich's Drusus versah, regte es sich in allen Thälern, auf allen Bergen, und unheimlich ward es dem Römer. | Ein Bienenschwarm, der sich vor seinem Zelte auf eine emporgerichtete Lanze niedergelassen, war ihm eine üble Vorbedeutung. | Plötzlich sah er sich angegriffen und wäre einer schmachvollen Niederlage nicht entgangen, hätten die Deutschen noch besser zusammengehalten, | und wären sie nicht über die zurückgelassene Beute der Römer hergefallen. | Drusus wich bis an den Rhein zurück, kam aber wieder und drang sogar bis zur Elbe vor; | denn noch fehlte der Mann, der die einzelnen Völkerschaften zum gemeinsamen Handeln zu begeistern vermochte. | Immer weiter wollte er dringen, da hemmte die Elbe seinen Siegeslauf. | Vergebens versuchte er den Übergang. | Grollend zogen von allen Seiten Kriegswolken heran, und ein riesenhaftes Weib am jenseitigen Ufer der Elbe rief die ernsten, phrophetischen Worte herüber: | „Zurück, Drusus! hier ist das Ende deiner Thaten und deines Lebens!" Drusus schauderte; er sah den Rhein nicht wieder. | Genötigt, einen schnellen Rückzug anzutreten, beunruhigten neue Unheilzeichen sein Gemüt. | Da stürzt sein Roß auf dem unheimlichen Boden. | Er zerbricht den Schenkel und findet seinen Tod, ehe er den Rhein erreicht.

| Was Drusus nicht hatte durchsetzen können, suchte Varus zu erzwingen mit List und mit Gewalt. | Neue Zwingburgen werden angelegt, neue Straßen werden gezogen; mit Ehrenstellen schmeichelt man den Angesehensten; durch erregte Eifersucht sucht man die Völkerschaften zu entzweien. | Schon hatten einzelne ihre deutschen Namen abgelegt und römische angenommen, | schon fanden viele an dem römischen Wohlleben, an der römischen Prunksucht Gefallen, | besuchten die Marktplätze im feindlichen Lager und ahneten nicht, welches Los man ihnen zu bereiten gedachte.

| Unvermerkt rückten neue Legionen nach; ein Heer von Beamten, Unterbeamten und Gerichtsdienern folgte ihnen. Die waffentragende Mannschaft suchte man mit List oder mit Gewalt zum römischen Heerdienst zu zwingen. Römische Beamte nahmen Schätzungen nach dem Vermögen vor, um danach Abgaben aufzuerlegen, den Deutschen bis dahin unbekannt. | Kam es zu Widersetzlichkeiten, wurden die Widerspenstigen vor das Gericht geladen, und nach römischem Brauch das Urteil gefällt. | Dies aber war gerade der Punkt, der die Freiheitsliebe

der Deutschen am schmerzlichsten verwundete. | Bisher waren sie gewohnt gewesen, durch selbst gewählte Männer nach altem Recht und Brauch gerichtet zu werden. | Jetzt wurden sie in die Schranken eines römischen Lagers vorgeladen, dessen Eingänge Soldaten bewachten. | Auf einem erhöhten Viereck stand der Richterstuhl. | Mit langem purpurbesetzten Kleide angethan, erschien der Richter, | ihm voraus schritten zwölf Männer mit Birkenruten, in welchen ein Beil steckte, | die Macht ihres Herrn und ihren Beruf dadurch ankündigend, Verurteilte zu züchtigen oder am Leben zu strafen. | Schreiber, welche die Protokolle aufnahmen, | Gerichtsdiener, welche die Parteien mit ihren Anwälten und Zeugen vorluden, | Herolde, welche den Anfang des Gerichts verkündigten, füllten die Schranken. | In römischer Sprache, die viele gar nicht verstanden, wurde geklagt, verteidigt und Urteil gesprochen. | Ehrfurchtsvoll die Knie beugend, mußte der Angeklagte vor dem Richter erscheinen und ihm die Finger seiner rechten Hand küssen.

| Drei Jahre hatte Varus also geschaltet und gewaltet. | Die Cherusker fühlten den Druck am schwersten, denn ihr Land belagerte Varus mit seinen Legionen. | Mit Schmerz mußten sie sehen, daß selbst einer ihrer Fürsten, der feige und falsche Segest, der am linken Ufer der Weser saß, zum Verräter am Vaterlande ward und vor dem Varus im Staube kroch. | Verblendet von Herrschsucht, strebte er nach einer unumschränkten Gewalt, | wie solche bei den Römern eingeführt war, und Varus sollte ihm dazu verhelfen.

| Ein zweiter Stamm der Cherusker saß am rechten Ufer der Weser. | Ihr Fürst hieß Siegmar, sein Sohn Hermann, | damals ein Jüngling von 22 Jahren, | glühend von Vaterlandsliebe, stark am Körper, gewandt im Denken, kühn in Entwürfen, besonnen in der Ausführung. | Seine hohe, schlanke Gestalt, mit dem blonden, wallenden Haarwuchs strahlte in den blauen, großen Augen den glühenden Römerhaß wieder, | der an seinem Herzen nagte, | aber auch den tiefen Schmerz über die Zersplitterung des Vaterlandes. | Er hatte sie kennen lernen, diese Römer; | mehrere Jahre diente er schon im römischen Heere. Um ihn zu gewinnen, hatte man ihn mit Ehrenbezeugungen überhäuft, ihm das Bürgerrecht und die Ritterwürde verliehen. | Sein Herz aber war dem Vaterlande treu geblieben; | Tag und Nacht sann er, die Schmach vom Vaterlande abzuwälzen, | und unterstützt wurde er darin von der großen Seele seines Weibes, der edlen Thusnelda, | einer Tochter des verräterischen Segest, die ganz das Gegenteil ihres

Vaters war. | Dieser ahnete die Pläne, die tief im Herzen des Hermann verborgen lagen, und warnte wiederholt den Varus. | Dadurch wollte er den Römern nicht nur einen Dienst leisten, sein Herz glühete auch Rache gegen Hermann, | denn er konnte es diesem nicht vergessen, daß er gegen seinen Willen ihm die Thusnelda genommen. | Der stolze Varus achtete der Warnung nicht; | in seinem Dünkel hielt er die Germanen nicht für fähig, den Plan einer Verschwörung anzulegen und zu verfolgen. | Hermann aber stiftete im stillen einen Bund zur Vertreibung des Feindes. | Bald regten sich die Vaterlandsfreunde überall. | An eine regelmäßige Schlacht im offenen Felde war nicht zu denken. | 50000 Mann geübter Truppen hatte Varus; die Verbündeten dagegen waren ein kleines Häuflein. | Sie erregten daher in fernen, schwer zugänglichen Gegenden den Aufstand, | wo sie die Schluchten der Berge zu Bundesgenossen haben konnten.

| Der Teutoburger Wald schien ihnen am geeignetsten dazu. Hier brach der Aufstand zuerst los. | Varus eilte sogleich mit seinem ungeheuren Heere herbei, denselben zu dämpfen. | Mit ihm zogen viele Germanen, die in seinem Heere dienten, unter diesen auch Hermann. | Nochmals warnte Segest, nannte alle Verschworenen im Heere und riet, sie gefangen zu nehmen. | Varus hörte nicht, ihn blendete die geheuchelte Unterwürfigkeit. Riesige | Bäume mußten weggeräumt, Brücken geschlagen, Wege gebahnt werden. | Langsam rückte das Heer vorwärts. | Die Verbündeten steckten in dichten Wäldern und lagerten auf dem Rücken der Berge. | Selbst der Himmel trat mit dem Häuflein in Bund. | Sturm und Regen führten die Gebirgswässer gegen den Feind ins Feld; | das Heer löste sich unter unsäglichen Anstrengungen in einzelne Züge auf, und viele erlagen schon im Kampfe mit der empörten Natur. | Als man in einer der unheimlichsten Wildnisse angekommen war, da traf den Varus die unheilvolle Nachricht, daß Hermann mit seinen Deutschen das Heer verlassen und sich an die Spitze der Verschworenen gestellt habe. — | Sogar Segests Sohn, der nach dem Willen des Vaters die Priesterwürde bei den Römern bekleidete, hatte diese verlassen, war in die Heimat geeilt, | um an dem ruhmvollen Kampfe mit teil zu nehmen. | Die Gefahr erkennend, sah Varus kein anderes Rettungsmittel, als sich nach dem Rhein zurückzuziehen. | Nachdem das hindernde Gepäck verbrannt war, brach er auf.— | Es war zu spät. | In einem Engpaß angekommen, ertönte von allen Seiten der furchtbare Schlachtgesang der Deutschen ins Thal herab, | der Wind

pfiff eine grauſe Melodie dazu. | Vernichtung war das Loſungswort der Germanen, die den Feind immer enger einſchloſſen. | Überall war Hermann thätig, überall der erſte, der angriff. | Drei Tage währte der Kampf. | Die Befehlshaber fielen, die Adler wurden genommen, die Legionen vernichtet. | Verzweiflungsvoll hatte Varus ſich ſelbſt den Tod gegeben. | Nur einzelne entkamen, um dem ſtolzen Rom das Ende der ſchauerlichen Waldſchlacht zu verkünden, die im Jahre 9 nach Chriſti Geburt geſchlagen wurde. | Ihr haben wir es zu danken, daß Deutſchland keine römiſche Provinz wurde, und daß noch Deutſch auf Erden geſprochen wird.

| Als die Schreckenspoſt nach Rom kam, rief der Kaiſer Auguſtus in dumpfer Verzweiflung aus: | „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ | Schon meinte er, die Germanen vor ſeiner Hauptſtadt zu ſehen. | Es war eine verhängnisvolle Zeit für Rom, dunkel die Zukunft. | Seltſames hatte ſich zugetragen. | In den Marstempel hatte der Blitz eingeſchlagen. | Heuſchrecken waren in die Stadt geflogen und von den Schwalben aufgezehrt; | Kometen leuchteten in den Sternen; Flammen zuckten am Himmel; Bienen legten ihre Waben in der Nähe der Altäre an. | Ein furchtbares Grauen ergriff die Römer, die von jeher zum Aberglauben geneigt waren. | Die Götter ſelbſt ſchienen der ſieggewohnten Stadt zu zürnen. — | Ruhig blieben die alten Deutſchen in ihren Wäldern, ſchleiften die angelegten Burgen und dachten nicht an Eroberungen. | Rom aber fiel, es fiel, um noch einmal die Weltherrſchaft zu erlangen durch die Päpſte und durch die Überlegenheit ſeiner Bildung, | und gewaltig war Roms Einfluß auf unſer Vaterland bis zu der Zeit, wo Luther das Schwert des Wortes ergriff.

Vortrag. Beantwortung von Fragen. Auch kann im Anſchluß daran das Kleiſt'ſche Drama „Die Hermannsſchlacht“ mit verteilten Rollen geleſen werden.

| Karls des Großen Einrichtungen und Familienleben.

| Wäre Karl nur Eroberer geweſen, ſo würde ſein Verdienſt gering und vorübergehend ſein; | denn ſchon bald nach ſeinem Tode zerfiel das aus ſo vielen fremdartigen Teilen zuſammengeſetzte Gebäude ſeines Reiches. | Sein Streben war aber auf etwas Höheres und Edleres gerichtet. | Wen er als Held mit dem Schwerte unterworfen hatte, den wollte er als Vater mit Liebe beglücken. | Unabläſſig war er bemüht, ſeine Völker aufzuklären, ſie weiſer und beſſer zu machen. | Die ge-

lehrtesten Männer seiner Zeit lebten an seinem Hofe und genossen seine Achtung und Freundschaft. | Durch sie stiftete er viele Schulen, um dem Erziehungswesen aufzuhelfen. | Er achtete mehr auf erworbene Kenntnisse, die auch den Ärmsten adeln, als auf ererbte Standesvorzüge. | Darum besuchte er, wo er nur immer konnte, die Schulen selbst, um mit eigenen Augen zu sehen, ob auch seinen Vorschriften entsprochen würde. | Einst fand er bei einem solchen Schulbesuche, daß die Söhne der Vornehmen den gemeinen Bürgerkindern an Fleiß und Fortschritten weit nachstanden. | Diese mußten sich zu seiner Rechten, jene aber zu seiner Linken stellen. | Dann sagte er zu den armen, aber fleißigen Kindern im liebreichsten Tone: | „Ich danke euch, meine Kinder, ihr habt ganz meinen Wünschen entsprochen, euch zur Ehre und zum bleibenden Nutzen.“ | Zürnend wandte er sich hierauf an die vornehmen, aber trägen Kinder mit den drohenden Worten: „Ihr aber, ihr Söhne der Edlen, ihr feinen Püppchen, die ihr euch der Trägheit und dem Müßiggange überließet und meinen Befehlen ungehorsam gewesen seid, | trotzet nur nicht auf Stand und Reichtum eurer Eltern; | denn wisset, Nichtswürdige haben vor mir weder Rang noch Ehre. | Und werdet ihr nicht fleißige Schüler, so soll keiner von euch wieder vor meine Augen kommen. | Beim Könige des Himmels, ich werde euch strafen, wie ihr es verdient!“ | Mit ganzer Seele hing er am Christentume. | Deshalb sorgte er sehr für gute Geistliche und untersagte ihnen alles, was sich mit der Würde ihres Berufes nicht vereinigte. | Neue Bistümer, Kirchen und Klöster wurden gegründet und reichlich begabt. | Die Klöster insbesondere förderten innerhalb ihrer stillen Mauern nicht nur den Unterricht der Jugend, sondern sorgten auch für Arme und Kranke und nahmen Reisende gastfreundlich auf; | denn Gasthöfe gab es in damaliger Zeit nur wenige. | Die Kirchen selbst wurden mit schönen Heiligenbildern geschmückt; | denn Karl sah es gern, daß das Leben und die Thaten frommer Männer bei der christlichen Gemeinde in gesegnetem Andenken erhalten würden. | Zur Verherrlichung des Gottesdienstes ließ er Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen; | denn seine Franken hatten eine sehr rauhe Stimme, so daß ihr Gesang fast dem Gebrülle wilder Tier, glich. | Von ihnen sagt ein Zeitgenosse: | „Groß an Leib, wie Berge donnert auch ihre Stimme hochbrausend daher, | und wenn die barbarische Roheit ihrer durstigen Kehle durch Übergänge den Nachhall zu verschleifen bemüht ist, so stößt sie die harten Töne mit ganz eigenem Gepraſſel heraus, fast wie ein Lastwagen, der über einen Knüppeldamm

daherrollt, | ſo daß Ohr und Gefühl ſtatt ſanft bewegt, erſchreckt und erſchüttert werden.“ | Auch liebte Karl ſeine Mutterſprache. | Er arbeitete ſelbſt mit den Gelehrten ſeines Hofes an einer deutſchen Grammatik, und ließ auch eine Sammlung altdeutſcher Heldenlieder veranſtalten. | Uns iſt leider von dieſen Beſtrebungen des großen Kaiſers nichts übrig geblieben, als die deutſchen Namen, die er den Winden und Monaten gab.

| Karl war ein echt deutſcher Mann, von ſtarkem Körperbau und ſchlanker Geſtalt. | Er hatte eine hohe, klare Stirn und überaus große, lebendige Augen, die dem Freunde und Hilfebittenden freundlich, dem Feinde aber furchtbar leuchteten. | In früher Jugend übte er nach Frankenart ſeine Körperkraft und wurde der beſte Fechter und der beſte Schwimmer. | Ein Hauptvergnügen war die Jagd, und wenn er ſeinem Hofe ein Feſt bereiten wollte, wurde eine Treibjagd angeſtellt. | Alles ſetzte ſich in Bewegung, und nun ging es unter dem Klange der Hörner und dem Gebelle unzähliger Hunde in lärmendem Jubel hinaus in die Weite der Wälder, | wo die Blüte der jungen Edelmänner ſich dann durch Mut und Geſchicklichkeit einander zu übertreffen ſuchte. — Karl, mitten unter ihnen, beſtand manchen heißen Kampf mit wilden Ebern, Bären und Auerochſen. — Im Eſſen und Trinken war er ſehr nüchtern. | Speiſete er mit den Seinigen allein, ſo kamen nur vier Schüſſeln auf den Tiſch. | Ein Wildbret, am Spieße vom Jäger zur Tafel gebracht, war ſeine Lieblingsſpeiſe. | Sein Schlaf war kurz. | Selbſt des Nachts ſtand er mehrmals von ſeinem Lager auf, nahm Schreibtafel und Griffel, um ſich in der in ſeiner Jugend verſäumten Schreibkunſt zu üben, — oder er betete, — oder er ſtellte ſich ans Fenſter und betrachtete mit Ehrfurcht und Bewunderung den geſtirnten Himmel. | Eine ſo einfache Lebensweiſe erhöhete die ohnehin ſo gewaltige Körperkraft dieſes Mannes, | ſo daß man ſeinen Geſchichtsſchreibern wohl glauben darf, | wenn ſie erzählen, wie er mit leichter Mühe ein Hufeiſen zerbrach oder einen geharniſchten Mann emporhob wie ein Kind, | oder mit ſeinem gewaltigen Schlachtſchwerte einem Feinde den Kopf bis in die Tiefe ſpaltete, | und Laſten hob, die ein gewöhnlicher Mann jetziger Zeit nicht von der Stelle rücken könnte.

| Seine Kleidung war nach deutſcher Art einfach. | Er trug Gewänder, von der fleißigen Hand ſeiner Gemahlin verfertigt, | Strümpfe und leinene Beinkleider, mit farbigen Bändern kreuzweiſe umwunden, | ein leinenes Wamms und darüber einen einfachen Rock mit ſeidenen

Streifen, | seltener einen viereckigen Mantel von weißer und grüner Farbe; | aber stets hing ein großes Schwert mit goldenem Wehrgehänge an seiner Seite. | Nur an Reichstagen und hohen Festen erschien er in voller Majestät, mit einer goldenen, von Diamanten strahlenden Krone auf dem Haupte, | angethan mit einem lang herabhängenden Talare, mit goldenen Bienen besetzt. | Merkwürdig, wie er gelebt hatte, wurde er auch begraben. | Im vollen Kaiserschmucke, mit Krone, Schwert, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knieen, ein Stück des heiligen Kreuzes auf dem Haupte, die goldene Pilgertasche um die Hüfte, | wurde er, sitzend auf einem goldenen Stuhle, in die Gruft der von ihm gestifteten Marienkirche zu Aachen hinabgelassen. | Nach seinem Tode aber lebte der Name des großen Karl in den Sagen und Liedern des Volkes fort, und wurde alles Große und Schöne an seinen Namen geknüpft.

Th. B. Welter.

Fragen.

Welches war Karls des Großen höchstes Streben? Welche Mittel wandte Karl an, um dieses Ziel zu erreichen? Wie behandelte er die fleißigen Schüler? Wie die faulen und trägen? Wie sorgte Karl für die Verbreitung der Lehre des Christentums? Was that er für die Verherrlichung des Gottesdienstes? Was berichtet ein Zeitgenosse über die Franken? Inwiefern zeigte Karl die Liebe zu seiner Muttersprache? Beschreibe die körperliche Erscheinung Karls des Großen! Was that Karl in seiner Jugend für die Ausbildung und Entwickelung seines Körpers? Erzähle, wie Karl der Große sein Hauptvergnügen, die Jagd, ausführte! Erzähle von der Einfachheit der Lebensweise Karls des Großen! Erzähle von seiner Körperkraft! Erzähle von seiner Kleidung! Wie erschien Karl bei Reichstagen und Festen? Erzähle von seinem merkwürdigen Begräbnisse! Wie und wodurch lebte sein Name noch nach seinem Tode fort?

Heinrich I., auch Heinrich der Vogelsteller genannt.

(919–936.)

| Als Ludwig das Kind im Jahre 911 gestorben war, wäre Deutschland wahrscheinlich in lauter kleine Staaten zerfallen, | hätten sich nicht die Franken und Sachsen, aus Furcht vor den Ungarn und Wenden, wieder vereinigt und einen König als Oberhaupt erwählt. | Die Wahl fiel auf den Sachsenherzog Otto. | Dieser lehnte aber die angetragene Würde seines Alters wegen ab und empfahl den Frankenherzog Konrad I. | Von ihm wird erzählt, daß er zwar ein edler König war, | aber nicht die Geisteskraft besaß, ein so zerrüttetes Reich

zusammenzuhalten. | Überdies empörten sich die Sachsen wider ihn, und zugleich brachen die Ungarn in Deutschland ein und plünderten, ohne daß Konrad es ihnen wehren konnte. | Voll tiefen Schmerzes über seine erfolglose Regierung, beschloß Konrad sein Leben mit einem Zuge seltenen Edelmutes. | Er ließ seinen Bruder Eberhard, Herzog von Franken, zu sich nach Limburg kommen, woselbst er krank lag, | und sagte zu ihm in Gegenwart vieler Fürsten und Herren: | „Lieber Bruder! Ich fühle, daß mein Ende nahe ist, darum höre auf meinen Rat | und laß dir deine Wohlfahrt und das Beste der Franken empfohlen sein. | Wohl haben wir noch Heere und Waffen und die Zeichen königlicher Hoheit, | nur Glück und Kraft der Väter haben wir nicht. | Das Glück, mein Bruder, und die edelsten Sitten sind im vollen Maße bei Heinrich; | auf den Sachsen beruht die Wohlfahrt des Reichs. | Darum laß die Feindschaft ruhen, nimm hier die Kleinodien, die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Purpurmantel, das Schwert und die Krone; | gehe damit zu Heinrich und mache ihn dir zum Freunde und Friedensgenossen auf immer. | Er ist bestimmt, der König und Hort vieler Völker zu sein!"

| Sogleich begab sich Eberhard nach dem Harze, dem Herzog Heinrich, der hier seine Güter hatte, die frohe Botschaft zu überbringen. — | Die Sage berichtet, Eberhard habe den Sachsenherzog auf der Jagd mit dem Vogelfang beschäftigt gefunden, | und daher haben ihm die Geschichtsschreiber jener Zeit den Beinamen des Vogelstellers oder Finklers gegeben. | Passender aber hätte man ihn den Großen nennen sollen, | denn er erhob das gesunkene deutsche Reich zur ersten Macht der Christenheit.

| Heinrich war von männlich schöner Gestalt, | tapfer, fromm und von einer liebenswürdigen Freundlichkeit im Umgange; | ausharrende Thätigkeit und festen Willen bewies er in allen seinen Handlungen. | War er im Kriege, so legte er seine Lanze nicht eher nieder, als bis er den Feind besiegt hatte. | Bei diesem festen Willen wollte er immer das Gute. | Von Ungerechtigkeit und Härte findet sich in seiner ganzen Regierung keine Spur. | Als er zu Fritzlar im Jahre 919 von den fränkischen Großen öffentlich zum Könige ausgerufen wurde, | trat der Erzbischof von Mainz hinzu, den neuen König zu salben. | Heinrich aber sagte demütig: | „Es ist mir genug, daß ich aus meinem Volke zuerst zur königlichen Würde gelangt bin; | euer Salböl hebt für Würdigere auf, für mich ist diese Ehre zu groß."

| Kaum hatte Heinrich seine Herrschaft befestigt, als die Ungarn ihre Einfälle in Deutschland wiederholten. | Unglücklicherweise lag der edle König gerade krank. | Er konnte dem wilden Volke keinen genügenden Widerstand leisten; | doch gelang es ihm, einen ihrer Hauptanführer in seine Gewalt zu bekommen. | Diesen Vorteil benutzte Heinrich, mit den Feinden gegen Erlegung eines jährlichen Tributs einen neunjährigen Waffenstillstand zu schließen. | Nicht aus Feigheit hatte er Tribut versprochen, sondern weil sein Verstand ihm sagte, es müßten, um Deutschland gänzlich von der Ungarplage zu befreien, große Vorkehrungen getroffen werden. | Daher benutzte er die neunjährige Waffenruhe mit Weisheit und Klugheit. | Er übte die Deutschen in geschickten Kämpfen, gab ihnen bessere Waffen, ließ Grenzfestungen bauen, | damit die Ungarn nicht in das Innere des Reiches eindringen konnten, | legte den Grund zur Erbauung mehrerer Städte und wählte aus der waffenfähigen Mannschaft der freien Ackerbauer den neunten Mann, | welcher in die festen Plätze ziehen und hier für sich und seine acht Gefährten Wohnungen, Speicher und Vorratskammern herrichten mußte, | denn der dritte Teil aller Feldfrüchte wurde in die Stadt gebracht und dort aufgespeichert. | Die acht aber, die draußen waren, bestellten für den in der Stadt das Feld. | So gewöhnte Heinrich die Sachsen zuerst an das Leben hinter Stadtmauern und Thoren, | und bald bildeten sich hauptsächlich um die größeren Festen und um die Bischofssitze berühmte Kirchen oder Klöster und volkreiche Städte. | Das ist es, warum man Heinrich den „Städteerbauer" genannt hat.

| Nachdem Heinrich diese Einrichtungen getroffen hatte, | wollte er ihre Brauchbarkeit gegen einen schwächern Feind versuchen. | Die Gelegenheit hierzu boten ihm die Wenden, die sich gegen ihn empört hatten. | Heinrich drang bis zu ihrer Hauptfeste Brennabor (Brandenburg) vor. | Die Stadt lag rings von der Havel umflossen, | und darum fürchteten die Feinde den Angriff nicht. | Aber mitten im Winter belagerte Heinrich die Feste, marschierte auf dem Eise gegen die feindliche Stadt und eroberte sie. | Die Wenden waren besiegt.

| Unterdessen war der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen. | Ihre Gesandten erschienen, um den fälligen Tribut zu holen. | Heinrich aber ließ ihnen einen verstümmelten Hund überreichen. | „Das ist alles, was ich für euch habe!" sagte er mit Entschlossenheit. | Ein Racheschwur und ein Fußtritt gegen den Hund war der Gesandten Antwort, die sich fluchend entfernten. | Daheim aber erzählten sie die erlittene Beschimpfung.

| Infolge dessen brachen die aufgebrachten Ungarn mit einem großen Heere auf und drangen im Jahre 934 in Sachsen und Thüringen ein. | Doch die Deutschen zogen ihnen bis in die Gegend von Merseburg mutig entgegen. | Vertrauensvoll blickten sie auf die Reichsfahne und auf ihren König, | der, vor allen hervorragend, sie gegen den Feind führte. | Die Ungarn fochten mit einer Wut und Erbitterung, wie man sie bisher noch nie an ihnen gesehen hatte; | aber deutsche Tapferkeit siegte; überall, wo die geschlossenen Scharen Heinrichs erschienen, warfen sie den Feind vor sich nieder, | den endlich Schrecken ergriff und ihn in eilige Flucht trieb. | Noch jetzt erhält ein jährlicher mit einem Volksfest verbundener Gottesdienst im Kirchspiele Keuschberg bei Merseburg das Andenken an diesen glorreichen Tag.

| Im Jahre 936 ward Heinrich zu Bothfeld bei Elbingrode vom Schlagfluß getroffen. | Dies mahnte ihn an den Tod. | Er berief daher eine Reichsversammlung nach Erfurt, | wo sein Sohn Otto zum Könige gewählt ward. | Kurz darauf warf ihn ein neuer Schlaganfall auf seiner Pfalz Memleben an der Unstrut aufs Krankenlager. | Seine treue Gattin saß weinend an seinem Sterbebette, | als Heinrich mit diesen Worten von ihr Abschied nahm: | „Ich danke, du Teuerste, meinem Erlöser, daß ich dich nicht überlebe. | Kein Mann hat je eine treuere und frömmere Frau gehabt; | habe Dank, daß du oft meinen Zorn besänftigt, mir nützlichen Rat erteilt, mich von Unbilligkeit zur Gerechtigkeit geführt und zur Barmherzigkeit gegen die Unterdrückten ermahnt hast. | Jetzt empfehle ich dich und unsere Kinder, samt meiner aus dem Körper entfliehenden Seele, dem allmächtigen Gott und der Fürbitte seiner Auserwählten."

| Da stürzte Mathilde hinweg nach der Kapelle und bat Gott um Erhaltung des teuren Gemahls. | Noch hatte sie ihr Gebet nicht geendet, | da erschien auch schon der Priester, um die erste Messe für den eben verschiedenen König zu halten. | Mathilde kehrte, vom Gebete getröstet, zurück ans Sterbelager | und ermahnte hier ihre weinenden Söhne, zu leben in der Furcht Gottes und im Gehorsam gegen seine Gebote.

| Wir aber wollen, wenn wir unsere Städte mit ihren Herrlichkeiten sehen, | oder wenn wir von den ruhmvollen Thaten des Mittelalters lesen, | mit treuem Herzen daran denken, daß wir dies alles dem König Heinrich zu danken haben. | Mit Recht sagt einer unserer Geschichtsschreiber: | „Griechenland würde Heinrich unter die Götter versetzt haben."

Abfragen! Erzählen!

Kaiser Otto I.*) (936—973.)

| Nach dem Tode Heinrichs wurde sein Sohn Otto in Gegenwart aller Fürsten mit ungewöhnlicher Pracht zu Aachen gekrönt. | Bei dem Krönungsfeste bedienten sich die vornehmsten Fürsten selbst. | Der Herzog von Lothringen sorgte für die Zimmer des Königs, | er verrichtete das Amt eines Erzkämmerers. | Der Herzog von Franken trug das Essen auf; | er war Erztruchseß. | Der Herzog von Schwaben schenkte den Wein ein; | er machte den Mundschenk. | Der Herzog von Bayern sorgte als Erzmarschall für das Hoflager. | Von jener Zeit an blieb die Verwaltung jener Ämter bei der Krönung ein Vorrecht der Wahlfürsten (Kurfürsten), die sie aber nachher nicht mehr in eigener Person, sondern durch ihre Gesandten verrichteten. | Die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier nahmen das Krönungsrecht in Anspruch.

| Die Deutschen hatten Ursache, sich der getroffenen Wahl zu freuen; | denn der Geist des großen Vaters schien in verjüngter Kraft auf den Sohn übergegangen zu sein. | Was jener Großes begonnen hatte, setzte dieser herrlich fort. | Unmöglich aber konnte Otto ganz in die Spuren seines Vaters treten; | denn dieser war kaum etwas anderes als Herzog von Sachsen gewesen. | Der königliche Name war bei ihm mehr ein äußerlicher Schmuck, als eine bedeutende Vermehrung seiner Macht gewesen. | Otto aber konnte sich den Herzögen nicht wieder gleich stellen, die sich bei seiner Krönung so tief unter ihn gestellt hatten.

| Dadurch wurde die Eifersucht der Großen rege. | Sie betrachteten die Krone als ein Geschenk, das sie willkürlich zu vergeben hätten, | und wollten den noch immer als ihresgleichen ansehen, welchem sie von ihnen war überreicht worden. | Dazu kam die Abneigung der deutschen Volksstämme gegen einander, | unter denen besonders die Franken es schmerzlich fühlten, | daß der Königsthron bei den von ihnen überwundenen Sachsen aufgeschlagen war. | Der Geist der Zwietracht und Empörung regte sich überall. | Wir sehen deshalb Otto, wie einst Karl den Großen, fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch auf dem Schlachtfelde. | Überall war er siegreich und schmetterte seine Feinde zu Boden. | Er glich einem Löwen nicht nur an Kraft, sondern auch an Edelmut; | denn großmütig verzieh er stets dem

*) Nach Th. Welter und Ed. Duller.

Feinde, der seine Gnade anflehte, | und suchte ihn oft sogar durch Wohlthaten sich zu verbinden.

| Schwere Kämpfe hatte er gegen seine eigenen Verwandten zu führen, die sich wiederholt gegen ihn auflehnten. | Sein jüngerer Bruder Heinrich, der nähere Ansprüche auf den Thron zu haben glaubte, faßte zweimal nach einander den boshaften Plan, seinen königlichen Bruder zu stürzen; | aber beide Male scheiterte er. | Statt aber nachher seinem Bruder für die großmütige Verzeihung dankbar zu sein, trat er sogar einer Verschwörung bei, | die nichts Geringeres, als die Ermordung Ottos zur Absicht hatte. | Allein sie wurde entdeckt, die Verschworenen hingerichtet; nur Heinrich entkam. | Als nun Otto das Weihnachtsfest in Quedlinburg feierte und der nächtlichen Feierlichkeit in der Kirche beiwohnte, | warf sich plötzlich ein Mann in einem Bußsacke vor ihm nieder. | Es war Heinrich, der seine Gnade anflehte. | Der König hob ihn gerührt auf, verzieh ihm und schenkte ihm sogar nachher zum Beweise seiner Huld das erledigte Herzogtum Bayern.

| Um sich dauerhaft in dem Besitze der Lausitz, der Mark und der Länder an der Oder zu erhalten, suchte Otto das Christentum dort einzuführen. | Zu dem Ende errichtete er mehrere Bistümer, wie Meißen, Merseburg und an der Grenze der märkischen Wende die Bistümer Havelberg, Brandenburg und das Erzbistum Magdeburg, | die wie wohlthätige Sterne die Nacht des Heidentums im Osten immer mehr erhellten. | Ebenso siegreich war er gegen die Dänen. Er zog verheerend über die Eider und eroberte Jütland bis an den Meerbusen Limfiord. | Der Ort, wo er zum Andenken seiner Anwesenheit seine Lanze ins Meer schleuderte, heißt Ottensund bis auf den heutigen Tag.

| Kaum war (im Jahre 954) der Friede zur Freude aller Wohlgesinnten geschlossen, | so kamen im nächsten Jahre die Ungarn zurück ins Bayerland und droheten übermütig, daß ihre Rosse die deutschen Ströme austrinken sollten. | Dieses Mal wurden sie von Ottos eigenem Sohne und von seinem Schwiegersohne, Herzog Konrad, herbeigerufen, | ein Beweis, wie hart er seine nächsten Verwandten gekränkt haben mußte.

| Zahlloses Volk (es wird erzählt, daß ihrer 100000 gewesen) tobte gegen Bayern heran und legte sich an den Lech vor Augs-

burg. | In dieser Stadt war der Bischof Ulrich, ein gar frommer und mutiger Mann; — der machte die Augsburger wehrhaft und stärkte sie im Vertrauen auf Gott. | Wie nun die Ungarn eines Morgens zu den Mauern aufschauten und sie von lauter Harnischen und Schwertern leuchten sahen, ward ihnen plötzlich Botschaft, | daß der König mit dem deutschen Heerbann wider sie aufs Lechfeld herangezogen sei; | das breitet sich zwischen dem Lech und der Wertach zehn Wegstunden weit aus. — | Da mochten die Ungarn vor Kampflust nicht länger vor Augsburg liegen bleiben und ritten dem König entgegen an den Lech. | Schnell zogen nun auch die Augsburger mit dem Bischof Ulrich zu dem Heerbann hinaus. | Der König teilte denselben in acht Haufen; | drei davon waren lauter Bayern, die führte Graf Eberhard von Sempt und Ebersberg an (weil Herzog Heinrich krank lag), | den vierten Haufen bildeten die Franken, an ihrer Spitze stand Herzog Konrad, | der voll Scham über seinen Verrat war und vor Begier brannte, ihn durch einen ehrlichen Tod in der Schlacht zu büßen; | der fünfte Haufe bestand aus den edelsten Kampfhelden des ganzen Heeres, der König selbst war ihr Vorfechter, | und vor ihm her flog der Erzengel Michael, wie vor seinem Vater bei Merseburg; | den sechsten und siebenten Haufen bildeten die Schwaben mit ihrem Herzog Burkhard und den achten die Böhmen; — | alle diese Völker schwuren sich unter einander Treu' und Hilfe wie leibliche Brüder. | Das war am 9. August 955.

| Wie nun die Ungarn das deutsche Heer in Schlachtordnung erblickten, schwammen sie voll Ungeduld auf ihren Rossen durch den Lech ans linke Ufer; | dort umringten sie die Schlachtordnung der Deutschen und warfen sich plötzlich mit wildem Geheul auf die Böhmen. | Diese hielten den Pfeilregen nicht lange aus, flohen und überließen voll Schrecken den Troß seinem Schicksal. | Da brachen die Sieger schnell auch auf die Schwaben los, welche sich mannhaft wehrten, aber endlich dennoch weichen mußten. | Wie der König diese Gefahr sah, winkte er dem Herzog Konrad von Franken; | wie ein gereizter Löwe sprang dieser den Ungarn entgegen, warf sie zurück, befreite alle Deutschen, welche sie gefangen hatten, und brachte sie dem König.

| Am andern Morgen (es war der Festtag des heiligen Laurentius) betete der König inbrünstig zu Gott und gelobte, | wenn Christus ihm die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes überwinden helfe, dem heiligen Laurentius ein Bistum zu stiften. | Dann las der Bischof Ulrich dem Heere die Messe und reichte dem knieenden König den Leib

des Herrn. | Wie sich Otto wieder erhoben, sprach er zu den Deutschen: | „Seht um euch! Zahllos sind die Haufen der Heiden, aber mit uns ist der mächtigste Helfer, Christus mit seinen Scharen. | So laßt uns aushalten und lieber sterben, als weichen. | Doch wozu viel Worte? Statt der Zunge rede das Schwert!“

| Hoch zu Roß, den Schild am Arm, die heilige Lanze schwingend, sprengt er jetzt, im Glanz der Morgensonne, seinen Deutschen voran. | Nun beginnt die Schlacht. | Unwiderstehlich rückt das deutsche Heer, Mann an Mann, gegen die Ungarn heran; | vor deutscher Einigkeit und deutscher Begeisterung wird ihr blinder Ungestüm zu Schanden. | Schon weichen sie auseinander; um so heißer wird ihre Wut; | viele deutsche Helden müssen sie büßen. | Da sinkt Graf Theobald (der Bruder des Bischofs Ulrich) und sein Vetter Reginald; | Herzog Konrad von Franken löst sich in der Hitze den Helm los, | da trifft ihn ein Pfeil in die Kehle, und so löset ihn der Tod von seiner Schuld. | Wie nun die Ungar-Haufen zersprengt werden, schreiten die Deutschen über die, welche noch widerstehen wollen, zermalmend hinweg. | Jetzt wird die Verwirrung der Ungarn allgemein, ihr Entsetzen wächst; | die weite Ebene wimmelt von Flüchtlingen; | die Deutschen über sie herein, wie der Zorn Gottes! | Heulend sprengen die Ungarn in den Lech, aber der ist gut deutsch und läßt weder Roß noch Reiter los; | Leichen füllen das Flußbett, die blutgefärbten Wasser schwellen über. | So wird das mächtige Volk vernichtet; nur wenige entrinnen dem heißen Tag. | Noch am Abend zieht Otto mit dem Bischof Ulrich glorreich in Augsburg ein und dankt dem Herrn für Deutschlands Befreiung.

| Nur sieben Männer von den 100,000, die gekommen waren, sollen die Botschaft der Niederlage nach Ungarn heimgebracht haben. — | Darnach hielt Herzog Heinrich zu Regensburg ein strenges Gericht über alle Verräter des Vaterlandes, welche sie herbeigerufen. | Die Ungarn aber wagten sich seit der Zeit nicht weiter vor als bis zu ihrer Grenzfestung, welche die Eisenburg hieß; | diese stand gar trutzig auf einem Felsen am rechten Donauufer, | auf der Stelle, wo nachher das stattliche Kloster Mölk erbaut worden ist.

| Im Jahre 962 zog Otto nach Rom. | Dort gingen ihm der Senat, die Ritter und das Volk, seinen Ruhm lobsingend, zum goldenen Thore heraus entgegen. | Otto ritt auf einem weißen Roß zum Vatikan und stieg die Stufen zur St. Peterskirche hinan. | Vor ihren silbernen

Pforten schwur er, daß er die römische Kirche immerdar schirmen werde, wie Karl es gethan. | Am andern Tage salbte ihn der Papst Johannes XII. in der Peterskirche zum Kaiser und setzte ihm die Krone auf. | Zahlloses Volk aus den verschiedensten Ländern der Christenheit jauchzte ihm zu, und alle Großen Roms beschworen ihm ihre Treue. | Also genoß er mit vollem Behagen das höchste irdische Glück. | In Deutschland war Friede und Einigkeit, Wohlfahrt und Segen bei großem Waffenruhm, | und er war für die andern Länder Europas das, was das gesunde, hochklopfende Herz für die Glieder eines Leibes ist.

| Otto starb 973 zu Memleben, wo sein Vater Heinrich gestorben war, in einem Alter von 61 Jahren. | Seine Gebeine ruhen im Dome zu Magdeburg.

Erzählen!

| Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa.*)

(1152—1190.)

| In der Mitte des schwäbischen Landes, fast gleich weit vom Rhein, vom Lech und vom Bodensee entfernt, erhebt sich der hohe Staufen, ein kegelförmiger Berg. | Hier stand einst die Stammburg eines berühmten deutschen Kaiserhauses, das den Namen „die Hohenstaufen" führt. | Jetzt sind die Trümmer der alten Heldenburg mit Gras und Disteln überwachsen. | Im Bauernkriege (1525) wurde von der Burg verbrannt, was verbrennlich war. Nach und nach sind auch die Ringmauern, die festen Türme und die Thore niedergerissen und verfallen. | Die ältesten, mit Moos überzogenen Eichen des großen Waldes, der sich in der Ebene am Fuße des Berges ausdehnt, | mögen vielleicht in ihrer Jugend noch einiges von der Herrlichkeit geschaut haben, die einst auf dem Berge thronte.

| Kaiser Konrad war der erste aus dem Hause der Hohenstaufen, der die Kaiserkrone trug. — | Nach seinem Tode wählten die deutschen Fürsten einstimmig unter dem lauten Zurufe des Volkes den Herzog Friedrich von Schwaben aus demselben Geschlecht. | Fünf Tage nach der Wahl krönte ihn der Erzbischof von Köln zu Aachen.

| Friedrich war 31 Jahre alt. | Männliche Kraft und edle Schönheit zeichneten ihn aus. | Sein Haar war blond und hing nach Sitte

*) Zum Teil nach Steger.

der damaligen Zeit bis hinter die Ohren herab; | auf der Stirn war es kurz abgeschnitten und gekräuselt. | Seine Haut war weiß, seine Wangen rot. | Wegen seines rötlichen Bartes nannten ihn die Italiener Barbarossa, d. i. Rotbart. | Aus seinen blauen Augen strahlte Milde und Wohlwollen, nur in dem Kampfe erglänzten sie wie ein niederschmetternder Blitz. | Sein Gang war fest, seine Stimme rein, sein Anstand männlich und würdevoll. | In ritterlichen Übungen stand er keinem nach. | Bei Festen war er heiter; doch haßte er ausschweifende Lustbarkeiten. | Von Sitten war er einfach, | von Gesinnung edel und großmütig, voller Achtung vor dem Gesetz und von Herzen gottesfürchtig | Obgleich er ein geschickter Feldherr war, so liebte er den Krieg doch nicht. | Furchtbar und streng gegen Widerstrebende, zeigte er sich versöhnlich gegen Reuige. Dabei war er herablassend gegen jedermann. — | Er übte ein starkes Regiment. | Die Raubritter am Rhein ließ er seinen Arm fühlen; | 66 ihrer Burgen legte er in Trümmer und verschaffte so den gewerbthätigen Städtern und den fleißigen Landleuten Ruhe und Sicherheit. | Seine gewaltige Kraft beugte Dänemark und Polen. | Unbestritten war er das Haupt der Christenheit; | Gesandte aus Frankreich, England, Spanien und Italien huldigten ihm im Namen ihrer Fürsten. | Schwer empfanden die lombardischen Städte, und besonders Mailand, das er in Asche legte, seine starke Hand; | nur dem Ungehorsam seines Vasallen, Heinrichs des Löwen, der ihn in schwerer Stunde verließ, | ist es zuzuschreiben, daß er in Italien nicht den Sieg errang. | — Groß war Deutschlands Herrlichkeit unter diesem Kaiser; | nie war der deutsche Name mehr geachtet und gefürchtet, als damals; | nie sahen die deutschen Gaue glänzendere Reichstage, als zu den Zeiten Barbarossas.

| Im Jahre 1187 wurde den Christen das heilige Land von den Türken wieder entrissen, sogar Jerusalem fiel in die Hände des Sultans Saladin von Ägypten. | Ein Schrei des Entsetzens durchdrang bei dieser Nachricht Europa. | Der greise Rotbart faßte den Entschluß, durch die Befreiung von Christi Grab sein thatenreiches Leben zu krönen. | Seine Begeisterung teilte sich Fürsten und Volk mit, und auf einem Reichstage zu Mainz, der deshalb den Namen „Christi Reichstag“ erhielt, wurde einmütig beschlossen, am St. Georgentage des nächsten Jahres in Regensburg zusammenzukommen, und von dort den Zug in das heilige Land anzutreten.

| Von hier aus zog das Hauptheer unter dem Kaiser und dessen Sohne Friedrich von Schwaben auf dem Landwege über Ungarn und Bulgarien fort, | während andere Haufen, vorzüglich Sachsen, Friesen, Flanderer und Holländer den Seeweg wählten. | Gesindel fand sich bei diesem Heere nicht, da der Kaiser die Verfügung getroffen hatte, daß niemand angenommen wurde, der nicht mindestens drei Mark Silber aufzeigen konnte, | und deshalb gelangte man friedlich durch Ungarn zur griechischen Grenze. | Nun begann aber die Tücke der Griechen, die, wie es heißt, durch die Prophezeiung geschreckt waren, daß dieses Heer Konstantinopel erobern werde. | Was ohne offenen Kampf gethan werden konnte, das Heer der Kreuzfahrer zu schwächen, das that Isaak, der griechische Kaiser, | und seine List verdoppelte sich, als die Deutschen, im ganzen noch 82 000 Krieger stark, vom 23. bis 29. März 1190 nach Kleinasien übergesetzt waren. | Im Einverständnisse mit Kilidsch Arslau, dem Sultan von Ikonium, ließ er die Deutschen von bestochenen Wegweisern durch die unfruchtbarsten Gegenden führen, | und als nun Hitze, Hunger und Durst das Heer geschwächt hatten, da sah es sich plötzlich bei Ikonium von zahllosen türkischen Reiterscharen im Halbkreise umzingelt | .In dieser Lage und der befestigten Hauptstadt des Feindes gegenüber, geschah die Schlacht, deren Ausgang deutsche Tapferkeit zu der glorreichsten in den ganzen Kreuzzügen machte. | Während Herzog Friedrich Ikonium erstürmte, verteidigte sein greiser Vater das Lager; | hier und da war die Niederlage der Türken eine allgemeine und ihr Verlust so groß, daß Kilidsch Arslau um Frieden bitten mußte (14. Mai 1190).

| Der Weg nach Syrien lag nun offen, und das Heer bewegte sich mit Sicherheit vorwärts, | als Gesandte von Saladin ankamen, die für ihren Herrn, der gern die Entscheidung des Kaisers darüber, was er mit Recht besitze, annehmen werde, um Frieden baten. | So stand eine friedliche Wiedererwerbung des heiligen Grabes in Aussicht; doch Gott wollte es anders. | Das Heer setzte eben über den Fluß Seleph, den die Alten Kalykadnos nannten; | da ritt Kaiser Friedrich, den seine Ungeduld vorwärts trieb, an das Ufer, stieg von dem Pferde, dem er nicht vertraute, und warf sich schwimmend in den Strom. | Bis in die Mitte des Wassers sah man ihn kräftig fortschwimmen; hier verließen den Greis aber seine Kräfte, das Wasser riß ihn mit sich fort, | und als man ihm zu Hilfe kommen konnte, war er bereits eine Leiche (10. Juni 1190). | Er liegt zu Tyrus begraben.

| Nach der Volkssage ist Kaiser Friedrich nicht gestorben, sondern lebt noch heutigen Tages im Kyffhäuser, auf dessen Rücken einst sein Lieblingsschloß stand. | Dort sitzt der alte Kaiser an einem steinernen Tische, der Bart ist ihm in der langen Zeit durch den Stein gewachsen; und so schlummert er fort und fort, in seinen Träumen der Herrlichkeit des Reichs gedenkend, die er mit sich hinabgenommen hat in den Kyffhäuser. | Wann aber einst die Zeit vollendet ist, dann wird er in neuer Jugendkraft hervorgehen aus dem Zauberberge, | und mit ihm wird auch die alte Herrlichkeit des Reiches wieder da sein, | und abermals wird freudiger Jubel ganz Deutschland durchtönen, wie damals zu Pfingsten auf dem Friedensfeste zu Mainz. — | Diese Zeit ist heute erfüllet. In Kaiser Wilhelm I. ist des alten Reiches Herrlichkeit wieder erstanden und die Sage vom Kyffhäuser ist zur Wahrheit geworden.

Erzählen!

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind,
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
„Siehst, Vater, du, den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Krone und Schweif?"
„Mein Kind, es ist ein Nebelstreif."

„„Du liebes Kind, komm geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.""

„Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?"
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind."

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.""

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?"
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau."

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.""
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leides gethan!"

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Not; —
In seinen Armen das Kind war tot.

Goethe.

Aufgabe fürs Denksprechen: Inhaltsangabe.
Aufgabe fürs gedächtnismäßige Sprechen: Memorieren und Deklamieren.

| Der geheilte Patient.

| Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, | von denen gottlob der arme Mann nichts weiß; | denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, | wie jener hautreiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. | Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Tabak, | wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, | aß aber zu Mittag doch wie ein Dreschер, und die Nachbarn sagten manchmal: | „Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so?" — | Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls, bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter langer Weil bis an den Abend, | also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte, und wo das Nachtessen anfing. | Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müd', | als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. | Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersack. | Essen und Schlaf wollten ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; | wenn man ihn aber selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. — | Alle Ärzte, die in Amsterdam

ſind, mußten ihm raten. | Er verſchluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enten-Eier ſo groß, | und man nannte ihn zuletzt ſcherzweiſe nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktorn half ihm nichts, denn er befolgte nicht, was ihm die Ärzte befahlen, ſondern ſagte: | „Fouder, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich ſoll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht geſund machen für mein Geld?“ | Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stunden weit weg wohnte, | der ſei ſo geſchickt, daß die Kranken geſund würden, wenn er ſie nur recht anſchaue, | und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er ſich ſehen laſſe. | Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen, und ſchrieb ihm ſeinen Umſtand. | Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, ſondern Mäßigkeit und Bewegung, und ſagte: | „Wart' dich will ich bald kuriert haben.“ | Deswegen ſchrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: | „Guter Freund, ihr habt einen ſchlimmen Umſtand, doch wird euch zu helfen ſein, wenn ihr folgen wollt. | Ihr habt ein böſes Tier im Bauch, einen Lindwurm mit ſieben Mäulern. | Mit dem Lindwurm muß ich ſelber reden und ihr müßt zu mir kommen. | Aber für's erſte, ſo dürft ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, | ſondern auf des Schuhmachers Rappen, ſonſt ſchüttelt ihr den Lindwurm, | und er beißt euch die Eingeweide ab, ſieben Därme auf einmal ganz entzwei. | Fürs andere dürft ihr nicht mehr eſſen, | als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, mittags ein Bratwürſtlein dazu, und nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleiſchſüpplein mit Schnittlauch drauf. | Was ihr mehr eſſet, davon wird nur der Lindwurm größer, alſo daß er euch die Leber zerdrückt, | und der Schneider hat euch nimmer viel anzumeſſen, aber der Schreiner. | Dies iſt mein Rat, und wenn ihr mir nicht folgt, ſo hört ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer ſchreien. | Thut, was ihr wollt!“ | Als der Patient ſo mit ſich reden hörte, | ließ er ſich ſogleich den andern Morgen die Stiefel ſalben, und machte ſich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. | Den erſten Tag ging es ſo langſam, daß perfekt eine Schnecke hätte können ſein Vorreiter ſein, | und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. | Aber ſchon am zweiten und dritten Morgen kam es ihm vor, | als wenn die Vögel ſchon lange nimmer ſo lieblich geſungen hätten wie heut, | und der Tau ſchien ihm ſo friſch und die Kornroſen im Felde ſo rot, | und alle Leute, die ihm begegneten, ſahen ſo freundlich aus, und er auch, und

alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin, | und als er am 18. Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: | „Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doktor soll. | Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief mir." | Als er zum Doktor kam, nahm ihn der bei der Hand und sagte ihm: | „Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was euch fehlt." | Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn ihr so gesund seid, wie ich, so soll's mich freuen." | Der Doktor sagte: „Das hat euch ein guter Geist geraten, daß ihr meinem Rat gefolgt habt. | Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. | Aber ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt ihr wieder zu Fuße heimgehen und daheim fleißig Holz sägen, und nicht mehr essen, als euch der Hunger ermahnt, | damit die Eier nicht ausschlüpfen, | so könnt ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. | Aber der reiche Fremdling sagte: | „Herr Doktor, ihr seid ein feiner Kauz, und ich verstehe euch wohl," | und hat nachher dem Rat gefolgt, und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, | und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Fragen.

Was versteht man unter den gelben Vögeln der reichen Leute? Worin hatte die Krankheit dieses reichen Mannes ihre Ursachen? Erzähle von seiner Lebensweise! Weshalb halfen ihm alle Kuren nichts? Was hörte er von dem fernen Arzt? Was hat er ihm wohl geschrieben? Was erkannte der Arzt? Welches war der Inhalt des Briefes, den der Arzt an den reichen Mann richtete? Welchen Entschluß faßte dieser? Erzähle, wie seine Reise von statten ging! Wie wirkte die Fußreise auf den Patienten? (Antworte ausführlich!) Wie befand er sich und was dachte er, als er in der Stadt des Arztes ankam? Wie empfing ihn der Doktor? Was berichtet er dem Doktor über sich? Was sagt ihm der Doktor darauf? Was merkte nun der reiche Mann und was sagte er deshalb zum Doktor? Wie lange lebte er? Was war die natürliche Ursache dieses hohen Alters? Wie lohnte der Mann dem Arzte?

Löwenritt.

1. | Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
| Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre:
| Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

2. | Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkraale,
| Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, | wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
| Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

3. | Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
| Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; | lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. | Plötzlich regt es sich im Rohre. | Mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe. | Welch ein Reitpferd! | Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. | In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
| Um den Bug des Riesenpferdes weht des Ritters gelbe Mähne.
| Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
| Sieh', wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.

6. | Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
| Starr aus seiner Höhlung treten seine Augen; | rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
| Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. | Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, | wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
| Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. | Ihrem Zuge folgt der Geier; | krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
| Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
| Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
| Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. | Zagend auf lebend'gem Throne seh'n sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
| Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
| Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. | Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
| Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
| Über Madagascar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
| So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

Alpenhirt und Alpenjäger.

Alpenhirt.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden;
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im wonnigen Mai!
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg.
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis,
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr!
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Memorieren und Deklamieren!

Schiller.

Das Alpenlied.

1. Auf hoher Alp
Wohnt auch der liebe Gott.
Er färbt den Morgen rot,
Die Blümlein weiß und blau,
Und labet sie mit Tau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

2. Auf hoher Alp
Von kräuterreichen Höh'n
Die Lüftlein lieblich weh'n,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's auch sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

3. Auf hoher Alp
Erquickt sein milder Strahl
Das stille Weidethal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blütenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

4. Auf hoher Alp
Des Giesbachs Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

5. Auf hoher Alp
In Scharen, weiß und schön,
Die Schaf' und Zieglein geh'n,
Und finden's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

6. Auf hoher Alp
Der Hirt sein Heerdlein schaut,
Sein Herze Gott vertraut;
Der Geis und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern beschert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater
wohnt.

Krummacher.

Die gute Mutter.

| Im Jahre 1796, als die französische Armee nach dem Rückzug aus Deutschland jenseits hinab am Rhein lag, | sehnte sich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kind, das bei der Armee war, und von dem sie lange nichts erfahren hatte, und ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr. | „Er muß bei der Rheinarmee sein," sagte sie, „und der liebe Gott, der ihn mir gegeben hat, wird mich zu ihm führen," | und als sie auf dem Postwagen zum St. Johannisthor in Basel heraus und an den Rebhäusern vorbei ins Sundgau gekommen war, | treuherzig und redselig, wie alle Gemüter sind, die Teilnehmung und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedem, | erzählte sie ihren Reisegefährten bald, was sie auf den Weg getrieben hatte. | „Find' ich ihn in Colmar nicht,

so geh' ich nach Straßburg, | find' ich ihn in Straßburg nicht, so geh' ich nach Mainz." Die andern sagten das dazu und jenes, und einer fragte sie: | „Was ist denn Euer Sohn bei der Armee? Major?" | Da wurde sie fast verschämt in ihrem Inwendigen. | Denn sie dachte, er könne wohl Major sein, oder so etwas, weil er immer brav war, aber sie wußte es nicht. | „Wenn ich ihn nur finde," sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn." | Zwei Stunden herwärts Colmar aber, als schon die Sonne sich zu den Elsässer Bergen neigte, | die Hirten trieben heim, die Kamine in den Dörfern rauchten, | die Soldaten in dem Lager nicht weit von der Straße standen partienweise mit dem Gewehr bei Fuß, | und die Generale und Obersten standen vor dem Lager beisammen, diskutierten mit einander, | und eine junge weißgekleidete Person von weiblichem Geschlecht und feiner Bildung stand auch dabei und wiegte auf ihren Armen ein Kind. | Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine gemeine Person, daß sie nahe bei den Herren steht. | Was gilt's, der, wo mit ihr redet, ist ihr Mann." | Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken, aber die Frau im Postwagen merkte noch nichts. | Ihr Mutterherz hatte noch keine Ahnung, so nahe sie an ihm vorbeigefahren war, | sondern bis nach Colmar hinein war sie still und redete nimmer. | In der Stadt im Wirtshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Tafel saß, | und die Reisegefährten setzten sich auch noch, wo Platz war, | da war ihr Herz erst recht zwischen Bangigkeit und Hoffnung eingeengt, daß sie jetzt etwas von ihrem Sohne erfahren könnte, | ob ihn niemand kenne, und ob er noch lebe, und ob er etwas sei, und hatte doch den Mut fast nicht zu fragen. | Denn es gehört ein Herz dazu, eine Frage zu thun, wo man das Ja so gerne hören möchte, und das Nein ist doch möglich. | Auch meinte sie, jedermann merke es, daß es ihr Sohn sei, nach dem sie frage, und daß sie hoffe, er sei etwas geworden. | Endlich aber, als ihr der Diener des Wirts die Suppe brachte, hielt sie ihn heimlich an dem Rocke fest und fragte ihn: | „Kennt Ihr nicht einen bei der Armee, oder habt Ihr nicht von einem gehört, so und so?" | Der Diener sagt: „Das ist ja unser General, der im Lager steht. | Heute hat er bei uns zu Mittag gegessen," und zeigte ihr den Platz. | Aber die gute Mutter gab ihm wenig Gehör darauf, sondern meinte, es sei Spaß; | der Diener ruft den Wirt. | Der Wirt sagt: „Ja, so heißt der General." | Ein Offizier sagte auch: „Ja, so heißt unser General," und auf ihre Fragen antwortete er:

„Ja, so alt kann er sein, und ja, so sieht er aus und ist von Geburt ein Schweizer.“ | Da konnte sie sich nicht mehr halten vor inwendiger Bewegung und sagte: | „Es ist mein Sohn, den ich suche;“ und ihr ehrliches Schweizergesicht sah fast ein wenig einfältig aus vor unverhoffter Freude und vor Liebe und Scham. | Denn sie schämte sich, daß sie eines Generals Mutter sein sollte, vor so vielen Leuten, und konnte es doch nicht verschweigen. | Aber der Wirt sagte: „Wenn das so ist, gute Frau, so laßt herzhaft Eure Bagage von dem Postwagen abladen, und erlaubt mir, daß ich morgen in aller Frühe ein Kaleschlein anspannen lasse und Euch hinausführe zu Eurem Sohn in das Lager.“ | Am Morgen, als sie in das Lager kam und den General sah, ja, da war es ihr Sohn, und die junge Frau, die gestern mit ihm geredet hatte, war ihre Schwiegertochter, und das Kind war ihr Enkel. | Und als der General seine Mutter erkannte und seiner Gemahlin sagte: „das ist sie,“ | da küßten und umarmten sie sich, und die Mutterliebe und die Kindesliebe, und die Hoheit und die Demut schwammen in einander und gossen sich in Thränen aus, | und die gute Mutter blieb lange in ungewöhnlicher Rührung, fast weniger darüber, daß sie heute die Ihrigen fand, als darüber, daß sie sie gestern schon gesehen hatte. — | Als der Wirt zurückkam, sagte er: „das Geld regne zwar nirgends durch den Kamin herab, | aber nicht 200 Franken nähme er darum, daß er nicht zugesehen hätte, wie die gute Mutter ihren Sohn erkannte und sein Glück sah; | und der Hausfreund sagt: „Es ist die schönste Eigenschaft weit aus im menschlichen Herzen, daß es so gerne zusieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zusammenkommen | und daß es allemal dazu lächeln oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will.“

Hebel.

Aufgabe: Erzählen.

Das Haus Gruit van Steen.

Das Handelshaus Gruit van Steen war im Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts eines der angesehensten, reichsten und festbegründetsten in Hamburg. Inhaber der Handlung war damals Herr Hermann Gruit, der nach dem Tode des ehrwürdigen Vaters mit der Handlung und dem Hause auch den alten Jansen als Erbstück übernommen hatte, einen goldtreuen Diener des Hauses, mit Leib und Seele, wie sonst dem alten, nun dem jungen Herrn zugethan, welchen

er schon als Kind auf den Knieen geschaukelt hatte. Wenige verstanden das Handelswesen damaliger Zeit bis in seine äußersten Verzweigungen so vom Grund aus, wie der alte Jansen; daher galt auch sein Wort in der Schreibstube, wie das des Herrn selbst. —

Der dreißigjährige Krieg verheerte schon seit zwanzig Jahren unser armes Vaterland durch Raub, Mord und Brand von einem äußersten Ende zum andern; Städte und Dörfer waren zu Hunderten verheert und verlassen von den Bewohnern, die mit dem Viehe in die Wälder geflohen waren, um sich vor den räuberischen, blutigen Händen der gottlosen Landsknechte zu retten. Bei diesem allen und der Unsicherheit der Straßen in allen Ländern war es kein Wunder, daß der Handel stockte und vorzüglich der Betrieb ins Innere von Deutschland gelähmt war. Das fühlte man auch im Kontor des Herrn Hermann Gruit, da schon seit längerer Zeit viel seltener und weniger bepackt die Saumrosse und Frachtwagen vor dem Hause hielten; und im Hause war es oft wochenlang so still, wie in einer Kirche, während es sonst manchen Tag in und vor dem Hause fast so lebhaft herging, als auf dem großen Markte.

Da geschah es eines Morgens, daß, nachdem Herr Jansen im Kontor lange den Kopf geschüttelt und dann noch länger gedankenvoll von seinen Briefen weg hinauf an die braungetäfelte Zimmerdecke so starr geschaut hatte, als wolle er die Fliegen oben zählen, er sechsmal nacheinander mit seinem Schwanenkiel in das große silberne Tintenfaß tunkte, die übervolle Feder gewaltig auf den Tisch stampfte und dadurch den vor ihm liegenden angefangenen Brief, von oben bis unten mit Tintenflecken marmoriert, auf einmal fertig machte. Herr Hermann, ihm gegenüber sitzend, fuhr fast vom Sitze auf und sagte: „Ei, Jansen, seid Ihr denn heute vielleicht zum erstenmal in Eurem Leben in den Ratskeller geraten und habt von einem spanischen Fäßlein gekostet?“ — „Nein, Herr,“ antwortete Jansen mürrisch, „aber so geht's nimmer; bei uns in Deutschland ist's aus mit dem Gewinn auf dem gewöhnlichen Wege bei dem verwetterten Kriege. Potz Blitz und Gustav! was hilft uns unser großes Schiff, das immer an der Küste wie eine Schnecke sich hinwindet, um uns die sündteuren Waren von den geizigen Myn Heern aus Holland herbeizuholen? Wir müssen zwanzigfach bezahlen, was wir einfach aus der ersten Hand haben könnten von ihren Nachbarn, den Engländern, und in Amerika selbst. Gebt mir auf ein Jahr das Schiff und so viel Geld und Nürnberger Waren als möglich, und laßt

mich nach der neuen Welt fahren; Ihr wißt, der alte Janſen war ſchon zweimal dort und verſteht den Kram. Zwar der alte Herr war auch immer ängſtlich und meinte, es laſſe ſich ohne großes Wagnis ſchon bei uns was gewinnen; aber das iſt nun anders geworden, drum muß man's anders treiben."

Da ſtanden die beiden Herren auf und gingen lange im Zimmer auf und ab und beratſchlagten. Nachdem nun jedes Für und Wider hinreichend erwogen worden, wie es verſtändigen Männern ziemt, wurde beſchloſſen, daß Janſen reiſen ſollte. Vier Wochen ſpäter ſchritt Herr van Steen in ſeinem Ratsherrngewande mit Janſen neben zwei ſchwer bepackten Dienern hinter ſich dem Hafen zu. Die den ganzen Hafendamm bedeckende Menge Volks, die unter Muſik und Jauchzen der Zurüſtung und Abfahrt des großen Handelsſchiffes harrte, machte, als Herr Gruit mit Janſen ankam, ehrerbietig Platz; denn der wackere Mann war geliebt und geachtet von alt und jung, vornehm und gering. Einige Ratsherren, Freunde der beiden, traten freundlich grüßend hinzu, und der ältere, ein Mann von greiſem Haare und Barte, ſprach: „Freund Hermann, Euer Schiff iſt ſchwer bepackt und geladen; Ihr habt doch nicht zu viel gewagt? Denn weit iſt der Weg und gefährlich die Fahrt, und unſer Janſen iſt eben auch keiner der jüngſten mehr." Herr Hermann zuckte die Achſel und ſprach: „Der Janſen hat's auf ſich; ihm, ſeiner Treue, Kenntnis und Geſchicklichkeit hab' ich vertraut und alles überlaſſen." Aber Janſen antwortete munter: „Laßt's Euch nicht anfechten, Ihr Herren! Es iſt das dritte Mal, daß ich die Fahrt mache, und aller guter Dinge ſind ja drei; drum hoffe ich feſt, wir ſehen uns geſund und freudig wieder; wir haben ja das Sprichwort: „Gott verläßt keinen Deutſchen," und den alten Janſen nun ſchon einmal gar nicht; drum lebt wohl!"

Da donnerte der erſte Signalſchuß zur Abfahrt, und das Boot, das ihn einnehmen ſollte zur Überfahrt nach dem Schiffe, war eben gelandet. Der ehrliche Janſen drückte ſeinem Herrn noch einmal kräftig beide Hände, ein paar Thränen träufelten doch dem alten Knaben in den grauen Bart, und er ſtieg ein. Die Muſik ertönte lebhafter; leicht hintanzend über die ſpiegelglatte Fläche, langte das Boot am Schiffe an. Die Leiter ward herabgelaſſen, hinauf ſtieg Janſen, ſchnell ward die Leiter zurückgezogen, ebenſo ſchnell ward der große Anker aufgewunden und das Boot befeſtigt; und nun donnerte der letzte Kanonenſchuß zur Abfahrt, alle Wimpel flaggten, und ſtolz flog das

Schiff dahin, alle Segel gebläht vom günstigen Winde: vom Verdeck winkte noch einmal Jansen mit dem Tuche das letzte Lebewohl, und bald war das Schiff dem Auge kaum mehr sichtbar. Die Menge verlief sich, und die Herren schritten unter freundlichen Gesprächen ihren Wohnungen zu.

Drei Vierteljahre waren seitdem verflossen, und kein Jansen kam zurück, noch irgend eine Nachricht von ihm; wohl aber hatten sich dunkle Gerüchte von deutschen Handelsschiffen, welche in der Gegend von Neu-Amsterdam (Südamerika) gescheitert wären, verbreitet. Immer bedenklicher ward die Miene des Herrn Hermann, und immer sorgenvoller seine Stirn. Einen großen Verlust nach dem andern hatte er erlitten durch den Fall mehrerer Handelshäuser zu Braunschweig, Nürnberg, Augsburg und Ulm, und täglich noch trafen Unglücksbriefe ein. Herr Gruit war eben daran, die Bilanz zu ziehen; drum war's stille wie im Grabe im Kontor; kaum hörte man atmen und das leise Schnarren der Feder der emsig schreibenden Commis, die nur manchmal die Augenlider hoben, ohne ihre Körperstellung zu verändern, wenn ein schwerer Seufzer des Herrn Gruit, wie ein klagender Geist, durchs Zimmer klang, oder ein großer Schweißtropfen von der gefalteten Stirn auf das Papier niederfiel. Endlich schlug der Herr die Augen auf, sah starr nach dem ihm gegenüber hängenden Bilde seines Vaters, und eine große schwere Thräne tropfte herab auf das Hauptbuch. Da schrak er zusammen, fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, wie aus schwerem Traume erwachend, legte langsam die Feder nieder, klappte leise das Buch zu und ging langsam hinauf in das Familienzimmer. Dort kleidete er sich in seine volle Amtskleidung als Ratsherr, küßte seine Frau und seine drei muntern Knaben und ging mit der Äußerung, daß heute Sitzung wäre, sie sollten mit dem Essen nicht warten, hinunter. Die grüne Gasse entlang schritt er dem Rathause zu; ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Im Rathause legte er vor den erstaunten Kollegen die Ehrenzeichen seiner Würde ab, und gab sich als insolvent an. Die Herren erschraken, sahen seine Bücher ein, erkannten daraus seine Schuldlosigkeit und beschlossen einstimmig, daß ihm noch eine halbjährige Frist gestattet sein sollte, als die äußerste Zeit, in welcher man Jansen noch zurück erwarten könne, wenn das Schiff nicht verunglückt ist.

Das halbe Jahr und zwei Monate darüber waren schon verstrichen; Jansen war nicht gekommen. Herrn Hermanns Umstände hatten, statt

sich zu heben, sich nur verschlimmert; da drangen die schon durch die Fristvergünstigung erbitterten Gläubiger so ungestüm auf den strengsten Vollzug der Gant (der Versteigerung seiner Besitztümer), daß der Magistrat notgedrungen dem Rechte in voller Ausdehnung seinen Gang lassen mußte. Alles war versiegelt worden, und dem armen Gruit nebst Familie nur das kleine Stübchen, in welchem sonst der Hausknecht schlief, links am Haupteingange des Hauses, geblieben. Eben hatte die Versteigerung seiner Habe im geräumigen Kontor, jenem Stübchen gegenüber, begonnen; gedrängt voll Menschen war das Zimmer; laut tönte die Stimme des Ausrufers. Schrecklich klang dieser Ruf Herrn Hermann drüben im Stübchen, und mit jedem Niederfallen des Hammers fuhr es ihm wie ein Schwert durchs Herz; er saß, den Kopf in die Hand gestützt, tiefsinnig am Fenster, und starrte das Schild seines Nachbarn, des Wirts zum Westindienfahrer, an, als wollte er es mit den Augen festnageln. Die gute Frau Elisabeth aber saß am Ofen, die rotgeweinten Augen zur Erde gewendet, die Hände gefaltet und fest zusammengepreßt, während die beiden jungen Knaben, unbekümmert um alles, mit der großen Angorakatze spielten; Fritz, der älteste, aber hielt den quer vor der Thür liegenden zottigen Boll, den Haushund, bei beiden Ohren fest, als er auf ein Anklopfen an die Thür knurrend aufspringen wollte, und sagte begütigend: „Sei nur still, Boll, ich leid's nicht, daß sie dich verkaufen." Vorsichtig über den Hund wegschreitend, trat Stephan, der Ratsdiener, herein, ein gutmütiger Alter, der früher so oft mit freundlichem Bücklinge Herrn Hermann in bessern Zeiten die Thür des Ratssaales geöffnet hatte, und sagte mit vor Mitleid zitternder Stimme: „Herr Senator, den Lehnsessel soll ich holen." Da wendete Herr Hermann den Blick und sprach seufzend: „Ach, das ist das härteste, doch dein Wille, o Gott, geschehe!" Es war der mit dem grünen Sammet beschlagene Lehnsessel des seligen alten Herrn, worin er sanft verschieden war, nachdem er noch den väterlichen Segen erteilt hatte, bis dahin als unberührbares Heiligtum im Hause gehalten.

Hinaus ward der Sessel getragen, und ihm folgte mechanisch die ganze Familie nach, als könnte sie sich nicht davon trennen. Fritz mit dem Boll voraus. Der Auktionator rief: „Nr. 120, ein noch wohl conditionierter Lehnsessel, mit Sammet beschlagen!" — und eine lange Pause folgte, da sich alle Blicke nach der jammernden Familie gewandt hatten. Endlich rief die schnarrende Stimme eines dicken

Fleischers: „Vier Mark!“ — „Also vier Mark zum ersten,“ rief der Auktionator mißmutig; in diesem Augenblicke riß sich der schon seit einigen Minuten unruhig schnüffelnde Boll von Fritz los und sprang wie besessen freudig bellend vors Haus, und zum offen stehenden Fenster herein rief eine starke Baßstimme: „40 Mark zum ersten!“ Augenblicks darauf trat hastig ins Zimmer ein vor Eile glühender Mann mit sonnverbranntem Gesichte in Schiffertracht, begleitet vom wedelnden Boll, und wiederholte mit Donnerstimme: „400 Mark zum andern, zum dritten und letzten Mal!“ und schlug mit seinem spanischen Rohre dergestalt auf den Tisch, daß des Auktionators Papiere umherflogen, und dieser, wie die ganze Menge, zusammenschrak. „Herrgott, unser Jansen!“ rief Herr Hermann, und fiel ihm um den Hals; der aber fuhr fort: „Ja, ich bin's; unser Schiff liegt voll Goldbarren und Waren im Hafen; aus ist die Auktion; nun fort ihr alle!“ dabei schwenkte er das Rohr über den Köpfen hin; „morgen kommt auf das Rathaus, da soll alles samt Interessen bezahlt werden; denn wissen sollt ihr: unser alter Herrgott lebt noch, unser gutes Haus steht noch, und die Firma Hermann Gruit van Steen floriert noch. Und nun seid erst freudig gegrüßt in der Heimat, mein Herr Hermann und Frau Elisabeth, von eurem alten Jansen!“ J. V. (Dorfztg.)

Aufgabe: Erzähle die Geschichte möglichst genau mit eigenen Worten.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare geziert war;
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen: aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke:
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar

Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel;
Denn er feierte heut den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und von dem Pfarrer
Ausersehen für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul' und die teuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.
Ferner hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rotwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sehen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trautste; solches der Sohn auch.
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau nur geduldig
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!" —
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, lös'te dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret.
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefeget und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,

Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestaubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünen Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnenen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar Stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum:
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offenes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zwei Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte dann auf klirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kuckuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz.
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehes sich erbarmet.
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern.
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz; und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil!" —
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt:
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis' an der anderen Ecke des Tisches
Decket sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung!
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein paar Tonpfeifen mit Posen,
Grün und rot, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung.
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien, dann wieder mit Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Auftaun."

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog' und leckten die Hand, und ließen sich kraueln."
Sprach's und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legt' sie Feu'rung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von alters?
Hol' er vor dunkler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!"

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserm Sohn und dem Pastor!" —
Thoms antwortete d'rauf und stellte die Häckerlingslad hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn Not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlig zeiget der Fischer,
Treib ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!" —
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnee's umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl, wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich."
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,

Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend die Renner.
Mütterchen rief: „Willkommen daher, willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Oft mein Töchterchen?“ — Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt! „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie; „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt.
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“
Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln;
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken!
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“ —
Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz, willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern;
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!

Armes Kind, wie das ganze Gesicht rotglühet im Ostwind!
O, du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein."
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter;
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein!
Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und schlank wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichen Kuß zum Geburtstag! —
Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer,
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen."
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Voß.

Rudolf von Habsburg.*)

(1273—1291.)

Auf einer anmutigen, waldumsäumten Anhöhe des Kantons Aargau, an deren Fuße die reißende Aar ihr Wasser dahinwälzt, steht das Gemäuer einer alten Burg, unscheinbar und verwittert. Auch da sie noch neu und unversehrt gewesen, war sie kein Prachtgebäude. Eine liebliche Aussicht fesselt das Auge, und doch kehrt dasselbe stets wieder

*) Becker, Zerrer u. A.

in sinnender Betrachtung zu den anspruchslosen Trümmern der alten Burg zurück, denn es ist die Habsburg, das Stammschloß eines der trefflichsten Fürsten der deutschen Nation, Rudolfs von Habsburg.

Vor noch mehr denn 500 Jahren, als Graf Rudolf jene Burg bewohnte, da waren in unserm deutschen Vaterlande gar böse Zeiten. Mord wurde auf offener Straße verübt, vorüberziehende Wanderer wurden beraubt, blühende Dörfer und Städte von bösen Buben und Herren, die von ihren Schlössern herabfielen, eingeäschert, und kein Ritter war zu finden, der solchen Greueln gewehrt hätte. Ein jeder suchte daher sich selbst zu helfen; und die Rache war oft noch schrecklicher, als das verübte Verbrechen selbst.

Solchem Zustande wünschten die deutschen Fürsten ein Ende gesetzt; in Rudolf glaubte man gerade den Mann zu erkennen, den das Reich bedürfe, und man hatte sich nicht geirrt. Man erwählte ihn zum deutschen Kaiser. Rudolf wurde der Wohlthäter seines Volkes. Er war's, der dieser schrecklichen Zeit mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht ein Ende machte und in einem Monate 66 solcher Raubschlösser zerstörte.

Unter allen deutschen Fürsten war Ottokar von Böhmen der einzige, der sein Mißfallen über Rudolf zu erkennen gab. „Es gezieme sich nicht," sagte er, „daß solch' ein verdorbener, armer Graf, der tief in Schulden stecke und kein hochgeborner, gewaltiger Fürst sei, Herr und Haupt der deutschen Fürsten sein solle." Diesem hat aber Rudolf seinen Hochmut gründlich vertrieben.

Dreimal forderte der Kaiser den stolzen Böhmenkönig auf, vor ihm zu erscheinen und den schuldigen Lehnseid abzulegen. Allein Ottokar beharrte in seinem Trotz und gab den kaiserlichen Abgeordneten eine höhnische Antwort. Da verhängte Rudolf endlich die Reichsacht über den Widerspenstigen und sandte seinen Neffen, Friedrich von Zollern, an ihn ab, und ließ ihn auffordern, die Reichslehen (Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain) an ihn abzutreten. Infolge dessen ließ der stolze Böhme dem Kaiser sagen, er wäre ein Feigling, wenn er die eroberten Länder nach Schwaben sende; Rudolf solle nur kommen und sie selbst holen! — Da griff Rudolf zum Schwerte und zog mit Heeresmacht gegen den Widerspenstigen aus.

Ottokar, welcher dem Kaiser an Macht weit überlegen war, rüstete sich nun auch; allein er hatte durch seinen Stolz und seine Härte die eigenen Vasallen so sehr gegen sich aufgebracht, daß sie für Rudolf

Partei nahmen und den stolzen Ottokar nötigten, um Frieden zu bitten. Rudolf erhielt Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, sprach seinen Gegner von der Acht los und nahm ihm vor den Thoren Wiens den Huldigungseid ab.

Es war vorauszusehen, daß Ottokar den Verlust so herrlicher Länder nicht leicht verschmerzen werde; seine Gemahlin Kunigunde, eine ehrgeizige und herrschsüchtige Frau, reizte den Erbitterten noch mehr. Sie hielt öfters ihrem Gemahle vor, er habe den deutschen Kaiser wie einen Hund angebellt und in der Nähe stumm und demütig angewedelt, er habe sich gebärdet wie ein Maultier, welches, so lange es den Wolf fern wisse, sich wild aufbäume und ausschlage, zuletzt aber ohne Widerstand von demselben sich zerreißen lasse.

Ottokar griff wieder zu den Waffen, und warb Söldner in Meißen, Thüringen, Schlesien und Polen; der Herzog von Bayern und der Erzbischof von Magdeburg schickten Hilfe. Rudolf ward vorzugsweise von dem ungarischen König, von den Zürchern und dem Bischof von Basel unterstützt. Wenige Stunden vor Wien, auf dem Marchfeld, ward die entscheidende Schlacht geschlagen (1278). Der Bischof von Basel hielt vor derselben ein feierliches Hochamt. Alle bereiteten sich vor zum Tode. „Christus“ war ihre Losung, „hie Rom und römisch Reich alle Tag“ ihr Feldgeschrei. Während der Bischof den Schlachtgesang anhub:

„Sant Marey, Mutter und Maid,
All' unsre Not sei dir geklaid!“

erfolgte der Angriff. Ottokars Leute wurden geschlagen; er selbst, der stolze König, erlag den Streichen eines Junkers von Mehrenberg, dessen Vater von Ottokar ungerechterweise hingerichtet worden war. Rudolf trat mit seinem Gefolge zur Leiche Ottokars und sprach: „Sehet, wie nichtig alle Größe und alles Glück auf Erden ist!“

Gegen Ottokars unmündigen Sohn zeigte sich der Kaiser großmütig; er ließ ihm das Königreich Böhmen. Die österreichischen Länder aber gab er mit Bewilligung der Kurfürsten seinem Sohne Albrecht.

Ein zu Rudolfs Zeit lebender Geschichtsschreiber rühmt von ihm: „Er verbreitete Furcht und Schrecken über die ungerechten Großen, und Freude unter dem Volke. Der Landmann nimmt wieder den Pflug zur Hand, der lange Zeit ungenützt im Winkel lag. Der Kaufmann, der aus Furcht vor Räubern zu Hause blieb, durchreiste jetzt das Land mit größter Sicherheit; und die Räuber und Bösewichter, die vorher unge-

scheut umherschwärmten, suchten sich in wüsten Gegenden zu verbergen.“ — Rudolf hielt so sehr auf Treue und Manneswort, daß es sprichwörtlich geworden, und man von einem, der sein Wort brach, noch lange zu sagen pflegte: „Der hat Rudolfs Redlichkeit nicht.“

Von seiner ungemeinen Geistesgegenwart führe ich folgendes Beispiel an: Als er einmal nach Nürnberg kam, daselbst einen Reichstag zu halten, traten ihn, wie gewöhnlich, viele Bürger um Gerechtigkeit an. Unter diesen war auch ein Kaufmann, der hatte einem vornehmen Gastwirte in Nürnberg, bei dem er eingekehrt war, 200 Mark Silbers in einem ledernen Beutel aufzuheben gegeben, und als er wieder hatte wegreisen wollen, hatte der schurkische Wirt, der nichts Schriftliches von sich gegeben, die ganze Sache geleugnet. Der Kaufmann erzählte dem Kaiser alle einzelnen Umstände genau, und sagte ihm zugleich, der Wirt würde mit unter den Abgeordneten der Stadt sein, die ihm heute ihre Aufwartung machen würden. Der Kaiser ließ ihn hierauf abtreten und sich bis dahin verborgen halten. Jetzt kamen die Abgeordneten: Rudolf unterredete sich mit ihnen, fragte sie nach ihren Namen und Gewerben, und sagte dann wie verloren zu dem Wirte: „Höre, du hast einen hübschen Hut, ich geb' dir meinen dafür.“ Der Bürger machte sich eine Ehre daraus, mit dem Kaiser zu tauschen, und Rudolf setzte den neuen Hut recht wohlgefällig auf. Während des ferneren Gesprächs ging er einmal hinaus, rief einen sicheren Bürgersmann, und sagte ihm: „Lauf eilig zu des Gastwirts Frau und sage ihr, ihr Mann verlange ganz geschwind den ledernen Beutel mit dem Gelde des Kaufmannes — zum Wahrzeichen schicke er hiermit seinen Hut.“ Die Frau bedachte sich bei dem Anblicke des Hutes nicht lange, das Geld herauszugeben: der Bote bracht's dem Kaiser, und dieser steckte es still ein, und trat mit dem Hute wieder in den Saal. Als er die Abgeordneten wieder entließ, behielt er den Gastwirt zurück und rief den Kaufmann herein. „Du hattest ja eine Klage gegen diesen Mann.“ Der Kaufmann wiederholte seine Geschichte und der Wirt leugnete sie trocken weg. Beide gerieten heftig aneinander, als auf einmal der Kaiser den Beutel hervorzog und den Wirt mit einem Zauberschlag zur Bildsäule verwandelte. Er gab ihm einen derben Verweis und verurteilte ihn zu einer noch härteren Geldstrafe.

Rudolf verachtete allen Prunk, alle Üppigkeit und Weichlichkeit. Befand er sich auf dem Marsch mit seinen Kriegern, so schämte er sich nicht, seinen zerrissenen grauen Rock selbst auszubessern, und fehlte es

an Lebensmitteln, so war er der erste, der eine Rübe aus den Äckern zog und seinen Hunger damit stillte. Menschenfreundlichkeit, Edelmut, Offenheit, Einfalt der Sitten waren Hauptzüge in seinem Charakter. Nie vergaß er auf dem Throne, daß er Mensch sei. Jedermann hatte freien Zutritt zu seiner Person. Einst, da die Wache einen gemeinen Mann, der ihn zu sprechen wünschte, nicht hineinlassen wollte, rief er ihr zu: „Ei, laß ihn doch herein; bin ich denn zum Kaiser gewählt, daß man mich einschließe?“

Rudolf behielt bis in sein hohes Alter einen sehr lebhaften Geist, war ein Freund muntern Scherzes und machte bisweilen selbst ganz erfreuliche Späßchen. Einmal wurde er von einem Bettler mit den Worten angeredet: „Bruder Rudolf, beschenke doch auch einen armen Mann mit einer kleinen Gabe.“ — „Seit wann sind wir denn Brüder?“ fragte ihn der Kaiser, dem diese Anrede von einem Bettler etwas neues war. „Ei,“ antwortete der Arme, „sind wir denn nicht alle Brüder von Adam her?“ — „Du hast recht,“ sprach Rudolf, „ich dachte nur nicht gleich daran,“ und mit diesen Worten langte er in die Tasche und drückte ihm einen Pfennig in die Hand. „Aber ein Pfennig ist doch für einen großen Kaiser gar zu wenig,“ sagte der Bettler. „Was,“ entgegnete Rudolf, „zu wenig? Freund, wenn dir alle deine Brüder von Adam her so viel schenkten, als ich, so würdest du bald der reichste Mann im Lande sein.“ Nach diesem brüderlichen Geschenke gab er ihm vermutlich auch noch ein kaiserliches.

Bisweilen machten Rudolfs Leute ihm seine allzu große Güte zum Vorwurf; er aber antwortete ihnen: „Kinderchen, es hat mich schon oft gereut, daß ich zu strenge war; nie aber wird es mich reuen, daß ich zu gut gewesen bin.“

Rudolf war zweimal vermählt; er hatte drei Söhne und sechs Töchter. Die letzteren sah er alle wohl versorgt, dieweil sie ihm sechs Kronen ins Haus gebracht hatten. Allein seine Lieblingswünsche, in Bezug auf seine Söhne, blieben unerfüllt; denn zwei von ihnen (Rudolf und Hartmann) starben in ihrem zwanzigsten Lebensjahre. Albrecht, der einzige Sohn nunmehr, sollte dem Vater in der Regierung folgen; darum berief der Kaiser 1291 eine Reichsversammlung nach Frankfurt und trug ihr seinen Wunsch vor. Allein der Erzbischof von Mainz bemerkte dem Kurfürsten, daß Albrecht zu mächtig, zu streng und herrisch sei. Durch solche Worte bewirkte der Erzbischof einen ungünstigen Beschluß.

Die Fürsten schlugen Rudolfs Bitte ab und erklärten ihm, das Reich sei zu arm, um zwei römische Könige zu ernähren. Dies kränkte den Kaiser auf das schmerzlichste. Mißmutig eilte er nach Straßburg, wo er alsbald zu kränkeln begann. Als ihn die Ärzte auf die bedenkliche Abnahme seiner Kräfte aufmerksam machten, behielt er seine Fassung und rief unerschrocken aus: „Auf denn nach Speier, zu der Gruft meiner Ahnen!“ — Schon auf dem Wege dahin ereilte ihn in Germersheim der Tod. Er liegt im Kaiserdom zu Speier neben Philipp von Schwaben begraben.

Abfragen! Erzählen!

Der Schweizerbund.*)

Nach dem Tode des Kaisers Rudolf von Habsburg trug sein Sohn Albrecht die Krone. Von diesem war bekannt, wie er nur darauf ausgehe, seine Erblande zu erweitern und wie er die Freiheiten der Völker und Städte wenig achte und sie zu unterdrücken suche. Da fürchtete sich jeder. Und es traten zusammen die Kantone von Uri, Schwyz und Unterwalden (1292) und beschworen „in Erwägung böser und gefährlicher Zeiten einen ewigen Bund, sich und die Ihrigen mit Hab und Gut gegen alle und jede, wer sie auch seien, zu verteidigen und einander mit Rat und Hilfe beizustehen“ Davon wurden sie Eidgenossen genannt. Der Kaiser aber schickte ihnen zu Reichsvögten harte und böse Leute aus seinem eigenen Lande, die sie drückten und quälten. Und er schickte den Hermann Geßler von Brunegg und den Ritter Beringer von Ladenberg. Die thaten, was nie zuvor die Reichsvögte, und wollten im Lande selbst wohnen. Ladenberg zog auf das Schloß des Königs bei Sarnen in Oberwalden, und Geßler baute sich einen Zwinghof im Lande Uri.

Nun wurden die Zölle erhöht, die kleinsten Vergehen mit Kerker und schweren Bußen bestraft und die Landleute mit Stolz und Verachtung mißhandelt. Als Geßler vor des Stauffachers neuem Hause im Dorfe Steinen vorbeiritt, sagte er höhnisch: „Kann man's auch dulden, daß das Bauernvolk so schön baue?“ Und als Arnold an den Halden von Melchthal im Unterwaldner Lande wegen geringen Fehlers um ein Paar schöne Ochsen gestraft wurde, riß Ladenbergs Knecht die Ochsen vom Pfluge weg und sprach: „Bauern können ihren Pflug selber

*) Zschokke.

ziehen!“ Aber der junge Arnold, ob der Rede ergrimmt, schlug den Knecht, daß er demselben zwei Finger zerbrach. Darum floh er ins Gebirge. Da ließ der Ladenberg zur Strafe dem alten Vater des Arnold beide Augen ausstechen. Und die Vögte und ihre Gesellen verübten Greuel und schalteten im Lande also, daß sie nicht nur des Volkes von Kaiser und Königen verbriefte Rechte mit Füßen traten, sondern selbst das ewige Recht verhöhnten, das Gott jeglichem Menschen, wie sein unveräußerliches Gut, gegeben hat.

Als nun in den Thälern Demut weinte und Hochmut lachte, sprach in dem Dorf Steinen des Werner Stauffachers Frau zu ihrem Manne: „Wie lange muß Demut weinen und Hochmut lachen? Sollen Fremdlinge Herren dieser Erde und Erben unseres Gutes sein? Wozu taugen die Männer des Gebirges?“ — Da ging schweigend der Werner Stauffacher hinab zu dem Orte Brunnen am See und fuhr über das Wasser nach Uri zum Walther Fürst in Attinghausen. Bei demselben fand er verborgen den Arnold von Melchthal, welcher vor dem Grimme des Ladenberg über das Gebirge entwichen war. Und sie redeten von der Not des Landes und dem Greuel der ausländischen Vögte, die ihnen der König, zuwider ihren angestammten Rechten und Freiheiten, gesandt habe. Auch gedachten sie, wie sie gegen die Bosheit der Vögte vergebens geklagt bei dem Könige, und wie dieser selbst gedrohet, sie müßten trotz Siegel und Briefen alter Kaiser und Könige, ab vom Reiche und der Herrschaft Österreichs zugewandt werden. Da nun Gott keinem Könige Gewalt gegeben, auf daß er Unrecht thue, so sei keine andere Hilfe als durch Gott und Mut; und der Tod sei leichter, als ein so schmähliches Joch. Darum beschlossen sie, jeder solle in seinem Lande mit vertrauten, herzhaften Männern sprechen und erforschen, weß Sinnes das Volk sei und was es für Freiheit und Sicherheit einsetzen wolle.

Nach diesem kamen sie oft in verabredeten nächtlichen Stunden zusammen an einem heimlichen Ort am See. Der lag fast mitten inne zwischen Uri, Unterwalden und Schwyz, auf einer schmalen, umbuschten Wiese am Fuße von den Bergen des Seelisberges, gegenüber dem Dörfchen Brunnen. Man hieß ihn vom ausgerotteten Gestrüpp das Rütli; da waren sie von Menschen und Wohnungen weit. Bald brachte jeglicher frohe Botschaft mit; „Allem Volke sei viel leichter der Tod, als das schmähliche Joch.“

Wie sie aber in der Nacht am 17. November 1307 zusammen kamen, und jeder von den Dreien mit sich zur Matte auf Rütli zehn treue

Ehrenmänner geführt hatte, entschlossen, die alte Landesfreiheit über alles, das Leben für nichts achten, erhoben die frommen Drei ihre Hände gen Himmel und schwuren zu Gott dem Herrn, vor welchem Könige und Bauern gleich sind, „in Treue für die Rechte des unschuldigen Volkes zu leben und zu sterben; alles gemeinschaftlich, nichts eigenmächtig zu wagen und zu tragen; kein Unrecht zu dulden, aber auch kein Unrecht zu thun; des Grafen von Habsburg Recht und Eigentum zu ehren und keinem der Königsvögte Übels zuzufügen, aber den Vögten zu wehren, das Land zu verderben." Und die dreißig anderen streckten die Hände auf und thaten den Eid, wie jene, zu Gott und allen Heiligen, „die Freiheit mannhaft zu behaupten." Und sie erwählten die Neujahrsnacht zum Werke. Dann gingen sie auseinander, jeder in sein Thal, zu seiner Hütte und winterten das Vieh.

Dem Vogt Hermann Geßler ward nicht wohl, denn er hatte ein böses Gewissen. Es dünkte ihm, als wenn das Volk mutiger umherginge und trotziger aussähe. Darum ließ er den herzoglichen Hut von Österreich erhöhen auf einer Stange in Uri und befahl: „Wer vorübergehe, solle demselben Ehrerbietung erweisen. Daran wolle er erkennen, wer wider Österreich sei."

Und Wilhelm Tell, der Schütz aus Bürgeln, ging vorüber, einer von den Männern auf Rütli; aber er beugte sich nicht. Alsbald führten sie ihn gefangen zum Vogt, und dieser sprach ergrimmt: „Trotziger Schütze, so strafe dich deine eigene Kunst! Einen Apfel lege ich auf das Haupt deines Söhnleins, den schieße herab und fehle nicht. — Und sie banden das Kind und legten auf das Haupt desselben einen Apfel und führten den Schützen weit davon. Er zielte; da schwirrte die Bogensehne; da brach der Pfeil den Apfel. Alles Volk jauchzte freudig. Geßler aber fragte den Schützen: „Wozu trägst du noch den andern Pfeil bei dir?" Es antwortete Tell: „Hätte der erste nicht den Apfel getroffen, dann gewiß der andere dein Herz!" Darüber erschrak der Vogt und ließ den Schützen greifen und auf ein Schiff führen nach Küßnacht, wohin er selbst zu fahren gedachte. Denn den Tell im Lande Uri einzukerkern, schien wegen des Volkes nicht ratsam; ihn aber in ausländische Gefangenschaft zu schleppen, war wider des Landes Rechtsame. Darauf fürchtete der Vogt Zusammenlauf des Volkes und fuhr schleunig ab, wiewohl der warme Föhnwind ungestüm blies. Der See ging hohl, und die Schiffsleute verzagten. Je weiter im See, desto größer die Todesnot; denn da stiegen Ufer-

berge jäh aus dem Abgrunde des Gewässers, wie Mauern zum Himmel. In schwerer Angst ließ Geßler dem Tell die Fesseln abnehmen, damit derselbe als guter Schiffer das Fahrzeug lenke. Aber der Tell lenkte es gegen die kahle Wand des Axenberges, wo eine nackte Felsplatte wenige Schritte weit in den See hervortritt, Schwung und Sprung, — der Tell hinaus auf die Platte (noch jetzt Tellsplatte genannt); das Schiff hinaus auf den See!

Nun kletterte der Erlöste den Berg hinauf und floh durch das Land Schwyz. Und er dachte in seinem bekümmerten Herzen: „Wohin entfliehen dem Zorne des Gewaltherrn? Und entrinne ich seiner Bosheit, so hat er in der Heimat mein Weib und Kind zum Pfande. Was wird nicht der Geßler gegen die Meinigen verhängen, wenn Ladenberg schon, um zwei gebrochener Finger seines Knechtes willen, dem Alten von Melchthal beide Augen ausbohrte? Wo ist der Richterstuhl, vor den ich Geßler lade, wenn der König selbst des ganzen Volkes Klage nicht mehr anhört? Ist aber kein Gesetz gültig, und ist keiner, der da richtet zwischen mir und ihm, so stehen wir, Geßler, du und ich, gesetzlos beide, und Notwehr richtet. Soll eins von uns beiden fallen, unschuldig Weib und Kind und Vaterland, oder Vogt Geßler, du; so falle du, und Freiheit steige nieder!"

So dachte der Tell und flog mit Pfeil und Bogen gen Küßnacht und harrte in der hohlen Gasse bei dem Orte. Da kam der Vogt; da schwirrte die Bogensehne; da brach der freie Pfeil das Herz des Gewaltherrn. Das ganze Volk erschrak freudig, als es den Tod seines Unterdrückers vernahm. Die That des Tell verlieh höheren Mut, allein noch war die Nacht des Neujahrs nicht gekommen. Es kam die Nacht. Da ging einer der Jünglinge, die auf dem Rütli geschworen hatten, zur Burg Roßbach in Oberwalden; darinnen kannte er eine Magd. Diese zog ihn an einem Seile hinauf aus dem Burggraben. Drunten aber warteten noch zwanzig andere, die zog der erste auch hinauf. Wie alle oben waren, bemeisterten sie sich des Amtmanns und seiner Knechte und der ganzen Burg.

Als es Tag war, ging Ladenberg aus der königlichen Burg bei Sarnen hervor zur Messe. Da kamen ihm aus Unterwalden zwanzig Männer entgegen, brachten Hühner, Geisen, Lämmer und andere Gaben zum Neujahrsgeschenk. Der Vogt hieß sie freundlich in die Burg hineingehen. Da stieß unterm Thor einer von ihnen ins Horn. Schnell zogen alle scharfe Eisen hervor, steckten dieselben auf ihre Stäbe und

nahmen die Burg ein, während dreißig andere zu Hilfe kamen, die, im Erlengebüsch versteckt, gewartet hatten. Ladenberg floh erschrocken über die Matten nach Alpnach. Sie aber fingen ihn und ließen ihn und alle die Seinigen Urfehde schwören, die Waldstätte zu meiden ewiglich. Dann gestatteten sie ihm, abzuziehen nach Luzern. Keinem wurde Leides gethan. Mit den Leuten von Schwyz zog Stauffacher an den Lowerzersee und brach die Burg Schwanau daselbst ab. — Es zogen die Leute von Uri hinaus, und Geßlers Zwinghof wurde eingenommen. Hoch loderten die Freudenfeuer auf den Alpen. Das war der Freiheit Neujahr (1. Januar 1308). Am nächstfolgenden Sonntag kamen die Boten der drei Länder zusammen und beschworen den Bund wieder auf zehn Jahre, und der Bund dauerte ewiglich und wurde oft erneuert, z. B. nach dem Siege bei Morgarten (1315).

Aufgabe: Vortrag. — Sodann ist das Schillersche Drama „Tell" mit verteilten Rollen, möglichst mit normal Sprechenden zusammen zu lesen.

Das Mädchen von Orleans.*)

(1430.)

Unter der Regierung Karls VI. befand sich Frankreich in einer traurigen Lage. Da der König minderjährig war, so stritten sich seine Oheime um die Regentschaft und bedrückten das Land mit harten Steuern. Kaum aber hatte Karl die Regierung selbst übernommen, so verfiel er in Wahnsinn. Diese Krankheit verschlimmerte sich so sehr, daß sie unheilbar wurde. Endlich erlöste der Tod den unglücklichen König von seinen Leiden (1422). Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Karl VII. Er besaß bei seiner Thronbesteigung von Frankreich nichts weiter als die Provinzen jenseits der Loire. Seine sittenlose Mutter wollte ihren eigenen Sohn sogar von der Thronfolge ausgeschlossen wissen und übertrug im Einverständnisse mit dem Herzoge von Burgund Heinrich VI. von England, der erst 8 Monate alt, die französische Krone. Vereint brachen nun die Engländer und Burgunder gegen Karl VII. auf; die Franzosen erlitten (1424) eine so bedeutende Niederlage, daß die Angelegenheiten des Königs die ungünstigste Wendung nahmen. Schon schritten die Feinde zur Belagerung der Stadt Orleans, um sich einen Weg nach dem südlichen Frankreich zu bahnen; da erschien in der höchsten Not dem Könige ein rettender Engel.

*) Nach Rösselt.

In dem Dorfe Domremi, bei dem Städtchen Vaucouleurs in Lothringen, lebte ein Bauer, Thibaut d'Arc, der eine Tochter hatte, die Johanna hieß. An dem Mädchen war bisher nichts Außerordentliches bemerkt worden. Sie war, wie alle Bauernmädchen, stark und tüchtig zur Arbeit, ja man sah sie nicht selten die Pferde ungesattelt zur Tränke reiten und andere männliche Arbeit verrichten. Jetzt aber, wo aller Augen und Aufmerksamkeit auf die Stadt Orleans gerichtet waren, wo in allen Schenkstuben von dem unglücklichen Könige Karl, seiner Bedrängnis, seiner unnatürlichen Mutter und den Fortschritten der Engländer gesprochen wurde, jetzt wurde sie immer stiller und stiller; sie lauschte auf jede Nachricht, stand oft zerstreut und in sich gekehrt da, und alle ihre Gedanken waren nur auf den bedrängten ritterlichen König gerichtet. Schlaflos lag sie oft auf ihrem Lager. „Wie?" dachte sie da, „wenn doch alle Franzosen, die es redlich mit ihm meinten, aufständen und für ihn stritten? Dann müßte ihm ja geholfen werden!" — Und wenn sie dann einschlief, so sah sie im Traume den König von tausend Gefahren umdrängt; sie aber rettete ihn von allen seinen Feinden. Beim Erwachen beklagte sie dann ihre Schwachheit, bis die unaufhörliche Beschäftigung mit diesen Gedanken und die öfteren Träume von ihm sie endlich überzeugten, sie sei vom Himmel erkoren, ihn zu retten.

Von nun an hatte sie keine Ruhe und Rast mehr zu Hause. Sie ging in das benachbarte Städtchen Vaucouleurs und zu dem Ritter Baudricourt. Den bat sie recht inständig, sie doch mit zum Könige zu nehmen und ihre geringe Hilfe nicht zu verachten. Sie erzählte ihm ihre Erscheinungen und Eingebungen und versicherte ihm, sie sei bestimmt, den König und Frankreich zu retten. Der Ritter sah sie erstaunt an, hielt sie für nicht recht gescheit und wies sie verdrießlich von sich. Aber nach einiger Zeit war sie schon wieder bei ihm und drang so lange in ihn, bis er zuletzt ganz eingenommen von dem Mädchen war und ihr versprach, sie mit zum Könige zu nehmen, dem er gerade einen Haufen Reiter zuführte. Der König Karl hielt sich damals im Schlosse Chinon auf, nicht weit von Orleans. Er horchte hoch auf, als ihm der Ritter erzählte, wen er mitbringe, und welche Erscheinungen das Mädchen vorgebe.

In unseren aufgeklärten Zeiten, wo nur übel unterrichtete Menschen noch am Aberglauben hängen, würde man über das Vorgehen der Jungfrau gelacht, oder sie als eine Selbstbetrogene gutmütig bedauert

haben. Nicht so damals. Himmlische Eingebungen hielt man für gar nicht unwahrscheinlich. Doch wollte Karl sie erst auf die Probe stellen. Er ließ sie zu sich führen, nachdem er alle königlichen Abzeichen abgelegt und sich unter seine Hofleute verborgen hatte. Aber sogleich fand sie ihn unter allen heraus, obgleich sie ihn noch nie gesehen hatte. Dann vertraute sie ihm, um ihre göttliche Sendung zu beweisen, den Traum an, den sie in der letzten Nacht gehabt hatte, versprach ihm, ihn zur Krönung nach Rheims (der alten Krönungsstadt der französischen Könige) zu führen, und verlangte, man sollte ihr ein bezeichnetes Schwert aus einer benachbarten Wallfahrtskapelle holen. Daß sie den König habe belügen wollen, läßt sich wohl nicht denken; sondern wahrscheinlich ist, daß sie sich selbst für eine vom Himmel Auserkorene hielt, und daß jene angeblichen Wunder erdichtet wurden, um ihr das Vertrauen des Volks und der Soldaten zu verschaffen. Der König war oder stellte sich ganz überzeugt von ihrer himmlischen Sendung. Er behielt sie bei sich, erwies ihr ungemeine Ehre, ließ ihr gleich eine Rüstung machen und eine weiße Fahne, auf welche Gott selbst mit einer Weltkugel gemalt war. So zeigte er sie dem Heere, welches ihr laut entgegen jauchzte und nun unbesiegbar zu sein glaubte.

Wie sehr der feste Glaube an himmlischen Beistand auf ein Heer wirken kann, ist schon von der Eroberung von Jerusalem her bekannt, und dies zeigte sich hier wieder. Es war urplötzlich ein ganz neuer Geist in die Soldaten gefahren, und ungeduldig warteten sie auf das Zeichen zur Schlacht. — Die erste Gelegenheit, wo das Mädchen ihren Mut beweisen sollte, war ein Versuch, den Graf Dunois machte, die halbverhungerten Einwohner von Orleans mit Lebensmitteln zu versehen. Ein Haufen Soldaten war versammelt, den Zug nach Orleans zu beschützen. Vorher befahl die Jungfrau, daß alle Soldaten beichten müßten; dann führte sie Zucht und Ordnung wieder ein. Jetzt schrieb sie an die Anführer der Engländer, die vor Orleans standen, und befahl ihnen, sogleich die Belagerung aufzuheben und Frankreich zu verlassen. „Gebt heraus," ließ sie ihnen sagen, „die Schlüssel alle von den Städten, die ihr bezwungen wider göttliches Recht. Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels, euch Frieden zu bieten oder blutigen Krieg. Wählt! denn das sage ich euch, damit ihr's wißt: das schöne Frankreich ist nicht für euch beschieden!" — Die Engländer lachten. „Nun!" sagten sie, „Karl muß doch sehr in Not sein, daß er zu Weibern seine Zuflucht nimmt!" — Aber im Herzen war ihnen ganz anders

zu Mute. Abergläubisch waren sie so gut wie die Franzosen, und dachten voll Angst daran, wo das alles noch hinaus wolle. Der Zug mit den Lebensmitteln brach auf; die Jungfrau führte die Soldaten an mit der weißen Fahne, und sie sehen und die Waffen wegwerfen war bei den Engländern eins. Ohne Schwierigkeit wurden die Vorräte in die Stadt geschafft; Johanna selbst, die nun das Mädchen von Orleans genannt wurde, hielt ihren Einzug in die befreite Stadt, deren Einwohner sie als ihre Retterin empfingen. Man richtete ihr eine gute Wohnung ein bei dem Schatzmeister des Herzogs von Orleans, entkleidete sie — denn sie war den ganzen Tag zu Pferde und unter den Waffen gewesen und daher müde — und setzte ihr eine treffliche Mahlzeit vor. Aber mäßig, wie sie war, rührte sie nichts davon an; sie nahm nur eine Schale, füllte sie mit Wasser und Wein und schnitt einige Stückchen Brot hinein. Mehr aß sie nicht.

Im englischen Lager war alles wie verwandelt. Die Engländer waren so fest überzeugt von ihrer himmlischen Sendung, daß sie nicht gegen sie fechten wollten und gleich die Flucht ergriffen, sobald sie sich nur mit ihrer Fahne zeigte. Daher ließen sie auch nun die Franzosen in die Stadt und aus derselben ziehen, wie sie nur wollten. Die Franzosen, die sich bisher furchtsam hinter die Mauern verkrochen hatten, griffen nun selbst die Engländer an und nahmen ihnen eine Schanze nach der andern weg. Bei dem einen Angriffe wurden die Franzosen zurückgeschlagen; nur Johanna wollte nicht weichen und war schon ringsum von Feinden umgeben. Da mußte sie endlich zurück, um ihre Flüchtlinge zu sammeln. Sie ließ ihre weiße Fahne wieder hoch flattern; unter ihr sammelten sich schnell die Zerstreuten wieder; sie eilte mit ihnen zurück auf den Kampfplatz und schlug die Engländer in die Flucht.

Ein anderes Mal hatte sie sich zu weit in das Schlachtgewühl gewagt und erhielt einen Pfeil in den Hals. Das störte sie aber so wenig, daß sie nur auf einen Augenblick hinter die Fronte ging. Hier zog sie sich selbst den Pfeil heraus, ließ sich schnell die Wunde verbinden, führte dann wieder die Ihrigen an und pflanzte siegreich ihre Fahne auf die feindlichen Wälle. Überhaupt zeigte sie in allen Gefechten eine grenzenlose Kühnheit. Bei dem Sturme auf eine benachbarte Stadt sprang sie geradezu in den Festungsgraben hinein und rannte gegen die Mauer an, erhielt aber dabei einen so kräftigen Steinwurf auf den Kopf, daß sie besinnungslos zu Boden stürzte. Zum Glück kam sie bald wieder zu sich und ruhete nun nicht eher, bis die Stadt in ihren Händen

war. Als nun bald darauf die Engländer von den Franzosen sogar im offenen Felde getroffen wurden, ging es ihnen ganz unglücklich. Gleich zu Anfange des Treffens liefen sie auseinander, warfen die Waffen von sich, und 2000 von ihnen wurden auf der Flucht erschlagen.

Die erste Verheißung der Jungfrau — die Befreiung der Stadt Orleans — war nun erfüllt. Die zweite war die Krönung des Königs in Rheims. Daher forderte sie nun den König zum Zuge dahin auf. „Wohledler Dauphin," sprach sie und knieete vor ihm nieder, „kommt nun, zu Rheims Salbung und Krönung zu empfangen. Ich bin sehr begierig, Euch hinziehen zu sehen. Eilt!" — Vor wenigen Wochen noch wäre es eine Tollheit gewesen, nach dem entfernten Rheims zu ziehen, und selbst noch jetzt war es ein Wagstück; denn die ganze Gegend bis dahin war noch von den Engländern besetzt, und die Stadt selbst in ihren Händen. Aber auf Zureden der Jungfrau wurde der Zug beschlossen. Die meisten Städte unterwegs öffneten die Thore, und Rheims selbst sandte die Stadtschlüssel entgegen.

Mit frohlockendem Herzen zog Karl in die Königsstadt ein, und gleich am folgenden Tage wurde das wichtige Werk vollzogen. Die Jungfrau mußte, ihre weiße Fahne in der Hand haltend, während der Ceremonie neben dem Könige vor dem Altare stehen, und das hohe Gewölbe des alten Domes hallte wieder von dem Freudengeschrei des entzückten Volkes. Als nun die Krönung vorüber war, sank die Jungfrau, überwältigt von den Gefühlen der Freude und des Dankes gegen den Himmel, der sie zum Werkzeuge gebraucht hatte, nieder vor dem neu geweihten König, umfaßte seine Kniee und wünschte unter vielen Freudenthränen Glück zu der unerwarteten Begebenheit. Er aber erhob sie in den Adelstand und nannte sie das Fräulein von der Lilie. Nun begehrte sie ihre Entlassung. Sie wollte zurückkehren zu ihren Eltern in ihr stilles Dorf, zu ihren gewohnten Beschäftigungen. „Nimmermehr schon!" erklärte Dunois; „vollende erst dein Werk und vertreibe die Engländer vollends vom französischen Boden." — Sie ließ sich bereden zu ihrem Unglücke.

Anfangs ging zwar alles gut. Fast alle benachbarten Städte unterwarfen sich bei der ersten Aufforderung. Dagegen bedrängte der Herzog von Burgund die Stadt Compiegne. Hier hinein warf sich die Jungfrau, um der Besatzung Mut zur Verteidigung zu machen, und unternahm am folgenden Tage einen Ausfall. Da aber die Feinde heftig drängten, zog sie sich zurück, drang dann noch einmal vor, wurde aber

hier von den Franzosen verlassen, von den Burgundern umringt und nach einem wütenden Gefechte gefangen genommen. Das Ärgste dabei war, daß die Franzosen, wie man damals sagte, sie absichtlich im Stiche und den Feinden in die Hände fallen ließen, weil sie sich ärgerten, daß man jeden Erfolg nicht ihnen, sondern der Jungfrau zuschrieb.

Wie triumphierten nun die Burgunder und die Engländer! In Paris wurde ein Te Deum gesungen, und die Engländer betrachteten den Fang als einen großen Sieg. Zunächst wurde sie in einen Turm gesperrt. Der Herzog von Bedford, der für den jungen Heinrich VI. von England regierte, kaufte sie den Burgundern ab. Als sie das hörte, entsprang sie aus dem Turme, wurde aber bald wieder eingeholt und nach Rouen gebracht. Eigentlich hätte man ihr, als einer Kriegsgefangenen, nichts thun dürfen; aber es lag ihren Feinden zu viel daran, sie ums Leben zu bringen, so daß sie vor einem geistlichen Gerichte der Zauberei, Gottlosigkeit, Abgötterei und Hexerei förmlich angeklagt wurde. Hier antwortete sie mit der größten Unerschrockenheit. Man führte sie mit Ketten gebunden vors Gericht. Sie bat, man möchte sie losbinden. „Gut!“ sagten die Richter, „aber du mußt versprechen, nicht wieder entwischen zu wollen.“ — „Nimmermehr!“ antwortete sie, „im Gegenteil werde ich entfliehen, wie und wo ich kann.“

Vier Monate lang wurde das arme Mädchen mit Fragen gequält, um sie irre zu machen. Man fragte, warum sie sich auf ihre Fahne verlassen hätte, da diese ja doch nur durch Zaubersprüche geweiht worden sei. „Nur allein auf Gott!“ antwortete sie, „habe ich mich verlassen, dessen Bildnis darauf steht.“ Weiter fragte man, warum sie bei der Krönung sich neben den König gestellt habe? „Weil,“ war die Antwort, „die, welche alle Gefahren mit ihm geteilt, auch an der Ehre teil nehmen mußte.“ — „Aber,“ fragte man endlich, „wie abscheulich war es doch, daß du als Jungfrau dir anmaßtest, über Männer den Oberbefehl im Kriege zu führen?“ — „Das sehe ich nicht ein,“ antwortete sie, „denn ich hielt alles für erlaubt, um die Engländer aus Frankreich zu vertreiben, und mein Vaterland zu befreien.“ — Da man ihr weiter nichts anhaben konnte, so sprachen endlich die geistlichen Richter das Urteil, sie sei eine Ketzerin, ihre angeblichen Offenbarungen seien nichts als Eingebungen des Teufels, und sie sei daher dem weltlichen Arme zu überliefern. Der Gedanke, nun verbrannt zu werden, warf endlich ihren ganzen Mut darnieder, der schon durch die lange Gefangenschaft gebrochen war. Sie legte sich aufs Bitten und versprach,

ihre Offenbarungen zu widerrufen und nie wieder dergleichen vorzugeben. „Gut!“ sagten die Richter, „dann soll deine Strafe gemildert werden; du sollst auf Zeitlebens bei Wasser und Brot im Gefängnisse bleiben!“ — Aber bald ärgerten sie sich, daß sie das Mädchen nicht lieber aus der Welt geschafft hätten, und dachten auf einen Vorwand, es noch zu thun.

Sie hatte unter anderem versprechen müssen, nie wieder Mannskleider zu tragen. Geschwind hingen daher ihre Feinde solche Kleider in ihr Gefängnis. Sobald Johanna sie sah, wachten die alten Gedanken wieder mit aller Lebhaftigkeit auf. Sie konnte dem Triebe nicht widerstehen, sie anzuziehen und sich in ihnen die glücklichen Tage ihrer kriegerischen Thätigkeit zurückzuträumen. Da rauschte plötzlich die Thür auf; ihre Gefängniswärter überraschten sie in der verbotenen Tracht, und nun half kein Bitten und Flehen und Versprechen. Es hieß, sie sei eine zurückgefallene Ketzerin und müsse daher sterben. Dies Urteil wurde auch wirklich an ihr vollzogen und sie auf dem Marktplatze von Rouen verbrannt. Selbst der Scharfrichter war durch die Hinrichtung des unschuldigen Mädchens so ergriffen, daß er, sowie zwei ihrer Richter, nachher die heftigsten Gewissensbisse über seinen Anteil daran empfand; und als 24 Jahre später die Verwandten der Jungfrau es dahin brachten, daß die Akten ihres Prozesses noch einmal nachgesehen wurden, fand es sich auch, daß nur die Ränke der schändlichen Priester sie schuldig gemacht hatten. Nun wurde sie, freilich zu spät, für unschuldig erklärt. Man errichtete ihr in Orleans mit Recht eine Ehrensäule, und noch bis auf den heutigen Tag wird dort jährlich der Tag durch ein Volksfest gefeiert, an welchem sie die Stadt von den Engländern befreite. Auch die Hütte von Domremi, in welcher sie geboren wurde und lebte, selbst die Kammer, worin sie schlief, ist noch erhalten und wird von den Reisenden oft noch mit Rührung betrachtet.

Karl VII. kann mit Recht getadelt werden, daß er so gar nichts that, das Mädchen, dem er doch eigentlich sein ganzes Reich verdankte, zu retten. Ob es ihm, auch wenn er sein Möglichstes gethan hätte, gelungen wäre, ist freilich noch sehr die Frage; aber das kann seine Undankbarkeit nicht entschuldigen.

Erzählen! Lesen mit Rollenverteilung: „Die Jungfrau von Orleans“ von Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Friedrich von Schiller.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug,
Zu Rate sind versammelt worden.

3. Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;

Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's in dem Kampf zu siegen.

6. „Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;

Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

7. „Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder*) melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen ſich das Blut nicht dauern.

8. „Iſt nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Mut muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke**) ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. „Und trat zu dir und ſprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten.
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand,

*) Die Geſänge des Homer.
**) Im Bunde mit der Stärke.

Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. „Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. „Und alles bild' ich nach, genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen:
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. „Und wo des Bauches weißes Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,

Von adeliger Zucht entstammet.
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

13. „Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. „Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. „Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,

Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. „Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,*)
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. „Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um.
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. „Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;

*) Der Weg war vom Volke Mal passo (Maupas, Mala via) genannt worden.

Denn nahe liegt, zum Knäul gebakt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. „Doch schnell erfrisch ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt es vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick,
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

20. „Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. „Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse

Nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

22. Des Beifalls langgehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. „Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck:
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,

Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz.*) Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Deklamieren! Inhaltsangabe!

Die Schlacht bei Fehrbellin.

Ludwig Brock. Der Tag von Fehrbellin. Friedeberg, 1875.

Schlimmes lag den Märkern auf dem Nacken. Der Schwede war wieder im Lande. Ende November 1674 war die königlich schwedische Armada, 12000 Mann stark, unter dem General-Feldmarschall von Wrangel in die Mark eingerückt, allerdings vorerst unter dem Vorwand einer freundnachbarlichen Nötigung, unter Hinweis auf die im westfälischen Frieden übernommenen Garantien, daß der Kurfürst seine Truppen von der Allianz gegen Frankreich losmache und zurückkehre. Auch war Wrangel dem Kurfürsten befreundet und ein wackerer, billig denkender Mann, und was das heißen wollte, davon hatte das arme Volk in den Marken genugsam Erfahrung. War es doch wenig über 30 Jahre her, daß in diesen Gegenden die Horden Banérs unmenschlich

*) Der Ritter wurde zum Komtur erhoben.

gewütet hatten, und das arme Land hatte eben erst unter des großen Kurfürsten sorgsamen Händen angefangen, die schweren Schäden des langen Krieges zu verwinden.

In den Städten zwar wurde gute Mannszucht gehalten; wenn auch die schwedische Einquartierung sie mit Fourage- und anderen Lieferungen plagte, so ist doch von eigentlichen Excessen nichts bekannt. Schlimmer war das platte Land daran, wo selten höhere Befehlshaber zugegen waren, dem Unfuge der Untergebenen zu wehren, und wo Beschwerden weniger leicht und schnell anzubringen waren. Lastete doch schon in Friedenszeiten der Druck der eigenen Soldateska mit Einquartierung, Verpflegung, Fütterung u. dgl. schwer genug auf dem verarmten Landvolk, wie viel mehr jetzt die fremden Gäste. Allmählich auch, besonders seitdem der Feldmarschall Wrangel erkrankt war und seinem Bruder den Oberbefehl übergeben hatte, lockerte sich die Mannszucht im schwedischen Heere, und die Bedrückungen nahmen immer mehr überhand. Nach den (allerdings wohl übertriebenen) Schilderungen der Zeitgenossen kehrten die schlimmsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges wieder. Wie auch damals vereinzelt geschehen war, bewaffnete sich das Landvolk zwischen Havel und Elbe, hob Marodeurs auf und schlug kleinere Heerhaufen zurück. Das hatte natürlich Repressalien zur Folge, und so wuchs die Erbitterung auf beiden Seiten. Der Landsturm der Zauche und der Altmark organisierten sich militärisch mit eigenen Fahnen, unter alten Soldaten, Jägern, Forstgehilfen ꝛc. als Offizieren, mit dem kurbrandenburgischen roten Adler und der bekannten treuherzigen Inschrift:

Wir sind Bauern von geringem Gut,
Und dienen unserm Kurfürsten mit unserm Blut.

Freilich konnten die dem Feinde keinen erheblichen Schaden zufügen, oder sein weiteres Vordringen wesentlich und auf die Dauer hindern. Immerhin ein seltenes, leuchtendes Beispiel werkthätiger Vaterlandsliebe und altsächsischen Mannessinnes in der allgemeinen Versunkenheit der Zeit, wie freilich wohl auch ein beredtes Zeugnis von dem Druck, den das Landvolk von der Invasionsarmee zu fürchten hatte. So war das Frühjahr herangekommen, mit ihm die Hoffnung auf die Rückkehr des Kurfürsten. Schon lief heimlich unter seinen Treuen von Hand zu Hand eine Medaille, die er hatte schlagen lassen, einen schlafenden Löwen darstellend mit der Inschrift: dormiendo vigilo.*)

*) Im Schlafe wache ich!

Der Kurfürst, bedachtsam und tief, wie er war, hatte den Fehdehandschuh nicht sogleich aufgenommen. Er hatte sich zuvor des Beistandes des Kaisers, Dänemarks und besonders Hollands versichern müssen. Im Mai 1675 endlich konnte er nach Abschluß der Unterhandlungen den Abmarsch seines 15000 Mann starken Heeres befehlen. Am 26. Mai brach er von Schweinfurt auf, am 30. hielt er Ruhetag in Ilmenau, am 1. und 2. Juni zu Arnstadt. Am 10. Juni erschien das Heer zu Staßfurt. Hier hielt man abermals einen Rasttag und zugleich einen allgemeinen Buß-, Bet- und Fasttag; der Text der Predigt war Jerem. 20, 11 und 12. Am folgenden Tage traf der Kurfürst selbst in Magdeburg ein. Einzelne Gefangene, welche von Streifpartien auf dem rechten Elbufer eingebracht wurden, sagten aus, daß die Schweden von der Nähe des Kurfürsten noch keine Ahnung hätten.

Friedrich Wilhelm ließ sofort allen Verkehr mit dem Flusse sperren, alle Elbkähne und Pontons unter die Mauern der Stadt bringen und die Brückenthore schließen. Die Schweden hatten das ganze rechte Havelufer besetzt. An dem Hauptübergangspunkte befand sich das schwedische Hauptquartier. Von den beiden anderen war Havelberg stark durch Infanterie besetzt, die Brücken waren abgebrochen; in Rathenow sollte eine Compagnie Dragoner liegen. Die Umgehung über Berlin und Spandau schien dem Kurfürsten ebenso zeitraubend und unthunlich als das Abwarten des Gros seiner Infanterie, das noch zurück war. Er beschloß, einen Versuch auf Rathenow zu machen, das er noch am ersten zu überrumpeln hoffte.

Der Plan gelang vollständig, am 15. Juni war die Stadt in den Händen der Brandenburger. Die Absicht des Kurfürsten war, in Rathenow zu bleiben, bis seine Infanterie herankäme. Aber am 16. brachte ein Landmann die Nachricht, welche die Patrouillen bestätigten, daß die Schweden sich am Tage zuvor gegen Rathenow in Bewegung gesetzt hätten, um über die Havel und die Elbe zu gehen und zu den Hannoveranern zu stoßen, sich aber auf die Nachricht von dem Falle Rathenows rückwärts gewendet hätten, um die Päße von Nauen und Fehrbellin zu gewinnen.

Als der Kurfürst diese Nachricht hörte, war er keinen Augenblick im Zweifel, was er zu thun habe. Es galt, dem Feinde so nahe als möglich auf den Fersen zu bleiben, um ihn womöglich noch innerhalb des Luch's, des großen Morastes zwischen Rhin und Havel, wo er

seine Macht nicht entfalten konnte, zum Schlagen zu zwingen, ihn festzuhalten und ihm die Pässe, seinen einzigen Ausweg, zu verlegen.

Die Infanterie hielt Rathenow besetzt; nur 500 Musketiere und die Kavallerie brachen zur Verfolgung des abziehenden Feindes auf. Den Kurfürsten beseelte eine verzehrende Ungeduld, den Feind zu ereilen und ihn wenigstens nicht ungestraft entwischen zu lassen. Er eilte dem Heere voraus bis Barnewitz, der Gicht und des Regens nicht achtend, der die Wege in einen zähen, schlammigen Brei verwandelt hatte. Der Kurfürst brachte die Nacht in seinem Wagen zu, das Gefolge lagerte um ihn herum. Die Reiterei wagte nicht abzuzäumen. Vor Tagesanbruch am 17. ging die Hetzjagd weiter. Friedrich Wilhelm erwartete an diesem Tage sicher einen Zusammenstoß mit dem Feinde. Er wandte sich an Herrn von Buch mit dem besonderen Auftrage, sich stets dicht an seine Person zu halten, um acht zu haben, falls jemand in der Hitze des Gefechts sich durchschliche und an ihn käme.

Die Avantgarde, unter dem Generalmajor Lüdecke, erreichte bei Gohlitz die Schweden, auf dem schmalen Damme, der sich zwischen den Seen von Bähnitz nach Rievendt durchwand. Die Schweden hatten dort eine Schanze aufgeworfen, diese aber beim Nahen der Brandenburger verlassen und das Geschütz in den See gestürzt. Trotz ihrer Eile gelang es dem brandenburgischen Vortrab, ihrer einige einzuholen und niederzumachen. Jetzt hatte man also den Feind unmittelbar vor sich; der Mut belebte sich neu; im scharfen Trabe ging es vorwärts, so oft es der härtere Damm erlaubte; man erreichte Nauen, das man vom Feinde besetzt fand. Generalmajor Lüdecke bat um Dragoner, den Ort zu stürmen. Die Dragoner gingen, von Geschütz begleitet, vor; aber der Feind war unter dem Schutze seiner Kanonen eilig abgezogen. Die Brandenburger rückten schnell durch Nauen und drangen auf dem schmalen Steindamm vor, der nördlich durch das Moor führte, konnten aber das jenseitige Ende nicht erreichen, weil die Schweden die Brücke abgebrochen hatten und mit Kanonen herüberfeuerten. Sydow vertrieb sie mit Kleingewehr- und Geschützfeuer und ließ die Brücke wieder herstellen. Indes wagte man keinen weiteren Angriff auf dem schmalen Damme, zu dessen beiden Seiten der Morast nicht zu durchwaten war. Der Kurfürst lagerte bei Nauen.

Am Freitag morgen, dem denkwürdigen 18. Juni, brach man früh auf. Der Regen ließ noch immer nicht nach, obgleich sich hier und da

die Wolken zu teilen begannen. Dazwiſchen erhob ſich ein ſtarker Nebel, der die Umſchau hinderte.

Im weiteren Vorgehen ſtieß man allenthalben auf zerbrochene Wagen und ſelbſt Küraſſe und Eiſenhüte, die am Wege zerſtreut waren, ein ſicheres Zeichen, daß das ſchwediſche Heer in wachſender Auflöſung begriffen war. Doch darf man den Wert dieſes Heeres nicht zu gering anſchlagen. Seine Stärke wird am 18. auf 7000 Mann zu Fuß, 4000 Pferde und 38 Geſchütze angegeben.

Den Befehl über die kurfürſtliche Avantgarde, gegen 2000 Pferde ſtark, hatte an dieſem Tage der Prinz von Homburg erhalten. Sein Auftrag ging dahin, ſich an den Feind zu hängen und demſelben allen möglichen Abbruch zu thun, ihn auch wo möglich zum Halten zu zwingen. Morgens um 7 Uhr erreichte er den Feind. Er ließ ſich mit ihm in ein Scharmützel ein, bis der Kurfürſt mit der ganzen Kavallerie ihm zu Hilfe käme. Sobald er deren Ankunft verſichert war, warf er ſich, aus Beſorgnis, noch Konterordre zu bekommen, auf den Feind und begann ein hitziges Gefecht, in dem er ſehr bald ins Gedränge kam und, wie er ſagte, „brav gehetzt wurde.“ Friedrich Wilhelm wandte ſich, als er die Meldung des Prinzen erhielt, an ſeine Generale. Derfflinger nahm für die übrigen das Wort: man ſolle, meinte er, über Kremmen den Paß von Fehrbellin zu erreichen ſuchen und verſperren; die Brücke (welche ein Streifkorps der Brandenburger verbrannt hatte) wiederherzuſtellen, würde den Schweden Zeit koſten, nach 2 Tagen der Hunger ſie zwingen, die Waffen zu ſtrecken. Der Kurfürſt war anderer Meinung: „Da wir einmal ſo nahe dem Feinde ſind,“ ſagte er, „ſo muß er Fell oder Federn laſſen!“ und gab den Befehl zum Vorrücken.

Dies ging doch nicht ganz ſo ſchnell; man mußte manchmal Halt machen und den Nachrückenden, namentlich dem Geſchütze, Zeit zum Herankommen laſſen. Die 500 Musketiere blieben weit zurück. Ein zweiter Offizier des Landgrafen bat dringend um Dragoner; „er ſehe ſich der ganzen ſchwediſchen Armee gegenüber und werde ziemlich bedrängt.“ Bevor jedoch der Sukkurs ankam, hatte Wrangel ſeine gute Stellung aufgegeben, um eine andere einzunehmen; aber auch dieſe verließ er, als der Landgraf Miene machte, ihm von einem Gehölz her in die Flanke zu fallen, und nahm eine dritte Stellung bei dem Dorfe Hakenberg ein. Eine mäßige Bodenerhebung, die gleichwohl die ſchwediſche Poſition beherrſchte, vergaß er zu beſetzen. Hierher warf der Kurfürſt ſein Geſchütz. Da es an Infanterie zur Deckung fehlte, ſaßen

die Dragoner vom Regimente Derfflinger ab und stellten sich zu 50 und 100 bei den Kanonen auf, indem sie hinter dem spärlichen Strauchwerk, so gut es ging, einige Deckung suchten. Hierzu kamen noch 4 Schwadronen Reiter.

Sobald das brandenburgische Geschütz zu spielen begann und den Schweden empfindlichen Schaden that, schickten sie Kavallerie und Infanterie gegen den Hügel vor, die Batterie wegzunehmen. Ein Offizier ritt eiligst zu Derfflinger, der in der Nähe hielt, und machte ihm bemerklich, wenn nicht Hilfe käme, seien die Geschütze verloren. Derfflinger entgegnete barsch: „Der Herr mache sich darum keine Sorge und sehe nur, daß er seine Schuldigkeit thue.“ Indes bemerkte Dietrich von Buch, dessen Tagebuch wir die wertvollsten Berichte über die Zeit von 1674 bis 1683 verdanken, daß wirklich Gefahr vorhanden sei, und erhielt von Derfflinger die Erlaubnis, die nächsten 3 Schwadronen zu nehmen, um der Batterie Hilfe zu bringen. Auf dem Wege stieß er auf den Landgrafen von Homburg, der die Führung übernahm. Ein schwedisches Infanterieregiment rückte mit gefällten Piken gegen die Geschütze vor, während die schwedische Kavallerie die 4 Schwadronen bedrohte. Diese warteten den Anprall nicht ab, sondern machten Kehrt und ritten davon, indem sie die Dragoner zu Hilfe riefen, weil sie gewohnt waren, sich mehr auf die Wirkung des Infanteriefeuers als auf die eigene Kraft zu verlassen. Aber diese Tapferen waren selbst in einer schlimmen Lage. Das Kleingewehrfeuer konnte bei dem strömenden Regen schwerlich von erheblicher Wirkung sein, und so sahen sie sich dem feindlichen Pikenangriff und den Schwertern der Reiter preisgegeben. Trotzdem hielten sie stand, entschlossen, sich bei den Geschützen lieber zusammenhauen zu lassen, als zu weichen. In diesem kritischen Momente schwenkte der Prinz von Homburg rechts ein und brach gerade rechtzeitig aus dem Nebel hervor auf die überraschten Feinde. Er trieb sie eine Strecke zurück. Aber sie sammelten sich bald wieder und warfen ihn nun ihrerseits mit Übermacht zurück. Der Prinz selbst wurde mehrmals von Reitern und Pikenierern umringt, aber glücklich wieder herausgehauen.

Der Kurfürst schickte seine Regimenter, sowie sie ankamen, in das Getümmel. Zwischen Werfen und Geworfenwerden schwankte das Reitergefecht hin und her. Der Kurfürst soll sich persönlich in das Getümmel gestürzt haben; er sah einige Schwadronen, deren Offiziere gefallen waren, in Unordnung weichen, sammelte sie und führte sie mit dem

Rufe: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, euer Fürst und nunmehr euer Kapitän, will siegen oder ritterlich zugleich mit euch sterben!“ mit dem Degen in der Faust gegen den Feind. Die Brandenburger waren jetzt mehr und mehr in der Offensive. Sie griffen das schwedische Infanterieregiment Dalwig (aus Deutschen bestehend) zu wiederholten Malen an. Ein Rechen von Piken und Schweinsfedern*) starrte ihnen entgegen. Dazwischen blitzten die Schüsse durch den Regen und den dichtgeballten Pulverdampf. Endlich gelang es einem neuen Anprall der kurfürstlichen Reiter, die feindliche Reiterei von vorn und in der Flanke zu fassen und völlig aus dem Felde zu schlagen. Das tapfere schwedische Infanterieregiment sah sich jetzt im freien Felde preisgegeben. Die erbitterten Sieger hieben von allen Seiten auf dasselbe ein, sprengten es und machten nieder, was noch stand, daß nicht 20 Mann von dem ganzen Regimente entkamen. Sechzig bis siebenzig wurden gefangen; der Rest deckte die Wahlstatt.

Als der Kampf am heftigsten tobte, hatte sich ein wilder Sturm erhoben, als wollte die Natur mit ihrer Stimme den Kampf der Menschen begleiten. Jetzt verstummte plötzlich das Unwetter und ein Sonnenblick brach durch die Wolken. Es war Mittag. Mit der Niederlage des Regiments Dalwig war der Kampf entschieden. Die geschlagene Armee trat ungesäumt den weiteren Rückzug nach Fehrbellin an. Der Kurfürst setzte sich an die Spitze seiner Reiterei, um den Feind noch weiter zu verfolgen, indem er ihm mit dem Geschütz beständig zur Seite blieb und ihn fast unausgesetzt beschoß. Die Schweden erwiderten das Feuer lebhaft aus ihren Feldstücken. Hier war es, wo eine Kugel dicht an der Seite des Kurfürsten seinem Stallmeister Froben das Bein über dem Knie wegriß, daß er eine Stunde darauf starb. Sein Tod ist später sagenhaft ausgeschmückt worden. Ebenso wurde ein kurfürstlicher Leibjäger dicht bei seinem Herrn an der Lende verwundet und ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Nach einem neuen Angriffe der Avantgarde, welchen die Schweden zurückwiesen, machte der Kurfürst Halt und versammelte einen Kriegsrat. Fehrbellin, das der Feind schon vor der Schlacht mit einem Infanterieregiment besetzt hatte, noch an demselben Tage anzugreifen, schien nicht mehr thunlich. Man zog sich eine halbe Meile zurück und gönnte den Truppen die wohlverdiente Ruhe.

*) Eine Art Spieße, mit Haken versehen, die vor der Front aufgepflanzt wurden zum Schutz gegen das Einbrechen der Feinde.

Die Schweden hatten in der Schlacht etwa 2100 Mann an Toten eingebüßt. 5 Fahnen, 2 Standarten und ein zweipfündiges Geschütz war den Siegern in die Hände gefallen. Die Brandenburger zählten etwa 500 Tote und Verwundete.

Lesen mit verteilten Rollen: „Prinz Friedrich von Homburg." Schauspiel von H. v. Kleist.

Das Lied von der Glocke.*)

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.**)

Friedrich von Schiller.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben!
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!

---

*) Gedichtet 1799. **) Der Wahlspruch steht auf der großen Glocke im Münster zu Schaffhausen. Deutsch: Die Lebenden rufe ich, die Gestorbenen beklage ich, die Blitze breche ich.

Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise,
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,

Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Seh'n wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömt herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe.
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer.
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel

Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,

Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren;
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,

Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück,
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt:
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die teure Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten.
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen

Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten
Und das teuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund,
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,

Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelung'nen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus,
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! Wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahr'nen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein;
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine,
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Memorieren und Deklamieren!

Zum Lesen mit verteilten Rollen und sich daran schließenden Unterhaltungen und Diskussionen seien noch folgende Stücke empfohlen:

1. Wallenstein von Schiller. Teil I und II.
2. Die gnädige Frau v. Paretz von Ernst Wichert.
3. Der Narr des Glücks von E. Wichert.
4. Zriny von Theodor Körner.
5. Die Kinder des Kapitäns Grant von J. Verne und d'Ennery.
6. Götz von Berlichingen von Goethe.
7. Julius Cäsar von W. Shakespeare.
8. List und Phlegma von Angely.
9. Fest der Handwerker von Angely.
10. Die Realisten von E. Wichert.
11. Der geheime Sekretär von E. Wichert.
12. Die Reise um die Erde in achtzig Tagen von d'Ennery u. J. Verne.

Natürlich sind alle anderen klassischen Dramen für diesen Zweck ebenso geeignet.

---

15. Übung.

Der Gleichklang.

(Alliteration und Assonanz.)

Nachstehende Sätze sind zur Schärfung des Gehörs, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses und der Zungengeläufigkeit mehrmals rasch hintereinander herzusagen. Unerfahrenheit mißt nun diesen Sätzen in dem Übungsplan für Stotternde meist eine Bedeutung bei, die ihnen durchaus nicht zukommt, überschätzt sie bei weitem. Streng genommen haben sie für Stotternde ganz denselben Zweck, den sie für jeden andern haben und der oben schon angedeutet worden. Der ganzen lautsprachlichen Entwickelung und Fähigkeit gegenüber ist dieser Zweck ein sehr untergeordneter, ebenso auch hier. Auch kommt es vor, daß stotternde Personen diese „Schnellsprechsätze" mit bewunderungswürdiger Virtuosität leisten und im übrigen dennoch wie gewöhnlich stottern. — Immerhin gewährt auch ihre Übung einen Nutzen, besonders in manchen Fällen, und darum gehören sie auch hierher.

Wohl und **W**ehe. — **H**aut und **H**aar. — **K**ind und **K**egel. — **U**nd **h**ohler und **h**ohler hört ich's **h**eulen.

Roland der Riese.

Friedrich Rückert.

1. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Steht er ein Standbild standhaft und wacht;

2. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser Karls in der Schlacht;

3. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Mächtig die Mark einst mehrt' er mit Macht:

4. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Wollten ihm Welsche wehren die Wacht;

5. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Wollten ihn Welsche werfen in Nacht;

6. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen,
Lehnt er an langer Lanz' an und lacht;

7. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen —
Ende ward welschem Wesen gemacht;

8. Roland der Ries' am Rathaus zu Bremen
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

Du liebes Kind, komm, geh' mit mir,
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir,
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.

Wellen wiegen sich auf dem Wasserspiegel, wallen zum Wirbel des Wasserfalls, werden zu Wellen des Stromes und wachsen zu Wogen des Meeres.

Wir Wiener Waschweiber wollten weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo weiches, warmes Wasser wäre.

Der Kottbuser Postkutscher putzt den Kottbuser Postkutschkasten.

Trau, treue Trine, trüglich trüben Träumen nicht,
Treib trotzig triumphierend weg das Traumgesicht,
Trockne die Thränen trag'schen Trübsals tröpfelnd auf,
Trink trauten Trauben-Trankes Trostes-Tropfen drauf!

Meister Müller mahle mir meine Metze Mehl. — Die Katze tritt die Treppe krumm. — Esel essen Nesseln nicht. — Die Speckmaus speckt vom Mausspeck. — Schnall' schnell die Schuh' an! — Fritz ißt frisch Fleisch. — Früh in der Frische fischen Fischer Fische. — Kein klein

Kind kann keinen Kirschkern knacken. — Meister Metzger wetzt sein bestes Metzgermesser. — Die Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser als die Bürsten mit weißen Borsten. — Sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwecken. — In Ulm, um Ulm und um Ulm herum! — Hol' mir den Hohlhobel hurtig herunter, Hanshüpfindiehöh! — Hinter'm Herrenhinterhäuschen hackte Hans Holz; hätte Hannchen, Hansens hübsches Hannchen, Hansen Holz hacken hören, hätte Hannchen Holz hacken helfen.

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär',
Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'.
Weil mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Mancher Mann manchmal manchen vergißt.

Nachbars Hund heißt Kunterbunt,
Kunterbunt heißt Nachbars Hund.

Die Feldmaus verführt die Feldratte, die verführte Feldratte verführt die Feldmaus.

Auf dem Pipaponzenberge wohnt die Pipaponzenfrau mit den Pipaponzentöchtern, essen Pipaponzenbrei aus den Pipaponzentöpfen mit den Pipaponzenlöffeln von den Pipaponzentellern.

Hör' du Bub', sag' deinem Buben, daß dein Bub' meinen Buben keinen Buben mehr heißt, denn mein Bub' leid't's nicht von deinem Buben, daß dein Bub' meinen Buben einen Buben heißt.

Pauvre plaideur, prends patience à la porte de Pierre Ponce, premier président de Paris et de Poitiers.

Petit Pierre, passant par Paris, prit un petit pain pour son pauvre père.

La bombe et le boulet, qui tombaient sur les boulevards, bouleversaient les bambins, qui badinaient près des rabbins.

Quatre coquins, convaincus d'avoir caché dans leur capuchon quatre coqs et quatre canards, furent comdamnés au carcan dans le camp de Carcassonne.

Combien ces cinq saucissons-ci et ces six saucissons-là?

Je gage, que le page fait tapage.

Ton thé t'a-t-il ôté ta toux?

(Diese Sätze sind entnommen aus: Rapport sur la méthode employée pour la cure du bégaiement et de tous les autres vices de prononciation par M. Chervin Ainé. Lyon 1863.)

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig.

L424 Gutzmann, A. 106986
G98 Das Stottern und
1895- seine Beseitigung.
~~1898~~

NAME	DATE DUE